Otto Schneid
Papers

[Philosophical]

[illegible]

VORWORT

I

Ich habe dieses Buch furchtlos u. mittels der mir erreichbaren Wahrhaftigkeit u. Gründlichkeit durchdacht u. geschrieben. Daher kann jeder, der es im selben Geist liest, die Früchte dieser Arbeit ernten, auch solche, die er nicht erwartet hat.

II

In der Geschichte gibt es Augenblicke, die uns, die Menschheit, aufzufordern scheinen, in uns zu gehen u. unser Denken u. Tun zu prüfen, um unser Leben womöglich aufs neue aufzubauen. Vor 1000 Jahren suchte Europa das Heil dort, wo es nicht zu finden war, weil von ebendort schon viel Unheil gekommen war u. größeres sich näherte. In unserem zu Ende gehenden Jahrhundert zögert die Menschheit, radikal umzulernen, weil sie noch nicht begriffen, daß es ohne das keine Fortsetzung gibt. Die wenigen Einzelnen, die unsere Situation verstehen, sprechen meistens zu tauben Ohren. Und doch hängt von Einzelnen alles ab, wie immer bisher, ob sie sich gesandt fühlen oder wissen, daß sie nur im eigenen Namen reden dürfen oder schweigen müssen. Eine der Schwierigkeiten des Einzelnen besteht darin, daß er nicht nur die Menge, sondern andere Einzelne gegen sich hat u. daß ihm nur die äußerste Entschlossenheit ermöglicht, seine Einsichten in völliger Ungebundenheit bis ans Ende zu denken u. die Aussage zu wagen, für Alle; gegebenenfalls ohne Zögern gegen jeden der einstigen u. der gegenwärtigen Denker.

Denn jeder Denkende hat es in gewissem Grade schon erfahren, daß Denken nicht umhin kann, unablässiges Umdenken zu sein, ein von unergründlichen Energien angetriebener Revisionsvorgang, dem niemand Halt gebieten darf noch kann. Wie das Ende solchen Denkens nicht abzusehen ist u. es kaum je voraus weiß, wohin es geht, ist auch sein Anfang nicht bestimmbar, denn es muß sich mit derselben Revisionsbereitschaft nach dem eigenen Ursprung zurückwenden, ungewiß, ob es selbst sein letztes oder gar sein erstes Objekt sei; ob es weit genug spähen kann, um Geheimnisse des Geschehens (alles Wißbare) zu begreifen u. in welche Tiefen es sich stürzen muß, um sich selbst zu erfassen; ob es überhaupt eine Gewißheit gibt u. ob es die eines Zusammenhanges sei, einer Beziehung zwischen allem; ob es einer Methode oder irgend einer Norm folgen soll oder sich auch diese allein schaffen muß, als eins der Ergebnisse unaufhaltsamen Eindringens.

III VORWORT gewidmet (r II)

Diese Untersuchung ist zwar auch der Freiheit an sich ~~die Rede~~, aber das eigentliche Thema ist die Idee einer von ~~vielfachen~~ Zwang freien Philosophie, ~~[illegible] ihrer Befreiung von~~ das Ende der Abhängigkeiten, mit der wir uns in mehr als zweieinhalb Jahrtausenden fast schon abgefunden haben. ~~Die Ziele~~ der Freien Phil erfolgen im Text passim u. insbesondere ~~[illegible]~~ DV3; DV7; (Deklarationen über die Prinzipien) ~~VORWORT~~ ist ihr das - - - - ~~[illegible] ganze~~ Fünfte Kap. gewidmet.

Daß die Philosophie, die zu einem guten Teil Kritik ist, ~~hat im Laufe ihrer reichen Geschichte~~ immer wieder auch s. selbst in ihre Kritik einbezieht u. daß sie das zuweilen sogar mit besond. Vorliebe u. unternimmt, ~~pflegt~~, erweist ~~bestätigt~~ ihr Verlangen nach Wahrheit u. Vervollkommung, ~~ist~~ wird also Trost u. eine der Bestätigungen ihrer selbst. Auch die vorliegende Schrift untersucht die Philosophie kritisch, aber weniger in der Weise, die zu den Verdiensten vorhandener Schulen ~~des Existenzialismus~~ ~~wie etwa des Existenzialismus~~ gehört. * trotz der neuesten Verwundbarkeit d. Phil. Was nach deren Vorstößen noch Aufgabe geblieben ist, ist der Versuch, ~~unbedingte Menschlichkeit mit~~ die manifesten u. die noch verschlossenen ~~Bedürfni~~ Nöte des geistigen Menschen nicht ~~allein~~ nur zu erforschen ~~[illegible]~~ u. auszusagen, sondern auch ~~auf die~~ im Hinblick auf den Zielsetzung u. die Methode der Philosophie ~~anzupassen~~ Menschen ~~anzupassen~~ bauen. Die ~~Die neue~~ methodische Liberalität, die sich u.a. aus diesem Entschluß ergibt, erfordert u. ermöglicht ~~führt bringt zu~~ umfassende Revision in unserem Verhalten zu Gegebenheiten und Problemen, ~~die~~ mit denen der von autoritären, ~~u.~~ dogmatischen u. egoistischen Mächten bedrängte Mensch ~~zu allen Zeiten~~ von jeher zu ringen hatte. Diese Revision betrifft ~~[illegible]~~ Verbote ~~als auch~~ u. Gebote. Sie nimmt ihre Idee der Freiheit ernster als manche es mögen oder mit ihren Pflichten ~~[illegible] Verantwortg~~ für vereinbar halten. Wenn aber der Philosophie durch das Verlassen ~~[illegible]~~ von Regeln etwas genommen werd sollte, wird ihr andersits reichlich Rückerstattung geboten ~~zurückgegeben~~. Das ihr Wiedergegebene ist u.a. der ihr ~~entzogene~~ eigene ~~aber ihr entzogene~~ Maßstab, statt dessen ihr seit den unbändigen ~~riesenhaften~~ Eroberungen der Naturwissenschaften ~~bis heute~~ deren Maßstab auferlegt war. Dementspr. wollen wir uns ~~mit~~ echter Metaphysik ~~befassen wie uns~~ nicht ~~mehr~~ länger verschämt oder verstohlen befassen, da sie es ist, die uns unsern spezifischen Sinn verleiht u. unserem ~~gesamten~~ ~~gegenwärtigen~~ Tun zur raison d'être wird. Wir finden ~~auch~~ überhaupt keinen Grund, ~~vorhand.~~ Erkenntnisquellen zu bauen, wie selbst das uralte ~~Intuition als Erkenntnisquelle~~ des Intuitiven ~~[illegible] länger~~ Denken ~~zu bannen u.~~ unterschiedslos u. so im Bemühen um Befreiung von aller vor getarnten Dogmen ~~[illegible] Dogmatik [illegible]~~ - - - - - ~~[illegible] zu kapitulieren, indem wir das Laboratorium die notwendige Arbeitsstätte Anderer, uns selbst zur Gefängnis machen~~ ~~Opferstätte~~. Die hier unternommene Revision ~~der [illegible] bisher Gebotenen~~ bezieht s. nicht minder ~~vor allem~~ auf das Gebot der unaufhaltsamen Expansion, dieser ~~der~~ seit Menschengedenken als Stärke auftretenden ~~verkleideten~~ Schwäche, einer Abart jener, ~~derselben~~, die uns Menschen ~~uns, [illegible] allgemein, d.h.~~ ~~überhaupt~~ ~~in den genocide Abgrund treibt und so~~ zum Selbstmord ~~der~~ unserer Spezies drängt, ~~treibt~~, und ~~[illegible]~~ besonders uns, denen Denken Berufung und Beruf ist, in jeder Generation aufs neue zum Sturm gegen unsere Grenzen hetzt. ~~Der Leser~~ Hier ~~wird bald beurteilen können, ob ihm keinen Strich angeboten oder echter Erfüllung versucht wird~~ ~~wird eine Möglichkeit In diesem Versuch geht also~~ Im Gegensatz dazu ~~ist die Aufgabe~~ verfg. Schrift ~~Bedenken~~ die Beschränkg ~~der Aufgabe mit ihrer~~ u. Erweiterung Hand in Hand. zugleich. →

[Left margin:] auch ~~manche~~ von der Philosophie bisher gebührlich ertragen

[Left margin:] den dieses Buch nicht in neue Unfreiheit zerren, denn es vielmehr helfen soll, sich zu befreien.

II Die hier vollzogene Revision richtet sich auf Prinzipien. Nur in zweiter Linie muß sie auch die Analyse von Persönlichkeiten einbegreifen, weil es nicht belanglos ist, wenn es einerseits Furcht vor Vernichtung, andererseits Krankheiten u. Komplexe waren, aus denen vielbewunderte Weltanschauungen u. mächtige Traditionen errichtet werden.

p III

Ein solcher ~~Diesen~~ Versuch ~~ist ein Continuum~~ kann nur Teil eines Kontinuums sein, wie jeder Versuch, auch wenn die Erlebnisse u. Wagnisse des Denkens [illegible] zu beenden u. zu beginnen scheint. ~~Daß er aber Pausen hat, um wie unser Erlebnis der Zeit wiederholt zu enden u. zu beginnen, ist ein Entgegenkommen an den Leser, der an allem reicher ist als an Geduld.~~

~~Denkprozesse finden bekanntlich~~

Durch ihre Niederschrift finden Denkprozesse bekanntlich nicht immer ihren Abschluß. ~~Daß sie weitergehen, ist daher~~ ~~an~~ Büchern, ~~an denen der Autor~~ die lange Arbeit erfordern, ~~ist~~ ist das oft deutlich anzumerken, wenn ein Ergebnis ~~an einer~~ im selben Buch vervollkommt oder vervollständigt wiederkehrt. ~~B~~ An einer Arbeit, die Starrheit beheben helfen will, wird das ~~hoffentlich~~ gewiß positiv gewertet werden.

Der zeitknappe Leser sucht ~~im Vorwort jedes~~ in ~~den~~ Vorreden ~~der meisten Bücher~~ oft ~~das einfache~~ ~~somit~~ ein äußerst vereinfachtes Bekenntnis, daß sein ~~Entschluß~~ Urteil im voraus ~~erleichtern~~ ~~beschleunigen~~ ~~erleichtern~~ ersetzen soll. ~~Hier aber soll~~ Wo es aber nicht ~~für~~ auf vorgefaßte Absicht, sondern auf die Sache selbst u. deren Ergebnisse ankommt, kann solche Vorwegnahme ~~der~~ nur irreführen, wenn sie ~~gerade~~ ~~sofort~~ antizipierend darauf hinweist, ~~scheint~~ was es ist, wovon Befreiung gesucht wird.

So sei nicht mehr gesagt als daß weder irgend eine Erziehung noch die Empfehlung eines Glaubens oder Nichtglaubens gemeint ist, sondern die rückhaltlose Erschließung dessen, was wir als ~~noch unerkannte~~ Möglichkeit in uns tragen. Es ist die Möglichkeit ~~der~~ ~~noch unerreichter~~ ~~[illegible]~~ Erkennens ~~um seiner selbst willen~~ um der Freiheit willen ~~willen~~ d.h. ~~um seiner selbst willen des~~ für den ~~zur~~ umfassender Befreiung bereiten Menschen. ~~willen~~

A

Einleitung:

~~Einblick,~~ Problemstellung u. Ausblick

~~Konfrontierung mit Denkern und Gedanken~~

In Diskussionen einfacher Leute stehen, wie jeder weiß, Interessen gegen Interessen, Meinungen geg. Meingn, u. die fehlenden Begründungen ~~fehlen~~ werden zumeist dch Wiederholgen oder dch Eindringlichkt ersetzt. Die Ergebnisse sind daher selten definierbar u. ~~fast immer~~ zumeist unerheblich, sodaß das Gespräch nicht ~~immer~~ klärend wirkt u. ~~daher~~ oft ~~eher~~ als Zeitverlust ~~empfunden~~ gewertet wird. Es ist, als hätte die Mehrzahl an sich, oder die eher zufällige Gruppenbildg, eine qualitätsmindernde Wirkg, denn Polyloge von Intellektuellen haben oft den ~~gleichen~~ selben Charakter u. ~~den glei~~ denselben Wert. Und wenn wir die lange u. komplizierte Geschicht d. Philosophie, trotz ihren Mängeln diese einzigartige Leistung der Menschheit, vergleichsweise auch ein Gespräch nennen, so hat selbst dieses manche analogen Merkmale. Jeder Redner wünscht sich vor dem Weltforum auszuzeichnen u. zu verneinen, obwohl gerade die echte Selbstlosigkeit besonders erschwert. ~~doch Selbstlosigkeit liegt den meisten fern~~ Wohl gibt es fundamentale Themen u. Serien solcher Themen, die ~~deren Behandlg sich durch~~ mehrere oder sogar ~~durch~~ viele Generationen ~~umfaßt~~ beschäftigen, aber selbst die Thematik als solche, u. noch viel mehr die Behandlung der Themen ist vorwiegend v. individuellen Motiven bestimmt u. die Summe der ~~verschiedenen~~ Lösungen ~~der Fragen~~ erinnert allzu deutlich an das soeben erwähnte den Philosophen ~~...~~ populäre Stimmengewirr. Das Gemeinsame ergibt sich eher unfreiwillig aus psychologisch ~~ähnlichen~~ analogen Bedingungen, bzw. aus ~~den Faktoren~~ Elementen der Gleichheit zwischen höchst differenzierten Individuen. Untereinander wie auch mit den erwähnten Typen haben sie ~~zumeist~~ leider die vorgefaßte Meinung gemeinsam, die es in überzeugender Weise vorzubringen u. womöglich zu beweisen gilt. Es ist aber leicht genug, zu verstehen, daß das der umgekehrte Weg ist, der dem Prinzip der Voraussetzungslosigkeit entgegengesetzte, ~~dessen~~ deren Ergebnis sich ~~aus~~ eben „ergeben" würde, u. zw. dank einer vorurteilslosen Ausgangsstellung u. durch keine Bindung vorweggenommenen u. ebenso zwanglosem wie ehrlichem Vorgehen um der noch unbekannten Wahrheit willen. Ist es denn überhaupt so sicher, daß Philosophen Meinungen haben sollen? Der primitive Mensch hat ja keine, doch diejenigen, die sich um eine Stufe über ihn erheben, haben deren mehr als genug.*

~~u. machen von ihnen nicht gerade maßvollen Gebrauch~~. Erwarten wir nicht ~~etwa~~ vom Weisen, daß er in dieser Hinsicht mehr dem Primitiven als dem Vertreter des Mittelmaßes gleiche? Der Wert ~~des~~ eines Filmnegativs besteht ja gerade darin, daß es, ein im Zeitalter der Technik ersonnenes Symbol der tabula rasa im Sinne der Stoiker und Locke's, von Erfahrung noch unberührt und für sie umso vollkommener empfänglich ist; u. Primitivität, deren sich niemand zu schämen hätte, wird ja fast allgemein als ein dem Ursprung naher oder ihm doch verbundener Zustand betrachtet. Da aber keinem ~~Philos~~ Denker, auch dem irrenden oder an Dogmen geketteten, die Zugehörigkeit zu einem höheren Rang ~~Stufe~~ o/ ~~bis~~ den wir der Einfachheit halber ~~bi~~ den dritten nennen könnten, scheint schon das Phänomen der Denkenden an sich ein gewisses Echo des Urzustandes zu bilden oder vielleicht kehren ~~ge~~ Züge jenes Zustandes in der scheinbar entgegengesetzten Tatsache ~~Erscheinung~~ des Denkens wieder. Und wenn uns das nicht schon ~~allzu tief~~ in medias res zöge, würden wir als Möglichkeit hinzufügen, daß dieses, das Denken, als Bemühung um Rekonstruktion eines Urzeitlichen gedeutet werden kann; worauf schon der Umstand hinzuweisen scheint, daß es ja das Thema einer solchen Rekonstruktion oder Wiederkehr ist, das geradezu jedes Denken irgendwann im Laufe seiner Entwicklung mit unheimlicher Gewalt anzieht, auch wenn es später von einseitig rationalistischen oder empiristischen Gegenkräften verdrängt wird. Um uns nicht ausschließlich auf nur positive oder ~~auf~~ nur negative Gemeinsamkeiten unter den Philosophen aller Zeiten festzulegen, beachten wir auch den ~~diesen Zug~~ Rekonstruktionsdrang als ein verbindendes Merkmal. Aber behalten wir ~~in der historischen Gesamtheit der Philosophen u. ihrer Werke~~ vor allem diejenigen Eigenheiten im Auge, aus denen die Notwendigkeit des vorliegenden Versuches hervorgeht, ~~eines~~ des Versuches zur Einführung eines in manchen Belangen neuartigen ~~neuen~~ Denkens.

Vor der Kennzeichnung ~~seiner Merkmale~~ der Eigenheit dieses Denkens müssen wir ~~aber~~ auf die schon betrachtete Unzulänglichkeit von Meinungsäußerungen jeder Art zurückkommen. Von wem immer sie ~~Ansichten~~ stammten, wie gut durchdacht u. wie bedeutend sie auch sein mochten, waren Meinungen in allen historischen Zivilisationen, u. vielleicht schon vorher, von Glaubenssätzen u. Normen autoritärer Systeme konfrontiert. Was diesen Mächten an

[Left margin: o/ ~~untergeordnete~~ abgesprochen werden darf, zu ~~derjenigen~~ dem,]

Überzeugungskraft fehlte, konnten sie als mehr oder weniger unumschränkte Herrscher in jedem erforderlichen Maße und unter Umständen durch schaurige Mittel ersetzen, die sie aber keineswegs immer anzuwenden brauchten, da zumeist schon ihre potenzielle Wirkung genügte. Dadurch war zunächst das Schicksal von Meinungen u. Meinenden in politischen Belangen bestimmt. Nicht minder war die <u>Religion</u> darauf bedacht, in dem zuweilen fast unbegrenzten Bereich ihrer Herrschaft keinen ein Wort mitreden zu lassen, es sei denn, daß dieses Wort von ihren verläßlichen Dienern herkam u. (oft auch noch scharfe) Zensur passiert hatte. Die historische Tragödie der Philosophie erklärt sich ja in erster Linie aus dem Umstand, daß es unter ihren vielen u. weiten thematischen Gebieten auch nicht ein einziges gab oder gibt, das sie nicht tatsächlich oder virtuell mit der Religion zu teilen hatte u. immer wieder genötigt war, halsbrecherisch gefährliche Wettkämpfe zu wagen, die äußerste Vorsicht u. Geschmeidigkeit oder Selbstverleugnung erforderten. Um unter solchen Umständen einer Überzeugung einiges Gewicht zu verleihen oder um auch nur ein Minimum an Beachtung zu finden, hieß es, von Mittel, daß der Philosophie von altersher zu Gebote stand, recht geschickten Gebrauch zu machen. Das ist die in vielen Fällen bewundernswert ausgebildete Methode, die sich vor allem durch Systematik auszeichnet; sie erfordert das erreichbare Höchstmaß an Konsequenz u. schließt nach Tunlichkeit den Beweis ein. Gewiß, Systematik ist nicht das Monopol der Philos., u. doch ist sie in dieser unerreicht u. jeder andern Disziplin überlegen. Darf dieser Vorzug aber in dem Maße blenden, daß wir übersehen sollten, um welchen Preis sie ihn errang? Ist nicht schon die berühmte Trockenheit u. die schwere Verdaulichkeit von Werken der Philos. eines ihrer von den meisten Intellektuellen zugegebenen u. vom geistigen Mittelstand bitter beklagten Merkmale? Ist es nicht eben die Systematik mit ihren praktisch unvermeidlichen Folgen, die das Wort der Philosophie vom Menschen selbst entfernt, vom eigentlichen, keiner Definition bedürftigen Menschen? Nein, unser logisches Vermögen, dem die Erzeugerschaft der Systematik entspringt u. an das sie sich wendet, ist nicht unser Alles, u. schwerlich ist es unser Bestes. Wir haben es längst gewußt u. wissen es heute umso gründlicher, daß wir viel reicher sind, auch wenn unser Reichtum uns allzu viel

zu schaffen macht. Jeden von uns verlangt es in dieser ~~schwierigen~~ u. schmerzensreichen Welt nach einer anderen, nach einer möglichst direkten Deutung seiner selbst u. der Wirrnis ringsum. ~~Am Rande~~ u. An den Rändern mehrerer Abgründe ist es nicht mehr die klassisch geordnete u. widerspruchslose Schulweisheit, die dieser späte Mensch braucht, die ihm helfen kann, die er bewußt ~~fordert~~ sucht oder unbewußt erwartet. Gehen wir hier, am Eingang, über diese eher negative Kritik noch nicht hinaus.

[Randnotiz: u. erschöpfenden]

Die Philos ist aber nicht allein von solchen Schwächen beherrscht, die ~~aus~~ von ihren eigensten Charakterzügen u. ihren ~~besonderen~~ spezifischen Lebensbedingungen herrühren, sondern auch von ~~unspezifischen~~ weitaus allgemeineren, von Tendenzen, die an einem Großteil der Menschheit überhaupt u. im besondern an unserer ~~Zeit~~ Generation erkennbar sind. Der Expansionsdrang ist besonders heute keineswegs mehr auf die Politik beschränkt. ~~Auf~~ Leider gilt er (mit Recht als charakteristisch) auf allen Gebieten ~~gilt er~~ sowohl für das Kollektivum als auch für das Individuum. Einerseits scheint er auf dem Boden der freien Konkurrenz gewachsen zu sein, aber andrerseits durchsetzt er auch die kommunistischen Länder, ~~nicht~~ kaum ~~weniger als die kapitalistischen~~, u. zwar nicht nur die Wirtschaft, sondern alles, wie etwa die Erziehg. Schon auf den Elementarstufen bekommt das Schulkind täglich u. stündlich Injektionen dieses Geistes, der nicht einfach nach viel, sondern nach mehr schreit. Auch die einzelnen Unternehmer u. zusammengeschlossene Firmen ~~auf dem~~ der Psychologie-Branche glauben, wohl mit Recht, keine wirksamere Kundenwerbung aushecken zu können als das Versprechen ~~des~~ u. Angebot der Ware des Wachstums, der Ausbreitg, also zunächst des Ausstechens der Konkurrenz, ~~einer~~ der praktisch vorhandenen oder der nur theoretisch möglichen. ~~Auch~~ Das Erobern, das einmal ein Monopol von Generälen gewesen war, ist aus den Programmen u. der Praxis des Schulwesens u. aus dem Netz der alles umstrickenden Organisationen ~~ganzen Leben~~ kaum noch wegzudenken. Geht es aber der Philos viel besser?

[Randnotiz: u. auch das mit unverkennbarer Maßlosigkeit.]

[Randnotiz: Wo die Gier sich nicht spontan regt, wird sie mit ziemlich raffinierten u. zwar skrupellosen Mitteln eingetrichtert u. schließlich auch ultimativ gefordert. Funktionäre die [illegible]]

[Randnotiz: der seine Ansicht sei, daß sie ihre Pflicht nur nachdrücklich zu erfüllen u. [illegible] erhalten brauchen, ohne [illegible] bald auch frische Dosis [illegible] bringen werden wie die [illegible] Gier [illegible]]

[Randnotiz: Der Expansionismus der Gruppe wird seit vorgeschichtl. Zeiten u. höchst einflußreichen u. geradezu unwiderstehlichen Ideologien verherrlicht; der individuelle wächst rapid, doch ohne auf Motivierungen erpicht zu sein, als die er übrigens nicht bedürfte.]

Die alten Platten werden zwar immer noch gespielt u. haben noch ein Publikum, das sie nicht ungern hört, aber die Philosophie dieses Jahrhunderts hat immerhin eine hübsche Erweiterg des alten Themenkreises zuwege gebracht. ~~Auch~~ Denn mit neuen Lösungen der alten Rätsel ist es nicht mehr getan. Das Vordringen u. Eindringen ist von der Industrie, Politik u. den andern Gebieten leicht in die Sphäre des philosophischen Denkens zu übertragen. Und obwohl Metaphysik überhaupt in manchen

tonangebenden Schulen streng verpönt ist u. eine Achtung genießt wie etwa die Alchemie, haben manche Metaphysiker offenbar vergessen, daß es einmal etwas gab, was auch sie für unergründlich hielten. Nirgends bleiben sie stehen, sie können das auch nicht mehr, u. hoffen wohl, sich auch noch irgendwann für allwissend erklären zu dürfen. Die vertriebene u. erst neulich eingebrachte Mystik gedeiht in solchen Treibhäusern besser als je zuvor u. begnügt sich nicht mehr mit leichtem Umgreifen. Nach dem Inventar dieser Philosophie des Eroberns gefragt, müssen wir zugeben, daß sie ihren alten Kern verloren hat, die Weisheit. Wohl kommt Weisheit von Wissen, ist aber viel mehr als dieses. Sie ist Fähigkeit oder eine Tugend des Herzens, die nicht leicht gelehrt noch gelernt werden kann. Wo die Demut wohnt, wohnt auch sie. Mit solchen, denen nichts heilig ist, kann sie sich nicht anfreunden. Sie verzichtet nicht auf den Zweifel, hält ihre Hände rein u. streckt sie nicht danach aus, was nicht ihr gehört. Sie ist nicht allein bereit, Nichtwissen zuzugeben, sondern auch von erreichtem Wissen freimütig umzukehren. Sie weiß halt zu machen, sich zurückzuziehen, von künstlichem Gigantentum weg in ihre Schwäche heimzukehren. Sie hält es auch nicht mit denen, die ihr Haupt gewohnheitsmäßig hoch tragen, immerzu behauptend; und mehr als lautes Beweisen gilt ihr zuweilen stilles Weisen. So kann, wohin sie sich nicht zu kommen vermißt, in herrlichen Stunden zu ihr kommen.

Den Begriff der Freiheit wollen wir hier noch keine eigentl. Betrachtg widmen. Doch verstehen wir auch ohne eine solche, daß sie für die Philos. eine Grundbedingg bildet. Denn was immer wir in Unfreiheit denken, dafür können wir nicht oder nur zu einem belanglosen Teil verantwortl. sein. Nur für frei unternommene Forschung u. alle in Freiheit erlangten Folgerungen können wir einstehen. Wenn Gebundenheit uns dennoch in einer Richtg vorzugehen erlaubt, die wir ungebunden eingeschlagen hätten, uns nicht hindert, an ein Ziel zu gelangen, das wir ungehemmt erreicht hätten, so kann das nur als Wunder oder Zufall, aber nicht als logisches Resultat gelten. Auch die Ethik des unter irgend einem Zwang Ausgesagten u. Gelehrten ist offensichtlich fragwürdig, da der Urheber der Lehre diese u. die Verantwortg mit dem Urheber des Zwanges zu teilen hat u. in dieser Teilg nicht nur als Zwerg einem Riesen, sondern einer eher unpersönlichen u. anonymen, niemandem verantwortlichen Machtgegen-

übersteht. Wenn wir zunächst von der relativen Simplizität politischer u ökonomischer Übermacht absehen, wird aus der Perspektive der Philos u ihres Schicksals das Wirken der Religion besonders sinnfällig. Wir brauchen unsere Phantasie nur wenig anzustrengen, um uns vorzustellen, wie die Denker des Abendlandes seit den ersten uns bekannten Anfängen gedacht u geschrieben hätten, wenn es keine Bedrohung, keine Zensur, keine Folter, keine Hinrichtg für religionsfeindliche u als solche auch nur verdächtigte* Ideen, u wenn es vor Allem nicht die ab- oder zunehmende, aber nie endende Angst vor physischer Vernichtg gegeben hätte (vgl. MMH, p.   ). Im grellen Lichte der Tatsachen wird die outrierte Gläubigkeit mancher nach vertrauenswürdigen Zeugnissen charakterologisch ganz anders gearteten Autoren verständlich, u ebenso die drastischen Inkonsequenz mancher gerade wegen ihrer Konsequenz besonders gepriesenen Meister des Gedankens, vermischt mit ihren nur für chronisch begeisterte Verehrer unsichtbaren Widersprüchen, die nach den Lehren jener großen Philosophen das schlimmste waren, was ihnen widerfahren konnte. Den Kausalzusammenhang zwischen diesem Zustand der höchst bedeutenden Geisteswerke mit den für das Leben ihrer Schöpfer entscheidenden Tatsachen nicht zu bemerken, ist ja noch radikalere Blindheit als die der alten Kritiklosigkeit gegenüber den Meisterwerken an sich. Unsere Heilung von dieser Blindheit steht noch aus. Unbestochene Beobachtung der allgemeinen Lage u persönlichen Geschicks in den Ländern der heutigen Diktaturen, der kommunistischen u der faschistischen, könnte zu konsequenter Selbstheilung beitragen.

Aber Tortur u Hinrichtung sind ja keineswegs die einzigen, u auch nicht die wirksamsten Mittel, mit denen Religion ihre Herrschaft aufrichtet u erhält; ‡/ In ruhigeren Zeiten setzen sich die Dogmen in den Gemütern der Massen in mehr oder weniger natürlich emotionaler Weise fest, am stärksten befördert von einer Art Fünfter Kolonne innerhalb der zu einiger Freiheit neigenden Leute. Wie allgemein die Prädisposition ist, die fast Alle gläubig stimmt, geht ja schon daraus hervor, daß es kaum Personen gibt, in deren Kindheit sie sich nicht manifestiert hätte, u nicht Viele, die in ihrem späteren Leben durch Stadien der Gläubigkeit nicht wenigstens hindurchgegangen wären. Angesichts der an einer kleinen Minderheit so deutlich sichtbaren Züge

‡/ Im Gegenteil liegt es sogar näher, die ungeheure Blutrünstigkeit grassanter [illegible] als Schwäche zu entlarven.

wird der Zustand der Massen umso verständlicher. Ihr Gemisch von Furcht vor dem Himmlischen u. vor dem Irdischen u. die von der Freud'schen u. späteren Psychologie aufgehellten Liebesbindungen, die den mächtigsten religiösen Vorstellungen zu Grunde liegen, verwachsen mit andern Kräften der Massenseele zu einem emotionalen Dickicht, das je zu durchdringen vielleicht nur Revolutionen gelingen kann; doch ist deren Erwähnung in diesem Zusammenhang nicht als Empfehlung gemeint. Um die Aussichten zur geistigen Befreiung der Massen zu beurteilen, X müssen wir natürlich zunächst schon die an der Oberfläche unübersehbaren Umstände in Betracht ziehen, wie den Bildungszustand der Massen u. die dementsprechende Leichtigkeit, mit der sie rührende u. erregende Geschichten oder begeisternde Versprechungen hinnehmen u. sich den mit den sanften Einwirkungen verbundenen Drohungen fügen; anderseits aber die hoffnungslose Schwierigkeit, die O vernunftmäßigen Aufklärungsversuchen besonders allen komplizierteren Gedankengängen entgegensteht.

Von der Menge solcher ganz u. gar Unfreien dringt ein intensiver, größtenteils unterirdischer Strom von Einflüssen in die Bezirke der relativ Freien. Das Verständnis dieses Vorganges ist weniger einfach als es klingt, denn der Hochmut der Gebildeten u. Halbgebildeten läßt sie alle nur den Einfluß sehen, den sie ausüben oder auszuüben meinen. Die praktisch belangvollen Beziehungen zwischen jenen und diesen müßten durch eingehende soziologische Studien aufgelichtet werden. Innerhalb dieser einführenden Darlegung muß es uns genügen, uns der Vielseitigkeit u. Stärke dieser hartnäckig unbeachteten, von unten nach oben dringenden Wirkungen bewußt zu werden. Je höher diese Strömung in die geistige Oberschicht dringt, desto mehr verliert sie an Energie, weil sie diese unterwegs schon zum Teil verausgabt u. weil sie oben auf zunehmenden Widerstand stößt. Dennoch vermögen diese Elemente das Denken der Philosophen zu trüben, ihre infantile Emotionalität infiltriert auch in diese Sphäre. Jeder Philosoph war einmal ein Kind, u. zwischen dem Seelenleben des Kindes u. dem des Erwachsenen ist kein eiserner Vorhang. Wenn wir nun unerschrocken beobachten, finden wir, daß sich das Chaos von "innern" u. "äußern" Faktoren noch so weit oben *mutatis mutandis* wiederholt. So müßten wir an der Philosophie

X/ also diejenigen Befreiung, die jeder konkreten Aufrichtung Grundbedingung ist u. ihr erst ihren Sinn verleihen kann,

O/ infolge der Wehrlosigkeit unzähliger Menschen gegen den Druck ihrer Emotionen

verzweifeln, wenn nicht auch ihre regenerativen Energien immer wieder offenbar würden.

Die aus diesen Erwägungen resultierende Problemstellung hätte also von den aller Philosophie eigenen u. ihr gemäßen Fragen auszugehen, (u. zw. ob sie in ihrer notwendigen u. möglichen Erneuerung ihr altes Prinzip der Voraussetzungslosigkeit wahren kann; ob sie alles, was mit unserem Ursprung verbindet, mit unserem im weitesten Sinne, zu ihrem virtuellen Ziel erheben) u. als Erkenntnisquelle entwickeln kann; ob sie, statt ethische Prinzipien zu ersinnen, um sie zu predigen oder zu empfehlen, vor allem die Ethik ihrer eigensten Zielsetzung u. Methode erneuern kann, indem sie

sich zur Abkehr von maßloser Expansion entschließt, ein Unergründliches oder Unwißbares anerkennt, u. der Anwendung dogmatisch-rationalen Forschens auf dieses Unergründliche entsagt, um für das Werden u. die Gestaltung einer Beziehung zum Unergründlichen andere, nicht-(nur-)rationalen, in die Arbeit der Philosophie bisher noch nicht real einbezogene x) Funktionen des Menschen in Anspruch zu nehmen, unter weitgehender Einschränkung* ihrer teils bewiesenen, teils unbewiesenen Behauptungen u. bereit, das Objekt des Denkens als Fülle* negativer u. positiver Möglichkeiten zu begreifen; ob sie schließlich ein Höchstmaß methodischer u. geistiger Freiheit zur Grundlage der Erschließung des Inbegriffs ihrer Möglichkeiten machen kann, des Inbegriffs, den sie die Wahrheit nennt.

x) in dieser Schrift zu erörternde

× × ×

Die völlige Freiheit philosophischen Denkens, mag, wie folgerichtig) auch die Philosophie der Freiheit, als Ideal bezeichnet werden u. wie jedes Ideals als unerreichbar gelten, aber es liegt an uns und Späteren, die Grenzen ihrer Erreichbarkeit durch unser lebendiges, nie völlig abschließbares Werk zu erweitern. Echte Philosophie ist immer auf dem Wege zu allumfassender Einheit über Zeiten u. Länder hinweg. Die Griechen u. manche andere Völker haben unvergleichliche Beiträge dieser virtuellen Einheit hervorgebracht; es ist aber nicht eigentlich die Fortbildung nationaler Traditionen, der die Philosophie der Freiheit zustrebt, sondern jene noch unerreichte Einheit selbst.

Otto Schneid
Papers

B

Die ~~Voraussetzungen~~ Vorbedingungen des Denkens

1. Wahrheit und ~~D~~ die Frage der Ausgangsstelle

Wahrheit. Kann ~~es~~ Logik der erste Schritt zu ihr sein? Was ist Logik? Die Aristotelische noch giltig.

Ihre normative Ausschließlichkeit.

Wozu L nicht gemacht werden darf: Zu einem Rahmenwerk f bestimmte Inhalte.

Primitivem Denken ist Mischg v Methode (2) u Inhalt (1) eigen. Primitiv ist in diesem Sinne ein großer Teil allen Denkens ~~Vgl Jaspers~~ V L, die ~~zur~~ Norm für die ~~[illegible]~~ Methode, muß v jedem Inhalt separiert bleib.

V Vgl Jaspers, s Versuch, der L weitere Aufgaben zuzuteilen, auch solche, die er der Metaphysik entzieht.

Kann Metaphysik d Anfg bilden? Phys u Metaphys waren i d Urzeit ungeteilt. Kann eine reine Untersuchg üb den Anfg d Denkens auf den Urzustd zurückgreifen, die frühesten Denkvorgänge wiederholen? Nein, sie kann sie nur zwecks psychol Forschg zu rekonstr versuchg, was aber nicht in den vorliegd Kontext gehört.

Metaph als Ganzes kann, da sie Fragen enthält, die erst nach einer ganzen Serie v Problemen u Lösungen behandelt wd könn, wie die ~~im besonderen~~ des Seins u die Natur des Universums, gewiß nicht den Ausgangspunkt bilden. Es gibt aber in ~~ihr~~ d Metph Elemente, oder Prinzipien, die in solchem Maße f unser Denken bestimmend sind, daß sie vor allem zur Klärg der Begriffe an den Anfang gehören, noch vor einer Untersuchg des Untersuchenden, bzw dem Versuch, den Erkennenden zu erkennen. Die ~~Frage~~ Begriffe, deren grundlegde Behandlg schon am Anfang erforderl ist, sind die der Notwendigkt (3), d Teleologie (1) u d Kausalität (2).

2. Teleologie, Kausalität, Notwendigkeit.

Teleologie, Begriff u. Konsequenzen: Ist mechanische Welterklärg ihr einziges logisch zwingendes Gegenteil?

(Ihre Konsequenzen u ihr Ggtl) Zweckauffassg u Antimaterialism. Anthropomorphism u Teleol.

Ihr Ggtl: Ursächlkt. (Tl ist ein wenn auch völl verfehlter Vers, alles Geschehen als zweckhaft zu deuten. Ihr dürfte also nur ein ebenfalls universaler Begriff ggübgst wd.)

Kausalität u Willensfrht. Zit.(?) n. MMH.

Über die metaphys Bestreitbarkeit d Kauslt. u deren prakt Geltg.

3. Subjekt u Prozeß d Erkenntnis.

Sind die Erfahrg a priori Begriffe, die dem Idealism zufolge außerhalb d Erfahrg in uns vorhd sd u ~~[illegible]~~ ihrer nicht bedürfen, mit einem revidierten Begriff d " ~~gemäß ?~~ vereinbar?

Ein psychol Versuch üb die Entstehg v a pr Begriffen.

Materialism u ~~[illegible]~~ Antimaterialism; Dualism u Monism G

Eine freie philosophische Kosmologie G

Die Notwendigkeit als Grund des Seins u Denkens B

B

B. Die ~~Voraussetzungen~~ Vorbedingungen des Denkens

I. ~~Wahrheit u.~~ Die Frage der Ausgangsstellung

1. Wahrheit oder Wahrhaftigkeit?

Für das Wesen der Wahrheit haben Primitive aller Zeiten u. die Menschen früher Zivilisationen intuitives Verständnis erwiesen, indem sie, noch ehe sie wußten, was ein Urteil sei, die Übereinstimmung einer Aussage mit der Realität, die ihren Inhalt bildete oder doch zu bilden schien, als Wahrheit bezeichneten, ~~deren Nichtübereinstimmung~~ aber von Unwahrheit, Falschheit oder Lüge sprachen, wenn sie diese beiden nicht übereinstimmend fanden. Neuere Denker, die den Begriff der Wahrheit auf Urteile beschränken, leisten diesem Begriff keinen bedeutenden Dienst. Die Mitteilung, die Tante sei soeben auf dem Flugplatz eingetroffen, ist kein Urteil, aber immerhin eine Aussage, u. wenn die Tante nicht eingetroffen ist, ~~hat sich~~ ~~wird~~ kann ~~auch~~ die Aussage ~~als falsch erwiesen~~ dennoch nicht als wahr anerkannt werden.

Ein solch~~er~~ einfacher und volkstümlicher Wahrheitsbegriff gibt wohl eine praktisch brauchbare Grundlage ab, wie ~~u.~~ auch eine für weitere theoretische Entwicklung, aber nicht mehr als das. Denn durch ihn wird kein Problem beendet, sondern eine Reihe von Problemen ~~haben~~ treten erst durch ihn in Erscheinung. Wir wissen z. B. nicht, was Realität sei, denn das ist ~~vielleicht~~ gewiß die schwierigste aller Fragen, u. am allerwenigsten können wir uns durch stillschweigendes Voraussetzen über diese Schwierigkeit hinwegsetzen. Wenn wir aber, um wenigstens einer vorläufigen Lösung habhaft zu werden, damit sie uns helfe, einen weiteren Schritt zu tun, die Erfahrung anrufen, ~~damit~~ daß sie unsere vielleicht vorschnell gebildete Vorstellung von Realität bestätige, können wir in eine noch schlimmere Falle geraten sein, da sowohl Erfahrung als auch ~~die~~ Wirklichkeit nur durch einander erklärbar sind; wenn wir eine von beiden ohne die andere erklären wollen, versuchen wir einen Bau ~~in der Luft~~ ohne Boden.

Ein wenig Klarheit, die uns allerdings auch nur vorläufig beisteht, gewinnen wir durch die Erwägung, daß Wahrheit Kenntnissen und Erkenntnissen eigen sei oder eigen sein kann, u. diese sind ja etwas, was zwischen einem Subjekt u. einem Objekt sich ereignet, zwischen ihnen zustande kommt. Hat sie nun ihre erste Voraussetzung oder Vorbedingung im Objekt, ist (also die Vorbedingung im Objekt) auch ohne ein Subjekt schon vorhanden u. bewirkt dieses letztere nur die Umwandlung einer Möglichkeit, u. zw. durch Wahrnehmung oder ein anderes, sei es passives, sei es aktives Verhalten in eine Tatsache? Oder kommt die Vorbedingung für Wahrheit vom Subjekt her? Oder, falls es zwei oder mehrere Vorbedingungen gibt, stammt etwa ein Teil von ihnen aus dem Subjekt?

Für die letztere Auffassung spricht der Umstand, daß unter den Subjekten, die, da es um das Denken geht, als mit Menschen praktisch identisch oder doch koextensiv gelten können, die für wahr gehaltenen Annahmen so verschieden sind, daß Individuen u. Gruppen in höchst zerstörerische Gegensätze geraten u. in Konflikte von langer Dauer u. großem Umfang, die ihrerseits unheilvolle Kettenreaktionen herbeiführen. Was Menschen für wahr halten, (schon aus diesem Grunde) muß durchaus nicht gut u. beglückend sein. Es kann sowohl für andere Menschen als auch f. sie selbst zu einem qualvollen Gefängnis werden, wenn es sich mit der Forderung nach Geglaubtwerden verbindet u. wenn Kapitulation vor dieser Forderung erzwungen werden kann u. erzwungen wird. Angesichts solcher drastischen Tatsachen ist die zumindest teilweise Subjektivität des Wahrheitgrundes schwerlich zu bestreiten. Im Hinblick auf solche Folgen dessen, was vielen Menschen als Wahrheit heilig ist, benötigen wir bis zu einem gewissen Grade den Zweifel an einer vom Objekt des Denkens gebotenen, der objektiven Wahrheit. Wir können nicht umhin, dieser Skepsis alter u. neuerer Philosophen Berechtigung anzuerkennen, wenn nicht ontologische, so doch menschliche, u. ihren Standpunkt

Wenn wir hier eine Weile innehalten, können wir längst Bekanntes aufs neue entdecken. Um die Begriffe Wht u Whftgkt recht sachlich vergleichen u ihre Wahrhaftigkeit vorurteilslos ergründen zu können, brauchen wir zunächst ~~nur des~~ Umstandes zu gedenken, daß die Wahrheitsfindung, die unsere u die Anderer, oft genug ein Werk des Zufalls oder günstiger äußerer Bedingungen ist, mit dem Wesen u ~~dem~~ allem Wesentlichen des findenden Subjekts an sich also wenig zu tun hat. Von diesem ebenso einfachen wie belangvollen, doch eher negativen Unterschied können wir leicht zu höchst Positivem. 3

verdienstlich zu finden, weil er humane u menschenwürdige Lebensbedingungen fördern u ~~[illegible]~~ schätzen u ~~alle~~ daher jede Dogmatik mitsamt ~~[illegible]~~ jeder Form von Inquisition u allen Greueln der Diktaturen bekämpfen hilft, u ~~weil~~ ~~[illegible]~~ weil dieser Zweifel ~~[illegible]~~ geeignet ist, jeden Fanatismus zu mildern u ~~theoretisch~~ virtuell sogar ~~zu seiner~~ dessen Beseitigung führte; weil er ferner dem Sadismus u der degenerativen Grausamkeit eine höchst belangvolle Motivierung entzieht. 3a b c

~~Dieser~~ Doch jeder Unser Bruch mit der für eben jene mächtigen Interessen u Emotionen unentbehrlichen Glaubensannahme einer objektiven Wahrheit darf uns ~~aber~~ ~~nicht~~ veranlassen, das auf der anderen Seite aufzugeben, die Suche Forschen nach den ~~dem~~ im Subjekt ~~eigenen~~ wurzelnden, ihm immanenten Wahrheitsgründen. ~~aufzugeben~~ Rein vom Subjekt her gesehen, muß die Wahrheit allerdings ~~[illegible]~~ ihren Namen ändern. Sie wird zu dem uns von altersher innewohnenden u oft intensiv bewußt werdenden Drang nach Wahrheit, zu einem derjenigen Bedürfnisse, die ~~uns~~ den denkenden Menschen am stärksten charakterisieren. ~~Diesem~~ Dem Streben nach Erlangung des noch nicht Erlangten, u unter Umständ das nach einem f unerreichbar Gehaltenen, ~~oder des noch nie Erlangten~~ entspricht auf einer andern Seite unserer Anlage ein bewahrendes, erhaltendes Verlangen, dasjenige, dem ein guter Teil des sozialen Wertes der Individuen, ~~ihre~~ unsere ethische u schöpferische Entwicklungsfähigkeit u unsere Würde entstammt, die Wahrhaftigkeit.

Während uns ~~[illegible]~~ der Ausblick ~~[illegible]~~ nach objektiver Wahrheit in ein gefahrvolles u schließlich aussichtsloses ~~Nebelmeer~~ Nebelmeer ~~treibt~~ treiben mag, erschließt uns der Einblick in ~~die uns eigene~~ unsere Wahrhaftigkeit die in uns selbst sich offenbarenden, uns von Natur eigenen Potenzen, oder unser Selbst. ~~die wir oft~~ naturgegebenes ~~Wesen~~ ~~nennen~~ Vermöge der Wahrhaftigkeit erfahren ~~die~~ unsere ~~naturgegebenen~~ angeborenen Grenzen eher noch reichliche Erweiterung, unsere reinere Beziehung zu den Objekten, deren eins wir selbst sind, erfährt Klärung, Ordnung, Vertiefung. Es ist, als ob dank unserer Whftgkt die Objekte freundlicher würden, sich unserem Denken williger auftäten. Auch ist es, als ob solche Freundlichkeit

W u zuweilen anspornd an unserer Echtheit Zweifel auch an der für reale Ethik maßgebenden seelischen Gesundheit verzweifeln macht,

noch und unser unumgänglicher Zweifel am Wert der Wahrheit für die Menschheit

3a

Obwohl die meisten Philosophen (insbesondere die formalistisch gesinnten Schulen) ihre Ausführungen über Wht auf den Begriff als solchen zu beschränken pflegen, obliegt es uns wohl, auch der Frage des <u>Wertes</u> der Wht eine kurze Betrachtg zu widmen. Nie u nirgends haben intellektuell u ethisch vollentwickelte Menschen den theoretischen Wert der Wht geringgeschätzt. Im weiten Bereich ihrer Konsequenzen entscheidet jedoch ihr praktischer Wert, u unter diesem verstehen wir nicht so sehr den Wert, den Menschen verschiedener Art u Zugehörigkeit der Wahrheit <u>beilegen</u>, sondern denjenigen, den sie für die Menschen <u>hat</u>, virtuell oder tatsächlich. Ohne realistische Studien der Vergangenheit u des zeitgenössischen Lebens u ohne Rücksicht auf die Ergebnisse solcher Studien sollte man annehmen, die Wahrheit bestimme das Leben in einschneidender Weise; solchen Einfluß müßte man besonders von der erwiesenen Wht erwarten u demnach dem Unterschied zw den Wirkungen bloßer Behauptg u denen des präzisen Beweises entscheidende Bedeutg zuerkennen. Leider werden wir in dieser Erwartung allzu rasch enttäuscht. Auf Durchschnittsmenschen erlangt auch die unbestreitbar erwiesene Wht fast nie eine bedeutende u nachhaltige Wirkung. Er kümmert sich kaum je um solche für ihn leicht erreichbare oder ihm buchstäblich vorliegende Beweise u hält an seiner Lebensführung u deren theoretischen Grundlagen, also an Annahmen jeder Art u insbesondere an Glaubenssätzen u an seiner axiologischen Orientierg mit nahezu unzugänglicher Zähigkeit fest, unfähig oder abgeneigt, Beweise oder Widerlegungen selbst zu prüfen u aus ihnen die von elementarer Ethik erforderten Konsequenzen zu ziehen. Eine Untersuchung dieser komplexen u unzerbelten Haltg u selbst eine rein deskriptive Bestätigg der Tatsache dürfte der Leser in philosophischer Literatur vergeblich suchen. Die meisten ihrer Autoren sind auf theoretische u besonders ideologische Erwägungen derart festgelegt, daß sie weder sehen wollen noch sehen, was das Leben ringsum voll ist. Wäre es weniger schlimm, so gäbe es ja Wege, Leute von theoretischen u faktischen Ungeheuerlichkeiten abzubringen, u am leichtesten von denjenigen, durch die sie sich über kurz oder lang selbst zerstören. Es wäre

Nebeneinander Existenz sittlicher Tatsachen, die den Unterschied zwischen Beilegung von Wert oder echter Bewertung u dem Wert bestimmen (im eigenen objektivierten Sinne als dem das Objekt gegeben)

müßig, ein Teilchen dieser Tatsachen hier wieder aufzuwärmen, denn jeder kennt sie, jeder weiß aus seiner täglichen Erfahrung, daß diejenigen, die es angeht, im Atomzeitalter ebensowenig zu überzeugen sind wie sie es in den Zeiten der feurigen Religionsdisputationen waren.

Wenn sich nun die Frage nach den Gründen dieser rätselhaften Starrheit erhebt, könnten diese gewiß in mehrere sich aus einander ergebende eingeteilt werden, die einfachste Einteilung umfaßt jedoch nur zwei Gruppen von Gründen: Interessen u. Emotionen; u. diese beiden Gruppen wirken teils zusammen, teils gegen einander. Um die Sphäre der Interessen, für die der Mensch sich auch gegen sich selbst uneinnehmbar verschanzt, zu charakterisieren, müssen wir nicht bis zum bewaffneten Rauschgiftschmuggel noch bis zu käuflicher Liebe u. Politik hinabgreifen. Wird einer – Wer die Bedeutung der Korruption für die Gesellschaft völlig realistisch beurteilt, – steigende Aktien abstoßen, wenn ihm unabweisbare Tatsachen über die Korruption bekannt werden, die sie in die Höhe drückt? Und wer wirft eine einträgliche Parteistellung unter dem Eindruck eines dokumentarischen politischen Buches fort? Die andere Seite, die emotionale, bildet ein ungemein kompliziertes Kapitel. Wie geheimnisvoll u. reich gegliedert der Mensch als solcher ist, auch ohne die noch weiterhin komplizierenden individuellen Faktoren, davon haben wir seit Freud eine anschauliche u. doch noch keineswegs ausgereifte oder gar abgeschlossene Vorstellung. Da wir offenbar noch weit davon entfernt sind, zu wissen, woraus wir bestehen, können wir umso weniger sagen, welche Rolle unser Bewußtsein in der fast noch umrißlosen Gesamtheit unseres Daseins spielt u. wie seine relative Macht im Kräftespiel unserer diversen Komponenten einzuschätzen ist. Aber jede Situation, die uns vertieften Einblick in uns selbst gewährt oder ihn erleichtert oder uns zu ungewöhnlicher Einsicht in uns selbst zwingt, zeigt uns auch, daß wir oft anders handeln als wir möchten, ohne daß wir in der Außenwelt etwas entdecken könnten, das uns an der uns erwünschten Handlungsweise hindert. Von der Außenwelt

her ist oft genug deutlich zu beobachten, daß Leute, denen es nicht an Egoismus noch an Konsequenz zu fehlen scheint, ~~ihren~~ den eigenen Interessen zuwiderhandeln. Solche Mächte in uns, die wir nur auf dem Wege über ihre Wirkungen kennen, nennen wir in Ermangelung präziser Kennzeichnung emotional. Auf dem gegenwärtig erörterten Gebiete des partiell-gelähmten oder total aufgehobenen Einflusses von Wahrheiten sind es in vielen Fällen die dank der Psychoanalyse aufgedeckten oder aufdeckbaren Liebesbindungen, die dem Erkennen, Einsehen oder unvoreingenommenen Umdenken entgegenstehen. Solche Bindungen sind mitunter durch Schuldgefühle noch erschwert. Wenn einer es etwa mit dem treuen Festhalten an einer Religion viel genauer nimmt als es seinem gesamten Habitus, seiner Bildung, ~~wie auch~~ seinen Neigungen entspricht, die ihn nach der andern Seite zu ziehen scheinen, mag zuweilen der längst verstorbene Vater dahinterstecken, der noch als gebietende, verbietende, drohende u. strafende Macht den Sohn hindert, den Weg zu wählen, den ihm seine kritische Vernunft empfiehlt. Die Vernunft ist vorhanden u. äußert sich mannigfaltig, aber eine Revision des väterlichen Fanatismus bleibt ihr versagt. Jedem stehen ~~viele~~ ähnliche Beispiele zur Verfügung, auch einfachere u. weniger einfache. Die Regel in ihnen allen ließe sich vielleicht folgendermaßen vereinfachen: Erwiesene oder ~~erkannte~~ erkennbare Wahrheit ist da, auch die Organe zu ihrer Aufnahme u. Verarbeitung sind da, u. doch prallt sie an irgend etwas ab u. bleibt wirkungslos.

~~Schließlich~~ tritt schließlich ~~auch~~ in den Bereich der Möglichkeit eine Verquickung oder Verkettung ~~von~~ solcher Hindernisse, die aus den beiden einander anscheinend völlig fremden Gruppen stammen. Ein Verhalten, das extrem egoistisch zu sein scheint, kann von egoistischen Ideologien anderer Leute herrühren, z. B. von den Lehren oder vom Beispiel des Vaters, u. ~~kann diese~~ derartige ~~solche~~ Einflüsse können edleren Wahrheiten den Weg zur Vernunft u. zum Herzen eines Menschen versperren. Solche Phänomene mögen Unerfahrene überraschen, u. doch sind sie nicht nur Einzelnen, sondern Massen eigen.

Es wird das intuitive Durchschauen solcher Fremdherrschaft gewesen sein, das Nietzsche diesen Spott eingab: "Wahrheit ist die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte."

in uns selber überginge, denn wir lernen, das Wahre um seiner selbst willen zu suchen, es von Haß, Herrschsucht u. jedem Zwang zu reinigen, auch von dem Zwang, der in uns selbst nisten will, als unsichtbarer u. grausamer Herr u. Zensor unseres Denkens u. Handelns. Es ist eben jener Zwang, der im Namen einer fremden Wahrheit in uns regiert, einer Wahrheit von außen, die unserer Natur nicht gemäß ist, auch wenn das in dicken Büchern behauptet (u. alten u. neuen) wird. Während die artfremde Wahrheit sich mit pathologischen Tendenzen in uns zu verbinden pflegt, um uns zu versklaven oder uns zu Sklavenhaltern zu erniedrigen, verbindet sich unsere Wahrhaftigkeit mit allem Gesunden in uns. Allmählich oder durch momentane Erlebnisse von hoher Intensität bringt sie uns gerade dann, wenn wir einen Lohn nicht erwartet noch gewollt hatten, umfassende Befreiung. Sie befreit uns von Dogmen u. anderen Ungeheuern, die sich hinter ihnen bergen. Statt den Andern für eine unterschiedliche Wahrheit zu verfolgen, lernen wir, vorhandene oder auch nur virtuelle Wahrhaftigkeit an ihm zu schätzen, also das Trennende zu verstehen u. das Verbindende dankbar zu bewerten. Wahrhaftigkeit, die ein Entschluß, ein Wollen u. Streben ist, wird also ein Weg zur Freiheit*.

Freiheit ist aber nicht eine auf das Geistige beschränkte oder beschränkbare Errungenschaft, wie das jene Denker behaupten zu müssen meinen, die zu allen Zeiten aus Furcht vor Tyrannen bemüht sind, dem Verdacht vorzubeugen, daß sie oppositionelle Gesinnung hegen u. womöglich Aufruhr oder auch nur Unzufriedenheit u. Ungehorsam ideologisch zu begünstigen (zu säen) wünschten. Eine nur dem Geiste gewährte Unabhängigkeit wäre ja ein Unding ohne Bestand, wenn politische Knechtung erhalten bliebe; u. ein einer solchen schuldiges Regime hat auch noch nie u. nirgends Geistesfreiheit zugelassen, weil es die Verbindung abstrakter u. konkreter Freiheit viel realistischer beurteilt als es die zahllosen mutlosen Philosophen der Angst.

Fußnote: *) Bekanntlich haben mehrere moderne Sprachen die lateinische Unterscheidung zw. veritas u. veracitas übernommen.

Unsere Betrachtg u. Revision des Wahrheitsbegriffes selbst, die uns zum ~~einem höchst gewissen~~ vorliegenden Ergebnis über den Begriff der Wahrhaftigkeit u. dessen Bewertg führte, erfolgte von zwei Perspektiven her, einer metaphysischen u. einer erkenntnistheoretischen. ~~Ob das tatsächlich~~ Freilich soll damit nicht definitiv ~~gesagt g sein~~ angenommen sein, sondern nur als vorläufige Terminologie gelten, daß diese Perspektiven zwei u. nicht eine einzige sind, weil diese Frage aus Gründen der Arbeitsmethode ~~im vorliegenden~~ in diesem einleitenden Zusammenhang noch nicht untersucht werden ~~kann~~ soll. Doch kann die metaphysisch-erkenntnistheoretische Darlegung nicht ohne eine belangvolle Hinzufügung von anderer Art bleiben, u. zw. von ethischer, bzhw menschlicher. Wie wir mit der Ablehnung des Begriffs der Wht u. seiner absoluten Geltung zugleich ~~die~~ das Postulat der Wahrhaftigkeit ~~als Ideal postulieren~~ verbinden, sprechen wir auch jedem Glauben an die Wahrheit als Ideal ~~größtmögliche Anerkennung~~ hohe Verdienstlichkeit zu. ~~In dieser~~ Darin ist auch Sympathie u. Respekt für alle ~~Menschen~~ Geistigen enthalten, die erlebend u. denkend ~~u. folgerecht~~ die ewige Geltung der Wahrheit zu einem Teil ihrer Philosophie gemacht ~~haben~~ u. im weitesten Sinne für Alle, die für dieses Ideal gelebt oder ihm ihr Leben geopfert haben. Doch trotzdem ergibt sich aus der voranstehenden Differenzierg u. dem sie begründenden Inhalt der Gegenüberstellg der höhere Wert der Wahrhaftigkeit, u. der allein selbstlosen Tuns um der Wahrheit willen, der den menschlichen Wert der Wahrheit ~~als~~ noch übertrifft.

Nach diesem kurzen Verweilen bei den Problemen der Wahrheit u. der Wahrhaftigkeit dürfen wir uns den Fragen zuwenden, von denen eine Untersuchung über die Anfangsgründe unseres Denkens im eigenen Sinne möglicherweise ihren Ausgang nehmen könnte.

2. Die Logik u. das Denken: Erörterung ihrer Potentialität als Verteidigung

Indem wir die Logik allen bereits erkannten u. über unsere bisherige Kenntnis hinaus vorstellbaren Anfangsgründen des Denkens voranstellten u. wenn wir ihr diesen Vorrang vorbehaltlos, in einem apodiktischen Sinne einräumten, würden wir sowohl Zenon u. andern bedeutenden Stoikern als auch neuzeitlichen Denkern wie Christian Wolff Ehre erweisen, weil sie die Logik als Vorschule der Philosophie u. als die zu wahrer Erkenntnis führende Methode betrachteten. So würden wir eine gewisse Vereinfachung u. Erleichterung unserer ersten Schritte erreichen, aber unsere Aufgabe der Grundlegung zugleich komplizieren u. erschweren, da eine begriffliche Einigung über Wesen u. Zweck der Logik zwar schon bestanden hat, aber immer wieder aufgehoben wurde u. auch heute einer einigermaßen allgemein anerkannten Definition entbehrt. Um die Frage durch einige Hinweise wenigstens übersichtlich, wenn auch in äußerster Abkürzung darzustellen, greifen wir auf den Altmeister der Logik zurück, Aristoteles, von dessen Verdienst um sie Kant sagte, daß sie seit ihm keinen Schritt rückwärts zu tun brauchte und "bis jetzt" auch nicht einen Schritt vorwärts tun konnte. Bei diesen beiden alle andern überragenden Logikern finden wir dennoch eher einige Übereinstimmung über die einzelnen Elemente der Logik als Gemeinsamkeit ihrer prinzipiellen Haltung gegenüber dem Problem ihrer eigentlichen Aufgabe, ihrer Geltung u. ihrer Abgrenzung gegen andere philosophische Disziplinen.

Sich im Lebenswerk des Aristoteles zurechtzufinden, ist nicht leicht, auch nicht mit Hilfe der späteren u. spätesten Autoren, die das Studium seines Nachlasses, soweit er erhalten ist, zu ihrem Lebenswerk gemacht hatten; zumal es auch bezüglich der erhaltenen Schriften

nicht ganz klar ist, in welchem Maße sie von ihm selbst stammen. Ob es nun eine für ~~jede~~ viele Pionierleistungen charakteristische Schwäche, eine einfache Unterlassung oder die Lückenhaftigkeit des erhaltenen Nachlasses ist, die eine genaue begriffliche Abgrenzung der Logik in dem ~~von seinen~~ Nachfolgern als "Organon" zusammengefaßten Teil seiner Schriften unauffindbar macht, ~~greifen diese~~ vermissen wir ~~die~~ konsequente Trennung ✓ sowohl die Elementarlehre als auch die Methodenlehre, die untereinander ja nur graduell, doch nicht prinzipiell unterschieden sind u. zusammen bilden was wir zumeist Logik nennen, eine Denklehre u. zumindest die Grundlagen einer Wissenschaftslehre, sind von den forschenden Bemühungen um das Sein an sich, die er selbst noch nicht als Metaphysik, sondern als πρώτη φιλοσοφία, als erste Philosophie bezeichnet, nicht recht geschieden. Denn einerseits nennt er beide Forschungsgebiete Logik und wendet diesen Namen auch auf seine Ideenlehre an, u. anderseits untersucht er ~~den~~ einen für die normative Denklehre fundamentalen Satz wie den des Widerspruchs u. handelt von der Methodik des ~~Bewe~~ Beweisens in einem metaphysischen Kontext, ~~offenbar~~ wodurch ~~allerdings ihre~~ die Bedeutung dieser formalen u. methodischen Lehren für die Erforschung des Wesens selbst unverkennbar betont ist. Auch brachte er ✓ seine Kategorienlehre sowohl in ~~eine seiner dem der Schriften des~~ eins der Bücher des Organon als auch in ein der "ersten Philosophie" angehöriges. An seinen zehn Kategorien selbst ist allerdings eine Doppelfunktion erkennbar, u. zw. sowohl ein formaler u. methodischer, als Anleitung zum rechten Denken gemeinter, als auch ein ontologischer Sinn, ein zwar diskutierbarer (= Diskussion erfordernder), aber ~~unbestreitbar~~ (unleugbar) lichtvoller Einblick in die Dinge selbst, die aus ihrer empirischen u. theoretischen Wirrnis ~~zu einem System~~ systematisch geordnet werden ✓ s. s. οὐσία, ~~jede der~~ Substanz; ποσόν, Quantität; ποιόν, Qualität; πρός τι, Verhältnis; ποῦ, Ort; ποτέ, Zeit; κεῖσθαι, Lage; ἔχειν, Zustand;

✓ Zwischen der Logik als Formenlehre oder Anleitung zum richtigen Denken u. seinen Gedanken ihrem Inhalt nach.

✓ oder einer der antiken Redakteure seiner Werke)

✓ (Vgl. ...).

~~ποιεῖν, Tun; πάσχειν, Leiden.~~ Wenn wir im Anschluß an seine Kategorien (auch die von ihnen ableitbaren Begriffe überblicken, können wir schwerlich umhin, sie virtuell als doppelte Ausgangsbasen sowohl für formal-methodische als auch für inhaltlich der Natur der Dinge zugewandte Konsequenzen aufzufassen.

Es mag zu einigem Verständnis für die vermiedene oder nur mangelhafte bzw. ~~unvollständige~~ Scheidung in Formen u. Inhalte des Denkens führen, wenn wir in Betracht ziehen, daß klarer Trennung für das Altertum bei weitem nicht die Notwendigkeit zukam, die ihr heute angesichts der rapid wachsenden Fülle des Wissensmaterials u. des Problembestandes, der Vervielfachung der Disziplinen, der Kompliziertheit der einzelnen Forschungsgebiete u. des Zwanges zur Spezialisierung trotz einigen Ansätzen zu neuer Universalität eigen ist. Das ist wohl der Grund dafür, daß inkonsequente oder fehlende Scheidung innerhalb antiker Quellen keiner Zeit so aufgefallen ist wie der unsern.

Bei Kant verhält es sich mit der selben Angelegenheit ähnlich: "Als allgemeine Logik abstrahiert sie von allem Inhalt der Verstandeserkenntnis, und der Verschiedenheit ihrer Gegenstände u. hat mit nichts als der bloßen Form des Denkens zu tun." Von dieser klaren Scheidung aus geht er zu seinen Begriffen der reinen u. der angewandten Logik über, dann aber zu einer ~~transzendentalen~~ Logik, die damit, was gemeinhin und auch bei ihm sonst Logik heißt, wenig zu tun hat. Diese Abhandlung, "Die Transzendentale Logik" mit ihrer Weiterentwicklung, die als das Kernstück der "Kritik der reinen Vernunft"*) (des thematischen Umfangs) gelten kann, steht also außerhalb dieses unseres Abschnittes, aber im dritten Abschnitt dieses Kapitels werden wir ihr begegnen. Vom Standpunkt des vorliegenden Abschnitts hat Kant seine Terminologie eher verwirrt, indem er in diesem Hauptwerk einen und denselben Terminus, wenn auch mit verschiedenen Adjektiven, für so verschiedenartige Begriffe einführte.

Da überdies neuere Philosophen ungeachtet der aristotelischen Vollkommenheit der Logik u. ihrer Besiegelung durch Kant sich sowohl mit

*) Diese unbestreitbar bedeutendste der drei Kritiken, seiner Hauptwerke, zitieren wir von nun an in der gebräuchlichen Abkürzg KrV.

namentlich auf J. S. Mill, der ~~in seinem~~ [Fußnote: ×) "System of Logic ratiocinative and inductive", 1843] im Anschluß an Bacon eine ~~vorwiegend~~ methodologische u. zugleich mit der Erforschung des Ursächlichen vereinbarte Auffassung von Logik vertritt ×), u. nicht minder auf den *logical atomism* des Bertrand Russell u. vor allem auf Alfred North Whiteheads u. sein System der Logistik mit ihrer Relationstheorie, deren Anwendung Carnap entwickelt hat.

---

einzelnen Problemen der Logik als auch ~~u.~~ mit zusammenfassenden u. grundsätzlichen Revisionen eingehend beschäftigt haben, sollten wir hier auf einen Teil ihrer Werke Bezug nehmen. Aber wir wollen uns zur Ergänzung des Voranstehenden mit einigen ~~den~~ Beobachtungen an Hegel u. ~~seinen Bewunderer Jaspers~~ (an zwei der neueren mit Problemen der Logik beschäftigten Autoren) begnügen.

Unter der Bedeutung eines Philosophen kann man wohl zweierlei verstehen: a) Den Wert seiner Leistung an sich oder wie ~~er~~ (dieser Wert) sich im Urteil mehr oder weniger, aber durch Vorurteilslosigkeit u. Ehrlichkeit ausgezeichneter Denker spiegelt. b) Ein ~~emotional~~ von emotionalen Faktoren in hohem Maße mitbestimmtes u. vor allem durch ~~die~~ persönlichen ~~Bedeutung~~ Einfluß, bzw. durch die ~~Leistung~~ Wirkung × von Aposteln u. durch ähnliche Umstände emporgebrachtes Urteil der Nachwelt, das mit dem Verdienst des in Rede stehenden Philosophen nicht direkt zusammenzuhängen braucht. Was wäre von Sokrates, der ja nichts Geschriebenes hinterlassen hat, übriggeblieben, wenn er nicht einerseits das Unglück gehabt hätte, einem × Justizmord zum Opfer zu fallen, u. andererseits das Glück, × u. vor allem, verliebte Schüler u. ekstatische Schilderer zu haben wie den genialen Platon u. den sehr mittelmäßigen Xenophon? Und welchen Rang würde heute einer der ~~weniger~~ minder interessanten (Idealisten einnehmen, der wie der) ~~aber höchst ausdrucksvoll~~ u. mit outrierter Geziertheit daherredende ~~Idealisten namens~~ Dogmatiker Hegel, ~~einnehmen~~, wenn nicht Marx, der geistige Vater einer globalen, ~~zu~~ ihrem ~~Abschluß~~ Höhepunkt ~~jedoch~~ vielleicht immer noch ~~sehr~~ fernen Bewegung ihn zu seiner dialektisch-methodischen, nicht ideologischen, Stütze gemacht ~~zu machen gewußt~~ hätte, wodurch aber nur der früheste Sozialism gewann u. der ~~relativ ziemlich~~ konservativen Interessen verschriebene, u. sozialistischen Fühlens u. Denkens völlig unfähige Hegel von den unkritischen Massen zum permanenten ~~Begleiter~~ Vorläufer ihres Ideals erhoben wurde?

× ~~u. ihren bösen~~ = durch die empörte Anteilnahme so vieler Generationen und ihre Sympathie zu ersten,

× von politischer u. privater Ranküne

● Lieblingsführten

Die Leistung Hegels gegen u. für die Logik ist zu belangvoll, um selbst bei äußerster Kürzung eines ausschließlich zwecks begrifflicher Klärung unternommenen Rückblicks übergangen zu werden. Sie hat aber m. W. noch immer keine adäquat kritische u. objektiv gesinnte Würdigung erfahren, wohl schon darum nicht, weil es allzu schwer ist, sich dem suggestiven Einfluß seines Denkstils zu entziehen, der auch in einer ganz u. gar künstlichen, unablässig um den Eindruck der Originalität bemühten u. alles Einfache u. leicht Verständliche konsequent vermeidenden Sprache sein gefügiges Werkzeug findet. Und doch sagt er uns selbst, was wir von seiner Logik zu halten haben, indem er, deutlicher als in seinen übrigen Begriffsbildungen, die Logik überhaupt als eine Darstellung Gottes in seinem ewigen Wesen vor Erschaffung der Welt u. eines endlichen Geistes bezeichnet. Dieser theologischen Willkür steht ein mit anerkennenswerter Gründlichkeit errichtetes System einer andern Willkür gegenüber, das einer extrem idealistischen, auf den Absolutismus eines spiritualistischen Monismus hinzielenden Dialektik. Ihr künstlicher Stufenbau wird dadurch möglich, daß er den Begriffen jene mystische, den historischen Ideen nachgebildete, dem denkenden Subjekt gleichsam übergeordnete Selbständigkeit verleiht, um sie einander schrittweise aufheben u. durch die Negation jeweils ein Drittes bilden zu lassen, das aber ein Element des eigenen Zerfalls enthält, wodurch der Prozeß beliebig fortgesetzt werden kann, aber nicht endlos fortgesetzt wird, weil es über die absolute Idee hinaus, die sich einerseits als Natur, anderseits als Geist selbst verwirklicht, eine noch so phantastische Fortsetzung nicht gibt.

Jede Phase dieser dialektischen Begriffsverwandlungen müßte von unvoreingenommenen Historikern der Logik unnachsichtig geprüft werden. Da das nicht die Aufgabe der vorliegenden Erörterung bilden kann, begnügen wir uns, als Beispiel

V oder besser: von nichts

V Es ist also höchste Zeit, den Nachbetern der spitzfindigen Glossolalia Hegels zu sagen, daß zwischen Sein u. Nichtsein weder ein Mittelding denkbar ist noch irgend eine Synthese ausgeheckt werden kann, die mit der Erfahrung oder mit vernünftiger Vernunft vereinbar wäre.

die unterste Stufe des Systems ein wenig zu betrachten. Es ist an sich nicht willkürlich, daß der Begriff des Seins diese erste Stufe bildet, obwohl es einleuchtender wäre u. vor allem weitaus gründlicher, vom Nichts V auszugehen. Um die erste Verwandlung durchführen zu können, erklärt Hegel das Sein für inhaltslos, leer, obzwar es ja nicht leicht verständlich ist, wie ein kritischer Leser über eine solche Qualifizierung hinweggehen kann, ohne ihr entgegenzustellen, daß das Sein, sei es faktisch, sei es virtuell, der Inbegriff der Fülle ist, mit oder dem All ①tatsächlich ②potenziell identisch. Mit Hilfe der gegenteiligen Behauptung, es sei leer, wird aber das erste Kunststück vollbracht, das Sein wird mit dem Nichts identifiziert, wird zunichte, obwohl zugleich der Gegensatz zugegeben wird, daraus wird der Begriff des Werdens abgeleitet, das dann je nach seiner Richtung, vom Nichts in das Sein oder umgekehrt, Entstehen u. Vergehen ist. Diese Ableitung ist nicht minder fragwürdig, zumal die Konkordanz des Wortes Werden in der noch unverdorbenen Literatur seinen ausschließlich positiven, nicht mit dem der Zerstörung oder Aufhebung vermischten Sinn bestätigt. V

x/ des darauffolgenden Schemas

In manchen Operationen V ist das unbedenkliche "Setzen", das autoritative Vorbild für die nicht autorisierten Setzer unserer Zeit, noch sinnfälliger. Der eingangs in Erinnerung gebrachten rein theologischen Auffassung Hegels von der Logik entspricht schließlich die Stellung der Teleologie in seinem System, die für eine Form der Objektivität zu erklären er ebenfalls fertigbringt. V

Wen, bzw. was, müssen wir also noch würdigen, wenn wir von einigen für unsere fundamentale Frage weniger belangvollen Innovationen absehen u. nur metaphysisch gebundene Logik in Betracht ziehen?

Doch darf uns selbst das nicht in eine Position der Unterschätzung Hegels u. seines Anteils an der Logik oder seines Gesamtwerks drängen. [illegible] Tat versuchen, die von Marx u. seinen Nachfolgern vollbrachte Multiplikation wegzudenken, um uns zu vergegenwärtigen, was ohne sie von Hegels eigener Auswirkung u. Nachwirkung noch übrig bleibt: Keinesfalls weniger als was Fichte u. insbesondere der viel tiefer u. reicher veranlagte Schelling hinterließ.

In Hegel fanden zunächst die Pedanten, die auf genaue Einteilungen alles Denkbaren Errichten, die ideale Erfüllung. Fast enthob er sie der Schwierigkeit eigener Orientierung in ihren widerspruchsvollen Erfahrungen, indem er ihnen volle Befriedigung in einem wohlgeordneten u. sauber aufgeräumten Weltganzen verschaffte, mit numerierten Plätzen für Natur, Geist u. Weltgeschichte u. fast gebrauchsfertiger Anleitung für allfällige Ergänzungen. Den historischen Tatsachen gegenüber bediente er sich eines durchaus originellen Tricks, indem er ihnen Anerkennung entweder zollte oder versagte, u. zwar dadurch, daß er sie sinngemäß oder sinnwidrig fand. Es lag nahe, daß diese Erfindung alte Technik zahllosen Schematikern bot, was sie brauchten. Nicht minder als die Ordnungstypen mußten sich andererseits die Chaotischen zu ihm hingezogen fühlen, denn diese leiden ja am meisten unter der Unordnung u. empirischen u. zugleich unter der innerhalb ihrer Vorstellungen herrschenden Unordnung u. sehnen sich nach einer Ordnung, wie sie ihnen nur geistiger Illusionismus verschaffen kann.) Für alle diejenigen, die Trockenheit überhaupt schlecht vertragen, war die in Metaphysik gehüllte Denklehre die Erfüllung. Die Frage, warum Marx gerade diese unbegrenzt idealistische Dialektik aufgriff, um sie in eine materialistische umzuformen, wird dadurch, daß er Hegel in seine Polemiken einbezog, noch schwerer verständlich, zumal ja dessen Dialektik an sich bleiben mußte, was sie war.

Unter den Werken der Logik der ersten Hälfte des 20. Jhdts verdient Hermann Cohens "Logik der reinen Erkenntnis" eingehende Prüfg, ein Buch, auf das wir später vom Standpunkt der Kategorienlehre zurückkommen. Eine programmatische Erklärung "Als solche Lehre vom Denken, welche an sich Lehre von der Erkenntnis ist, suchen wir hier die Logik aufzubauen" scheint eine Fortbildung der Tradition → 10

einer unabhängigen Denklehre anzukündigen, aber wir erfahren bald, daß er Aristoteles die elementar sinngemäße Unterscheidung zwischen Metaphysik u. Logik nicht verzeihen kann u. wundern uns deshalb nicht mehr über die weitern Bindungstendenzen: "Also muß die Logik auch zur Ethik u. zur Ästhetik in Beziehung gesetzt werden." So wird seine Denklehre ungeachtet der ihr eigenen Folgerichtigkeit, oder vielleicht gerade wegen dieser, seinen Idealen unaufhaltsam hörig. Daß diese auf der Linie Kants liegen, hindert wohl nicht die Entfaltung eigener Gedanken, läßt aber seine Leistung als Beitrag zur Geschichte der Logik dieses Jahrhunderts das Ziel unvollständig erreichen.

Bleiben wir dessen eingedenk, daß wir das Wesen der Logik nicht eigentlich an sich erörtern, sondern im Zusammenhang mit unserer Sache nach einer Ausgangsbasis für einen Einblick in unser Denken u. insbesondere in dessen Anfangsgründe. Danach was Hegel der Logik angetan hatte, war es kaum noch abwendbar, daß sie bei den meisten verdrießenen Nachfahren auf der absteigenden Linie fortfuhr.

Dem schon hervorgehobenen Rudolf Carnap verdankt die Logik dieses Jahrhunderts u.a. sein Konstitutionssystem, als dessen Aufgabe er es bezeichnet, "die Begriffe in verschiedene Arten einzuteilen u. die Unterschiede u. gegenseitigen Beziehungen dieser Arten zu untersuchen."

Von der Einfachheit dieser Definition ist das Definierte allerdings allzu weit entfernt.

Seine Behandlung der Logik ist hingegen sauber, Lehrinhalte läßt er möglichst gründlich weg. Das hindert ihn nicht an manchen dem Neutralism fernen Stellungnahmen, wie einerseits einer ausgleichenden Haltung gegenüber Idealism, Rationalism u. Phänomenalism,

Fritz → 10

~~Fortsetzung~~ 5

andererseits ~~der~~ auch nicht an ~~unterschiedslosen~~ generalisierendem Ausschluß jeglicher Metaphysik. Im Wiener Kreis war das als Widerstand gegen die Umwelt erklärlich, deren Klerikalism immer noch stark genug ~~war~~ ist, Opposition herauszufordern, aber nicht stark genug, sie zu unterdrücken. Einzelne seiner Ideen ~~lassen~~ ließen sich nichtsdestoweniger als metaphysisch interpretieren, wie etwa die, daß ein Beziehungsgefüge seinen Gliedern gegenüber primär sei, ~~was sich freilich mit~~ wenn es nicht noch mehr von der Gestalttheorie berührt wäre.

Forts p 10 unten

V Es ist z.B. Nicolai Hartmann, auf dessen erkenntnistheoretisches Hauptwerk wir zurückkommen, dem sein bedeutender Scharfsinn nicht erlaubte, Logik als das an sich leere u. starre, dynamischem Denken jedoch hohe Tragfähigkeit erweisende Rahmenwerk zu würdigen u. anderseits dessen die Verkehrtheit von "Denken als Vehikel des Logischen" zu begehen, wodurch er das Denken verdinglicht u. instrumentalisiert, die Logik hingegen dynamisiert.

V Dann ist vor allem Jaspers, der, das Echo der Rhetorik Hegels übertönend, dem Meister getreu in das Durcheinander von Logik u. Metaphysik folgt u. die zähe Hegels Schule in noch tieferer Verwirrung hinter sich läßt. Nur weiß er nicht immer, was er selbst will, weil er, der Psychiater, seinem Narzißmus wehrlos ausgeliefert ist. Als würde in seinen Wortgebilden jenes Stadium der Barock-Architektur wiederkehren, in der blendender Prunk die gerade Linie vertrieben u. trunkener Wille zur Prunkt die Architektur selbst aufgehoben hatte. Doch die schon umgebrachte würde, gleichsam im Sinne Hegelscher Dialektik, ihrer Negation lebendig entsteigen, u. auch für die Logik dürften wir noch hoffen. V Ihm selbst graute es schließlich vor den letzten Folgen u. er verstand, daß Logik in einem Aggregat von Aphorismen weder leben noch überzeugen kann. Leider entging es ihm, daß Logik als solche überhaupt weder wahr noch unwahr sein kann, da es ihr, der Anleitung zur Wahrheitsfindung, nicht gegeben ist, mit der Wahrheit oder mit Wahrheiten in direkte Berührung zu kommen, noch auch sie zu erleben u. zu verkünden. V Doch rang sich Jaspers eine verdienstliche Selbsterkenntnis ab, indem er schließlich illusionslos sah, wohin er die Logik gebracht hatte. Er versuchte eine hochherzige Gutmachung, indem er die durchaus diskutierbare Dreiheit von Methodenlehre, Kategorienlehre u. Wissenschaftslehre vorschlug. Ihm selbst hätte sie freilich nur ~~unter der unerfüllbaren Bedingung der Selbstverwandlung~~ gelingen können, so daß er zwar tiefer gegraben hatte, aber aus der Grube nicht herausgelangte. II c

II c ~~die~~ Zeile frei

Nach außen u. rückwärts zu blicken, mag lehrreich sein, doch seinen rechten Wert erhält es erst dadurch, daß es die eigentlichen Fragen ermöglicht. Eine von ihnen ist die m. W. noch nicht gestellte, ob denn Logik tatsächlich

V Andererseits sind Worte u. Gedanken, ob man das wünscht oder nicht, untrennbar verbunden u. beide Gegenspieler nehmen am Schicksal des andern zwangsläufig teil. [illegible] Platons Ideen zu Monaden [illegible] Magie das in das [illegible] Ding an sich [illegible] Wie der Leibnizsche [illegible] machte, [illegible] originellen Innovation.

1

Was Jaspers als Logik bezeichnete, sagte er in "Von der Wahrheit" in einer verhältnismäßig einfachen Sprache, die seine Absicht deutlich genug verständlich macht: "Ihre Einheit ist Seinswissen, aber nicht von besonderen u. einzelnen Gegenständen, sondern von dem Sein als Sein. Dieses will sie in seinen Grundwesenheiten oder in seinen allgemeinen Formen erfassen. Als solche ist die Logik identisch mit Metaphysik, sofern man unter Metaphysik die Erkenntnis des Seins als Sein versteht."

Das ist tief bedauerlich, zumal die stilistischen Blasebälge manches echte Gedankengut, ja manche gediegene Weisheit übertönen. Die Rekonstruktion dieser Inhalte wäre freilich nur um den Preis schonungsloser Läuterung der so behandelten Sprache möglich.

Wenn wir dennoch am Ende nochmals die schweren Bände durchblättern, die den Reichtum seiner Gedankenwelt mühsam zusammenhalten, sind es diese Gedanken selbst, nicht deren Formen, die entscheiden müssen. Denn wo immer es uns gelingt, von den letzteren zu abstrahieren oder wo solches Abstrahieren nicht unerläßlich ist, tritt die sonst nur durchschimmernde Größe mit aller Klarheit hervor.

so notwendig sei wie ihre Begründer u. Meister vorwiegend ~~implicite~~ (u. nur selten explicite) postulieren. Wenn wir auf ihrer ~~Isolierung~~ in der historischen Realität allzu mangelhaft durchgeführten Isolierung als Denklehre, als reines Rahmenwerk für ~~das~~ die von ~~diesem~~ ihm unabhängigen ~~Denken~~ Gedankeninhalte bestehen, müßte die stillschweigende Voraussetzung wie alle andern endlich fallen gelassen werden, damit ~~auch ihr~~ der Wert der Logik u. ihre Unerläßlichkeit endlich unvoreingenommen, d.h. logisch, geprüft werden können. Vergegenwärtigen wir uns also einen Vergleich, der sich schon im Altertum aufdrängen konnte, den mit der Grammatik, ~~als~~ Sprachlehre, die sich zur Sprache ganz so verhält wie die Denklehre zum Denken; wobei unter Sprache sowohl das einfache akustische Mittel zur Mitteilung als auch schöpferisches Gestalten aus Worten u. dessen schriftliche Niederlegung verstanden sei. Die Sprachlehre leitet uns zu richtiger Bildung der Formen des Sprechens und Schreibens an u. ihr Grundwert ist schon ~~durch dadurch bestimmt~~, ~~unbestritt~~ durch die unumstrittene Bedeutung der wohlgebildeten Form bestimmt, ohne die eine richtige u. klare Aussage schwer oder gar unmöglich wird. Das wird ~~besonders~~ beim Lernen fremder Sprachen fast jedem zur Erfahrung und Gewißheit. Für den Gebrauch Vieler, deren Lernfähigkeit durch Armut, ~~ihren~~ den mühseligen Alltag u. ~~andere~~ ähnliche Umstände gelitten hat, werden zwar Methoden der Erlernung ohne ~~G~~ oder ~~fast~~ beinahe ohne Grammatik angeboten, die aber nur zu ganz unzulänglicher Kenntnis führen. Anders steht es ~~jedoch~~ mit der Muttersprache. Da kann die Behauptung gewagt werden, daß es unter den alten u. neueren Klassikern der Dichtung u. der Prosa nur ~~ganz~~ wenige gibt, die deren Grammatik ernstlich studiert haben. Das Gefühl für die richtige Form ist in ihnen selbst u. sie werden andern zum Vorbild u. von Grammatikern nicht selten als Beispiele zitiert, ohne ihr Wissen je schulmäßig erworben zu haben. Ich kann zugleich bezeugen, daß es unter Denkenden einen ansehnlichen ~~ansehnlichen~~ Prozentsatz von ~~Denkenden~~ solchen gibt, die sich ~~Logik einer~~ mit ganz vagen ~~Vorstellg haben~~ Vorstellungen von Regeln der Logik begnügen, ohne

Keinesfalls soll damit gesagt sein, daß wir die oft unausweichliche Skepsis zu unserer dauernden Wohnstätte machen sollten.

muß jeder Denkende sich einmal des Hundes erinnert haben, der so schnell er kann sich um ~~die eigene~~ sich selbst dreht, um sich in den Schwanz zu beißen.

den Gaben u dem Selbstvertrauen des Individuums entsprechend,

~~Die Furcht vor dem circulus vitiosus darf [sollte] uns aber nicht veranlassen, die notwendige Skepsis zu unserer Wohnstätte zu machen~~

13

diese in ihre Station einzubeziehen. ~~Die~~ (Andererseits machen die) meisten derjenigen Philosophen, die sich mit Logik gründlich beschäftigt haben, ~~machen~~ von ihren Regeln ~~...~~ äußerst beschränkten Gebrauch. Das in ihren Leistungen Entscheidende kommt jedenfalls ohne Zuhilfenahme logischer Leitsätze, nicht auf Grund bestehender Methodenlehren zustande. Diese ~~Belege~~ Beobachtungen legen uns ~~so~~ die ~~Annahme~~ Auffassung nahe, daß es sowohl mit als auch ohne Grammatik der Sprache u Grammatik des Denkens gehen kann, und daß der voll entwickelte Denker u Schriftsteller in dieser Frage für sich selbst entscheiden kann u wohl muß. So ist also die Logik im Gegensatz zu ihrem hohen theoretischen Wert u zu ihrer Bedeutung als Leistung des menschlichen Geistes keineswegs eine unerläßliche Vorbedingung für die Vollkommenheit unseres Denkens, wenn ~~es~~ dieses menschlich echt ist, aus unsern Tiefen kommt u in die Tiefe strebt. 13α

Damit ist zugleich die Frage beantwortet, ob die Logik unsere Ausgangsposition auf der Suche nach Anfangsgründen unseres Denkens bilden soll u kann. Doch ~~vielleicht~~ das ist nur ein vorläufiger Teil der ~~Frage~~ Antwort. ~~Mit Zerstörung~~

II. ~~2~~. Teleologie, Kausalität, Notwendigkeit

Die Metaphysik in ihrer Rolle als Vorbedingung

~~Die beschränkte relative Eignung der Metaphysik als Ausgangsbasis~~

Was uns von da aus ~~veranlassen könnte~~, ~~...~~ ~~...~~ zur Metaphysik führt ~~...~~, ist sowohl ihr wahrhaft ehrwürdiges Alter als auch ihr unverlierbarer Sinn, ihre Bedeutung als ~~Beginn und~~ Grund, u zugleich ~~als~~ Inbegriff dessen, was dem Menschengeiste als erreichbar virtuell gegeben ist. ~~Die~~ Zu den frühesten (tastenden), vielleicht mehrere hunderttausend Jahre vor der Erfindung der ersten Schriften unternommenen Versuchen, die Realität zu deuten, werden physische u metaphysische Elemente ~~wahrscheinlich~~ eine undifferenzierte Einheit gewesen sein. Aber ihre angenommene Naivität war gewiß kein Idyll, denn Angst, Not u Suche nach Sicherheit u Fortbestand ~~leben~~ waren wahrscheinlich ihre Triebfedern. Reflexe jenes Ursprungs finden

⌈Doch gestehen wir hier, daß schon die bloße Erwähnung von Echtheit u. Tiefe uns geradezu zwingt, noch vor dem vorläufigen Abschied von den Problemen der Logik die Beleuchtung zu prüfen, in der wir sie sehen u. darstellen, bzw. ob sie genügend vielseitig ist u. ob sich in dieser kurzen Betrachtung nicht Wesentliches oder Unerfreuliches verborgen hält. So gedenken wir der Gefahr schwerer Entgleisungen, die darin besteht, daß schon mancher bedeutende Kopf der Versuchung erlegen ist, mit Hilfe der von den anerkannten Regeln der Logik gebotenen Möglichkeiten sich auf minder verantwortliche Spiele mit ihren Formen einzulassen u. in eine seiner unwürdige Sophisterei zu geraten. Der Autor des hier folgenden Zitats soll in Anbetracht seiner Verdienste u. seiner durch Ehrlichkeit bestimmten Gesamthaltung ungenannt bleiben: p. 300, "Das synth. Urt. - - - - ist non-A." Gewiß, das ist flagranter Mißbrauch von Regeln, der fast die Logik als Lehre überhaupt kompromittiert, weil er zeigt, wie sie nicht nur Beschützerin der Wahrheit sein, sondern Unwahrheit begünstigen u. zur Demütigung der Wahrheit anleiten kann. Wir können sie also nicht unter allen Umständen als Grundlage u. Kriterium unserer Denkakte anerkennen.

~~Nur~~ der ~~Abschied von diesem unserer ersten Erörterung der Logik u. ihrer Rolle~~ ~~macht eine gewisse Skepsis unvermeidlich.~~ Unumgänglich wird sie nur angesichts der ~~Wenn wir die Regeln der Denklehre u. insbesondere der~~ die seit dem Altertum blühenden Syllogistik ~~betrachten,~~ mit ihren oft ermüdlichen Spitzfindigkeiten u. irrelevanten Kontroversen, in deren Folge ~~drängt~~ sich uns der Vergleich mit leeren Gefäßen auf, drängt, die weder zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten noch als Trinkgefäße, sondern nur als Maßgefäße verwendbar sind. Falls sie aber auch nur versuchsweise gefüllt bleiben, fällt ~~auch~~ selbst ihr eingeschränkter Nutzen weg.

wir wohl weder in den bildnerischen noch in den malerischen Dokumenten der ältern Steinzeit, sondern eher erst in viel spätern symbolischen Ornamenten, deren früheste aus der jüngern Steinzeit stammen. In ihnen dürften sich entschwundene Versuche wiederholt haben, die schon urzeitliche Menschen in ephemeren Materialien unternommen haben werden x). Damals werden es Zeichen gewesen sein, deren akustisches Korrelat eine noch vorwiegend unartikulierte Ausdrucksweise gewesen sein mag. Diese war gewiß ganz emotional oder gar wild, aber bei allen Individuen jener Art oder doch innerhalb der Sippe annähernd gleich, wodurch gegenseitiges Verständnis u. die Bildung der Sprache ermöglicht war. Der Inhalt sowohl hörbarer als auch sichtbarer Zeichen muß sich wohl auf die Nöte des Daseins, auf die Lust am Dasein u. auf dessen Sicherung bezogen haben, aber von Anbeginn wird auch das Dasein selbst in diesem engsten Themenkreise aufgetaucht sein; zur Entdeckung des Daseins wird dessen Gegenspieler, der Tod, den ersten Anstoß gegeben haben. So waren jene diluvialen Physiker auch schon Metaphysiker. Wie intensiv die beiden Forschungsrichtungen verbunden waren, geht ja aus dem Umstand hervor, daß ihre konkrete Trennung erst begann, als eine historische Hochkultur auf dem Wege zu ihrer klassischen Ausprägung war und trotz so vielen seither vollzogenen Trennungen u. Vereinigungen bis heute nie vollendet wurde.

Die Gewißheit des prähistorischen u. protohistorischen Einsseins von Physik u. Metaphysik bedeutet freilich nicht, daß wir instande wären, zu einem solchen Zustand auch nur provisorisch oder tentativ zurückzukehren, ihn in irgend einer Weise zu wiederholen. Auch die gründlichste psychologische Forschung wird niemals mehr unternehmen können als eine theoretische Rekonstruktion, deren Möglichkeit aber nicht in den vorliegenden Kontext gehört. Und da die Metaphysik Fragen enthält, die erst nach einer Serie von zu erörternden Problemen u. möglichen Lösungen behandelt werden können, wie die des Seins an sich u. die Natur des gesamten als vorhanden denkbaren Seins, des Universums, kann sie als Ganzes, in ihrer prinzipiellen Totalität, nicht den Anfang dieses Versuches bilden. Doch gibt es in ihr Elemente, Probleme,

x) Im letzten Kapitel, p. f., wird u.a. diese Gewißheit zu einer Theorie über die Anfänge der Kunst entwickelt.

die für unser Denken in solchem Maße bestimmend sind, daß eine grundlegende Klärung der Begriffe ohne sie kaum möglich ist, so daß es geradezu scheint, als würden sie selbst, fast ohne unser Hinzutun, an den Anfang treten, den Vordergrund einnehmen, noch vor einer Untersuchung des Untersuchenden, ~~und~~ vor dem Versuch, den Erkennenden zu erkennen. Diese ~~Fragen~~ Problematik des Anfangs ~~sind~~ ist Teleologie, Kausalität und Notwendigkeit. Ihre Sequenz im vorliegenden Kontext wird in der später folgenden kategorialen Abhandlung geändert.

23. ~~Die~~ Teleologie u ~~ihre Konsequenzen~~ (vorläufig) Anthropomorphismus (radikal) (auf menschlichen Funktionen fußend)

Telos meint nur die ~~menschliche~~ Vorstellung vom Ende im Sinne von Zweck oder Absicht u Planmäßigkeit, hat aber keinen sprachlichen Zusammenhang mit Theos, Gott; ~~so daß~~ die Worte Teleologie u Theologie haben nicht mehr gemeinsam ~~haben~~ als einen ähnlichen Klang, so daß der Anschein einer sachlichen Gemeinsamkeit eines der vielen Nebenprodukte des immer nur spielerischen u vielleicht gar nicht vorhandenen Zufalls ist. Die grammatische Form der Teleologie ist der Finalsatz, dessen Berechtigung unbestreitbar ist, wofern Menschen oder dem Menschen ~~ähnliche~~ (nicht ganz unähnliche) Wesen gemeint sind, so daß die finale Sprachform der Zurückführung eines Tuns auf eine Absicht gerecht wird u eine ~~bestimmte~~ Subjekt-Objekt-Beziehung in einen bestimmten Rahmen bringt. Außerhalb dieses Rahmens ~~ist~~ wird sie zu einer fremden infantilen Realitätsdeutung, dem Anthropomorphismus analog u auf ihn als dessen geistiges Derivat direkt zurückführbar. Sie projiziert das Wollen als Voraussetzung für das Handeln eines Subjekts in die objektive, bzw. als objektiv angesehene Wirklichkeit, ~~bildet~~ ist ~~also den~~ also ein Versuch, das Universale durch Menschliches zu erklären, die klassische Scheinanalogie.

[Randnotiz: 10/ Vor dem Hinweis auf die Absicht selbst]

Forts p. 1 16

II 2

15a

2. Möglichkeiten anderer Ausgangsbasen

Auch die hier ~~in Frage~~ zu erörternden Disziplinen behandeln wir noch nicht als solche, sondern vorläufig nur auf ihre Eignung in diesem fundamentalen Kontext hin. Da wir Logik u. Metaphysik in Betracht gezogen u. uns von beiden mit Fragezeichen verabschieden mußten, erwägen ~~wir~~ wir nun die Möglkten (3) einer psychologischen, (2) einer erktheoretischen, (1) einer kategorialen, ~~(4)~~ (5) einer anthropolog., (4) einer ethischen, (6) einer kosmolog. Ausgangsbasis u. (7) wissenschaftlichen ~~…~~

Englisch … Kg. a.?

~~6~~. Erktheorie als Anfang des Denkens

Da jeder Denkprozeß ohne Rücksicht auf seinen Inhalt u. besondern Charakt ~~…~~ sich zw einem Subj u. einem Obj abspielt, was selbst dann gilt, ~~…~~ wenn das Subj die Existenz eines jeden ~~jeglichen~~ Obj in Zweifel zieht oder negiert, ~~um~~ dadurch sich selbst an dessen Stelle zu setzen ~~…~~, hat es zumindest einiges für sich, vom denkenden Sbj auszugehen, um eine gewisse Klarheit darüber zu gewinnen, worin dieser Prozeß besteht, welcher Gewißheitsgrad ~~…~~ den beiden in ihm resultierenden Faktoren zukommt u. ob außer dem Denken als Resultat auch das Resultat des Denkens als gewiß angesehen wdn kann. Da die meisten Autoren sich auf die Definition geeinigt hbn, die als Erkth die Lehre von d. Möglkt u. Gültigkt sowie von den Grenzen des Erkennens bezeichnet, wäre für ~~…~~ den Fall der vollen u. nicht anfechtbaren Berechtigg dieser Formel kein genug stichhaltiges Argument ~~zu finden~~ ggn eine solche für alles weitere Philosophieren brauchbare Voruntersuchg zu finden. Aber ggn die zitierte Definition erhebt sich ein Einwand, der schwerlich übergangen wdn kann, ~~obzwar sein Vorzug~~ ~~seine Vorteilhaftigkeit sich dadurch verringert, daß er uns ohne unsere Absicht direkt in medias res führt~~. Dieser Einwand weist darauf hin, daß die Definition ganz ohne genetischen Inhalt ist. Sie sagt uns nichts über die Herkunft des Denkens u. Urteilens, ~~…~~ stellt es als ein von eh u. je fertigen ~~Tatbestand~~ Sachverhalt hin, ohne eine Mitteilung über Evolution sowie deren Elemente u. Etappen. U das ist in der Tat nicht allein eine Schwäche der Formulierg ihres Gegstandes, sondern d. Erkth selbst, die ~~auch~~ gerade in ihren ~~…~~ klassischen Leistungen genetischer Untersuchg u. jeder entwicklungsmäßigen Fragestellg u. Perspektive ~~ermangelt~~ entbehrt. Über die bloße Tatsache dieses methodischen u. ggständlichen Mangels ~~geht sie auch~~ ihre Klassiker noch ~~dadurch~~ hinaus, ~~daß~~ indem sie ein Eingehen auf Entstehungsfragen ausdrücklich ~~…~~ ablehnen, was nirgends so ~~…~~ scharf betont ist wie in Kants Antipsychologischer Auffassung. √Γ

c. ~~…~~ Psychologie als Anfang

Wie bedeutend die Chancen d. Psychologie als Anfang aller Philos sind, geht am deutlichsten ~~…~~ dem Umstand hervor, daß sich die gesamte Erkth einschließl ihres Anspruchs ~~…~~ auf die primäre ~~Rolle~~ Stellung in jeder umfassenden Philos in ~~…~~ die Psychologie einbauen läßt, was im Folgenden (p.) gezeigt ~~ist~~ werden wird.

Um die formelle ~~…~~ Unabhgkt der Erkth wäre es zwar schade, aber ihrem Hängen im leeren Raum eines von nichts u. vorwiegend aus Behauptungen u. den sie verbindenden Konklusionen bestehenden abstammenden Rationalism wäre ein Ende gesetzt. ~~Der …~~ Unserer überaus komplizierten, in Äonen gewordenen Struktur u. unserer vielseitigen

Doch erst dem 20. Jh war die reale Abschaffg des irrealen … vorbehalten. Das waren in d. Hauptsache Errungenschaften der Schule Freuds u. naturwissenschaftl orientierter Psychologie, deren Leistungen konsequente Weiterentwicklung fordern.

√Γ Sein Antipsychologism u. der seiner Vorläufer u. Nachfolger schafft eine längst nicht mehr haltbare Vorstellg vom Menschen als einem bloßen Vernunftswesen, als ob die ratio nicht, wie der spätesten Ergebnisse unserer … ursprünglich dem Animalischen nahen, aus einem Chaos von Trieben … in vielen Antagonismen zu einer Art modus vivendi sich ordnender Kräfte u. unter einer immer noch relativen u. partiellen Hegemonie des Denkvermögens … Wir lassen Hinweise auf einzelne frühe Entdecker des Unbewußten folgen.

Dynamik kann nicht länger einer Disziplin entsprechen, die selbst viel weniger auf Erk als auf einer Ideologie beruht. Als organischer Teil d Psychol würde die Erkth erst dazu, oder was sie in ihrer Isolierg nicht sein kann, zu einer empirischen Wssft, die auch den Begriff der Erfahrg mächtig erweitern würde, um echtes Wissen an die Realität von überall her zu schöpfen, wo es auffindbar ist; u diese Erweiterung der Quellen des Erfahrens ist ja, wie der Leser bereits versteht, eine der Maximen der Freien Philos.

Nun, angesichts (beantragter oder) der prinzipiell vollzogenen Einbeziehg d Erkforschg in die Psychol, erhebt s die Frage, ob die Psych selbst nur de facto oder auch im Prinzip für immer Selbständigkt beanspruchen kann oder mit einer gewissen Notwdgkt in den Umkreis eines viel weiteren Forschungsgebietes gerät.

(d. Ethik e. Anthr f. Kosmg Wss)

e. ~~d.~~ Die anthropologische Ausgangsbasis

In dieser Schrift werden wir der Anthropol von unserer Perspektive her wiederholt begegnen, teils flüchtig, teils in eingehender Befassg. Für uns ist sie Erforschg des Menschen, seiner Anfänge u sr spätern Geschichte, u das Ziel ist die Einsicht in das menschl Wesen u zugleich in das menschl Schicksal, wofern beide durch einander verstanden wdn können. Ebenso gehören u a die vielen Leistungen des Menschen der Wssft von ihm an. Da diese Leistungen so unvergleichl groß sind u jede von ihnen ihrerseits extensiv verzweigt ist u eine komplizierte Geschichte hat, wird alles, was in der Wsstslehre u in sämtl Unterteilungen ihrer Einzelgebiete seinen Platz finden muß, zu einem Teil d Anthrop. Darüber hinaus muß sie zahllose nichtwissftl Leistungen des Msch umfassen, wie einerseits z B die Künste, u anderseits destruktive Leistungen wie den Krieg mit der ihm dienenden Strategie u Technologie. In diesem riesenhaften u so dicht gedrängten Gebiet, innerhalb dessen, wie gesagt, jeder Sektor eine Vergangenheit u Geschichte hat, bildet das Studium d Mschn den Kern u in diese zentrale Sphäre rückt die Psychologie, die aber zugleich auch allen Verzweigungen folgen muß. √ In dieser immensen Vielfältigkt haben wir die Philos u ihre Teilgebiete noch nicht erwähnt; u wenn wir die allein den homo sapiens auszeichnenden Werke meinen, ist die Phil wohl unser eigenstes u bedeutendstes Wk. Überdies ist sie selbst derj Zweig des Forschens u Wissens, der virtuell universell ist, da es doch kein Objekt gibt, daß der philos Gedanke nicht einbegriffe. U da er natürl auch die Anthr mit allen in ihr u allen aus ihr resultierenden Problemen zu seinem Ggstd machen jedenfalls machen kann, wird es zu einer besondern Aporie, wessen Universalität der des andern überlegen ist. Der naheliegende Einstell der Kongruenz zweier Kreise bietet natürl keine Lösg, da beide Wissensbereiche ihre spezifischen, nur ihnen angehörigen Problem- u Themenbestände (u daher auch die entspr Methoden) besitzen. Einzelne Ausschnitte aus dem allgem Themenumfang beider Disziplinen dürften eine komparative Studie u die Entscheidg noch mehr erschweren, wahrscheinlich zwei B eine zu unserm Themenkreis gehörige Abhandlg über einige Philosophen als Objekte der Anthr. Ob eine (notwendig) Idee (uns anziehende) leicht durchführbar ist oder auf Schwierigkeiten stößt, unter Umstd auf unüberwindliche, braucht nicht immer eine ausschließlich geistige Frage zu sein, da die Entscheidg von technischen Gegebenheiten abhängen kann. Als praktisches Erfordernis u ihrer praktischen Verwendbarkt nach kann eine Untersuchg über die Vorbedingungen des Denkens z.B. ein umfangreiches

√ Hingegen wollen wir die Frage, ob auch die mit den einzelnen Gruppen der Menschht beschäftigten Wssften in die Anthr gehören, hiernach unerörtert lassen.

√ Eher könnte man vielleicht statt des kreisförmigen Gleichnisses 2 verschiedene geometr Figuren von gleichem Flächenraum heranziehen.

Buch sein oder eine Serie von Vorlesungen. Doch kann sie ebenso auf Verwendg als Einleitg beschränkt sein (u. zw. für eine mehreren Einzelgebieten der Phil oder ihrem Gesamtgebiet gewidmete Studie). In diesem Falle käme die Anthrop als Ausgangsbasis aber nicht in Frage, auch wenn alle sachlichen Gründe für sie u geg die andern Disziplinen sprächen, einfach weil der ungeheure Umfang, zu dem dieses Fach angewachsen ist, dessen Kompression bis auf das annehmbare Maß unter keinen Umstdn gestatten würde. Ein Autor, der die Eignung der Anthrop für diese Rolle rein positiv beurteilen würde u trotzdem anders vorzugehen gezwungen wäre, könnte nicht mehr tun als die Schwierigkt in voller Wahrhaftigkeit auseinanderzusetzen.

Die Kandidatur jedes der genannten Gebiete für die Rolle der Grundlage aller philos Forschg steht mithin in Frage u es ist schlechthin unmöglich, eine Entscheidg zugunsten eines von ihnen zu treffen. Wenn wir andere Disziplinen auf ihre diesbezügl Eignung prüfen, bliebe das Ergebnis ebenso negativ. Denn noch drei höchst bedeutende haben wir in diesem Kontext noch unerwähnt gelassen u müssen uns mindestens überzeugen, ob sie tatsächlich außer Betracht bleiben müssen; ferner wollen wir noch 2 ergänzende Erwägungen hinzufügen.

a. Die erste Frage an die Ktglehre: Die Kategorienlehre käme an sich durchaus in Betracht, aber methodisch würde sie im Anbeginn des Denkens eben darum auf Schwierigkeiten stoßen, weil sie ja die Fundamente des Seins u Denkens zum Ggstand hat. Doch eben methodisch ist ihre Aufgabe auf die Logik u die Metaphysik gegründet, in deren Schatten sie seit dem Altertum geweilt hat, aus dem sie aber endlich hervorgetreten ist, um alles vom untersten bis zum obersten Obj des Denkens zu durchleuchten. Immer noch, u vielleicht für immer, verbindet es sie jedoch mit Logik einerseits u Metaphys anderseits, daß sie jener zu ihrer eignen Begründg u zu ihrem Aufbau u dieser zu ihrer Vergegenständlichg u zur Konkretisierg ihrer Allgemeinheit u Abstraktion bedarf. In dieser Schrift folgt die besondere Befassg mit d Metaph der mit den Ktgn in relativ weitem Abstand, weil auch diese an der Begründg jener teilnehmen u die Hinweise auf Gegebenheiten beiderseitig sind, aber z T indirekt, durch Zwischenglieder, erfolgen.

Die fragliche Anfangsfunktion des Weltganzen → f. Die in diesem Buch folgende Kosmologie beruht zwar auf früherer u zeitgenössischer Astronomie, ist aber in ihrem wesentlichsten, irgend einer Empirie bisher unzugängl gblieb Kernstück spekulativ. Die Theorie, die ihr entscheidendes Ergebnis bildet, ist daher eher verdinglichte Metaphys. Ihr den Anfang einzuräumen, wäre gerade unter der Voraussetzg der Anerkenng der höchsten Wichtigkt ihres Ggstands eine Verwechslg, näml des als das Bedeutendste Anerkannten mit die Vorstufe u Grundstufe des Denkens Bildenden. Die beiden Werte sind nicht nur nicht identisch, sondern nicht einmal genetisch analog. Das Bedürfnis, aller Intelligenz u aller ihrer Funktionen die Welt voranzustellen, von der sie irgend ein schwer einzuordnendes Partikelchen sein kann, doch vor allem nur für uns, ihre Träger, belangvoll, ist gewiß begreiflich u von unserer Perspektive sogar berechtigt, aber von den Dingen her ohne genügende Motivierg.

Wissenschaftslehre: Anfg oder Schluß! → g. Eine der angekündigten Ergänzungen ist die Wissltslehre. Zwar ist es schwer motivierbar, daß ihr innerhalb der Phil Unabhängigkt zustehen soll, da sich doch über ihre Zugehörigkt zur Erkthe als der Lehre vom

15d

Beachten wir, daß jede Normativität als solche dem Geist der freien Philos entgegengesetzt ist.

Für die Frage der Zulassung der Ktglehre an den Anfang: Ein anderer, noch stärker entscheidender Faktor ist das unvermeidliche Mitwirken eines normativen Elements in jeder Ktglehre, auch in der in dieser Schrift vorgebrachten. In unserer kategorialen Struktur ist der Normativismus freilich durch Potentialität d. Ktgrien aufgehoben, mit einer einzigen Ausnahme.

Wissen oder ihre Trennung v ihr immer noch streiten läßt. Doch auch wenn der Ethik mit der Wissenschaftslehre oder ohne sie die Grundstufe angewiesen werden sollte, besteht kein genügender Grund, die Fragen des Verhältnisses v Phil u Wissenschaften, des Aufgabenkreises jeder Einzelwissenschaft, der Ordnung der Wissenschaften untereinander denen des Wissens selbst u der Wißbarkeit vorangehen zu lassen.

Die Frage der Ethik → d. 4. Den Leuten, die immer ethische Erwägungen allem voranzuschicken wünschen, können oder müssen wir Sympathie u Achtung zollen, ohne uns aber ihre Haltung zu eigen zu machen. Obwohl die Ethik aus ganz anderem Holz besteht als die anderen mit ihren Fundern erwogenen Gebiete, hat sie mit ihnen doch gemeinsam, daß sie alle zu den Ergebnissen vorgeschrittenen Denkens gehören, nicht zu dessen Vorbedingungen.

→ h. Schlußfolgerung

Die vorausgegangenen konzisen Prüfungen philosophischer Fächer auf die Eignung jedes von ihnen für die fundamentale Funktion einer Voruntersuchung philos Denkens u einer Ausgangsbasis für jede Phil haben statt der angestrebten Klärung ein eher verwirrendes Ergebnis gebracht, nämlich die Gewißheit, daß keins der philos Teilgebiete für diese Aufgabe ausersehen werden kann, wobei das Hindernis teils aus sachlichen, teils aus methodischen Schwierigkeiten resultiert. Worauf beruht nun diese gemeinsame Negativität u wie läßt sie sich in kurzer Zusammenfassung darstellen?

Sie scheint darauf zu beruhen, daß die Fragestellung an sich nicht gründlich genug durchdacht ist oder daß es dem in ihr zum Ausdruck gekommenen Denken an Einsicht seiner selbst gebricht oder daß diese introspektive Einsicht nicht bis an ihre natürl Grenzen vorgedrungen ist. Ihre feststellbare Unvollkommenheit läßt sich an der Diskrepanz zw der naheliegenderweise allgemein angenommenen Einfachheit unserer Denkprozesse u der ihnen objektiv eigenen Kompliziertheit messen. T) Nur wenn die vermutete oder sogar vorausgesetzte Einfachheit (des Menschen) zu Recht bestände, könnte die Gesamtheit alles Denkmöglichen, d. h. das alles potentiell erfassende u alles erschöpfend darstellende Denken von einer bestimmten Basis her begonnen, in Bewegung gesetzt u dem Ziel angenähert werden. Aber da unser Denken potentiell allseitig ist, hat es auch allseitige Vorbedingungen. ×) Es setzt seine vielfachen Ergebnisse schon voraus, beruht auf ihnen gleichsam schon vor seinem Beginn; u vielleicht sind auch die tatsächlichen, d. h. psychologischen Denkvorgänge von Vorgefühlen bestimmt, die erst unter gewissen Bedingungen bewußt werden können. Es ist der komprehensive Charakter des Denkens u schon der in ihm latent vorauswirkenden Impulse, der eine einzige Disziplin, d. h. das Begreifen von Subjekt u Objekt mitsamt ihrer Relationen von nur Einer Seite her, im voraus zur Unzulänglichkeit verurteilt. Auch wenn sich unserem Einblick mehrere Motivierungen eröffnen, ist es im Grunde wahrscheinlich diese letztere allein, die auch allein zu entscheiden vermag u die Entscheidung erzwingt. So bietet sich unserem Verständnis die nicht ganz inhaltslose Metapher einer Kugeloberfläche, auf der es keinen privilegierten Punkt gibt, da Bewegung über die ganze Kugel hin überall begonnen werden kann u ihrem unbekannten Ende an jedem Ausgangspunkt gleich nahe oder gleich fern ist.

Forts.: Tl. u Anthrop., p. B 15

Fußnote: ×) In den genetischen Darlegungen über die menschl. Intelligenz (p.) wird der Leser einer ähnl. Einsicht begegnen.

T) Um dem Reichtum unserer Struktur gerecht zu werden, sollten wir bedenken, daß auch die weitaus meisten Tiere der festgewurzelten populären Vorstellung von Primitivität viel weniger entsprechen, als es den Anschein hat.

Otto Schneid
Papers

B

~~Teleologie als Defekt des Denkens~~

~~Es ist nur zu genüge klar, daß~~ Tel. ist demnach eine falsche, näml. inadäquate u. entstellende Anwendung der Erfahrg, die der Mensch durch Beobachtung des eigenen Beabsichtigens, u. Planens u. Handelns einerseits u. jener ihrer Resultate andererseits macht; von dieser einen Erfahrg leitet er verfehlte Folgerungen ab, indem er sie zuerst auf Vorgänge in der ihn umgebenden Natur u. dann auf das Weltganze überträgt. Es ist nicht minder klar, daß hinter dem Symptom dieser Denkungsart, mit dem die meisten Sterblichen behaftet sind, sich mächtige Interessen bergen, bzw. offen hervortreten, um die aus ihren gläubigen Anhängern bestehende Majorität der Menschheit als Zeugen anzurufen. Schon die Simplizität u. die automatische, sich verschließende Glaubensstarrheit zumeist jeder Regung von Zweifel u. Kritik an dieser Denkungsweise auffallen; oder sie würde auffallen, wenn es eine beträchtliche Anzahl von Lesern u. Hörern gäbe, die von der suggestiven Wirkg dieser Mentalität frei genug wären, um sie auch dort zu entlarven, wo sie nicht klerikalen Interessen dient, weder in Hörigkeit noch in voller Naivität. Denn zunächst werden die gänzlich primitiven Ansprüche u. Gebärden der Tlg sinnfällig. Sie ist m. Religion u. Dogmatik auf das engste verbunden u. geht mit ihnen fast auf der ganzen Linie zusammen, von der Kosmogonie an sich u. der von einem Schöpfer ersonnenen u. geleiteten Welt bis zu sämtlichen Glaubensformeln u. den für die Lebensführg des Einzelnen maßgebenden Geboten u. Verboten. Schon auf dieser Ebene ist für unbestechliche Kritik der Zusammenhang zw. der Tl. u. dem Anthropomorphismus unverkennbar. Selbst wenn man sich von der Vorstellg eines grob physischen Gottes befreit hat, muß damit ein vergeistigter, vom Visuellen abgerückter Anthropomorphismus keineswegs beseitigt sein. Er heißt dann nur anders, wird, wie jeder weiß, als kosmische Intelligenz bezeichnet u. ihm wird das nach unserem Ebenbilde dargestellte Planen u. Durchführen zugeschrieben. Die Abkunft dieser Intelligenz von unserem kleinen Ich u. unserem beschränkten Können wird durch die Lehre von der allumfassenden Geltung ihrer Absichten u. der Reichweite ihres Tuns verschleiert. Hinter dem Glauben an diesen Unterschied zwischen dem Herrn der Welt u. allen seinen Geschöpfen bleibt das tertium comparationis verborgen oder doch weniger sichtbar, nämlich das Wesen einer Person, die intentionale Struktur, das Handeln auf Grund vorausbestimmter Zwecke. Daß also jede, auch die am weitesten vorgeschrittene philosophische Lehre, die solches behauptet u. womögl. zu beweisen sucht, von der

Die Person u. ihre intentionale Struktur als tertium comparationis ist mehr als offensichtlich.

Noch meinen Lehrer dis, der Fisch habe Flossen, "damit" er schwimmen, der Vogel Flügel, "damit" er fliegen kann.

Religion abstammt u ihr untertan ist, wäre gewiß für jedermann leicht verständlich, wenn nicht eben Folgen dieses Abhängigkeitsverhältnisses selbst die einfachsten Wege zu deren Verständnis versperrt hielten, in sämtlichen naiven Köpfen, in denen eines Aristoteles u eines Kant.

Doch gibt es besser getarnte u schwerer durchschaubare Erscheinungsformen der Tl. Auch wo sie keinen Zushg m Religion merken läßt, kann sie sich einnisten, u sie tut es. Ihrer ist selbst das höhere Schulwesen immer noch voll. Mehr oder minder latent beherrscht sie den Durchschnittsmenschen u zahllose den Überlegenen. Diese Mentalität wird für als für den status quo günstig empfunden. Der Lehre von der Zweckmäßigkeit des Weltganzen liegt die von der Zweckmäßigkeit einer Staatsform u der dazugehörigen sozialen Einrichtungen nicht fern. Diese Maxime ist bisher einer der gemeinsamen Nenner der vorhandenen gegensätzlichen Herrschaftssysteme geblieben, denn keine Herrschaft kann sich die Doktrin von ihrer Zweckmäßigkeit rauben lassen, selbst wenn diese zur sinnvollen politischen Ideologie in Widerspruch steht.

Klassische Beispiele für Tel. bilden alle Zweckmäßigkeitsdoktrinen, sofern sie außermenschliche Tatsachen einbeziehen, zu denen in diesem Sinne auch die Anatomie u Physiologie des Menschen gehört, wie alle bekannten Naturtatsachen; ebenso alle Behauptungen von Zwecken in einzelnen Phänomenen, ob wir sie natürlich u logisch zu erklären wissen oder nicht. Zu den Naturtatsachen, die noch nicht untersucht worden sind, gehört u a der Umstand, daß eben das Teleologie genannte Symptom defektiven Denkens die Mehrheit aller Menschen verwirrt hält und selbst Meister der Logik nicht verschont. Diese so seltsame Erscheinung mag in der Hauptsache auf die Interessen zurückzuführen sein, die das teleologische Denken wohl nicht hervorgebracht, aber sich seiner u seiner vielfachen Folgeerscheinungen seit den frühen Geschichtsepochen bemächtigt haben. 17a

Was die Entstehung der Tl. betrifft, kann es jedoch nicht genügen, darauf hinzuweisen, daß sie genetisch den Anthropomorphism zur Voraussetzg hat. Auch an ihm selbst dürfen wir nicht vorbeieilen, ohne seine wechselnden Züge in ein paar realistischen Strichen festzuhalten. Ehe wir bis auf den plumpen Anthropomorphism zurückgreifen, bemerken wir zwischen dessen Folge, der Teleologie, u ihm selbst eine selten deutliche Übergangserscheing: Die Telg besinnt s zumeist unaufrichtig oder nachträglich, indem sie der Ergründg von Zusammenhängen ausweicht, die ihr unbequem werden, u

[Randnotizen:]
ja ergibt selbst noch Naturwissenschaftler, die an ihr u andern Überbleibseln der Scholastik festhalten.
außerhalb der eigentlichen Geltungsbereiche der Religion
auch ohne verständliche Erwägungen u gleichsam instinktiv

(B 16)

Die früher begonnene Präzisierg des Begriffes der Tlg muß auch durch mehr Präzision in einer erst andeutend eingeführten Unterscheidg verbessert wdn. Wenn Vögel Nester bauen u Biber, Ameisen u Bienen Werke vollbringen, die uns durch ihre Zweckmäßigkt in Erstaunen versetzen, so erklären sich ihre Handlungen durch eine der unsern nicht ganz unähnliche Struktur, indem auch diesen hochentwickelten Tieren sowohl phylogenetische als auch ontogenetische Fähigkeiten planmäßigen Handelns eigen sind. Der Ausnützung als Argument zugunsten der Tlg sind diese Phänomene völlig entrückt, weil sie sich auf eine ganze Reihe von Spezies beziehen, deren Fähigkeiten in dieser Hinsicht den menschlichen analog sind. Auf der andern Seite dieser erforderlichen Differenzierg stehen jedoch Naturerscheinungen, denen nur diejenigen Leute Zweckhandlungen oder Planmäßigkeit unterlegen, die im Bann tlgr Vorstellgn gar nicht anders können; Hingegen gehört z B der Glaube an Zweckmäßigkt des Regens u des Hagels, der Jahreszeiten, der Farben im Tier- u Pflanzenreich, der Gewitter u Erdbeben oder der u Steuerung der Gestirne, Planeten u Kometen gehören zu den Prachtbeispielen der geschilderten Mentalität.

das Gesamtsystem, dessen sie ein Teil ist, schädigen oder gefährden. Als verantwortlich für Übel wie den Despotism oder die Brutalität der Menschen gegen einander muß gewöhnlich die Natur herhalten oder sonst ein anonymer Ersatz ohne greifbare Adresse, nicht der im Glauben verankerte Urheber u. Meister der Natur u. allen Seins; u. wenn die grausige Tatsache der Kriege angeprangert u. beklagt wird, unterläßt man die entscheidende Aussage darüber, wer oder was an ihnen schuld sei. So hält es selbst der Klassiker der Ethik Kant (Opus postumum XXI, 13–14). Diese zähe Tendenz schrickt nicht davor zurück, zu behaupten, die Natur habe das oder jenes "gewollt", wodurch Allegorie, oder genauer, Personifikation zwischen die zur Routine gewordene Doktrin vom Zweck u. die anthropomorphe Deutung des Geschehens tritt, um die Abkunft jener von dieser auch dem geübten Blick zu entziehen.

Der Anthropomorphism selbst ist so alt, daß schon der urmenschliche Dämonenglaube ihn voraussetzt u. ihm gegenüber auch zoomorphe Kulte nur als Variationen erscheinen. Mit dem an manchen Tieren feststellbaren Tanazimism u. analogen Vorstellungen menschlicher Kinder hat er eine Wurzel gemeinsam, u. zw. die Tendenz zur Projektion von Funktionen des Subjekts in die Außenwelt (auch in ihre offensichtlich indifferenten Elemente). Das primitive Subjekt vollzieht eine Umdeutung der ihm unverständlichen Wahrnehmungen, indem es diesen seine Eigenschaften verleiht. Phänomene, deren Urheber unsichtbar dem Primitiven sind, schreibt er Personen zu, die ihm selbst ähneln. Aber solche Erscheinungen, die er nur teilweise oder gar nicht hervorbringen kann, erklärt er sich durch ein alter ego, das ihm an Macht überlegen ist, u. je mehr die wahrgenommenen Erscheinungen sein Können übersteigen, vergrößert er die Macht der vorgestellten Urheber u. stattet sie mit Zügen ihm bekannter mächtiger Personen aus, wodurch der Vater, unter Umständen auch die Mutter, in die elementaren Umdeutungen einbezogen werden, obzwar die Rolle der Mutter in patriarchalischen Gesellschaften unerheblich bleibt. In solche Operationen greifen mathematische Vereinfachungen ein, indem nicht jede Wahrnehmung auf Einen

Urheber zurückgeführt wird, sondern ganze Gruppen von Wahrnehmungen auf je einen. Die niedrigen Zahlen, bis zu denen manche Primitiven zählen können, ein Vermögen, das bei einzelnen Stämmen angeblich nur bis drei reicht, u. dann in vage Vielheitssymbole übergeht, würden die Notwendigkeit der Vereinfachungen zur Genüge erklären, doch kreuzt sich dieser Vorgang mit dem einer Klassifikation der Phänomene. Die besonders furchterregenden u. den Fähigkeiten des primitiven Individuums völlig entrückten werden auf entsprechend vergrößerte oder riesenhafte Individuen zurückgeführt, aber ihr Zuwachs an Macht kann auch ein rein oder vorwiegend qualitativer, bleiben. Die Entwicklung des so entstandenen Dämonenkults, bis zum Polytheism u. zum Henotheism u. schließlich zum Monotheism wird uns nicht überraschen, wenn wir einerseits unverkennbar henotheistische Stellen im AT u. unverhüllten Dämonism im NT in Betracht ziehen, andererseits aber den deprimierenden Umstand, daß grober Antropomorphism sich aus den jüdisch-christlichen Glaubensvorstellungen erst in unserer Zeit zu verflüchtigen beginnt. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß selbst diejenigen Denker, die dem Glauben gänzlich verschrieben waren, nämlich die Scholastiker u. ihre neuzeitlichen Nachfahren, sich dem Kult einer menschengestaltigen Gottheit bewußt ergaben. Sie faßten Phrasen wie die "Hand Gottes" als Archaismen auf, die in der Bibel verwendet würden, um als Elemente der Alltagssprache dem Leser durch ihre Anschaulichkeit recht verständlich zu sein; in diesem Sinne hatte schon die 3. n. Chr. abgeschlossene Mischnah das AT gegen den Vorwurf des Anthropomorphismus in Schutz genommen; Dennoch lebten anthropomorphe religiöse Vorstellungen intensiv fort, teils manifest, teils latent. Manifest erscheint er in den Äußerungen der gläubigen Massen, die über ihn emporzugelangen nicht einmal versuchen, weil sie die Grenzen ihres Vorstellungsvermögens nicht überschreiten können. Der Klerus versucht auch seinerseits nicht, die Massen über ihre Primitivität emporzuheben,

dessen Anfänge, die mit Bestimmtheit auf frühen Epochen der ältern Steinzeit zurückgehen,

also ohne physische Vergrößerung

in entscheidend wirksamem Maße

u. keineswegs ... schärft u. klar.

weil es keine Experimente dieser Art geben kann, die keine Gefährdung mit sich bringen; weil es nämlich allzu schwer werden kann, eine Bewegung, die aus dem Gröbsten herausführen soll, rechtzeitig zu bremsen, schon mit Rücksicht auf Faktoren, die sich von der Außenwelt her ihrer bemächtigen können; u. weil es weder im Katholizismus noch in den östlichen Kirchen eine erhebliche Anzahl anders gesinnter Individuen geben dürfte, also solche, die im eigensten Wirkungsbereich, in ihrem persönlichen Glauben den Anthropomorphism überwinden wollen oder ihn gar überwunden haben. Beachten wir, daß das Verbot der bildlichen Darstellung Gottes, das im AT bis zur rigorosen Fassung des Verbotes jeglicher bildlichen Darstellung erweitert ist, mit einem Bann gegen den Antrpm nicht identisch ist; mit der Abschaffung der Darstellg. in Bildern ist es ja nicht getan, solange sie im Schrifttum erhalten bleibt u. vor allem in der Vorstellg. ungestört fortbesteht. Es war überdies die Kirchenkunst selbst, die, vom östlichen Ikonoklasmus nur für kurze Zeit unterbrochen, der Propaganda des menschengestaltigen Gottes zur machtvollen, oft berauschenden u. betörenden Dienerin wurde. Von der unheimlichen Zähigkeit der Folgen kann man sich leicht überzeugen, wenn man etwa im Gespräch mit typischen Gläubigen sowohl der großen Kirchen als auch einiger Sekten versucht, ohne Berührung der eigentlichen Fragen des Glaubens sich nur gegen den bärtigen oder rasierten u. mit der gesamten menschlichen Anatomie u. Physiologie ausgestatteten Gott auszusprechen. Man bekommt den Vers 27 (Genesis, des 1. Kapitels der) zur Antwort, aus dem angeblich hervorgeht, wie Gott aussieht, da er ja den Menschen in seinem Ebenbilde geschaffen hat.

Dennoch ist die latente Lebendigkeit des Antrpm. (noch weitaus) schlimmer. (Dieser latent menschengestaltige Primitivism) ist es, der leider auch in hochentwickelten u. bedeutenden Individuen fortlebt, in eben denen, die berufen sind, der Menschheit emporzuhelfen, aber nicht einmal begreifen, daß sie das nicht können, weil sie der Gegentendenz hörig sind. Sie wären virtuell schon zu einem gewissen Teil befreit, wenn ihr Glaube

wie er tatsächlich ist, ihnen bewußt wäre. Aber er hat sich in ~~ihre~~ selbst unerreichbar tiefe Schichten ~~ihrer selbst~~ zurückgezogen, wohl nicht bis in das ~~ganz~~ völlig Unbewußte, aber immerhin in Gegenden, in denen er vor dem Wissen u dem Gewissen geborgen bleiben kann. Daher ist in ihren Büchern vom Menschenleibe ihres Gottes nichts zu lesen, aber zwischen den Zeilen, also mit ein wenig Analyse, wird er auffindbar. Um nicht bemerkt zu werden, muß unser Ebenbild sich freilich nicht in jene abgründigen Sphären hinabbemühen. Seine ehrbare Tochter, die Teleologie, ist interessant u beliebt genug, um die Aufmerksamkeit von ihm ~~u mithin von ihrer Herkunft~~ abzulenken.

Schon die ungeheuere Ausbreitg der Thg macht es ~~ganz~~ unwahrscheinlich, daß ihre Symptomatik oder ihre Struktur einheitlich sein könnte. Sie weist in der Tat nicht allein zahllose kollektive u individuelle Unterschiede auf, sondern ist auch innerhalb ~~jeden~~ der meisten Einzelfälle reichlich variabel. Eine gewisse Homogenität u Konstanz kann nur in den untersten, von keiner Bildung u keinem Zweifel berührten Massen der dogmatisch Gebundenen u auf kindheitlichen Entwicklungsstufen Festgehaltenen angenommen werden. Auf dieser äußersten Unterstufe ist auch die Vermischung mit dem Anthrop geradezu aussichtslos starr. Etwas weiter oben wechseln Vorstellungen von unablässigem Bewirken u Regulieren allen Seins u Geschehens seitens des monumentalisierten, irgendwo über den Wolken thronenden Herrschers mit zunehmend zivilisierten Vorstellungen ab, etwa mit solchen, daß der unsichtbare u doch so ~~stark~~ konkrete Schöpfer irgendwann Vorschriften erlassen habe, u daß es diese sind, die ferneren, ~~sich~~ bis in die unmittelbare

Gegenwart fortwirkende Macht ausüben. In den meisten dieser Fälle bleibt der Schöpfer dennoch auch der Lenker der Welt, so daß er täglich u. stündlich um sein persönliches Eingreifen angefleht wird. Da das den Gebeten folgende u. auch ohne sie eintretende Geschehen so verschieden ausfallen kann, erfordert der automatische Glaube an diesem Punkte bedeutende Verstärkungen. Die Vergangenheit wird umgedeutet, die Schuld an ungünstigem Ausgang wird bei den Opfern u. deren Nahestehenden gesucht u. die Beschuldigung wandelt sich in noch größere Strenge von Gebot, Verbot u. Dogma x).

x) Es sollte aber nicht unerwähnt bleiben, daß gerade die primitivsten u. emotional stärksten Äußerungen nicht immer an Götter oder Göttinnen gerichtet sind: so Eskimos, die sich nur von Jagd u. Fischerei nähren, rufen in der größten Not ihre lebende Dante an, etwa so: O kommt uns zu retten, wir haben schon mehrere Tage keinen Bissen, opfert doch für uns!

Auf ihren höhern Stufen nimmt die Th vorwiegend theoretischen Charakter an. Es war der unvergleichliche Aristoteles, dem die tragische historische Rolle zufiel, durch seine Lebensarbeit die Menschheit in mächtigen Schwüngen emporzubringen u. anderseits die Voraussetzungen für ihre geistige Niederhaltung zu schaffen, indem er die Erklärung aller Vorgänge auf die dem kindlichen u. primitiven Denken entlehnte Idee des Zwecks gründete u. einerseits die Stoiker, anderseits die gesamte Scholastik auf diese schiefe Ebene nach sich zog; die letztere u. ihre neuzeitlichen Nachfahren verknüpften überdies die theologische Auffassung vom Zweck mit der Vorstellung von Zweckmäßigkeit des Naturgeschehens im Sinne seines von der Vorsehung gewollten Nutzens für den Menschen. Wohl erstand der Tlg noch vor Aristoteles der erste Überwinder, im Genius des Demokrit, der die Idee zweckhaften Planens u. Wirkens als treibende Kraft eliminierte. Doch ein mechanistisches Weltbild erbaute er auf der Grundlage seiner Atomlehre u. konnte nicht umhin, diesen erst visionär erfaßten kleinsten Einheiten der Materie eine Art Selbständigkeit zu verleihen, durch die sie in seiner Lehre zu wirkenden Gründen des Universums wurden. Während seine Atomphysik erst in unserem Jahrhundert auferstand u. ohne die geringste Schuld seinerseits die Gefahr des Unterganges heraufbeschwor, blieb aber

seine mechanistische Weltdeutung als solche fast unverstanden, fiel den Eroberungen der Teleologie zum Opfer. Als der bis heute nicht wirklich beendete Abstieg der Scholastik erst voll eingesetzt hatte, bot Descartes, der [illegible] Hinsichten über Dogmatik selbst nicht hinauskam, der scholastischen Teleologie die Stirn, indem er, wie Galilei, auf Demokrits mechanistische Weltauffassung zurückgriff. In dieser Deutung der Welt sah Descartes das gerade Gegenteil der Teleologie; da er aber nicht zu einer systematischen Begründung gelangte, hatte es Leibniz u. dann Kant umso leichter, es mit losen Synthesen mechanistischer Welterklärung u. der noch frisch gebliebenen Teleologie zu versuchen. Ungeachtet seines die Gründlichkeit seiner Zeit übersteigenden Verständnisses für den Mechanismus der Natur, insbesondere des kosmischen Naturgeschehens, wurde Kant im Banne der Religion geradezu zum klassischen Meister der Teleologie, die ja wie die Religion selbst die Probleme teils leicht lösen, teils übersehen hilft. So ebnete Kant unwillkürlich Vielen eine breite Straße von großangelegten Behauptungen über Planung u. Zweckmäßigkeit, aus denen sich auf alten Grundlagen bald eine schon an sich ungemein problematische Disziplin bilden ließ, die Geschichtsphilosophie, die als Unternehmen zu beliebiger Ordnung des Chaos jede Willkür einlud u. manchen _facile princeps_ werden ließ, wie im idealistischen Lager Fichte u. besonders Hegel. Auf der andern Seite setzte durch Comte ein steiler Anstieg zu mechanistischen Lösungen ein u. gipfelte in Marx u. Lenin. Diese tentative Einsicht in die Philosophie u. in die menschliche Geistesgeschichte überhaupt darf aber von der Riesenleistung der Naturwissenschaft in ihrer Gesamtheit nicht absehen. Denn weder sie noch der vorangegangene Einblick in die Geschichte des Problems erweist zwischen Tlg u. Mechanistik kontradiktorische

Gegensätzlichkeit, zumal Synkretismen zwischen ihnen immerhin durchführbar waren; ~~zwischen ihnen besteht~~ aber ist es ~~(ein nur)~~ konträrer Gegensatz. Die Aufgabe ~~zur~~ der theoretischen Überwindung der Teleologie ~~beizutragen,~~ wird also eine gründlichere Formulierung ~~des~~ eines Prinzips erfordern, zu dem sie im Verhältnis gegenseitiger Ausschließung steht. Es wird ein weitaus allgemeineres sein müssen, ein Fundament von Sein u Denken, von dem die Mechanik des Geschehens einen Teil bildet, oder als dessen Funktion sie gelten kann.

Unsere Auseinandersetzg mit dem teleolog Denken ist aber noch ~~nicht~~ keineswegs ~~beendet~~ abgeschlossen; vor dem Versuch der Erkenntnis ~~ihres~~ seines Gegenteils ist noch einiges

* dort u hier — über die Zweck-Objektivierung selbst zu sagen. ~~Viel~~ Manches ist* schon gesagt worden, u innerhalb des bereits ~~[gezeigten]~~ Dargetanen sind die zugunsten der Tlg ins Treffen geführten Argumente bei weitem nicht das Schlimmste; das gilt wohl für sämtliche Behauptungen, die zu beweisen man wenigstens versucht. Das Schlimmste ist das stillschweigende Voraussetzen, die den Pflichten u der Würde von Erwachsenen ~~kras~~ kraß widersprechende Implikation, das elegante Hinweggehen über Annahmen, als wären sie selbstverständlich u als könnte alles weiterhin Erwünschte von ihnen abgeleitet werden, (was praktisch ihrer Behandlung als Axiome gleichkommt).

Kant hat zur begrifflichen Klärung des Axioms, u zw zur Bewertung ~~geometrischer~~ axiomatischer Sätze der Geometrie, selbst beigetragen, eben durch hat die Art, wie er mit seinen teleologischen Glaubensannahmen verfahr u wofür er sie verwendete, auch das klassische Beispiel dafür geliefert, was wir nicht umhin können, das Schlimmste zu nennen. Vernunft, Wille, Instinkt, Güte der Weltregierung, Weisheit der Natur: mit diesen fast sämtlich undefinierten u nicht definierbaren Begriffsfragmenten zusammengenommen unternimmt er z B in der "Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" (IV, 395/96) ein aussichtsloses Ringen, wie um zu demonstrieren, ~~daß~~ wohin man gelangen muß,

wenn man, eine teleologische Weltordnung naiv voraussetzend u. ohne sie als Frage oder Möglichkeit zu betrachten u. zu untersuchen, sich blindlings in ein Wirrsal von ~~nun~~ Glaubensannahmen stürzt, alles das einfach als gegeben ~~anzunehmen~~ hinzustellen u. ▽ anzuwenden; oder (wenn man) ~~[illegible]~~ in die Sphäre des philosophisch zu Begründenden ~~von derselben Ausgangsbasis ein anderer Kurs führt,~~ einzuführen, das Verfahren predigender Simplizität: "Diesem Bedürfnisse der praktischen Vernunft gemäß ist nun der allgemeine wahre Religionsglaube der Glaube an Gott, 1) als den allmächtigen Schöpfer des Himmels u. der Erden,x) d. i. moralisch als heiligen Gesetzgeber, 2) an ihn, den Erhalter des menschlichen Geschlechts, als gütigen Regierer u. moralischen Versorger desselben, 3) an ihn, den Verwalter seiner eigenen heiligen Gesetze, d. i. als gerechten Richter." (Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, Kantsche Originalausgabe, 2. Aufl., 211.) In dem Meisterwerk, das den angesichts seines vom Kritizismus ~~hoffnungslos~~ ~~leider~~ so fernen Inhalts ~~durchaus~~ leider unangebrachten Titel "Kritik der Urteilskraft" führt, kann der Leser scharfsinnigen u. sicherlich ehrlichen, aber tragisch verfehlten Bemühungen folgen, ~~das Weltbild~~ die Zweckvorstellungen des Kleinkindes in die Philosophie zu projizieren, es also nicht etwa psychologisch begreiflich zu machen, sondern metaphysisch zu begründen: "Alles in der Welt ist irgend wozu gut; nichts ist in ihr umsonst; u. man ist durch das Beispiel, das die Natur an ihren organischen Produkten gibt, berechtigt, ja berufen, von ihr u. ihren Gesetzen nichts, als was im Ganzen zweckmäßig ist, zu erwarten." (Originalausgabe B, 1793, 299-301.) Wohin diese Betrachtungsweise ~~gerät~~ geraten muß, wird im selben Abschnitt ~~[illegible]~~ durch den Hinweis auf ~~den Nutzen~~ Pflanzen u. Tiere mit ihrem Nutzen für den Menschen u. durch ähnliche Belege im selben Geiste ~~besonders~~ allzu deutlich. Die daraufolgende Erklärung, "daß dieses nicht ein Prinzip für die bestimmende, sondern nur für die reflektierende

▽ naturalistische Voraussetzung

Fußnote: x) Es sollte nicht übersehen sein, daß ~~[illegible]~~ Kant zugleich mit seinen Rückschritten auf eine so primitive Stufe metaphysischen Denkens auch in eine nicht minder primitive Ausdrucksweise zurückfällt. Kann ein bedeutender Kosmologe, wie er, von Himmel u. Erde reden, als hätte er vergessen, daß das nicht zwei Dinge sind, daß die Erde vielmehr ein ~~Trabant~~ der Himmelskörper ist? Der durch Kapitulation vor einem dogmatischen System vollzogenen Infantilisierung des Denkens folgt die der Sprache unweigerlich automatisch. So wird diese zum Indikator dessen, was dem Denken widerfahren ist.

Urteilskraft sei, daß es regulativ u. nicht konstitutiv sei," vermag die durch die Methode u. das Resultat gegebene Tatsache nur zu mildern, aber nicht aus der Welt zu schaffen. Der Schaden, den eine solche Denkungsweise sowohl unter Durchschnittsmenschen als auch unter den für die Menschheit höchst belangvollen Köpfen stiftet, ist keineswegs eine nur theoretische, sondern in hohem Maße soziale Angelegenheit. In den auf Höherentwicklung bedachten Kindergarten u. in fortschrittlichen niederen Schulen sollte der auf diesen Altersstufen natürliche teleologische Infantilismus zumindest nicht noch gefördert u. gefestigt werden, um nicht widerstandslos auch das höhere Schulwesen zu erobern. Nur wenn diese Tendenz furchtlos analysiert, wird ihr Zusammenhang mit dem Motiv der Weltschöpfung und dessen bekannten Auswirkungen offenbar.

Viele sollten sich daran erinnern, daß sie prinzipiell ihre dogmatische Haltung gegenüber jenen Legenden bereits aufgegeben haben, aber noch zu wichtigen Konsequenzen gelangen können.

Wenn die Philosophie in der Tat unfähig wäre, das Resultat einer künstlichen Störung in der Evolution des Verständnisses von Seins und Geschehens durch bessere u. weisere Ergebnisse zu ersetzen, sollte sie aus ethischen, bzw. sozialethischen Gründen die entsprechenden, oft schon im Kindesalter auftauchenden metaphysischen Fragen lieber für unlösbar erklären. Später wollen wir unvoreingenommen zu prüfen versuchen, ob die Fragen des Seins wirklich nur infantile oder gar keine Lösungen zulassen.

Teleologisches Denken ist nicht nur spezifischen Gebieten der Metaphysik zum Verhängnis geworden, sondern nicht minder auch der Geschichtsphilosophie. In ihr geht derselbe Einfluß so weit, daß es nur wenige Geschichtsphilosophien gibt, die nicht verkappte oder offene Teleologie wären. In radikal materialistische Systeme hat sie selbst zwar nicht Eingang gefunden, aber ihre Zwillingsschwester, eine von der kirchlichen nur inhaltlich verschiedene Dogmatik, herrscht in ihnen von Anbeginn ebenso wie in

den idealistischen Geschichtsphilosophien, in denen sie als direkte Helferin der Teleologie waltet.

Kehren wir für eine Weile zum Begriff der früher erwähnten "Intelligenz" zurück, um ihn nicht nur als künstliche Konstruktion abzulehnen, sondern prüfend zu betrachten u. versuchen wir das unter dem Bilde eines dreischichtigen Gleichnisses. In ihm erscheint der Begriff dieser Intelligenz als a) der Baumeister im Verhältnis zu den Bauleuten, b) der Kutscher, der die Pferde lenkt, c) der Chauffeur, der das Auto lenkt. Im ersten Falle setzt sich der Willensakt eines intelligenten Wesens in Aktionen anderer intelligenten Wesen um; im zweiten in Aktionen, bzw. Funktionen von ebenfalls intelligenzbegabten, aber unebenbürtigen; im dritten in Funktionen eines nicht-intelligenten Systems. Beachten wir, daß nur diese letztere Lenkung als) direkt u. ungeteilt (d.h. als ausschließliche Wirkung) bezeichnet werden kann.

Wenn wir das, was wir aus einer solchen Erfahrung lernen können, auf das Universum anzuwenden versuchen, stoßen wir sofort! auf die Unzulänglichkeit, bzw. Verfehltheit der Erklärung des Universums durch die Idee der Intelligenz, also durch denjenigen Ersatz, der zahllosen eine annehmbare Deutung des Weltphänomens suchenden Autoren willkommen ist, auch überragenden Denkern, deren Anschluß den Einfluß aller Teleologien so furchtbar verstärkt hat. Denn schon das teilweise im Sinne von b) und mit aller Entschiedenheit im Sinne von a) empirisch erwiesene Vorhandensein u. Wirken mehrerer Intelligenzen schließt das alleinige, unbegrenzte u. direkte Walten einer einzigen Intelligenz aus, ebenso auch die Deutung des Universums als des einzig u. allein von einer solchen Intelligenz geleiteten Objekts. Niemand wird wohl umhin können, zuzugeben, daß eine Teilung des Universums in zwei Bereiche, u. zwar einen, in dem eine einzige Intelligenz uneingeschränkt wirkt, u. einen andern, in dem sie nicht mehr als teilweise Geltung hat, metaphysisch unhaltbar ist; u. wenn man auch nur den Begriff des Universums unangetastet läßt, läßt sich eine solche einzige Intelligenz auch logisch nicht aufrechterhalten.

Dem Begriff der "Intelligenz" als Schlüssel zur Deutung der Welt steht noch eine unvergleichliche Kraft bezwingender Tatsachen entgegen. Unser Erleben der Welt als des "Kosmos," als eines geordneten u. herrlich funktionierenden Ablaufs von einander bewirkenden u. ineinandergreifenden Vorgängen ist einseitig u. beruht auf räumlich u. zeitlich äußerst beschränkter Erfahrung; diese Erfahrung wäre weniger beschränkt, wenn wir nicht durch emotionale Faktoren gedrängt wären, uns den Möglichkeiten u. vor allem der Denknotwendigkeit ihrer Erweiterung zu verschließen. Was sich infolgedessen unserer Erfahrung entzieht, ist sozusagen eine andere Seite des Universums, eine nicht minder komplexe, das Chaos, das aus Zusammenstößen u. Explosionen einzelner Himmelskörper, aus Zerstörungen ganzer Systeme u. aus vielen uns bekannten u. uns unbekannten, doch insgesamt unablässig vor sich gehenden Katastrophen von unanschaulichen Dimensionen besteht. In diesen Sektor der Realität fallen ebenso die vielen Unzweckmäßigkeiten innerhalb der tellurischen Natur, die schon ihrerseits genügen würden, sowohl der "Intelligenz" als auch jeder andern teleologischen Annahme den Boden zu entziehen.

In diesem Zusammenhang tritt schließlich noch das tragische Versagen der als existent geläufigen menschlichen Intelligenz, vor allem die Hypertrophie des Egoism, der die Menschen zur Jagd nach Scheinvorteilen, in hoffnungsloses Leid u. Elend u. zu blinder gegenseitiger Zerstörung, ja sogar zu der ihrer Lebensbedingungen treibt. Der bloße Umstand, daß jedenfalls ein Teil der das Universum potentiell bevölkernden Intelligenz so degenerieren konnte, bildet wohl eines der anschaulichsten Argumente gegen die Idee einer allem übergeordneten, alles planenden u. alles bewirkenden Intelligenz. Gegenüber dem aus der anscheinend selbstgeschaffenen Situation der Menschheit resultierenden metaphysischen Fragezeichen erscheinen die Probleme, welche die Theodizeen früherer Zeiten

zu lösen unternahmen, geradezu harmlos oder kleinlich. Nur eine konkrete Rehabilitierung des Menschen, die zumindest so gründlich u. so umfassend sein müßte wie das von ihm vollbrachte Zerstörungswerk, wäre ein genügendes Motiv für eine Revision dieses Ergebnisses.

Versuchen wir auf Grund dieser Erörterung einen vorläufigen Ausblick auf die möglichen Wirkungen der Überwindg teleologischen Denkens. Wenn es mit dieser Denkungsart nach u. nach zu Ende ginge oder wenn einer theoretisch bereits vollzogenen Überwindung Einfluß auf die Gesellschaft gegönnt sein sollte, wird zunächst eine Serie theoretischer Resultate auf allen den heute von manifester oder latenter Teleologie beherrschten Gebieten eintreten. Zwischen Idealismus u. Materialismus werden starke Verschiebungen der gegenwärtigen Fronten erfolgen u. ein der heutigen Wirklichkeit gemäßer, nicht mehr an Kant orientierter Kritizismus wird an Serien von Begriffen wie Erfahrung, Naturgesetz, Weltstruktur, Seele und Ethik gründliche u. fruchtbare Revisionen durchführen können.

Die nun erfolgte Bloßlegung des Zusammenhangs zw Teleologie u. Antropomorphism wird solche Revisionen erleichtern. Die Einsicht, daß die der greifbaren Menschengestalt, der Anthroposomatik, entkleidete Teleologie an sich keine Wesensänderung, sondern nur eine Metamorphose der sinnlichen Erscheinung bedeutet, würde vielleicht für das ein wenig abstraktere Denken, in dem "Wozu" u. "Damit" immerhin noch vorherrschen, die Einführung des Substantivs <u>Anthropopneuma</u> u. des Adjektivs <u>anthropopneumatisch</u> rechtfertigen. Durch dieses transparente terminologische Medium würden wir die Teleologie deutlicher sehen u. sie hätte es schwerer, sich in ihrer verundeutlichten Körperlichkeit zu verbergen.

Diese mehrseitigen Untersuchg der Tlg können wir nun mit ihrer Widerlegung beschließen. Setzen wir für die nach teleolog. Auffassg das universale Geschehen bestimmenden Faktoren E und T ein. E bedeutet ἐνέργεια, Aristoteles'

Bezeichnung für Realität, Bewegg, Akt; u. T sei die Abkürzung für τέλος, Ende, Zweck. Es ist ~~jedoch~~ rein logisch zwingend, das Bewirkende als dem Bewirkten vorausgehend zu denken, nicht umgekehrt. ~~Die~~ jede Teleologie ohne Ausnahme arbeitet ~~aber~~ jedoch mit ~~dieser~~ der paradoxen Umkehrg, indem sie das von Natur frühere E zum Bewirkten, das von Natur spätere T zum Bewirkenden macht. ~~Diese~~ Durch diese Verkehrtheit würde die Teleologie nicht nur die Logik, sondern auch den Zeitbegriff aufheben, was sie ~~etwa~~ ~~nie~~ weder je gekonnt noch beabsichtigt hat; durch eine wenn auch nur versuchte Richtigstellung aber ~~hebt~~ würde sie sich selbst aufheben*).

~~Nun können wir das Geschehen wie es ist zu begreifen suchen.~~

*) Unter den Autoren, die das teleologische Denken ~~bisher~~ zu überwinden suchten, kam Nicolai Hartmann an mehreren Stellen s. Werke dem Ergebnis dieser letzten Zeilen am nächsten, ~~vor allem~~ ~~z. B.~~ insbesondere in "Metaphysik der Erkenntnis," Walter de Gruyter, 5. Aufl., Berlin 1965, Kap. 34.

28 b

Im Gesetz der Freien Philos selbst eine nicht unerörtert bleiben, was tatsächlich oder als Möglichkeit irgend ein Element enthält, das als Milderungsgrund gelten oder in solcher interpretiert werden kann. Wenn wir schädliche oder verhängnisvolle Mächte analysieren, die die die Folgen Infantilismus ist, ursprüngl. natürlicher, dann aber festgehaltener pathologischer oder künstl. gemachter, ist es [illegible] darauf, daß das Verfahrensgesetz das im jedem Infantilismus steckt, auch auf dessen Tlg [illegible] eingeschränkte u verrichtet, Bewusstseins-findet. Infantile Wünsche u Neigungen [illegible] zweifellos auch voll entwick. Erwachsene. Praktizierende Psychologen kennen solche Phänomene recht gut. Kindliche Züge erscheinen, oft eher überraschend, als hätten sie [illegible], bei Männern u Frauen, die sich z. B. Spielzeuge kaufen u in der dem Kindesalter gemäßen Unthaltg Entspanng finden. Das wird als harmlos angesehen u ist es wohl auch, wenn man in Betracht zieht, daß es manchen ersparen mag, ihre seelischen Gleichgewichtsstörungen mit Rauschgiften beikommen zu wollen. Man sagt dann, diese Leute hätten i. d. Kindheit zu wenig gespielt. Als Analogon einer geistigen Verirrung betrachtet, wird das Phänomen aber noch viel aufschlussreicher. Das tertium comparationis ist die Leichtigkeit, mit der man Lösungen erreicht, wobei der Begriff d. Lösg auch buchstäblich u physisch verstanden werden muß; u die Lustprämie, die der leichten Lösg auf dem Fuße folgt. Mit der Frequenz u dem Umfang der Prämie wächst auch das Verlangen [illegible] u ihre Anziehungskraft.

Leichten

So nun geht es auch m. teleolog. Infantilismus d. Denkens, der bei Schwierigkeiten noch viel müheloser vorgeht als es das klassische Durchhauen gordischer Knoten vermag. Wenn man eine Schwierigkeit oder Sorge dem lieben Gott anvertraut, wird einem ja sofort der Trost u die Befreiung einer guten Tat zuteil, u mit dieser zugleich die Zusicherg, daß die Angelegenheit in den besten Händen ist. Es geht hiebei keineswegs allein oder zumeist um persönliche Belange, wie sie zumeist im Gebet, sondern um himmlische Interventionen, höchst allgem. Natur, u der Glaube an diese u deren Erfolg wird unablässig m. Solches Intervenieren wird geradezu ein Monopol Gottes, so daß die Bereitschaft die menschlichen Aktionen immer mehr schrumpft. Die Überantwortg komplizierter Aufgaben an Gott ist also einerseits äußerst verdienstlich, andererseits einzigartig bequem. Wie die heiligen Schriften des Altertums u deren Ergänzungen aus späteren Zeiten ausdrückl. bezeugen, gibt es für den Herrn der Welt keine Schwierigkeiten, so daß die Lösgn der vom Menschen vergeblich [illegible] Probleme von ihm, u ausschließl. von ihm, zu erwarten sind. In den glatten Geleisen der Teleologie funktioniert z. B. die Kommunikation zwischen dem Leibe u der ihm eingehauchten Seele tadellos, mit cartesianischer Zirbeldrüsenaktion oder ohne sie. Das u alles übrige

Die Spielzeuge solcher Art genießen z. B. nicht allein Toleranz, sondern werden von der Kirche/Autorität direkt gefördert u angeboten, wie etwa die Glossolalie;

Otto Schneid
Papers

22a

ist vom Schöpfer bestens geplant u gegen alles Unheil ist (bekanntlich) Vorsorge getroffen.

So ist denn in der frühen Kindheit erzeugten u festgelegten Glauben an den göttl Zweck u dessen Erfüllg nicht allein die immerwährende Scheinbestätigg gesichert, sondern auch eine endende Befriedigg ein vielseitig kontrolliertes Spiel. Kluge Autoren u Seelsorger wissen das allfällig eintretende Gegenteil bewunderswert zu motivieren u Naturkatastrophen u andere kollektive oder individuelle Versager sogar in das Zweck system einzubauen, um sie seinen spezifischen Stützen des Zweckprinzips zu machen.

Auf Wegen bietet das teleol Meinen u Glauben (nicht allein umfassend) Arbeitsersparnis, sondern setzt an die Stelle von Mühsal u Frustration den billigen u allseitigen Erfolg u überdies die das Kind bis ins höchste Alter belohnende Lust. Verdient also die Situation dieses jungen oder alten Kindes nicht Verständnis u Nachsicht?

~~… können wir das Geschehen wie es ist zu begreifen suchen~~

Von hier aus wird noch ein Einblick in die Entstehg teleol Denkens mögl. Es ist eine markante Tatsache der Erfahrg des Kindes, daß Eltern ihre Handlungen u Befehle selten motivieren u daß das in jenen seltenen Fällen in nicht überzeugender Weise erfolgt. Die entwicklungsbereite Kritik wird daher nicht gefördert, sondern auf Grund einseitiger Interessen unterdrückt oder irregeführt. Die Wenigen, die sich über ein so kurzsichtiges u engherziges Verhalten zu erheben wissen, haben auf dessen Folgen für die Massen keinen greifbaren Einfluß. Innerhalb u unterhalb des Durchschnitts wird das kritiklos gehorchende Kind zum Musterkind ernannt, u das hat Konsequenzen von bedeutsamer Tragweite, denen wir in diesem Kontext nicht nachgehen wollen. Hingegen ist eine in der spätern Entwicklung des Menschen zum Vorschein kommende Analogie in unserm Zushg belangvoll, näml die theologische. Wenn die Eltern so gut wissen, was das Richtige ist u wie das Kind sich zu verhalten hat, so muß dasselbe natürlich umso mehr für die göttl Weltordnung u Vorsehg gelten, in deren Gründe u Ziele zu spähen töricht, näml sinnlos u überdies sündig u strafwürdig ist, u damit sind die psycholog Fundamente des teleol Weltbildes bereits gelegt.

Zeile frei

→ 28a

Wenn — in Nachahmung der Bibel u anderer antiker Quellen, auch noch das Unzulängliche u Unzweckmäßige in

4. Hiob, ein Epilog zu den Fragen der Teleologie

Unsere Auseinandersetzg m. d. Tlg können wir zwar noch nicht als durchaus abgeschlossen betracht, aber wir sind immerhin so weit, nach Elementen der Realität oder des Denkens Ausschau halten zu kön, hinter denen sich irgendwelche für diesen mächtigen Gegner günstige Möglichkeiten bergen mögen. Solche lassen s. zwar nicht finden, aber versuchen wir, dem Gegner menschlich näher zu kom oder doch vermöge eines Einfühlgsaktes uns in bedeutende Menschen oder in irgend eine unbestreitbar u. unvergleichl. große Gestalt eines Werkes der Weltliteratur hineinzuversetzen, in der Tlg Denken u. Erleben in irgend einer einmaligen u. von keiner andern Schöpfung des Schrifttums aller Völker je erreichten Wucht u. Tiefe verkörpert sind. Das Buch Hiob ist mit Ausnahme des letzten Kapitels, das sich vielleicht als einen verlorenen Abschluß überlagernde Interpolation erklärt*), die gewagteste u. großartigste Diskussion zw Mensch u. Gott, in die drei ehrlich bemühte gläubige Durchschnittsmenschen einzugreifen suchen. Aber die Waage der Argumente neigt sich unwiderstehlich zugunsten der antitheistischen Rebellion Hiobs, bis Gott selbst ihm in den Kapiteln 38 bis 41 antwortet. Das ist eine unerhört erschütternde Darstellg seines Schöpfungswirkens u. Waltens in der Natur u. im All, deren einzigartigem Eindruck sich wohl niemand entziehen kann**). Wenn wir dennoch bei Sinnen bleiben u. unserer Kritik nicht verlustig gehen, fragen wir dann nur noch nach der Hauptsache, näml. woraus denn hervorgehe, daß die Zuschreibung alles dort Geschilderten an Gott zu Recht bestehe, u. ob diese Zuschreibg u. nur sie allein zwingend sei.

*) In diesem, dem 42. Kapitel, tadelt Gott die drei orthodoxen Apologeten seiner Vollkommenheit u. entscheidet zugunsten seines Widersachers. Nun tut er erst sein Bestes, das an Hiob begangene Unrecht gutzumachen. Verglichen m. d. ästhet. Niveau d. übr. Buches ist dieser Schluß allzu versöhnlich, ein reines happy end. Der geniale Autor hätte von den übergroßen Problemen etwas für immer offen gelassen, u. viell. hat er das ja auch getan.

**) Goethe muß das Buch Hiob ähnlich erlebt haben; sonst hätte er den Prolog im Himmel zu Faust nicht mutatis mutandis, doch ohne einschneidende Änderung dem 1. Kapitel entnommen.

30a / 30b

Es wäre wohl lehrreich, hier manche Autoren zu erwähnen, die markante Beispiele von irrealem Determinismus u. von ebenso irrealem Indeterminismus bieten; aber belangvoller als sie ist Kant selbst in seinen Fehlleistungen. Seinen Begriffen der Erscheinung u. des Dings an sich gemäß, überantwortet er der Kausalität nur die uns durch unsere Sinne zur Erfahrung werdenden Erscheinungen, betrachtet aber das Ding an sich als der Kausalität entzogen. Das ermöglicht ihm, den Willen als Erscheinung für unfrei, in seiner Zugehörigkeit zu einem Ding an sich aber für frei zu erklären. Dank der zugleich methodischen u. sachlichen, logischen u. metaphysischen Teilung in Phaenomena u. Noumena u. insbesondere dank der Unbeweisbarkeit u. Unwiderlegbarkeit jeder affirmativen Aussage über das Noumenon kann hier in der Tat ein Widerspruch nicht gefunden werden. Nur an eine Voraussetzung ist Kants These von Ursächlichkeit u. Willen geknüpft: Denn nur wer die Hauptpunkte seiner Erkenntnistheorie als unumstößlich anerkennt, wird mehr freiwillig als kritisch auch der von ihnen abgeleiteten Folgerung zustimmen. Ohne eine solche Voraussetzung stehen wir hier nur einer der möglichen Behauptungen gegenüber.

30b

Eine solche Pflicht ergibt sich schon aus dem Umstand, daß wir das Prinzip der Kausalität wohl als höhere Stufe des Denkens anerkennen können, da sie es ist, die uns vom teleologischen Denken befreit, doch das besagt noch nicht, daß wir für die Kausalität sowohl absolute Geltung in Anspruch nehmen (u. für jeden Einzelfall strikt beweisen) können. Sie ist metaphysisch nicht allseitig unanfechtbar. Daher können wir sie nicht als das vom Sein selbst unablösbare Prinzip proklamieren, sie über jede denkbare Relativität erheben. In den folgenden Versuchen, das Dunkel über den Wegen, die zur Ergründung des Seins führen können, zu erhellen, werden wir uns mehrerer Seiten des Problems der Ursächlichkeit erinnern, das vielleicht zu denen gehört, die nie absolut u. für immer gelöst sein werden.

5. Ursächlichkeit – Willensfreiheit: zur Lösung der Frage

Zur Klärung eines Begriffes trägt es oft nicht wenig bei, daß wir auch sein Gegenteil heranziehen, um ihn von seiner Negation her ergänzt zu sehen; dieses logische Phänomen läßt sich einem optischen vergleichen, nämlich dem von Schatten an dreidimensionalen Gegenständen, durch die diese erst recht plastisch erscheinen. Wir haben auf die Mechanistik hingewiesen, weil diese der Teleologie zumeist gegenübergestellt wird, als ob sie ihr kontradiktorisches Gegenteil wäre, obzwar die Gegensätzlichkeit zwischen den beiden Begriffen nicht als mehr denn konträr bezeichnet werden kann. Denn während die Tlg auf universale Geltung Anspruch erhebt, ohne die je jeder Anspruch ihrerseits hinfällig wird, umfaßt die Mechanik nur die Statik einerseits u. die u. a. auch die Elektrodynamik einschließende Dynamik andererseits, genügt also nicht zur Erklärung sämtlicher vorgefundenen u. noch weniger sämtlicher denkbaren Phänomene. Da aber der Begriff der Tlg, die von ältester universelle Geltung in Anspruch nimmt, nur dann aufgehoben werden kann, wenn ihr ein Begriff von universaler Geltung gegenübergestellt wird, reicht der Begriffsumfang der Mechanistik nicht aus. Das ändert sich auch durch Einbeziehung der Biologie nicht; u. wenn wir denen folgten, die den Begriff des Mechanischen auch auf die Psychologie übertragen, würden wir den Boden des Empirischen verlassen. Um das von der Tlg hinterlassene Vakuum mit dem Begriff zu erfüllen, der ihr logisch positives Korrelat bildet u. dem metaphysische Totalität eigen ist, können wir ihn einzig in der Kausalität finden.

29a

Das mag so selbstverständlich anmuten als wäre jede weitere Evidenz reinster Pleonasm. Daß dem dennoch so ist, erfahren wir im negativen Sinn von Kant, dem ja in diesen Fragen besonders hohe Autorität zuerkannt wird. Vor seiner Kategorientafel, der auch der heutige Leser ein Maß an Aufmerksamkeit widmen sollte, wie es der intensiven u. langen Arbeit des Meisters einigermaßen entspräche, stauen wir über den beinahe untergeordneten Platz, den die Kausalität in ihr einnimmt. Erstaunlich genug, daß Kant die Rolle der Ursächlichkeit im Weltgeschehen so bewerten konnte; noch

B, ~~E~~, V

(Ganz nicht unmöglich)
(es ~~möge~~ ist, die
zu bezweifeln

Obwohl ~~Zweifel an der~~ Kausalität als metaphysische Gegebenheit möglich
~~sind,~~ ist es doch schlechthin unmöglich, sie aus den Fundamen~~talen~~ ~~Eigenheiten~~ der
~~Struktur~~ Struktur des menschl. Denkens wegzudenken. Die Herstellg.
ursächlicher Zusammenhänge zu den Phänomenen ist eine der Haupt-
~~fut~~ funktionen unserer Intelligenz, die entscheidende Leistung
unseres Vermögens, ~~das~~ Wahrgenommene zu deuten, d.h. sein Verständnis zu ermöglichen. Daß dem so ist,
daß also unsere Fähigkeit, ~~das~~ Erfahrung durch Einsicht in Ursachen
u. Wirkungen zu verstehen u. zu erklären, das Kernstück unserer Intelligenz bildet,
veranschaulicht uns am stärksten der Versuch, uns eine aktive
Intelligenz vorzustellen, der diese Potenz fehlen würde. Obzwar
eine außermenschliche, auf andern Prinzipien beruhende Intelligenz
ohne ~~diese~~ die Funktion der ursächlichen Deutung ~~dann~~ noch vorstellbar bliebe ~~bleibt~~,
würde die menschliche Intelligenz ohne sie aktionsunfähig,
hinfällig. ~~Die~~ Unsere Erfahrung als Teil unserer selbst ~~selbst~~ ~~wäre~~ ~~[illegible]~~ ~~eine Ergänzung durch die~~ bliebe, ihrer Funktion als ~~Teil~~ Anfangsgrund (ohne Wirkg auf uns, wäre also nicht ~~unsere~~ Erfahrg u. für
eines Systems von Ursachen u. Wirkungen beraubt,) ~~bliebe wirkungs-~~
~~los u.~~ uns daher wertlos. Erfahrungen nicht deuten u. daher auch nicht
verwerten zu können, wäre darum mit der Unfähigkeit, ~~zu~~ Erfahrungen zu machen
gleichbedeutend. Um konkrete Beispiele dafür zu ~~finden~~ ~~[illegible]~~, was von
unserer Intelligenz nach Abzug ihrer elementaren Funktion noch erhalten ~~übrig~~
bliebe, müßten wir solche auf den untersten Stufen des Tierreichs
suchen, doch ist es unsicher, ob wir sie dort zu finden ~~würden~~ wären. Wir hätten
~~müßten~~ dann nur noch zu untersuchen, was innerhalb der Reaktionsfähigkeit
verschiedener Pflanzen der erfahrenden Wahrnehmung u. einem ihr
~~entsprechenden~~ gemäßen Verhalten entspricht. Wenn es also überhaupt Funktionen gibt,
die uns *a priori* gegeben sind, ohne die also unser Menschenwesen nicht definierbar ist, so
ist das Denken auf Grund von Ursache u. Wirkg eine von ihnen.

rätselhafter wird es, warum er die Bedeutung der Kausalität für das menschliche Denken derart unterschätzen konnte. Wer aber in seinen Werken auch ihn selbst studiert hat, (zumeist) seine unlösbare Bindung an die Teleologie, versteht ihn als ihren Gefangenen. ~~Überdies finden sich Stellen~~ In langen Ausführungen, besonders in der Kritik der Urteilskraft, sucht er zwischen Teleologie u. Kausalität eine Verbindung u. gegenseitige Stützung oder sogar Identität herzustellen u. diese Idee durch Beispiele aus der Natur zu ~~stützen~~ veranschaulichen, ein Bemühen, das ihn zu einer unverhüllt widerspruchsvollen Formeln wie "Kausalität nach Zwecken" u. zu Erklärungen wie einer der Teleologie als Bezeichnung für eine Art der Kausalität der Natur führt. ~~Dieses Bemühen~~ Obzwar sich die Resultate dieser Bemühung um einen Ausweg noch rational verstehen lassen, ist sie selbst u. ihre treibende Kraft nur als Auswirkung emotionaler Bindungen verständlich: Um jeden Preis mußte die Tlg unangefochten bleiben; sie, die Grundbedingung jeder Theologie, mußte aus der unvermeidlichen Konfrontierung mit der Kausalität unbeschädigt hervorgehen, u. ja sie mußte, sei es mit einer Motivierung, sei es ohne sie, sogar den Vorrang erhalten. 30a

[Randnotiz:] Keineswegs aber übersah Kant die Schwierigkeit jedes Beieinanders von Zweck und Ursächlichkeit, obzwar er ihrer im Bann des religiösen Dogmatismus nicht Herr werden konnte. In völlige Ausartung infolge einer Auffassung der Natur als seines geplanten Nutzens für den Menschen bestimmtes System geriet hingegen die Teleologie einiger anderer Philosophen ~~der Aufklärungszeit~~ seines Jahrhunderts, die vom Erbe der Scholastik trotz ihrer Aufgeklärtheit nicht loskamen. Auch im 20. Jhd sah mancher Autor ein, daß er sich um eine definitive Lösung umsonst bemühte. Wer sich dem Begriff der universalen Kausalität nicht gewachsen fühlte, versuchte es mit partiellen, die nur zu terminologischen Scheinlösungen führte wie der eines "Transkausalen".

Auch an den Grenzen schöpferischen Geistes muß (nicht aber herabsetzen) die Verdienstlichkeit jeder Bemühung um die ~~jedes Beitrags zur~~ Lösung unserer eigentlichsten Probleme anerkannt ~~zugegeben~~ werden, selbst wenn wir manchen ~~den~~ Beitrag irrig (oder unbrauchbar) finden; u. mit der Größe der Probleme müßte unsere Nachsicht zunehmen ~~wachsen~~, nicht minder auch unser Verständnis für menschliche u. zeitbedingte Schwächen. 30b Eine metaphysische Frage von größerer Tragweite als ~~die Kausalität~~ dieses Problem gibt es aber gewiß ~~wohl~~ nicht. Dem nicht nur ~~ausschließlich~~ abstrakten, sondern zugleich ~~vorwiegend~~ humanistischen Sinn der vorliegenden Untersuchung entsprechend, suchen wir die Lösung nicht allein an sich, sondern im Zusammenhang mit dem Problem, das wohl ~~vielleicht~~ das für den Menschen belangvollste ist, mit dem der Willensfreiheit x).

x) Von hier bis S. vgl. MMH pp. 130-135

Hier folgen die SS. 164-171 des deutschen Mskr. von MMH, in diesem Mskr. mit B paginiert

B 38

6. Zum heutigen deterministisch-indeterministischen Dialog

Indeterm. … Čapek … Einbeziehg d. Wsft i. d. Gott zu! [Jed. absurd für] Einstein: "ordered regularity of all events." AE, Science & Rlg, in Sc, Phil & Rl: A Symposium, ed. L. Bryson and Finkelstein, NY, 1941

"inner harmony of our world" AE & Lpld Infeld, The Evolution of Physics, Simon & Schuster, NY 1938

Im Ggs. z. uns. Ergebnis, das Wsft nur einen Teil unsd. Intres. u. Tuns zuschreibt, projiziert der radikale Indetmus die Wsft in das Univ. Das tut auch C. L., der d. U. als Interaktion von Naturgesetz u. sich vollziehenden Geschehen deutet: … Er entzieht s. dennoch nicht dem wichtigsten Eingeständnis: "Damit ist nicht gemeint, daß irgend ein Geschehen ohne Ursache ist" (Ibid., 59) Fußnote xx)

Doch ist dieser Dualism. an sich nicht stark genug, um nicht der festesten Fundierung zu bedürfen, die herbeigeschafft wd. kann. In dem bei Lamont zitierten Buch "Aristotle" v. John H. Randall, Jr. xxx) ist sie zu finden: Zufällige Entstehg. bedeute nicht, daß ein Vorkommnis keinen Grund habe, sondern daß Faktoren, die selber von ihren eigenen spezifischen Ursachen bestimmt sd., auf andere Prozesse einwirken u. sie änd. oder sogar zerstö., ohne ein wesentl. Teil jener andern " zu sein, ohne zu ihrer besondern Natur anzugehören. Obzwar wir statt einer Lösg. der Schwierigkt. schon innerhlb. dieser Verallgemeinerung an andere Schwierigkt. verwiesen werden, wie die Bestimg. des "wesentl. Teiles" u. einer doch erst zu ermittelnden "besond. Natur" zeigt, ein von Randall angeführ. Beisp. noch mehr von d. Schwäche indeterm. Argumentation. Wenn ein Stein auf eine Eichel fällt oder ein Eichhörnchen sie verzehrt, sei das für das Wachsen einer Eiche belanglos, nämlich nur Zufall u. Beisp. f. äuß. Gewalt. Ist das nicht die gründlichste logische Ausschaltg. des Zufalls u. zugl. die der fragwürdigen Differenz zw. spezif. u. unspezif. Ursachen? Bildet es etwa f. das Schicksal der potentiellen Eiche einen x) Unterschied, ob sie dch. spez. od. unspez. Urs. im Keim zerst. wd.? Wenn aber der Zufall dag. ist, was in d. Durchkreuzg. von unabhgg. Kausalserien zu Hause ist, wie R. annimmt, so wäre eben diese Durchkreuzg. (intersection) ein Vorkommnis, das entweder dem anerkannten Przip. der Ausschließg. eines ursachenlosen Geschehens widerspricht oder durch* s. Abhängkt. von zwei oder mehreren Kausalserien s. als eins der zahllosen Beispiele f. das Walten d. Ursächlkt. erweist, also als eine der den extremen Indeterminism. aufhebdn. Erfahrgstatsachen.

Unserer Auffassg. von den Negation d. Naturgesetze nähert s. … der

xx) Fußnote Columbia U. P., NY 1960

xxx) This does not imply that any event is causeless (Ibid., p. 54).

x) Übelangreifen

entweder

B 32a1

"Zwischen dem Zufall als kategorialem Begriff u. der Notwendigkt oder dem Determinismus besteht Korrelation. Diese beiden metaphysischen Züge sind komplementäre Gegenstücke, die einander einschließen u. in eine reziproke Beziehung bringen wie Nord u. Süden, Ungerade u. Gerade, Heiß u. Kalt. Zufall u. Notwendigkt sind beide durchdringende u. immerwährende Attribute des Universums, u. keins ~~[illegible]~~ kann je das andere verschlingen, ebensowenig wie Substanz u. Handlung einander der Existenz berauben können." x).

x) Fußnote: orig. Text in Freedom of Choice Affirmed, Beacon Press, Boston, 1967; p 58

B

ebenfalls von Lamont zitierte Sterling Lamprecht. Denn ihm sind sie nicht Diktate, die Vorgänge erzwingen, nicht Statuten oder Vorschriften (prescriptive enactments). Nur die Schwierigkeit der Übertragung des möglichen Zufalls oder der Idee der Wahlfreiheit auf Lebloses muß er ungelöst lassen, im Gegensatz zu seiner Interpretation intelligenzbegabter Wesen, die er nicht nur als auf Tatsächliches, sondern auch auf Potentielles reagierend auffaßt.

In den Büchern der Autoren, die sich um irgendeine mit den Prinzipien der Physik vereinbare Koëxistenz von Kausalität u. Zufall bemühen, findet der Leser eine Fülle von Beispielen, die ihm das Wirken des Zufalls nahelegen, wenn er schon von jeher an dieses geglaubt hat u. an weiterem Material als Stütze auf seine Überzeugung interessiert war. In der Tat zeigen die vielen untereinander vielfach analogen Beispiele, daß die Zufall genannten Elemente die Entscheidungen herbeigeführt haben; daß es aber immer jenes an sich nicht erklärliche Zusammentreffen zu zwei (oder mehr) Kausalreihen war, das die entscheidende Wendung herbeiführte. Wir brauchen jedoch kein metaphysisches noch logisches Vergrößerungsglas, um zu erkennen, daß eben jener unerklärte Zusammenstoß der Kausalreihen, an deren Intaktheit in sich uns nichts zu zweifeln berechtigt, die ungelöste Frage bleibt, für die immer wieder nur Lösungen wie die oben in Betracht gezogenen in Betracht kommen. Doch ist es ein glorreicher Zug aller Philosophen, daß das Unerklärte ihnen keine Ruhe läßt. So zücken sie ihre ideologischen Waffen, um Gewinn für ihre Weltanschauung einzuheimsen; in dieser Situation widerfährt manchem Unerfreuliches. Deterministen gleiten leicht aus u. fallen in Prädeterminismus, erschrecken auch nicht vor mittelalterlicher Prädestinationsdoktrin, wenn sie nur eine Erklärung zu liefern scheint, die den Kausalnexus ungefährdet läßt.

Der an sich genügend bedeutende theoretische Streit konnte keine stärkere Konkretisierung u. Aktualisierung erfahren als durch die Teilnahme des internationalen Sozialismus u. Kommunismus, von deren Geschichte u. Zielsetzung aus gesehen es freilich um weit mehr geht als um diese oder die gegenteilige oder irgend eine mittlere Stellungnahme. Für jeden wirklichen Kenner der theoretischen Fundamente konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß keiner, auch nicht Marx, irgend eine nur persönliche Entscheidung zu treffen hatte. Er konnte nur nach derjenigen Wirtschaftslehre u. Philosophie greifen, die in ihrer Weiter-

B 38c

bildg als Doktrin über den Klassenkampf der Arbeiterklasse den Sieg versicherten u. ihr darüber hinaus die klassenlose Gesellschaft versprachen. Solche Zusicherungen durften unter keinen Umständen Relativität oder Flexibilität enthalten, sondern mußten, um Geschichte zu werden, an Festigkeit den Lehren extrem geschichtsgläubiger Theoretiker gleichkommen. Die Meinung, Engels habe in seiner Spätzeit Marxens u. seinen kompromißlosen Determinismus aufgelockert oder sei gegenteiligen Erwägungen zugänglich geworden, ist unerwiesen. Wie der Marxismus nicht umhin konnte, mit dem Materialismus eine praktisch unlösliche Verbindung einzugehen, mußte er, um sein Ziel nicht zu gefährden, auch den Determinismus in seine Grundfesten einbauen.

Das große Problem kommt an einer Seite mit den globalen Mächten der Ökonomie, Soziologie u. Politik in intensive Berührg u. grenzt anderseits an die Physik, so daß es nicht Wunder nimmt, beide Streitenden um für sie günstige Konklusionen bemüht zu sehen. Wie sehr es auch da auf Interpretation u. den Einfluß von Ideologien ankommt, zeigt z. B. die seit 1927 bekannte quantenphysikalische Entdeckg von Werner Heisenberg, daß die gleichzeitige Ermittlung der topographischen Lage u. der Geschwindigkt eines Elektrons unmöglich sei; woraus hervorgeht, daß nicht feststellbar ist, wo das Elektron s. im nächsten Augenblick befinden wird. Zu der ausgedehnten Diskussion über das vom Entdecker so benannte Prinzip der Ungewißheit habe ich nur einen ungemein bescheidenen Beitrag zu bieten: Wir haben einfach Phänomene einerseits u. unser Wissen anderseits sauber auseinanderzuhalten u. uns vor Folgerungen zu hüten, die auf der Verwechslg der beiden Gegenstände beruhen. B 38,1 ←

Hierher gehört auch ein f. beide Lager beherzigenswertes Resumé von Lamont: Denn wenn alles, was ist, notwendig existiert, u. es nichts in d. Mitte zw. Notwendigkt u. Unmöglkt geben kann, wie kann irgend etwas bloß zufällig sein? (p. 94 Enb [illegible] §) ✓

V Stellungnahme auch z. d. folgdn Formulierg: Denn menschl. Freiheit wirkt immer in gewissen Grenzen, die v. vergangenen u. gegenwärtigen Umständen bestimmt wdn. In diesem Maße ist jedes Wählen u. Tun d. Mensch teilweise dem Determinismus unterstan. (p 110)

F/ Beachten wie seine durchaus nicht einseitige ← . . . < . . <

B

Wo Physik an Philosophie grenzt oder wo sie unwillkürlich in Philosophie übergeht, ersteht das Problem des Weltgeschehens u. der Rolle des menschlichen Denkens u. Tuns in diesem natürlich in seiner ganzen Größe u. mutet zuweilen an, als würde sich der Ausschluß jeder Willkür in dieser Sphäre des Gedankens von selbst vollziehen. Wir wundern uns also nicht darüber, daß ein Einstein, dem die katastrophale, chaotische Seite des universalen Geschehens wohlbekannt war, dieses selbe Universum doch als "ordered regularity of all events" x)

x) Albert Einstein, Science and Religion: A Symposium, eds. L. Bryson and L. Finkelstein, New York, 1941

deutete u. von "inner harmony of our world" xx) durchdrungen war.

xx) Albert Einstein and Leopold Infeld, The Evolution of Physics, Simon & Schuster, New York, 1938

B 38d

Da es schwerlich metaphysische oder auch nur psychologische Ausgangspunkte gibt, von denen man nicht nolens volens zu Problemen der Zeit gelangt, hat die Frage der Ursächlichkeit u. Willensfreiheit innerhalb u. außerhalb der amerikanischen Schule auch zu einem bedenklichen Spiel mit dem Zeitbegriff geführt. Daß in der Vergangenheit die Gegenwart schon enthalten sei u. ebenso in dieser die Zukunft, geben manche der neuen Philosophen offenherzig zu. Doch auch wenn ihnen die häufige Verwechslung von Kausalität u. Prädestination völlig ~~fernlag~~ fernliegt, begreifen sie, daß das zugegebene "Enthaltensein" an sich reiner Determinismus ist, den anzunehmen die vorgefaßte Weltanschauung ihnen doch verbietet. So wird ihnen die Idee eines partiellen Enthaltenseins zum Ausweg aus der Klemme. Die an jede derartige Chance geknüpften ~~Annah~~ Annahmen haben wir aber bereits in ihrer Absurdität erkannt u. widerlegt (…). Wohl ist eine nicht-kausale Welt innerhin vorstellbar, denn unsere Phantasie kann statt der Ursächlichkeit ein anderes Prinzip einsetzen u. das Gefüge des Universums durch eben diese Erfindg. zu interpretieren versuchen, was sie ja in diversen Formen bereits getan hat. Doch ist ein Gemisch aus solchen heterogenen Elementen einerseits u. Ursache u. Wirkg. ~~anderseits~~ oder partieller Kausalität anderseits nicht denkbar. Jede echte Philosophie ist ein umfassender Versuch zur Deutung der Realität. Dieser bedingungslose Versuch ist gewiß ~~ihr~~ der Sinn u. ~~ihre~~ die Einmaligkeit des phils. Denkens. Als Aufgabe verstanden, schließt

Philosophie also Willkür aus. Ein solcher elementarer (zwangsläufiger) Ausschluß betrifft vor allem die Partialität, d.h. die je nach Bedarf in verschiedenem Maße bejahte oder verneinte Geltung des Kausalprinzips.

In unserer vorausstehenden Untersuchung hat sich innerhalb der Totalität des Kausalen dennoch eine organische u. entscheidende Funktion für den Freiheitsbegriff ergeben. Im Universum kennen wir mit Sicherheit allerdings nur ein einziges Plätzchen, in dem Intelligenz, die Vorbedingung d. Freiheit, manifest wird, u. zw. unsere eigene. Wohl hindert uns nichts, auch andere Intelligenz als möglich anzunehmen, doch wäre es reine Willkür, ohne jede Erfahrungsgrundlage über die Annahme einer Möglichkeit hinauszugehen. Der auf das Walten der Ursächlichkeit anwendbare, ihren realen oder möglichen Verlauf erklärende Freiheitsbegriff ergibt sich für uns aus eben der einzigen uns zugänglichen, für uns erkennbaren Intelligenz. Wir können wahrscheinlich noch weiter gehen, indem wir Freiheit u. Intelligenz aus einander erklären; dazu ermutigt uns der doppelte Umstand, daß sie sowohl in ihrer einzigen für uns wahrnehmbaren Erscheinung miteinander auftreten als auch logisch von einander nicht ablösbar sind[x]. Fußnote

x) Falls die logische Verbundenheit überhaupt noch einer Begründung oder doch Veranschaulichung bedarf, sei darauf hingewiesen, daß zu einer Entscheidung, die ja den Anfangsgrund der Freiheit bildet u. ohne die freies Handeln nicht zustande kommen kann, ~~einer-seits~~ das Vorhandensein der Fähigkeiten, die wir die Intelligenz nennen, die unerläßliche Vorbedingung bildet, u. daß anderseits diese Fähigkeiten der Möglichkeit ihrer Auswirkung beraubt wären, wenn dem Entscheidenden, bzhw. Handelnden, das elementare Maß an Freiheit versagt wäre, die allein seinen Beschluß u. sein Tun ermöglicht.

7.5. Naturgesetze: eine Revision

Die Einsicht in die Unwahrheit der Tlg, also in ihre Nicht-objektivität, in ihre Herkunft von menschl Vorstellungen u menschlicher Gruppen u Individuen Interessen, zwingt uns, an den Fundamenten altehrwürdiger Traditionen weiterhin zu rütteln u selbst zu Revisionen solcher Annahmen u Prinzipien fortzuschreiten, die, jeder Diskussion entzogen, de facto allgemein u zu unberührbaren Axiomen gar anerkannt sind.

Es geht nun um die Naturgesetze. Gerade weil dieser Begriff unbekannten Ursprungs so machtvolle Gewohnheitsrechte genießt, ist er einerseits jedermann walte bekannt, konnte er bisher immer noch entgehen gründlicher u kritischer Prüfg seiner Berechtigg. Selbst die moderne Naturwissenschaft, die sich dogmatischen u methodischen Zwangs furchtlos entledigt, operiert mit diesem Begriff eher unter nebeligen Implikationen, auch ohne ihn etwa in arbeitshypothetischem Gebrauch als vorläufig zulässig zu bestätigen. Da das Wort fast zu jedermanns Alltagssprache gehört, können wir uns mit populären Beispielen aus Physik u Chemie begnügen, wie etwa mit der gegenseitigen Anziehung der Massen oder der Affinität der Stoffe in ihren gegenseitigen Verbindungen, um uns sofort zahlreicher Beispiele derselben Art zu erinnern, sämtlichen Naturwissenschaften angehörigen. Diese Beispiele sind also ein Teilchen des der Beobachtg leicht zugänglichen Erfahrungsmaterials, aus dem sich die Idee von Naturgesetzen gebildet hat. Der Leser versteht bereits das Ergebnis, zu dem diese u andere Tatsachen u Umstände unvermeidlich führen: Es gibt keine Naturgesetze. Sie sind nicht mehr als eine unserer Vorstellgen. Um die Radikalität dieser Revision erträglicher zu machen u zumindest ihre emotionalen Begleiterscheinungen zu mildern, wollen wir versuchen, uns die Elemente zu vergegenwärtigen, aus denen die Vorstellg v Naturgesetzen entstanden sein mag. Was Menschen besonders früh aufgefallen sein muß, ist die Gleichartigkeit von Erfahrungen oder doch ihre Kongruenz. Eine u dieselbe Erfahrung wird wiederholt gemacht, bis die Gleichheit oder annähernde Identität einleuchtet. Im Wasser ertrinkt, wer nicht schwimmt, Feuer brennt u verbrennt, Nahrung stillt den Hunger. Dieselben Erfahrungen nehmen bald einen finalen Charakter an; etwa so, daß man schwimmen muß, um nicht zu ertrinken, daß man sich

Schwerlich gibt es auch in der Philosophie eine allgemeinere Annahme als diese. Nur diejenigen, die sich an die untersten Stufen des Infantilismus oder der Orthodoxie klammern u sich dadurch außerhalb der Philosophie stellen, wie die extremen Scholastiker, die, um nicht irgend etwas zu dulden, was als Einschränkg des göttlichen Willens gedeutet werden könnte, die Naturgesetze zu negieren. Wohl suchen wir noch vergeblich einen, der sich über dieses Dogma erhoben hätte; wir finden nur solche, die sich unterhalb seiner verschanzen.

u da Bekanntsein u Anerkanntsein oft zusammengehen,

vorsichtig u. an ihren Glaubenslehren zu nützen u. nicht zu schaden,

durch Wasser vor dem Feuer schützen ~~kann~~ soll u. essen muß, um nicht zu verhungern. Zugleich entstehen die kausalen Deutungen, die sich vom Zweckdenken anfangs noch nicht ~~stark verschieden zu sein~~ deutlich unterschieden zu haben scheinen; wenn man etwa so denkt, daß man dem ~~Ert~~ Ertrinken dank dem Schwimmen entronnen ist, ~~Feuer durch~~ oder daß Wasser das Feuer gelöscht hat, u. man vermöge der Nahrungsaufnahme am Leben geblieben ist. Daß Gegenstände, die erhoben u. losgelassen werden, zu Boden fallen, ist eine der markanten Erfahrungen des Kleinkindes, die leicht zur Kenntnis genommen u. verwertet ~~wird~~ werden. Die nächstliegende Folgerung u. Gewinnung einer Regel durch Verallgemeinerung ist das Erfassen der Konstanz zwischen den beiden vorangehenden Phänomenen des Hebens und Loslassens ~~einerseits~~ u. des darauffolgenden Fallens. Das Wissen um eine Konstante ist an sich keine Deutung. Wäre es also nur zur Erweiterung u. zum konsequenten Ausbau des Wissens ~~von~~ um Konstanten gekommen, hätte der menschliche Geist eine von seiner tatsächlich erfolgten ~~Entw~~ völlig verschiedene Entwicklung genommen. Aber der Mensch geriet bald in eine unablässige Deutungstätigkeit, weil er von seinen frühen Kulten u. Glaubensvorstellungen in das Deuten gedrängt wurde, u. zw. in das teleologische. Die antiken Kulturen hatten diese Denkungsweise bereits ~~auf ihre~~ voll entfaltet, denn Polytheismus u. Monotheismus gestalteten den ihnen gemäßen Begriff des Gesetzes. Wenn wir ihn evolutionär rückblickend ~~nochmals~~ betrachten, stehen zunächst wir vor der Frage, wer denn die Naturgesetze erlassen hat. Wenn wir sie der Natur selbst zuschreiben wollen, können wir das nur um den Preis einer ~~infantilen~~ groben Personifikation der Natur, die so zu einer denkenden, u. zw. nach Menschenart in Zwecken denkenden Gesetzgeberin wird. U. wenn wir die vermuteten Ntgesetze auf Gott zurückführen, reduzieren wir ihn im selben Sinne ~~das~~ zum Status einer Person, welche die ihr genehmen Beschlüsse ~~fast~~ faßt u. für deren Durchführung ~~alle~~ zweckdienliche Vorkehrungen trifft. Eben die Mentalität, die im Kindesalter natürlich ist, wird ~~ihm~~ später, falls sie erhalten bleibt,

Es ist sicherlich eine der tragischen Tatsachen in der Geschichte des menschlichen Geistes, daß selbst geniale Köpfe für so elementare Erwägungen einfach verschlossen waren. Comte verstand nie, was er tat, als er die Naturgesetze über alles stellte u. daß er dadurch gerade er auf die ~~sonikur gelehrte~~ nach seiner Lehre unterste der drei Entwicklungsstufen des Geistes zurücksank, die Stufe, die er die theologische nannte.

ohne erschreckende Änderungen

zu einem pathologischen Symptom. Als solches kann sie noch viel weniger als Äußerungen ~~von~~ normaler Kinder Anspruch auf Gültigkeit im philosophischen Sinne erheben. Im Gegenteil, ihre genetische Klärung ~~müßte wieder~~ erfordert ihre logische Annullierung. Tatsächlich wird die logische Aufhebung aber nicht nur nicht vollzogen, sondern der nie existenzberechtigt gewesene u. auf Grund so elementarer Erwägungen als Widersinn erwiesene Begriff ~~ist~~ hat weder ~~[illegible]~~ in der klassischen noch in der modernen Philosophie merkliche Einschränkungen erfahren. Es scheinen nur ~~Nur~~ Naturwissenschaftler zu sein, die vielleicht ein Gefühl für das Ungereimte haben, aber nicht weitergehen als daß sie z B von Tendenzen im Naturgeschehen sprechen. u. das ist durchaus richtig, wenn auch unzulänglich. ~~Daß~~ Erscheinungen wie daß unter mehreren Stoffen, die sich verbinden könnten, sich bestimmte verbinden, andere nicht, ~~ist~~ oder ~~[illegible]~~ Anziehung u. Abstoßung zwischen Elektronen u. Protonen ~~positiver u. negativer Elektrizität~~ sind sicherlich allzu vage ~~Benennungen~~ ~~benannt~~ benannt, wenn sie Tendenzen heißen sollen. Wenn wir außer der betonten Konstanz gewisser Erscheinungen auch das gemeinsame u. gleichzeitige, oder ~~unmittelbar~~ aufeinanderfolgende Auftreten von Paaren oder Gruppen von [wie gleichartigen, so verschiedenartigen] Erscheinungen hinzufügen, nähern wir uns der erforderlichen Präzision um einen weiteren Schritt. Der zuweilen verwendete Terminus der Gleichförmigkeit ist hingegen geeignet, uns von Genauigkeit noch mehr zu entfernen. Wenn wir andrerseits von Beziehungen welcher Art immer reden, (sind wir bereits in Gefahr,) ~~[illegible]~~ ~~wir~~ den Boden der ausschließlichen Sachlichkeit zu verlassen u. ~~begeben~~ uns in die Sphäre der Deutung zu begeben). Dadurch würden wir, um uns eines nicht mehr aufrechtzuerhaltenden Begriffs zu entledigen, einen noch komplizierteren, subjektiver Willkür noch schutzloser ausgesetzten an seine Stelle bringen.

Ein wenig Licht fällt ferner auf den Begriff des Naturgesetzes von dem des Gesetzes überhaupt. Auf den Gesetzgeber, den des N.gesetz ~~[illegible]~~ voraussetzt, [auf dessen schwankendem u. glattem Boden sich die stolze Nomothetik genannte Gesetzeswissenschaft etabliert hat.] haben wir hingewiesen. Daß die uns bekannten Gesetzgeber oft genug ~~irgendwelche~~ selbstsüchtige, von allen Interessen

(selbstlosem Dienst am Menschen u. allem Lebendigen) eher als von Ethik geleitete Leute sind, ist ziemlich allgemein bekannt, wenn auch nicht den von ihnen durch lange Zeitabstände Geschiedenen u. den vielen kleinen Leuten, die zu den durch solche Funktionen Ausgezeichneten kritiklos aufblicken, selbst wenn die kleinen Leute zur Stellung jener selbst beigetragen haben. Der Begriff des Naturgesetzes ist also genetisch die Übertragung der Vorstellung einer menschlichen, von einem Diktator oder von einer demokratisch befugten Körperschaft ausgeübten Legislation auf das universale Geschehen. Durch die Einsicht in die Übertragung erübrigt sich bereits ein zusätzlicher ~~Beweis für~~ Widerlegung der in diesem Terminus enthaltenen Annahme. Der Nichtigkeit eines Begriffes u. seines sprachlichen Ausdrucks stehen aber in diesem Falle Phänomene gegenüber, die das Schicksal des abgetanen Begriffs keineswegs zu teilen verurteilt sind. Sie erfordern nur eine andere Erklärung. Versuchen wir also, die bereits dargetane Erklärung zu präzisieren u. gegebenenfalls zu erweitern. Was also sind u. wie erklären sich die bisher auf Natgesetze zurückgeführten Phänomene?

Was nach dem bereits Vorgebrachten (in erster Linie) als sicher gelten kann, ist, daß den sogenannten Naturgesetzen keine Existenz im metaphysischen Sinne zukommt, nicht mehr als Deutungen unserer Erfahrg, also gefolgert, postkonzipiert. Da sie aber auch zu Ausgangsbasen für vielfache weitere Folgerungen u. insbesondere zu einem System von Regeln geworden sind, denen mit einem gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad Bedeutung für die Zukunft zugesprochen wird, sind sie andrerseits vorausgenommen, präkonzipiert.

Es ist ebenso grundlegend bedeutungsvoll, daß diejenigen Phänomene, die als Auswirkungen von Ntgesetzen aufgefaßt werden, also das empirische Material für die weiteste unserem Denken mögliche Verallgemeinerung bilden, nicht mit der Gesamtheit der Phänomene identisch sind. Daß der Umfang der uns zugänglichen Phänomene immerzu wächst u. uns namentlich die Fortschritte der Technologie

Primitive Auffassungen vom Naturgesetz zeigen dessen Verquickung mit den Interessen des angenommenen Gesetzgebers noch mit aller Deutlichkeit.

u. daß sie ebensowenig als Axiome anerkannt werden können. Denn Ax. sind das, was nach konsequenter Abstraktion von unserer Erfahrg übrig bleibt. Sie stammen zwar aus unserer Erfahrg. Wenn wir aber die Ntgesetze an den Anfang stellen, kehren wir die mögliche Wirklichkeit um, indem wir alles von ihnen ableiten, auch die Erfahrg.

infolge dieser Umkehrung sind die Ntgesetze

Sie sind eine durch unsere permanent [illegible] fortifizierte Verfügbarkeit, eine [illegible] Imperfektion.

immer mehr Phänomene erschließen, zeigt zur Genüge, daß wir die höchsten Verallgemeinerungen nur auf einen Teil der erforderlichen Prämissen gründen und daß von diesem Teil alle unserer Sinneswahrnehmung noch entrückten Phänomene ausgeschlossen sind. Theoretisch könnten die uns gegenwärtig unzugänglichen Phänomene auch für immer unzugänglich bleiben oder das außerhalb der Reichweite unserer Erfahrung sich vollziehende Geschehen könnte ohne die von uns so genannten Naturgesetze erfolgen. Diese Naturgesetze sind eine unserer nicht nur ontologisch, sondern auch logisch schwächsten Annahmen. Wie wir nun gesehen, ist diese Annahme nicht einmal eine Deduktion, sondern nur eine fragmentarische Induktion.

Wenn wir zu sagen wagen, was an die Stelle des terminologisch so unverrückbar fest erscheinenden u. doch so unhaltbaren Begriffs treten kann u. daher soll, so ist es vor allem das Beständige im Wechselvollen, das Bleibende in den Veränderungen. Es ist die Konstanz, u. zw. sowohl die innerhalb eines einzelnen Phänomens u. seiner Wiederholungen als auch die zwischen mehreren Phänomenen wahrnehmbare u. erkennbare. Konstanz, das Beharrende, das Bestand Bewirkende, ist regelmäßig in Erscheinung Tretende, vermöge dieser letztern Funktion mit Regelmäßigkeit gleichbedeutend, nähert sich also auch dem Begriff der Voraussagbarkeit. Konstanz oder Regelmäßigkeit erlangt als Derivat der Ursächlichkeit ihren hohen Evidenzgrad, der auf formal-logischem Wege oder Umwege zu noch höherer Gewißheit führt, da ohne Kausalität jede Induktion hinfällig wird. Daher dürfen wir die wenn auch virtuell verschiedenen, d. h. ungleichen, Phänomene, zwischen denen Konstanten erkennbar sind, als kausal gebundene Gruppen bezeichnen. Die Kausalität der Konstanz im einzelnen Phänomen u. in der Gruppe weist auf das den Phänomenen notwendig zu Grunde liegende Wesen hin, das wir, ob sich unserem Erkenntnisvermögen

erschließt oder nicht, (unserer Struktur folgend) nicht nur das Bestimmte, sondern auch als das Bestimmende als erfassen.

Es mag den Anschein haben, als hätten wir uns auf diesem Wege affirmativer Schlüsse dem aufgehobenen Begriff der Gesetze wieder genähert, doch er, der vor seiner Aufhebung alle Erfahrung für sich zu haben schien, gewinnt an Realität nur scheinbar. Gewiß, die Gesetze (könnten als) Realität aufgefaßt werden und ihre arbeitshypothetische Dialektik nach wie vor ..., aber ohne den Widersinn der unechten, endlich entlarvten Deutung. Erst ohne die gescheiterte Interpretation und ohne ihren irreführenden Namen werden sie Realität. Daß wir die ehemaligen „Gesetze" nun in der Hauptsache anders benennen, ist keineswegs nur die Zeremonie einer neuen Namengebung. Der neue Name ist ein Manifest der direkten Befreiung von der Teleologie in seiner konkreten und abstrakten Totalität, der indirekten vom Anthropomorphismus; im Einklang mit der Logik, welche die Gesetzmäßigkeit ist, weist er auf metaphysische Realität hin. Um die Konstanz aber nicht nur einseitig, vom Positiven her, zu erfassen, betrachten wir sie kurz auch von ihrem Gegenteil her, was sich durch die organische Zelle veranschaulichen läßt. Die Vorgänge in ihr sind erwiesenermaßen nicht immer gleichförmig. Sie nehmen z. B. an Geschwindigkeit zu und ab und haben noch andere variable Komponenten, doch innerhalb gewisser durch Konstanten gegebenen Grenzen. Deren Überschreitung oder weitgehende Änderungen, d. h. eine Zunahme der Variabilitätsfaktoren ohne die volle Auswirkung und Gegenwirkung der Konstanten, oder unter Zusammenbruch der Konstanten, geht dem Tode unmittelbar voraus oder erfolgt gleichzeitig mit ihm, ist mit ihm praktisch gleichbedeutend. Analogien für die Gegenseitigkeit und den funktionalen Ausgleich von Varianten und Konstanten finden sich in allen Bereichen der universalen und der irdischen Natur, sowie in der Geschichte der Menschheit, der Zivilisationen und der Gesellschaft.

Wenn wir aber vor den affinen Begriffen der Kausalität und Konstanz nicht haltmachen, sondern durch sie zum Inbegriff gelangen wollen, müssen wir

Diese Folgerung kann auch noch kürzer zusammengefaßt werden: Was wir auf Grund der Beobachtung im Geschehen gleichmäßig finden und auf Gesetze zurückführen, sind die Continua im Geschehen.

(Zu dem) Daß die Naturwissenschaften ohne Unterlaß Phänomene entdecken und isolieren, ist auch nichts Leichteres als das Entdecken scheinbarer Gesetze. Erst die Einsicht in ihre Scheinbarkeit kann den Scheingesetzen ein Ende setzen.

Hier dürfte sich der Leser an das in dieser Schrift über Wahrheit u. Wahrhaftigkeit bereits Ausgesagte erinnern. Während es sich als unmöglich erwies, dem populären Begriff der Wahrheit seine traditionelle Stellg auch in der Philosophie zu belassen, rückte der Begriff der Wahrhaftigkeit in eine überaus bedeutende Position empor. Dieser mit einem Rollenwechsel annähernd gleichbedeutenden Wandlung analog, läßt sich an Stelle der nicht mehr aufrechtzuerhaltenden Vorstellung von den Naturgesetzen, nebst den andern für besser befundenen Begriffen die ~~die~~ logisch, ontologisch u. terminologisch nicht unhaltbare <u>Gesetzmäßigkeit</u> einsetzen. Der entscheidende Unterschied besteht darin, daß, wie die Formulierungen* alter, späterer u. neuester Autoren zeigen, die Natur-"Gesetze" als im metaphysischen Sinne seiend aufgefaßt werden u. daß es ~~die~~ aussichtslose Mühe wäre, sie von dieser erstarrten Wortbedeutung durch ganze Serien begrifflicher Umbildung loslösen zu wollen; während Gesetz-"mäßigkeit" mit aller Deutlichkeit auf das Phänomen als solches hinweist, ohne ~~auf~~ nach einem Metaphysischen zu zielen, das sich hinter dem Phänomen bergen mag. ~~Der in Betracht kommende Ersatz wäre~~ ~~daher auch~~ Von dem normativen Sinn, ~~frei~~, der dem aufgehobenen Begriff untrennbar anhaftet, wäre der in Betracht kmde Ersatz daher frei.

(in ihnen selbst u. zwischen ihnen
ein ihnen u. vornehmlich allem übergeordnetes, ein tiefstes Prinzip zu suchen wagen, gleichviel ob der menschliche Gedanke noch nie daran gerührt oder es längst erkannt u. verkündet hat. Das letztere ist der Fall, wir wissen es seit dem Altertum u. vielleicht aus noch viel früheren Zeiten; es ist ἀνάγκη, die Notwendigkeit. Aller Mythologie entkleidet, stellt es sich vor allem in seinem negativen Aspekt dar, als dasjenige, ohne das nicht Sein noch Denken ist, weder real noch potentiell. Notwendigkeit hat also im gegenwärtigen Zusammenhang nicht allein den besonderen Sinn, der ihr in der Frage von relativer oder absoluter Willensfreiheit u. Determinismus zukommt, sondern einzig den der unbegrenzten Allgemeinheit, die sich nicht anders als die metaphysische nennen läßt. Ihr positiver Aspekt ist dementsprechend die Geltung in allem, im gesamten Sein u. Erscheinen. Gäbe es ein allwissendes Wesen, so wüßte es jede existente oder potentielle Einzelheit auf dieses Prinzip zurückzuführen, sie durch dieses zu erklären, u. andrerseits aus diesem Prinzip auf alle Einzelheiten zu schließen, auf die seienden u. die möglichen, u. durch dieses allein alles Vergangene, Gegenwärtige u. Künftige zu erkennen. Damit sei ein allwissendes Wesen keineswegs postuliert, sondern als rein theoretisches Zwischenglied arbeitshypothetisch eingesetzt, um darzutun, daß die Notwendigkeit an sich das Wissen um alles gestattet u. daß dieses Wissen nur infolge unserer Unvollkommenheit nicht zustande kommt. Da wir durch die Notwendigkeit theoretisch alles erklärt finden, daß sie also alles Reale einbegreift, ergibt es sich aus ihrem Begriff, daß sie die Realität selbst, daher ihr Vermögen, ist. Eben darum ist ein nicht Notwendiges mit Nichtseiendem identisch, ist nicht. Darin, was wir z. B. in sprachlichen Irrealformen wie "wäre" u. "hätte" ausdrücken wollen, ist Nichtsein reflektiert; der Irrealis ist also das grammatische Symbol für das im Grunde undefinierbare Nichts, das infolge seiner Eigenschaftslosigkeit u. Funktionslosigkeit nur den symbolischen Hinweis zuläßt. Eine dem Irrealis analoge

Urnotwendigkeit

Diese Erkenntnis ist zugleich eine einzigartige Gelegenheit, zum Grunde (Sinn) unserer Unvollkommenheit hinabzusteigen. Hier erweist sich unsere Unvollkommenheit als Lückenhaftigkeit oder Mangelhaftigkeit unserer Erfassung der Notwendigkeit. Obzwar die Einsicht in die Bedeutung dieser Mangelhaftigkeit an sich uns nicht die Ganzheit erschließt, sollten wir uns des Zusammenhangs zw. Notwendigkeit u. theor. Allwissenheit mit aller uns erreichbaren Klarheit u. mit Einschluß aller uns vorstellbaren Konsequenzen bewußt bleiben. Diese Bedeutung der Notwendigkeit für Sein u. Denken wird der Leser erst nach Studium der sogleich folgenden Kategorienlehre u. ihrer Zusätze innewerden; doch schon die eingehende Betrachtung der Kategorientafel wird ihn zu der Einsicht führen, daß das Begreifen der Notwendigkeit das aller aus ihr resultierenden Kategorien u. indirekt das alles Begreifbaren potentiell einschließt.

Sinnlosigkeit hat sich als "Setzen" in die Philosophie eingeschlichen. Es ist höchste Zeit, ihr das Absetzen entgegenzusetzen. ~~Dieses willkürliche~~ Das Dazwischentreten ~~der~~ dieser Willkür sollte die Erforschung der Realität nicht länger stören noch auch umgehen dürfen. Zwischen Sein u. Nichtsein kann es kein Mittelding u. keine Vermittlung geben. Alles Sein einschließlich aller Vorgänge ~~ist im Prinzip der Notwdkt~~ sowie dessen u. deren Wiederkehr in unserem Denken sind im Prinzip der Ntwdkt verankert, obwohl diese Wiederkehr nur eine unvollkomene Reproduktion ist. Die Notwendigkeit ist nicht eine der Tatsachen, sondern der Grund für alle ~~Tatsachen~~ Was wir als Naturgesetz ansehen, ist ~~eine~~ der Erscheinungsformen des Prinzips der Notwendigkeit.

Die Tragweite der Revision des Begriffes der Naturgesetze ~~kann~~ könnte uns erst recht klar werden, wenn wir es im Hinblick auf diese Revision unternähmen, die sowohl als Leistung als auch ihrem Umfang nach riesenhafte philosophische Literatur zumindest zu durchblättern. Da aber eine solche Aktion in einem einzigen Leben ~~nicht~~ nicht durchführbar noch auch insbesondere wiederholbar ist, versuchen wir sie nur in unserer Phantasie u. mit Hilfe des Gedächtnisses, u. auch ein so unzulänglicher Ersatz hat ein erstaunliches Ergebnis. Wie viele Leitsätze, Doktrinen, Begründungen u. Scheinbeweise geraten infolge dieser Revision ins Wanken u. müssen bei konsequenter Anwendung des Erkannten u. der aus ihm sich weiterhin ergebenden Folgerungen fallen! Die positive Kehrseite dieser Negation ist natürlich die Gewißheit, daß das dann von der gesamten Philosophie Übrigbleibende zu einem quantitativ erheblich geschrumpften, u. andererseits ~~des~~ vertieften u. gefestigten Gut des Menschengeistes wird, ~~ein~~ zur Grundlage der kommenden Philosophie der Freiheit. 46a

Zeile frei

Als Abschluß dieser Betrachtung empfiehlt sich ein Einblick rückwärts u. ~~nur nun~~ einwärts, in das Denken selbst u. in dessen emotionale Begleitumstände, also eine Art psychologischer u. moralischer Selbstprüfung angesichts einer Erkenntnis. ~~Wir können~~ Man kann zuerst die folgende Frage stellen: Fällt es mir schwer, dem als nichtig erkannten Begriff zu entsagen? Leider ist es allen ~~schwer~~ schwierig, diese

Die hier vollzogene Grundlegung zur Negation der Naturgesetze (u. zur Befreiung von ihrer dogmatischen Geltung) ist m. W. ein Novum. Man könnte zwar meinen, innerhalb des weiten Horizonts eines großen Denkers, nämlich Schopenhauers, seien Ansätze dazu schon vorgebildet, doch dem ist nicht so. Wohl nennt er ein Naturgesetz "die der Natur abgemerkte Regel, nach der sie unter bestimmten Umständen, sobald diese eintreten, jedesmal verfährt," doch wenn wir // kritisch lesen, fällt uns auf, daß er den Begriff des Naturgesetzes wohl angreift, daß aber dieser Angriff nirgends hinführt u. noch im selben Satz in sich selbst endet, weil er über eine an sich inhaltslose u. keine Konsequenzen produzierende Umbenennung nicht hinausgeht, also eben dort stecken bleibt, wo unsere Konsequenzen einsetzen. Dementsprechend verhält sich seine "Regel" gerade so, als wäre sie ein Synonym für das alte "Gesetz" u. hätte dessen Funktionen übernommen. Dem Umstand, daß seine in diesem Falle untiefe Attacke alles beim Alten läßt, entspricht auch sein vorsichtiges Anfassen der Teleologie, in die er ein wenig Einteilung u. Systematik einführt, aber ohne sich zur Befreiung von ihr anzuschicken. Diese ihm in seinen bedeutendsten Ideen fremde Seichtheit erklärt sich daraus, daß er die Teleologie nicht aufgeben zu dürfen meint, weil er sie als eine der Stützen seiner Willenstheorie verwendet, ohne zu entdecken, daß sie zu dem vielen Leid der Welt, das den (II) emotionalen (I) stärksten Antrieb seines Denkens X/ bildet, durch ihre Auswirkungen nicht wenig beiträgt x).

// diese jedenfalls beachtenswerte Minimalisierung

X/ u. zugleich gewiß den wesentlichen Hauptinhalt seiner Lehre

x) Auch bei manchen späteren Autoren lassen sich Stellen finden, deren Titel oder erster Eindruck eine Antizipation des hier Vorgebrachten anzukündigen scheint. Doch bestätigt sich ein solcher erster Eindruck m. W. in keinem Falle. Vaihinger nennt in seiner "Philos. des Als Ob" die Naturgesetze zwar Fiktionen, aber sein Vorwurf gegen diese besteht im Grunde nur darin, daß sie die Zufälle u. ungeordneten Phänomene übersehen.

Frage anders als bejahend zu beantworten. Wenn wir uns auf Denkgewohnheiten oder auf das von nun an ~~schwierigere~~ kompliziertere, durchaus nicht bald erleichterte Operieren mit dem umgestalteten u. unbenannten Begriff berufen, kennzeichnet sich diese Motivierung selbst als inadäquat, weil auch der Motivierende sie nicht ~~zu~~ zu seiner vollen Befriedigung vertreten kann. Dieses fragmentarische Resultat verweist uns erst recht an unsere Emotionen. Wenn wir den als Denkfehler erkannten traditionellen Begriff der Naturgesetze noch weiter zurück verfolgen, kommen wir zu einem schlimmeren Denkfehler, der Teleologie, u. von ihr gelangen wir allzu leicht noch weiter zurück, in jenes Gebiet der Theologie, in dem der Kinderglaube zu Hause ist. Viele von uns haben ihn entweder brutal oder sanft entfernt oder in andere ~~Kategorien~~ mentale Funktionen übersetzt, durch die er für das Denken Erwachsener annehmbarer wird. ~~Doch~~ Sowohl Entfernung als auch Übersetzung gelten in der Sphäre, ~~welche~~ die der Logik gehört, doch damit ist keineswegs erwiesen, daß auch unser bei weitem komplizierteres u. reicheres sublogisches Leben von diesen Neuerungen erfaßt oder ihnen erschlossen ist. Das ist aber die Sphäre, in der die uns durchaus nicht immer erwünschte Treue gilt, in der wir weitaus konservativer sind als wir sein möchten u. als wir zu sein zugeben wollen. Da sind wir nämlich gar nicht so erwachsen wie wir uns vor Andern u. vor uns selbst stellen; u. der Gott des Kindes trägt die Züge des Vaters, der noch drohend, strafend, schützend u. liebend in uns fortlebt. Daraus ergibt sich für unser Glauben oder Meinen u. ebenso für unser Verhalten ein ganzes System emotionaler Bindungen, von denen man sich ~~theoretisch~~ begrifflich u. willentlich leichter befreit als voller Tatsächlichkeit.) Ohne unsere Kenntnis werden diese Tatsachen immer wieder auf die Probe gestellt, aber das geschieht zumeist ohne Bereicherung unserer Erfahrung u. hat kaum jemals wesentliche Revisionen unseres Urteils zur Folge. Von den Prüfungen über die Grundfragen wissen wir gewöhnlich nichts, uns bleibt im allgemeinen unbekannt, daß sie stattgefunden haben; ~~u.~~ umso weniger erfahren wir, ob wir sie bestanden haben.

In der Gesamtheit unseres Lebens stehen den Tatsachen ~~andere~~ Werte gegenüber, ~~usw.~~ vor allem die ethischen. Es gibt einerseits Bindungen u. andererseits zuweilen ~~auch~~ die Pflicht, sich ihrer zu entledigen. Unserem Leben fehlt es nicht an intensivem

Erleben der Pflicht, dem als richtig Erkannten zu folgen. Beide Seiten unserer innern Front sind von variabler Stärke. Es kann zu Kampf u. Sieg einer Seite ~~...~~ u. zu Kompromissen kommen, sogar zu uns unbewußten. Die schöpferischen u. zu inneren Frieden gelangten Denker ~~sind~~ in der Regel dennoch diejenigen, ~~...~~ ~~denen sich eine Entscheidung zur~~ (die sich für die verpflichtende) Erkenntnis ~~entschieden~~ entscheiden konnten.

48 a (B II - 6)

~~6. Zum Abschluß der bisherigen Ergebnisse~~

~~Vom gewagten Versuch, die Vorbedingungen des Denkens zu ergründen, ~~war ein Wagnis.~~ Es ist (wohl nur zum Teil geglückt, denn die Elemente des Seins u. Erkennens setzen sich alle gegenseitig voraus u. in ihnen ist ~~nichts~~ kaum etwas) auffindbar, was nicht selbst Vorbedingung u. zugleich vorbedingt wäre. Dem Sein u. Geschehen ~~teilweise noch~~ von unserem Denken aus ~~selbst~~ nachsinnend ‖ könnten wir in eine Art Kreisbewegung geraten, die leicht zum circulus vitiosus wird. Durchbrechen wir ~~da~~ nun diesen Kreis u. suchen wir das Objekt (direkt ~~selbst~~), um dieses ~~besser~~ vollkommener zu erkennen als die Anfangsgründe des Erkennens sich zu erkennen geben.~~

‖ u. andererseits von jenem her Einblick in das selbst suchend,

~~Zeile ...~~ ~~6~~ 7. Zum Abschluß der bisherigen Ergebnisse

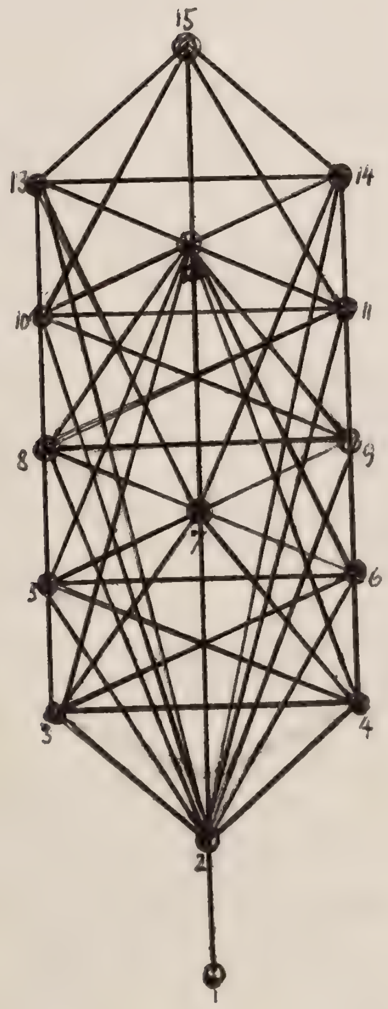
Das Wagnis, die Vorbedingungen des Denkens zu ergründen, konnte nur zum Teil glücken, da es in den Elementen des Seins u. Erkennens kaum etwas gibt, was nicht zugleich Vorbedingung u. vorbedingt wäre. Machen wir nun Sein u. Denken zum direkten Objekt ~~der gesuchten Erkenntnis~~ unserer fortgesetzten Suche.

48a / G ~~Alt~~

A.8 Hintergrund der Gesetze

Wenn wir uns u dem Begriff d Naturgesetzes auseinandersetzen, (zu) nicht lange zu forschen brauchen, um die Anwendg der von Menschen ~~so sehr~~ ~~besonders~~ ~~eigenmächtigen~~ ersonnenen Gesetze hinter diesem Begriff als Vorbild zu entdecken, bedarf es auch nicht vieler Mühe, sondern nur einiger Einsicht in die früheste Entwicklg d menschl Gesellschaft, um überdies ~~auch~~ zu erkennen, daß es relativ spät zu Beschlüssen über Vorschriften u Verboten* mit Strafandrohungen u zu deren schriftlicher Niederlegg kam. Diese Gebote u Verbote wurden vom Stärksten erlassen, u bezweckten vor allem die Festigung u womögl Verewigung seiner Herrschaft. Diesen Gesetzen muß ein Zustand vorausgegangen sein, in dem die Wünsche des Stärksten, die allgemein bekannt waren, aus Furcht erfüllt wurden, am meisten aus Furcht vor seiner Rache an Rivalen u Oppositionellen u erst in letzter Linie an Zuwiderhandelnden niederer Ordnung, die ihm ~~dem Stärksten~~ nur indirekt unbequem waren. Diesem Zustand, in dem die Furcht der eigentl Regulator war, ging (in primitiven, prähistorischen u protohistorischen Gesellschaftskörpern) ein weniger einheitlicher voraus, oder richtiger, ~~genauer~~, die beiden Situationen lösten einander wiederholt ab. Jener logisch frühere war nicht mehr der noch viel frühere einer teils positiven, teils rein negativen Anarchie, sondern eine Polyarchie mit kriegerischen Zusammenstößen zw einer Vielheit von einander verdrängenden Machthabern u wahrscheinl relativ kurzen Ruhepausen, bzw regionalen, hauptsächlich von Erschöpfung diktierten Waffenruhe. Raub der Macht u der Machtmittel war der Beginn neuer Ausbrüche, u der Raub direkten Nutzen bringender ~~materieller~~ Güter wie Land, Vieh, Frauen u Sklaven war deren Zweck. Was sich also hinter dem H vermuteten Naturgesetz birgt, das Menschengesetz, ist so wenig ehrwürdig wie dessen barbarische Anfänge u ~~deren~~ deren vormenschlicher Ursprung gewesen sein werden ~~müssen~~.

Otto Schneck
Papers



15. Freiheit

13. Leid

14. Aktion

12. Individuation

10. Änderung

11. Konstanz

8. Quantität

9. Qualität

7. Identität

5. Energie

6. Masse

4. Raum

3. Zeit

2. Kausalität

1. Notwendigkeit

C. Eine neue Kategorienlehre
Ein Verband der Kategorien

XI Von der Notwendigkeit zur Freiheit: ~~eine Kategorienlehre~~

1. Pionierwerke, frühe und klassische Kategorienlehren

a. Orientalische und vor-aristotelische Frühwerke

[Zeichng: p. 49]

Nicht minder problematisch als die Stellung der Erkenntnistheorie, die früher bald der Logik, bald der Metaphysik beigesellt wurde, heute aber meistens als selbständige Disziplin behandelt wird, ist die der Kategorienlehre, die diesen drei philosophischen Fächern unlösbar angehört und andererseits ihrem gewiß nicht in Bälde eindeutig festlegbaren Umfang gemäß noch nicht allgemein als Gebiet für sich gilt. Aus der Perspektive unserer Aufgabe, der bestmöglichen Erschließung ihres Sinnes und ihrer potentiellen Konsequenzen, betrachten wir sie als Brücke und als Programm kommenden fruchtbaren Denkens. Diese Auffassung bildet einen organischen Teil unseres Versuches über die Philos. der Freiheit. Als erstes Ergebnis dieses einleitenden Teiles ihrer Untersuchung kann daher vorweggenommen werden, daß die Kategorien die systemat. Versuche des Gedankens sind, das gesamte als Realität bezeichnete Geschehen und Sein schematisch nachzuformen, um von der Erkenntnis der Formen her der Realität selbst näher zu kommen; und zur Form und Wirklichkeit Ausgangspunkte zu finden, die uns die systemat. Vollendung dieses Bemühens ermöglichen. Die Kategorien werden oft die Grundbegriffe genannt, auch in dieser Schrift. Doch um das Ziel ihrer Erkenntnis und sie selbst präziser zu definieren, bezeichnen wir sie als die Inbegriffe, d.h. als Fundamente anderer, und zwar an uns und für uns vorhandener oder nur möglicher Begriffe.

Um dem Leser den kritischen Vergleich zu der ihm hier vorliegenden und den früheren Kategorientafeln zu erleichtern, seien 5 andere in Erwägung gezogen und u.a. die beiden klassischen vergleichend rekapituliert.

Die aristotelische war auch im einfachen Sinne eines geordneten Aufbaus von Leitgedanken nicht die erste. P

III. Von der Notwendigkeit zur Freiheit: eine Kategorienlehre

1. Pionierwerke, frühe u. klassische Kategorienlehren

a. Orientalische u. vor-aristotelische Frühwerke

Nicht minder problematisch als die Stellg der Erkenntnistheorie, die bald als Teil d. Ontologie, bald als selbständige philos. Disziplin behandelt wird, ist die der Kategorienlehre, die sowohl jener als auch dieser nahezu unlösbar angehört u. überdies ihrem ursprünglichen Anfang gemäß noch nicht leicht als Gebiet für sich gelten kann. Aus der Perspektive unserer Aufgabe, der bestmöglichen Erschließg ihres Sinnes u. ihrer potentiellen Konsequenzen, betrachten wir sie als Brücke, als Bindeglied u. als Programm kommenden fruchtbaren Denkens. Diese Auffassg bildet einen organischen Teil unseres Versuches über eine Philosophie d. Freiheit.

Um dem Leser den Vergleich zwischen der ihm hier vorgelegten u. den früheren Kategorientafeln zu erleichtern, seien die beiden klassischen rekapituliert u. andere in Erwägung gezogen u. a. auch im Sinne eines geordneten Aufbaus von Gedanken nicht.

S. 49a

Die ersten Systematisierungen von Grundbegriffen werden vielleicht schon die alten jonischen Philosophen u. mit noch höherer Wahrscheinlichkeit Pythagoras oder frühe Pythagoreer, u. außer Parmenides vielleicht auch einer der andern Eleaten unternommen haben. Die vier Elemente des Empedokles, die mir aber über weit ältere griechische Quellen hinaus auf phönizische Ideen zurückzuweisen scheinen, bilden selbst eine wenn auch auf rein kosmologische Spekulation beschränkte Systematisierung. Die Universalität u. Tiefe des Demokrit war von einem solchen Maß an Systematik begleitet, daß er eines seiner vielen verlorenen Werke die aristotelischen Gedankenarchitektur vorausgenommen haben könnte. In Anbetracht dessen, daß von den frühen asiatischen Literaturen noch weit mehr verloren gegangen sein wird als von der griechischen, kann ferner vermutet werden, daß ähnliche Strukturen aus mystischen u. philosophischen Ideen in Sanskritquellen u. bei andern asiatischen Völkern vorausgegangen sind. Die ursprünglich 8 heiligen Trigramme Altchinas, die pa kua, können gewiß als Vorläufer der Schemen des Westens gelten; obzwar der Mensch in diesen auf dem Yang-Yin-Dualismus beruhenden Symbolen eine bedeutende Funktion hat, bilden auch sie eine rein kosmologische, tellurische, leider zur Wahrsagerei mißbrauchte Ganzheit, noch ohne Ansätze zu erkenntnistheoretischem Denken.

b. Von Aristoteles bis Kant

Nun seien Aristoteles' zehn Kategorien in Erinnerung gebracht: Οὐσία, Substanz; ποσόν, Quantität; ποιόν, Qualität; πρός τι, Beziehung; ποῦ, Ort; ποτέ, Zeit; κεῖσθαι, Lage; ἔχειν, Zustand; ποιεῖν, Tun; πάσχειν, Leiden.

Aus der kritischen Beurteilg der Nachwelt sei hervorgehoben, daß diese Begriffe ausschließlichen Prädikats-Charakter haben, was jedoch

Erste: Das Ergebnis dieser Teile unserer Untersuchung kann so vorweggenommen werden, daß die Kategorien die systematisierten Versuche des Gedankens sind, das gesamte Realität nachzuformen, bezeichnete Geschehen nachzuformen, um von der Erkenntnis der Formen her der Realität selbst näher zu kommen.

die im I ching, einem der ältesten aller Bücher, zu 64 Hexagrammen entwickelt worden sind.

Die Kategorien werden also als die Grundbegriffe bezeichnet, zugleich in der vorliegenden Schrift. Doch um das Ziel ihrer Erkenntnis, sie selbst präziser zu definieren, um sie zu kennen die Denkbegriffe.

Als vollendetes kategoriales Werk wäre Platons einzigartige, aus älteren Grundlagen, wie der parmenidischen Lehre von den σήματα, schon von Anaximander annähernd vorgebildete Ideenlehre aufzufassen, wenn sie nicht auf den größten u vielleicht fatalsten aller ontologischen Irrtümer gebaut wäre, auf den der Zweiheit von Geist u Materie, der mit leichten oder intensiven, teilweisen oder umfassenden Variationen in zahllosen weltanschaulichen Systemen vom Altertum bis heute unverwüstlich zähe wiederkehrt. Die Verschmelzung der Ideenlehre mit einem Glauben, u zw. dem dualistischen, der für immer gegeben ist, schließt es dementsprechend für immer aus, daß sie als Kategorienlehre angesehen werden könnte. Wer das auch nur versuchsweise täte oder bei Platon etwa eine Vorstufe der aristotelischen Kategorien suchte, würde rein metaphysische Dogmen oder visionäre Glaubenssätze als Leitgedanken bestehen lassen, u sie eben dadurch aber jeder logischen, bzhw. methodischen Funktion berauben. Das wäre an sich zwar eine seltsamen, aber unumstößliche Bestätigung des platonischen Dualism. Daß dessen beide Seiten unüberbrückbar sind, muß Platon, wie wir in seinem "Parmenides" nachlesen können, als erster verstanden haben; u Aristoteles war es, der scharfsinnig bewies, daß eine Verbindung oder ein Zwischenglied zwischen dem konkreten Menschen u der platonischen Mensch-Idee unmöglich sei u ebenso zwischen allem Empirischen u dem ihm entsprechenden Idealen in Platons Sinne. Diesem vollendeten Dualism war eine methodologische Funktion versagt. Es wurde aber noch schlimmer, als Platon für eine Art idealistischen Monism den Grund zu legen schien, indem er eine Abhängigkeit der Dinge von den Ideen postulierte, die nicht anders denn als Werden jener aus diesen gedeutet werden kann, wodurch schon dem Neuplatonism der Boden bereitet war, u schließlich den noch heute blühenden Tendenzen eines spiritualistischen Monismus, der das Problem von Natur u Geist oder Materie u Geist einschließlich der Frage von Leib u Seele durch Negation des den Sinnen Erschlossenen u durch alleinige Anerkennung des ihnen Unzugänglichen zu lösen meint.

Zwischen dem im I ching aufgerichteten Ideengebäude u. einem Pythagoras zugeschriebenen besteht eine ferne, u. doch merkwürdige Ähnlichkeit. Gemeinsam sind die Verknüpfung von Metaphysik u. Mathematik, die dualistische Grundlage u. eine gewisse monistische Zielsetzung, aber auch eine Einzelheit wie die Wiederkehr der im chinesischen Dualismus zentralen Rolle des Männlichen u. Weiblichen ist denkwürdig.

Die gewiß authentischen Angaben über die in seiner Zeit ungewöhnlich weiten Reisen des Pythagoras, die Kleinasien u. Unteritalien umfaßten, weisen auf östliche, wenn auch nicht fernöstliche Einflüsse u. Wissensquellen hin, auf Babylonien sogar mit einiger Sicherheit, während die ethischen Tendenzen seiner Gemeinde wahrscheinlich auf die biblischen Propheten zurückgehen. Daß St. Ambrosius ihn für einen Juden hielt u. ihn zwischen Moses u. Plato stellte, wird also einen im Geiste der Kirchenväterzeit gleichsam wahren Kern enthalten. Daß etwas von den Ideen Indiens oder gar Chinas zu seiner Kenntnis gelangte, kann weder überzeugend bestritten noch durch irgend welche Belege wahrscheinlich gemacht werden. Die Übereinstimmungen müssen also vorläufig unerklärt bleiben; beachten wir den Seelenwanderungsglauben der Pythagoräer oder eines Teiles von ihnen, der uns so deutlich an Indien erinnert. [illegible] sein Vegetarismus, der in seiner Zeit in Griechenland gewiß neu war, auf östliches Geistesgut zurückgeht.

Das Pionierwerk der Kategorientafel, die von Pythagoras stammt, (die uns von Aristoteles in seiner Metaphysik überliefert) deren Niederschrift u. Fassung aber vielleicht erst Pythagoras' Schüler Philolaos zu verdanken ist, besteht aus zehn Gegensatzpaaren von zur Hälfte mathematischer, doch gewiß noch nicht ganz enthüllter Bedeutung: 1. Ungerade u. gerade, 2. Grenze u. Unendlichkeit, 3. eins u. viel, 4. rechts u. links, 5. männlich u. weiblich, 6. Ruhe u. Bewegung, 7. geradlinig u. gebogen, 8. licht u. dunkel, 9. gut u. böse, 10. quadratisch u. langgestreckt (2 Fußnoten). Die Zehnzahl meint nicht allein die Anzahl der Finger u. das Dezimalsystem (p50c); sondern weist im besonderen Sinne auf ein geheiligtes Zeichen hin, die Summe der pyramidal angeordneten 4+3+2+1 Punkte, bei dem zu schwören wohl erst von den späteren Pythagoräern eingeführt wurde.

(2 Fußnoten zu p 50 b)

~~Das siebente Begriffspaar erscheint~~

*) Unter diesen Begriffspaaren sind solche, die auf auf den ersten Blick arm an Bedeutung erscheinen u. gerade so darum eingehend erwogen werden müssen. Unter dem siebenten schien Pythagoras die Tangente u. die Kurve zu verstehen u. diese auf jene zurückzuführen. Da eine Kurve von unendlich vielen Tangenten begleitet oder umgeben ~~sein kann~~, u. von diesen erzeugt sein kann, konnte ihm diese Beziehung die Unendlichkeit bedeuten. Der Mathematiker Prof. Martin E. Muldoon von der York University machte mich überdies darauf aufmerksam, daß auch einer Tangente unendlich viele Kurven anliegen können. Für unsere Frage ~~in unserem Kontext~~ wird dieser Umstand belangvoll, denn er ~~Das~~ führt ~~zu~~ zu der Konklusion, daß Pythagoras an beide Seiten dieser Beziehung gedacht u. sie als zwei Wege zur Unendlichkeit oder als deren duales Symbol aufgefaßt haben wird. Auch in andern seiner ~~[…]~~ dualen Begriffe ist die Tendenz zur Einheit bemerkbar, u. es ist als ob diese ihr Sinn wäre. – Die Gegenseitigkeit, oder das ~~beiderseitige~~ reziproke Verursachen u. Bewirktsein, fällt ~~auch~~ ferner am sechsten u. achten Paar auf, u. ~~[…]~~ auch das erste u. dritte Paar sind analog interpretierbar. →

→ Im fünften, sechsten, achten u. neunten Paar sind Anklänge an das I ching fühlbar.

**) Die Bedeutung der Finger beider Hände ist wohl im vierten Begriffspaar enthalten. An diesem ist aber erklärungsbedürftig, warum das ~~erst rechts, dann links genannt ist,~~ es nicht links-rechts genannt ist, wie es der ~~[…] allgemein bekannten~~ klassischen griechischen Schrift entspricht. Rechts-links ist ✓Schreibens die älteste (Richtung der ~~Schrift~~) ~~Folge~~ / die von der nordsemitisch-phönizischen Herkunft der griechischen Schrift stammt. In den ältesten bekannten Inschriften, wie denen von der Insel Thera, aus dem 9. oder 8. Jhdt v. Chr., geht ~~ist~~ die griechische Schrift noch von rechts nach links, u. erst nach dem bustrophedon genannten Übergang der abwechselnd so und umgekehrt verlaufenden Zeilen scheint links-rechts nach u. nach üblich geworden zu sein. Doch kommt ~~Links-rechts~~ Rechtslinks-Schreibung vereinzelt noch im 6. Jhdt vor, auf Vasen auch gemischte Schreibweise.

Daß Kant die von Aristoteles in anderer Anordnung vorweggenommenen *substantia et accidens* nicht umgeht, wie er wohl gekonnt hätte, wenn es ihm mehr auf den Eindruck der Originalität angekommen wäre als auf den getreuen Ausdruck dessen, was er selbst dachte, deutet eher auf seine Echtheit u. Ehrlichkeit hin.

nicht für alle zutrifft. Eher könnte geltend gemacht werden, daß Begriffe, die alles Seiende u. Denkbare umfassen sollen, mit einander nicht im geringsten kongruent sein dürfen, daß aber unter diesen zehn zumindest drei (Beziehung, Ort, u. Zustand) einander fast ersetzen könnten. Daß ferner ihre Sequenz ein bestimmtes Fortschreiten, wie etwa vom Allgemeinsten bis zu dem entschieden Besondern, vermissen läßt. Wenn die Hervorhebung des ersten Begriffs, dessen Bezeichnung nicht nur die Materie u. auch nichts ihr Entgegensetzbares, sondern Substanz im allgemeinsten Sinne meint u. übrigens im modernen Griechisch keine Bedeutungsänderung erfahren hat, mitsamt der Herabsetzung aller neun andern als συμβεβηκότα, das Mitgehende, Angefügte, wirklich vom Meister stammt u. nicht etwa interpoliert ist, nimmt dieser Bewertungsunterschied Wunder, weil er sich nicht plausibel machen läßt.

Kant kritisierte die Kategorien des Arist. so: "Da er aber kein Principium hatte, so raffte er sie auf, wie sie ihm aufstießen…" Obzwar das nicht begründet zu sein scheint, fällt auf, daß in den erhaltenen Schriften des Aristoteles nicht eigentliche Konsequenzen aus seinen Kategorien zu finden sind, als hätte er es vermieden, sie selbst anzuwenden, u. das würde besagen, daß er sie keineswegs so ernst genommen hat wie die Nachwelt, besonders die Scholastik.

Unter den Scholastikern, die sich ja in allem so eng wie möglich an Aristoteles anschlossen u. ihm auch an Systematik nacheiferten, trat m. W. auch nicht einer mit einem ähnlich gebauten Begriffsgebilde hervor, obzwar ihre als praedicamenta bezeichneten klassifizierten Begriffe, oder Genera: Probleme, ähnlich gemeint waren. Doch die für die Systeme des Descartes u. Spinoza so bedeutsamen Attribute u. Modi auch nur vergleichsweise mit Kategorien in Zusammenhang zu bringen, ist reine Willkür. Leibniz fand nicht alle zehn aristotelischen Prinzipien unentbehrlich u. reduzierte sie auf sechs, Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Tun u. Leiden, aber sah diese Reduktion wohl selbst nicht als selbständige Leistung an. Die von ihm eingeführten u. angewandten Prinzipien, wie das *de la raison suffisante*, sind den Kategorien affin u. doch nicht eigentlich gleichbedeutend.

Die weitgehende Unabhängigkeit der Kategorientafel Kants von der aristotelischen sollte nicht bestritten werden. Wenn Begriffspaare ebenso wie Einzelbegriffe als Einheiten gezählt werden, sind es deren zwölf, u. diese sind in vier Gruppen unterteilt, in denen die traditionelle Einteilung der Urteile nach Quantität, Qualität, Relation u. Modalität wiederholt ist, u. zw. Quantität: Einheit, Vielheit, Allheit; Qualität: Realität,

Auch auf die ~~Die~~ (der Einfachheit halber vorerst auch hier ~~verwendete~~ aufgegriffene,) zur Konvention gewordene Übersetzung "Lage" können wir nun zurückkommen. Das griechische Wort hat tatsächlich weder mit dem topographischen <u>situs</u> noch mit der verallgemeinernden "<u>Situation</u>" einen direkten Zusammenhang. Schon Parmenides verwendet den Terminus lange vor ~~des~~ Aristoteles in einem vielsagenden Sinne. Da er das Sein so wenig wie irgend ein Anderer ~~das Sein~~ definieren konnte, umschreibt er es als das, dessen Lage durch sich selbst bestimmt ist: καθ' ἑαυτό τε κεῖται. Gemeint ist also schon da Existenz ~~ein Sein~~ schlechtweg, dem jede Charakterisierung wie Aktion oder Passivität abgeht, u. das in seiner Auffassung nur durch die negative Bezeichnung der Inaktivität darstellbar wird. Im Orient hat es mehrere Analoga. ~~Vollends~~ Soziologisch mag diese Begriffsbildung, die eine positive Bewertung einzuschließen scheint, der tiefen Schwäche ~~auf die~~ der antiken Gesellschaft anzugehören, in der das Tun vorwiegend zu den Aufgaben der Sklaven gehört, während geistiges Sein u. Denken physische Untätigkeit voraussetzt. Bei Aristoteles scheint ~~das~~ der ~~spätestens~~ schon ~~um~~ gegen Ende des 6. Jahrhdts oder noch früher vorhandene Terminus wiederzukehren, u. zw. in der unveränderten Bedeutung ~~des~~ als Dasein schlechthin.

Negation, Limitation; Relation: Inhärenz u. Subsistenz (substantia et accidens), Kausalität u. Dependenz (Ursache u. Wirkung), Gemeinschaft (Wechselwirkung zwischen dem Handelnden u. Leidenden); Modalität: Möglichkeit – Unmöglichkeit, Dasein – Nichtsein, Notwendigkeit – Zufälligkeit.

Die Einfügung von je drei Einheiten in vier Rahmen, nämlich in die einem andern Gebiet, u. zw. der formalen Logik, entnommenen Urteilsformen, hat zwar den unbestreitbaren ästhetischen Vorzug eines symmetrischen u. wohlgestalteten Aufbaus, aber die aus den beiden so heterogenen Elementen hergestellte Formung scheint auf Kants gedankliche Bewegungsfreiheit gewirkt zu haben wie eine Zwangsjacke u. [, abgesehen von den bekannten Kritiken anderer Autoren,] den entscheidenden Grund für die folgenden Schwächen zu bilden: Ein einheitlicher Einteilungsgrund, der zu den Hauptforderungen der Logik zählt, ist nicht auffindbar, die Einteilg hat mehrere Einteilungsgründe. Die Begriffspaare bestehen teils aus je zwei Gegensätzen, teils aus Zweiheiten je zwei durch gegenseitige Ergänzung zusammengehörigen. Die Nomina sind ihrer virtuellen Funktion nach teils Subjekte, teils Prädikate. Mit den ersten zur Relation gehörigen Kategorien ist der ihnen hinzugefügten Klammerausdruck nicht gleichbedeutend [, u. zw. infolge der Umkehrung des Begriffspaares.] Sowohl die Benennung einzelner Kategorien als auch ihre Einordnung, der ihnen zugewiesene Platz, sind fragwürdig. [z. B. ist die Verneinung dessen, daß Realität u. Sein gleichbedeutend ist u. deshalb alles umfaßt, also auch jegliche Qualität, u. die Auffassung, daß sie nur eine der Qualitäten bilde,] nichts weniger als überzeugend. Daß aber auch die Notwendigkeit nicht das der Logik des Seins u. des Denkens zu Grunde liegende Prinzip sei, sondern nur eine der Modalitäten, u. daß schließlich Sein u. Nichtsein nur ebenso als Modalitäten aufgefaßt werden, ist gewiß durch die für diese Begriffe schon a priori bestimmte Form erklärlich. Nur wenn Form u. Inhalt einander hervorgebracht, sich aus

einander ergeben hätten, wäre dieser an jener nicht gescheitert, sondern sie wäre ihm zur Bestätigung geworden.

Daß Rahmen neutral sein, ist besonders für Gemälderahmen erforderlich, die in unserem Zusammenhang zu einem Gleichnis werden.x Da die von Kant verwendeten Rahmen ihrerseits nicht wesenlos sind, sondern ihren Charakter haben, u. zw. ebenfalls den Charakter von Kategorien, muß jedenfalls noch die Frage aufgeworfen, wenn auch nicht unbedingt beantwortet werden, ob Kants Tafel wirklich aus zwölf oder aus sechzehn Kategorien besteht. Wenn es richtig wäre, daß Aristoteles selbst seinen Kategorien übrigens noch fünf angegliedert hat, wäre deren Gesamtzahl fünfzehn. Innerhalb gewisser Grenzen ist es allerdings schwerlich die Anzahl die den Wert eines kategorialen Systems bestimmt*).

x) einige, daß Mannigfaltigkeit in dieser Erörterung nicht überflüssig sein kann,

*) Wir können Hegel hier unerwähnt lassen, denn was er Kategorien nennt, hat mit diesen wenig gemeinsam.

In der begrifflichen Überzeugung, daß ihnen höchste Autorität gebühre, bezeichnete Kant seine Kategorien als reine Verstandesbegriffe, die ihre Quelle "in der Natur der Seele" haben. Doch schon angesichts der Unterschiede zwischen den kategorialen Systemen scheint es zweifelhaft, ob allen Seelen ein u. dieselbe Natur zu Grunde liegt.

2. Spätere Kategorienlehren

a. Eduard von Hartmann

~~In einem seiner~~

In seiner Kategorienlehre, einem seiner Hauptwerke, erweitert Eduard v. Hartmann das Thema bis an die Grenzen seiner Philosophie. Seine in engem Anschluß an Schelling entwickelte Theorie des Unbewußten, ~~die~~ deren platonische Nachklänge ungeachtet der terminologischen Neuerungen ~~deutlich~~ dennoch fühlbar ~~sind~~ bleiben, kehrt in gedankenreichen Spekulationen u. idealistischen, wenn auch nicht anti-empirischen Deutungen der gesamten Realität wieder, deren Einzelheiten geistvoll, ~~[illegible]~~ doch weder kompromißlos noch auch immer widerspruchslos sind. Seine Kritik ~~schreckt~~ nicht vor Kant zurück u. sein eher nach rechts neigender Hegelianismus hält ihn ~~[illegible]~~ vom Aufzeigen der Fehlleistungen Hegels nicht ab. Anderseits sind ~~die~~ seine auf das Ganze gehenden Begriffe ~~[illegible]~~ unfrei genug, ~~an der~~ nicht ~~allein~~ nur an der alles beherrschenden Vorstellung vom Gesetz festzuhalten, wie es ~~bisher~~ Groß u. Klein ~~[illegible]~~ bisher gehalten haben, denen diese Vorstellung immer noch der Schlüssel zu allen Rätseln geblieben ist; sondern auch das alte Kartenhaus der Teleologie durch palastartige Dekoration festlich aufzufrischen. Dieses Bemühen ist zwar glücklicherweise nicht konsequent genug, um bis zur Abschaffung der Kausalität fortzufahren, sondern produziert ~~nicht Synthesen~~ Synkretismen wie "Finalkausalität". Ähnlich ergeht es andern Grundlagen des Denkens, u. trotz seiner Anlehnung an Schelling ~~[illegible]~~ selbst der Identität, der gegenüber er nicht bedenkt, daß sie nicht als der "höchste Grad der Gleichheit" abgetan werden kann, sondern überhaupt nicht Gleichheit ist, schon darum nicht, weil ~~[illegible]~~ doch diese zwei oder mehr Subjekte voraussetzt, [während Identität immer nur die Beziehung eines Dings zu sich selbst bedeuten kann.] Durch ~~diese~~ eine solche nahezu rahmenlose Verallgemeinerung wird ~~diese~~ E. v. Hartmanns Kategorienlehre unversehens zu einer Art allgemeiner Philosophie u. beinahe zu einem System, jedoch ohne ~~eine~~ eine Kategorientafel; auf eine solche kann man wohl verzichten, doch nur wenn das ganze Werk eine seinem Namen gerechte kategoriale Abhandlung ist, nicht ~~[illegible]~~ weniger u. nicht mehr.

Die Frage, ob eine Kategorienlehre auch eine Tafel erfordere, bezieht sich allerdings nicht auf E. v. Hartmann allein, sondern auf mehrere Philosophen. Die Aufgabe einer ~~strengen, klaren u~~ anschaulichen Zusammenstellung mögen manche Autoren lieber umgangen haben, weil es ihnen weniger Mühe macht, ~~leichter ist~~ über Begriffe zu reden, ohne sie in strenger Architektonik aufzubauen u ohne sich in den Fragen ihrer gegenseitigen Beziehungen ~~festzulegen~~ u ihrer Stellung im Gesamtsystem festzulegen. Solche Arbeitsersparnis wirkt sich jedoch fast immer nachteilig aus. Der Leser muß auf der Hut sein, um die vom Autor eingeführten Begriffe überhaupt von ~~seinen~~ dessen ~~schlechthin~~ als Kategorien gemeinten u insbesondere von vergleichsweise erwähnten anderer Autoren zu sondern. Ebensowenig sollte, wo es in solchem Maße auf Klarheit ankommt, ~~sollte auch nichts~~ etwas undeutlich ~~bleiben~~ gelassen werden; wo alles verbindlich sein muß, sollte nichts unverbindlich bleiben.

6. Hermann Cohen

Der Marburger ~~Hyperkantianer~~ Philosoph Hermann Cohen, dessen Generation im 19. Jhdt blühte, aber das Werk ~~dieses~~ unseres Jhdts noch kraftvoll einleitete, war als Hyper-Kantianer in manchem wohl ~~oft~~ päpstlicher als der Papst, indem ~~auch~~ selbst das reinste, d. h. extrem idealistische Denken ihm nicht immer rein genug war, wenn es Spuren von Empirismus oder gar Materialismus aufwies; aber seine Kritik war ehrlich u scharf genug, den Meister der drei Kritiken einzubeziehen, ~~wenn~~ (er einsah, daß) es ~~sein~~ unumgänglich war. ~~mußte~~ In seiner "Logik der reinen Erkenntnis" legte ~~er~~ Cohen seine ~~eigene~~ Kategorienlehre nieder, für die unsere ~~Beobachtung u Formmangel unsere~~ Beobachtungen über Tafellosigkeit u Formmangel zutreffen, obzwar dieser Mangel durch manche Vorzüge ~~sonst dieses~~ seines ~~dieses~~ Bandes ~~vielfach~~ gutgemacht ist. Die Schwierigkeit besteht aber hauptsächlich in einer unpräzisen u vor allem unklaren Reihenfolge seiner Kategorien u andern Begriffe, wie auch in vor- u zurückgreifender Behandlung, die jene u diese nicht deutlich genug auseinanderhält. Auch für unsere Aufgabe ~~Zweck~~ der ~~Zusammenfassung~~

kritischen Würdigung im Rahmen einer Auseinandersetzung mit den bisherigen Kategorienlehren erwachsen aus der Undeutlichkeit seiner Aufeinanderfolge Schwierigkeiten.

Trotz allen Unklarheiten ist immerhin klar, daß er mit dem Ursprung beginnt u. die mathematische Seite seiner Problemstellungen mit der Realität anheben läßt. Schon hier muß ihm zugute gehalten werden, daß er sein forschendes Selbstgespräch vernehmbar laut führt, indem er uns an seinen Schwankungen u. seinem Zögern unverhohlen teilnehmen läßt: „Auch der Ursprung ist nicht eigentlich eine Kategorie, sondern vielmehr ein Denkgesetz." Daß er dennoch im Ursprung die „erste" findet u. das reichlich u. pathetisch wiederholt, stammt unzweifelhaft aus dem Weltbild, das zwangsläufig das einzelne wie auch das gesamte Sein nur kraft eines Anfangs, oder wie es philosophisch besser klingt, nur auf Grund eines Ursprungs erfassen will u. kann. Hat man es auch dazu gebracht, die heikel gewordene Frage eines Urhebers der Existenz unerwähnt zu lassen, so kann man sich doch von der fesselnden Vorstellung des Ursprungs nicht lösen. Mit der Idee der Ewigkeit u. deren Umschreibung als ein Zeitloses haben sich zwar die meisten Denker dieses Jahrhunderts vertraut gemacht u. vermeiden nach Endlichkeit und Kollisionen mit der Idee der Kontinuität, eine Jahrtausende alte Schwäche können sie dennoch nicht überwinden u. fallen immer wieder in das Gegenteil, u. zw. in die Vorstellung von einem Ursprung zurück. Freilich gilt das von Manchen noch viel mehr als von Cohen, denn keinen hat diese Befangenheit in eine so groteske Lage gebracht wie Heidegger u. Sartre, die es fertig brachten, sich über den Ursprung des Nichts den Kopf zu zerbrechen! Ihr Zwielicht beleuchtet auch aber Cohens u. Nöte aller derjenigen, denen zur Lösung ihrer Rätsel kein Weg offensteht als die Zurückführung alles Erscheinenden u. sogar des nicht Erscheinenden auf jenes hypothetische Ding, das fast schon vager geworden ist als alle einstigen Hypothesen. Cohen kann Aristoteles nicht verzeihen, daß er die Substanz an den Anfang seiner Kategorien stellt, u. Cohens Ursprungstalt macht

das erklärlich, obwohl ein genauerer Blick auf die οὐσία* deren eigentlichen Sinn zeigt: Der Wortstamm ist ja mit dem von εἶναι identisch, die "Substanz" ist also das Sein höchstselbst. Die Weite der ersten Kategorie des Aristoteles werden wir freilich erst ganz begreifen, wenn wir in Betracht ziehen, daß er sie auch mit Materie, ὕλη, dem "Gehöle" identifiziert, wovon radikale Idealisten lieber nichts hören wollen. Die Substanz ist freilich auch eine von Cohens ersten Kategorien, aber andere erste verringern ihr Gewicht erheblich, wie etwa der maßlos überschätzte Begriff der Bewegung.* Abstraktionen wie das Gesetz oder gar der Begriff an sich überraschen in ihrer Rolle als Kategorien, nicht minder, weil wir uns fragen müssen, inwiefern diese ganz u. gar dem Denken angehörigen Elemente zugleich auch einen Platz im Sein einnehmen können. Dieses Irregehen dürfte einen Zusammenhang mit Kant haben, denn nach Cohen sind Kategorien nicht nur Grundbegriffe, sondern zugleich auch Grundformen des Urteils, wodurch er einen Fehler Kants noch mehr systematisiert, u. zu den früher erörterten. Als begeisterter Mathematiker kommt Cohen auf manche pythagoräischen Ideen direkt u. indirekt zurück, wie auf Zahl, Mehrheit, Allheit u. Größe, aber auch andere Grundbegriffe werden in seiner Auffassung weniger allgemein als mathematisch, wie die Funktion u. das System. Umso intensiver erleben wir dank seiner Ableitung das Infinitesimale als eine Grundlage des Seins u. Denkens.° In der Ableitung der Grundbegriffe von einander u. vor allem in der Einschätzung ihrer Ableitbarkeit geht Cohen besonders weit. Die Funktion [illegible] läßt er in die Kausalität übergehen, den Begriff in den Gegenstand, u. zwischen Kausalität u. Erhaltung schafft er annähernde Kongruenz. Diese Tendenz bringt ihn zu Konsequenzen, die weder unbedenklich noch untief sind: "Die Kategorie der Substanz betätigt sich als die Kategorie der Erhaltung in ihrer Korrelation zur Bewegung." "Die Bewegung löst den Raum in die Zeit auf." "So ist die Kategorie des Systems, als die Kategorie des

*) der Gegenstand oder gar die Antizipation,

°) Demnach muß es wohl fraglich bleiben, ob das Infinitesimale nicht viel zu komplex ist, um als Kategorie gelten zu können. Höchst komplex mag ein kategorialer Begriff wenige seiner Konsequenzen nach sein, doch von ihm selbst, an sich, erwarten wir elementare Einfachheit.

Gegenstandes, die Kategorie der Natur." Kategorien wie Realität und die der Energie führt auch er ein, entfaltet an ihnen jedoch wenig von seiner Originalität. Das Individuum als eine seiner Kategorien zeigt ihn erst auf halbem Wege zu einer wesentlichen Erkenntnis, da er es von den Zügen seiner gleichsam zufälligen Erscheinung nicht befreit, ihm nicht auf den Grund geht, diesen Begriff nicht in das vollkommen Allgemeine einbaut; denn hätte er hier tiefer gegraben, wäre er ja auf die Individuation gestoßen, die doch ganz und gar metaphysisches und mentales Prinzip ist, auch wenn es hinter der Gestalt des Individuums Zufälliges dem forschenden Blick entzieht. Durch Verleihung kategorialen Ranges an den Widerspruch wird hingegen seine Selbständigkeit deutlich. Man erinnert sich da einer verdienstlichen Leistung Hegels, die in ihrer Wiederkehr bei Cohen als aufrechte, undogmatische Haltung überrascht. Leider aber hat seine Einführung des Zweckbegriffes als Kategorie vorwiegend unerfreuliche Resultate. Wir sehen ihn der aristotelischen und noch mehr der kantianischen Teleologie mit unverhohlenem Widerstreben und mit Bemühungen zur Emanzipation folgen, wie einen, der wohl zu eigener Erkenntnis gelangt ist, aber vergeblich sich gegen eine überlegene Macht sträubt, die ihn von einem erreichten Wissen zu einem ihm im Grunde fremden Glauben fortzieht. Leider hindert ihn die schon herbeigeführte kategoriale Anwesenheit des Individuums nicht, auch die Besonderheit und das Einzelne, und zum Unterschied von der bereits kategorisierten Allheit auch die Allgemeinheit, die unendliche Reihe und die Gemeinschaft einzuführen, und die Fehlleistung seiner Anerkennung des Begriffs als Kategorie wiederholt er an der Hypothese, wie auch seine Kategorie des Maßes mit der schon vorhandenen der Größe kollidiert. Schließlich wird uns verständlich, warum er auch seine Kategorie des Bewußtseins auf einen Irrweg fand und sie noch mit der Möglichkeit als Kategorie zusammenbrachte: Darüber belehren uns seine stellenweise gemilderten und bestrittenen, aber immer wieder durchbrechenden Angriffe gegen die Psychologie, die durch und durch Erforschung dessen ist, was ist, nicht aber ein Versuch zu diktieren, was sein soll. Die Schule Kants denkt jedoch

insbesondere in der Logik u Ethik äußerst normativ, u auch in der Ästhetik erklärt sich ihre Kunstfremdheit u Wirklichkeitsfremdheit aus derselben Tendenz. Cohen wird in dieser Hinsicht zu einem ihrer Radikalsten, u bekanntlich macht mancher Radikalismus ~~macht~~ blind ~~gegen~~ für gewisse ~~manche~~ Tatsachen. Daß das, was er Psychologismus nennt, vom ~~Un~~Bewußtsein ausgehe, ~~u nur von ihm ausgehen zu können glaubt~~ (S. 598), war schon zu seiner Zeit überholt, denn schon damals ging die Psychologie hauptsächlich vom Unbewußten aus; u bis heute ist der Nachfolge Kants eine Wissenschaft u vor allem eine Philosophie fremd, die ~~überhaupt~~ niemandem etwas vorschreiben, sondern womöglich alles ergründen will, auch die Natur des Menschen, u ihm eben ~~die~~ die Lebenswege empfiehlt, die sich aus vorurteilsloser Erkenntnis seiner Natur ergeben.

c. Nicolai Hartmann

Einem Hauptwerk von Nicolai Hartmann, seinem „Aufbau der realen Welt", das seine Kategorienlehre enthält, werden Zusammenhänge mit der Eduard v. Hartmanns zugeschrieben. Wie immer dem sei, muß beachtet werden, daß Nicolai Hartmann den Grundgedanken des älteren Philosophen, die Kategorie sei „unbewußte logische Determination", ablehnte und daß Nicolais erwähntes Buch als Ganzes hochgradig originell ist, auch in seinen Irrtümern. Die Originalität in seiner Auffassung von der Kategorie ist eben derjenige Wert, der ihre objektive Bedeutung kennzeichnet. Sie ist ihm zugleich Prinzip des Seins und der Erkenntnis des Seins, deckt sich also mit der im Eingang dieser Erörterung postulierten Funktion der Kategorienlehre als Bindeglied zwischen Ontologie und Erkenntnistheorie. Seine Kategorien erhalten ihr eigenes Gepräge nicht minder von ihrer virtuell durchaus empirischen Herkunft (u. von der Bewußtheit dieser Herkunft), ohne auf apriorische Vorbedingungen gegründet zu werden. Nur ist es zweifelhaft, ob Kategorien durch die Verquickung mit seiner Schichtenlehre Auftrieb gewinnt oder ob die Einführung niederer und höherer Kategorien, mit einem Schichtenbau des Realen analogisiert, eher zum Ballast wird.

Dem Schichtungsgedanken steht ja überhaupt eine Frage gegenüber, die sich nicht mit voller Konsequenz verneinen läßt, ob etwa die Eigenschaft des Fundamentalen Steigerungsstufen zuläßt. Kann Fundamentales noch fundamentaler sein, ohne daß der Begriff an sich erschüttert wird? Diese Fragestellung finde ich verpflichtend, obwohl sie zu äußerst kritischer Untersuchung der Stellung des Notwendigkeitsprinzips in meiner Kategorientafel einlädt. Es verhielte sich analog mit der aristotelischen Kategorie der Substanz im Verhältnis allen anderen, wenn diese wirklich von ihm selbst als Mitläufer bezeichnet worden wären.

Indem wir nun Nicolai Hartmanns Kategorien gegenübertreten, finden wir sie zunächst in zwei Gruppen von je sechs Paaren geteilt. Die ersten sind Modalkategorien:

1. Prinzip – Concretum
2. Struktur – Modus
3. Form – Materie
4. Inneres – Äußeres
5. Determination – Dependenz
6. Qualität – Quantität.

Die Gruppe der Elementarkategorien besteht aus Gegensatzpaaren:

7. Einheit – Mannigfaltigkeit
8. Einstimmigkeit – Widerstreit

9. Gegensatz – Dimension
10. Diskretion – Kontinuität
11. Substrat – Relation
12. Element – Gefüge.

In der für ihn charakteristischen Bescheidenheit bewertet er seine Leistung im Hinblick auf die voranstehende Gruppe so: "... die Aufzählung der Gegensatzkategorien bringt es nicht bis zu einem homogenen System. Man darf den ~~Ge~~ Gedanken nicht von der Hand weisen, daß ~~d~~ es ein solches System gibt; aber aufzeigen können wir es nicht." Auch in umfangreichen Büchern ~~berichtet~~ kann man dem Leser bekanntlich nicht vom Ringen mit allen Hindernissen u. Schwierigkeiten ~~erzählen~~ berichten. Daß er aber ein Urprinzip lang u. vergeblich gesucht hat, ~~trägt~~ wird durch ~~das~~ sein Ergebnis nahegelegt: "... es läßt sich nicht als notwendig erweisen, daß ein Urprinzip hinter ihnen stehe." Doch[1] das[5] Wort[6] ist[4] eben[2] hier[3] gefallen[7], vielleicht ungewußt oder ungewollt, aber mit Notwendigkeit: (Denn das von N. H. u. von Vielen gesuchte) ~~Das~~ Urprinzip ist die Notwendigkeit.

Zur Analyse u. Bewertung [der Einzelheiten u. ihrer Anordnung] ist natürlich viel zu sagen, es ~~g~~ möge aber genügen, daß diese Kategorien in N. Hartmanns starkem Buche nicht das Stärkste sind. ~~Hinzu~~ Dazu kommt noch ein albern fragwürdiger, "Kategoriale Gesetze" betitelter Anhang, der aus vier Punkten besteht, den Gesetzen des Prinzips, der Schichtengeltung, der Schichtenzugehörigkeit u. der Schichtendetermination. Hier scheitert der Autor nicht an den Schichten, sondern an den Gesetzen. ~~Er~~ Ihm, der die Teleologie durchschaut hat, ~~mit~~ seinen Konsequenzen aber wohl auf halbem Wege stehen geblieben ist, ist der fiktive Charakter des Gesetzes außerhalb des menschlichen Lebens u. der menschlichen Gesellschaft noch nicht aufgegangen. Er sieht da kein Problem. Wie alle Andern will auch er ~~wird das~~ das Gesetz ~~auch ihm~~ zum Schlüssel zu den Geheimnissen des Seins u. Erkennens machen. Darum hat er leider erreicht, wenn er das Wichtigste unerschlossen findet. Nur die Frage, ob es unerschließbar ist, steht noch offen.

Als Beispiel sei herausgegriffen, daß Identität weder als Urprinzip in Betracht gezogen noch ~~[illegible]~~ überhaupt als fundamental angesehen aus beiden Begriffspaaren [illegible] wird, sondern nur als eine von sechs Unterteilungen der Qualität Einlaß findet.

Otto Schneid
Papers

Zeile frei

Von kategorialen Arbeiten anderer, der spätesten Vergangenheit angehörigen oder Philosophen sehen wir ab, da die Besonderheit der vorliegenden Schrift Vollständigkeit dieser Umschau nicht erfordert. Eine Untersuchung von Bertrand Russell gehört auch nur indirekt zu diesem Thema, zumal er selbst nicht von Kategorien, sondern von logical types spricht.

3. Die neue Kategorienlehre

Die erforderlichen Erörterungen über meine Kategorientafel, Nun noch Verzicht auf solche Erwägungen, die sich durch einfache Betrachtung ihrer logischen u. syntaktischen Funktion nach erübrigen. Die fünfzehn Grundbegriffe, die Subjekte sind, sind als fünf Einzelbegriffe u. fünf Begriffspaare von unten nach oben angeordnet. Notwendigkeit u. Freiheit sind nicht etwa als Paar aufgefaßt, sondern als Fundament u. äußerste Konsequenz des Aufbaus, der die virtuelle Kongruenz des Gedachten u. des Wirklichen darstellt. Die einander die Waage haltenden Begriffe beruht in keinem Falle auf bloßer Affirmation u. Negation. Durch die Verbindungslinien werden die Beziehungen zwischen den Kategorien veranschaulicht, so daß jede von ihnen auch durch ihre reziproken Funktionen verdeutlicht wird.

Zwei der Verbindungen werden durch gebrochene Linien hergestellt, alle andern durch gerade. Die durch die gebrochenen Linien hergestellte Verbindg ist doppelt, führt durch zwei Schnittpunkte, die wie die Kausalität in der zwischen Notwendigkeit u. Freiheit aufsteigenden Achse liegen, u. zw. die Identität einerseits u. die Individuation anderseits. Horizontal verbunden sind Zeit u. Raum, Energie u. Masse, Quantität u. Qualität, Änderung u. Konstanz, Passivität u. Aktion, vertikal sind die Verbindungen zwischen Zeit, Energie, Quantität, Änderung u. Passivität einerseits, Raum, Masse, Qualität, Konstanz u. Aktion anderseits. Die Begriffe der linken u. der rechten Vertikalreihe sind miteinander fast durchwegs auch diagonal verknüpft, während die Achsenpunkte der Kausalität, Identität u. Individuation mit einander, mit dem untersten u. dem obersten Begriff u. mit den Begriffen der Vertikalreihen in Verbindg stehen u. diese mit einander verbinden. Wie aus der Notwendigkeit die Kausalität hervorgeht, ist es ein weiterer Grundzug sowohl des Universums als auch des Denkens, daß beide

[Randnotizen:]

Gegenseitigkeit der

Diese Begriffe sind die Grundbegriffe, oder, da die Vorsilbe „Grund" im metaphorischen Charakter nicht ganz frei ist, Urbegriffe. Als solche sind sie nicht Wörter, sondern Worte, Voraussetzungen.

Unten u. oben können in dieser Anordnung schon darum nicht den üblichen bewertenden Sinn haben, weil die Kategorien durch das eine der Notwendigkeit, durch das andere der Freiheit näher rücken, deren Rang als höchste Prinzipien sui generis offensichtlich ist.

Ungeachtet des Vorsatzes zu so weitgehender Kürzung lassen wir Dilthey doch nicht ganz unerwähnt. Sein Postulat, die Kategorien "aus dem fließenden Leben selbst" abzuleiten, hat in der Tat etwas Verlockendes; es scheint eins der zumeist willkommenen Argumente geg. die "graue" Theorie zu bilden. Theorie ist aber nicht immer u nicht unvermeidlich grau, u wer etwas von Malerei versteht, weiß auch die Funktion des Grau in einer intensiv koloristischen Komposition als Katalysator oder Antikatalysator zu schätzen. Unserm Denken fehlt es nicht an Elementen, die im fließenden Leben entspringen, aber was die Kategorien unserm Denken bedeuten können u was wir daher von ihnen erwarten dürfen, ist aus dem Leben wie es in seiner zwischen Konstanz u Variabilität oder zw. Logik u Zufall schwankenden u aus Vorstellungen, Wünschen, Tun u Erfahren bestehenden Mischung ist, nicht ableitbar. Denn wir brauchen die Kategorien, damit alles Seiende u Vorstellbare aus ihnen ableitbar sei. Wenn sie dieser Forderung nicht erfüllen könnten, wären sie überflüssig u daher wertlos. Sie sollen uns möglichst direkt alles erklären können, nicht durch Metaphern u andere Ersatzstoffe. Sie sollen uns u.a. verstehen lehren, ob oder warum das Leben fließt u womöglich auch zur Antwort auf die Frage führen, woher u wohin es fließt.

Identität von allem mit allem ist hier weder gemeint noch geht dieser Sinn aus der Form der Darstellg hervor; doch soll das auch nicht besagen, daß diese äußerste Konsequenz definitiv von der Hand zu weisen sei.

~~Da~~ (u. daß ebenso) nach ~~alle~~ jedes in ihnen Seiende u. Denkbare mit sich selbst identisch sind. Die ~~ganze~~ universale Gesamtheit (ist nicht etwa als Masse homogen, sondern) besteht aus einzelnen Einheiten, u. ~~nur~~ durch diese, ~~(wenngleich nicht durch diese allein)~~, Individuation, ~~wird Freiheit~~ wenngleich nicht durch ~~diese~~ sie allein, wird Freiheit möglich. Die unteren Diagonalen weisen darauf hin, daß Zeit u. Raum sich direkt aus der Ursächlichkeit ergeben, (die andern darauf,) daß Masse, Qualität, Konstanz u. Aktion die Zeit zur Voraussetzg haben u. daß es der Raum ~~energiegeladen~~ ist, in dem Energien walten, u. ohne den es nicht Quantität noch Änderung gibt, der aber selbst das Unbewegte, Passive ~~passive~~ ist. V Von den Funktionen der in den Vertikalen gelegenen Grundbegriffe x seien noch die der beiden obern hervorgehoben, die mit dem höchsten, der Freiheit, ein gleichschenkliges Dreieck V bilden: V Erleiden u. Tun bedingen einander u. bringen virtuell die Freiheit hervor.

Unter den vorhandenen kategorialen Systemen gibt es auch nicht ein einziges völlig formloses; allen ist ein gewisser Grad an Form eigen. Wenn diese (aber) schwach u. lückenhaft ist, ~~stört~~ ~~es die~~ nehmen viele Leser sie im allgemeinen ~~~~ leichter hin als wenn die Form als solche durchgebildet u. konsequent ist. ~~An einer der Voll~~ Je ~~näher~~ mehr die Form sich der Vollkommenheit nähert, desto stärker wird ~~seine~~ die Neigung (mancher), gerade an ihr Anstoß zu nehmen. In dieser Abneigung ~~kann entweder ein logischer oder~~ mag der Verdacht stecken, daß die schöne Form primär war u. die sie erfüllenden Ideen sekundär, daß also diese um jener willen erdacht seien. Dieser Argwohn wird eher übertrieben sein, wenn er sich auf das Ganze bezieht, obzwar er selbst in solcher Übertreibg psychologisch ~~~~ begreiflich ist. Doch sollte nicht übersehen werden, daß es in der Natur u. im menschlichen Schaffen gewisse Übereinstimmungen (gibt, u. zw.) des Wesens u. seiner Funktion einerseits u. der ~~Form~~ wahrnehmbaren Form anderseits, als ob die Vollkom-

---

V Es dürfte nicht überflüssig sein, einen möglichen Einwand hier vorwegzunehmen. Der Raum u. das Erleiden scheinen, an den Endpunkten einer Diagonale, einander fern zu liegen. Während aber das Leiden mit der ihm gegenüberstehenden Aktion gemeinsam haben, daß beide Vorgänge sind, was eine positive Gemeinsamkeit bildet, besteht zw. Raum u. Erleiden nur eine negative Gemeinsamkeit, die Inaktivität.

V u. unter Einbeziehung der Individuation ein Parallelogramm x

V Individuation mit dem ihr innewohnenden Begriff des Unterschieds sowie

menheit des ersten Elements im zweiten wiederkehrte oder vermöge reziproker Kausalität zugleich da u. dort in Erscheinung träte. Wer von Teleologie beherrscht ist, kann in diesem Gegenseitigkeitverhältnis leicht Nahrung für seinen Glauben finden. Doch wie immer wir das Phänomen erklären, ist es unleugbar vorhanden u. ist als Argument gegen den Vorwurf der Fabrikation nicht leicht abzutun. Die Entsprechung von Inhalt u. Form ist virtuell in allem echt, auch in der Kategorienlehre. Mit der aristotelischen Auffassung der platonischen Ideen als Formen hat die platonischen Inhalt? [zusammenhang] gemeinte Form nichts gemeinsam. Dieser Terminus mit seinem assoziativen Beigeschmack von Teleologie, Dualismus oder Spiritualismus sollte daher in eine reine Glaubenslehre dienende Kategorientafel nicht aufgenommen werden. Durch das Sichtbare des Kategoriengefüges gibt die Form über dies durch ihre Funktionen in mehreren Kategorien zu erkennen, Die Kategorientafel einen Versuch bildet, die dem Sein u. dem Denken gemeinsamen Fundamente begreiflich zu machen. Da aber keine Kategorie für sich allein Geltung u. Bestand hat, sondern nur vermöge ihrer Bezogenheit auf die andern, erhält jede von ihnen ihren Sinn erst durch die andern, u. die Tafel kommt der Vollkommenheit umso näher, je besser sie diese Interfunktionalität darstellt, u. je besser die Korrelation zwischen dem gesamten Inhalt u. seiner Form veranschaulicht ist.

> Korrelation unter dem Namen der Beziehung auch als Kategorie gelten zu lassen, ist ein schon von Aristoteles eingeführter Irrtum. Beziehung ist nicht fundamental, sondern im Ergebnis fundamentaler Elemente u. erst zwischen ihnen denkbar. Um klassische Architektur zum Gleichnis zu machen, könnte man die Kategorien Säulen nennen, die Beziehungen aber ihren Architrav. Die Linien, die in unserer Tafel von der Notwendigkeit u. ihren Grundformen, der Kausalität, direkt u. indirekt bis zur Freiheit aufsteigen, sind nur Symbole der Beziehung.

Jeder Versuch kann bekanntlich mehr oder weniger gelingen. Je vollständiger ein kategorialer Versuch gelingt, desto belangloser wird die Frage, ob im tatsächlichen Arbeitsprozeß des Autors der Inhalt oder die Form voranging oder ob wie in der hier vorgelegten Tafel beide Seiten der Darstellg sich aus einander ergaben.

Daß Kategorien nicht ableitbar seien, ist als Feststellung so hinfällig wie jede Feststellung,

> die man notgedrungen unbegründet läßt.

Als Forderung ist sie bisher noch nicht recht erfüllt, da unter den zu Tafeln geordneten Kategorien etliche sich mühelos ableiten

lassen; – das gilt natürlich auch von den kategorialen Werken, denen die anschauliche Zusammenstellung fehlt. Die Forderung ist insofern überzeugend als Kategorien nicht von außerstehenden Begriffen, nicht von solchen außerhalb ihres Systems ableitbar sein sollten. Hingegen gehört Ableitbarkeit innerhalb eines desselben Systems bis zu einem gewissen Grade zu den Ansprüchen, die strikte Logik an Kategorien stellen kann. Das Maß der Berechtigung dieser Ansprüche an ihre Erfüllbarkeit hängt nur von den Kategorien selbst ab. Wenn wir also die Notwendigkeit als Fundament der Fundamente behandeln, müssen sie, ob direkt oder indirekt, sämtlich von ihr abgeleitet werden können, zumal die Anwendbarkeit dieser Forderung noch viel umfassender ist, indem ja schlechtweg kein Begriff denkbar ist, der nicht von der Notwendigkeit abgeleitet werden könnte, da das mit seiner reinen Negation gleichbedeutend wäre.

Die Erörterung der Kategorien unserer Tafel verlangt noch eine Hinzufügung, die aus der geometrisierenden Veranschaulichung nicht ohne weiteres ersichtlich ist. Der Platz, den das Notwendigkeitsprinzip einnimmt, ist dem der für uns fast unsichtbaren Wurzel eines Baumes vergleichbar. Dieses unterste Prinzip scheint der übrigen Gesamtheit ferner zu liegen, ist aber deren Bedingung – ohne es bliebe sie unerklärt oder sie bliebe weg. Während aber die von der Kausalität bis zur Freiheit reichenden Kategorien der genauesten Analyse eine wenn auch noch so geringe, aber doch unleugbare Relativität erschließen, d. h. einen wohl unmeßbaren, aber denkbaren Abstand von der absoluten Geltung, Erwägungen des Zweifels also nicht gänzlich definitiv ausschließen, zu demnach in ihrem letzten Grunde Möglichkeiten sind, ist die Notwendigkeit absolut, also uneingeschränkt, in allem gegenwärtig. Und indem wir beiden Prädikaten dieses letzteren definitorischen Schlusses noch ein wenig innehalten, merken wir, daß sie nicht ohne tautologischen Charakter sind; so wird klar, daß dieser Verstoß gegen die Grundregel des Definierens hier unvermeidlich wird, wodurch sich erweist, daß die Notwendigkeit an sich undefinierbar ist. Dieses Scheitern der logischen Präzision gegenüber dem untersten

Prinzip wird jedoch zur Bestätigung seiner Einzigartigkeit. Auf diesem unerwünschten Umwege ~~sind~~ treten wir dem Wesen der Notwendigkeit aufs neue gegenüber u. erleben ihre Fundamentalität erst recht.

Indem wir uns so die ~~Die~~ Besonderheit u. Unvergleichlichkeit des Prinzips der Notwendigkeit vergegenwärtigen, erfahren wir dessen absolute Geltung zugleich als tiefe Trennung von den andern Kategorien, die jede von ihnen u. damit ~~zugleich~~ ihren Gesamtbau gefährden, in Frage stellen würde, wenn nicht anderseits durch die Funktionen u. Konsequenzen aller der Notwendigkeit folgenden u. mit Notwendigkeit bestehenden Kategorien zwischen ihr u. ihnen ~~die~~ eine nicht minder unverrückbare Gemeinsamkeit erkennbar würde. Die Stellung der Kategorien sowohl innerhalb der Ontologie als auch innerhalb der Erkenntnistheorie u. zugleich zwischen beiden, also die des Bindegliedes, ist nicht ~~einfach~~ etwa funktionslose Abstraktion. Es sind die Kategorien, die uns ~~das~~ ontologisches Denken überhaupt ermöglichen. Diese Erkenntnis scheint gewagt; sie stößt auf die ~~Frage~~ Gegenfrage, ob wir denn ohne die Kategorien nicht ontologisch denken können, oder ob wir das ohne sie nicht genügend wirksam, sicher u. präzis könnten. Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir jedoch zwischen den Kategorien u. ihrer Kenntnis unterscheiden. Sie können uns ohne ihre volle Bewußtheit erreichbar geworden sein, u. zw. dank ~~den~~ jenen komplexen Gegebenheiten unserer Natur, die wir ~~in Ermangelung genaueren Wissens~~ *à faute de mieux* trotz der Mehrdeutigkeit des Wortes Intuition nennen. Ihre Anwendung setzt ihre Kenntnis also weder voraus noch beweist sie diese. Von hier aus ~~verstehen wir~~ eröffnet sich vielleicht ein Weg zum Verständnis ~~dessen~~ des Umstandes, ~~warum~~ daß die ~~Mehrzahl der~~ meisten Denkenden mit manchen vagen Vorstellungen arbeiten u. von vernebelnden generellen u. individuellen Faktoren in solchem Maße geleitet sind. Die Treffsicherheit unseres Denkens mag deshalb so mangelhaft sein, weil es sich nicht auf die Kategorien, sondern nur auf deren mannigfaltigen u. unsteten Ersatz gründet. Es ist, als hielten Gegenkräfte in uns die Kategorien auf, als ließen sie diese nicht

Wohl wäre die Erkenntnis unserer Erkenntnis, d. h. der Gegenstand der Erkenntnistheorie, als ein direkter Einblick des Menschen in das eigene Innere, also als introspektives Erfassen vorstellbar, aber ein Einblick in die Welt oder in ~~die Realität~~ das objektiv Existente ist ohne die Kategorien oder ein ihnen Entsprechendes nicht denkbar.

Dieses Verhältnis zwischen der Notwendigkeit u. den andern Kategorien, also die zwiefache Tatsache der ~~engen~~ totalen Verbundenheit u. der Getrenntheit, kommt in der neuen Tafel dadurch zum Ausdruck, daß die andern Kategorien mit der Notwendigkeit nur indirekt, nämlich durch die Kausalität zusammenhängen.

in unser Bewußtsein gelangen. Wir machen wohl deshalb wie der Blinde vom Stock statt von den Augen Gebrauch; das Gesuchte liegt vor uns u. wir gehen auch annähernd richtig. Die Kategorien leiten freilich uns Alle, aber nur indirekt, durch erschwerende Medien.

Es müßte also als Wunder anmuten, daß solche methodische Unvollkommenheit großen u. kleinen Denkern wesentliche Ergebnisse nicht völlig unerreichbar macht. Daß wir demnach Alle so unvollkommen wie wir eben sind dennoch nicht ganz vergeblich denken u. leben. Die Suche nach der rätselhaften Kraft, der wir das verdanken, führt uns immer wieder auf die jetzt weniger als je verstandene, nach dem Gebot der heutigen Mode zu mißachtende Intuition zurück. Nichtsdestoweniger entdecken wir zuweilen zwischen ihr u. unserem Wissen eine Korrelation gegenseitiger Bestätigung, die der Korrelation zwischen Urteilen u. Erleben parallel zu verlaufen scheint. Vielen ist bekannt, daß Wissen intuitives Erfassen bestätigen kann, aber die mitunter erkennbare Umkehrung ist nur Wenigen bewußt. Wir erfahren sie als befreiende Wirkung von Erkenntnissen, als deren emotionale Begleiterscheinung.

Virtuell, u. nur virtuell, befreien also die Kategorien die in Allen liegenden, wenn auch nur zu unvollkommener Wirkung gelangenden Denkfähigkeiten. Da aber viele noch unbekannte Faktoren im Spiel sind, können wir die praktischen Aussichten der theoretischen Befreiung erst teilweise ermessen. Ein Schritt dahin ist die Erkenntnis der Kategorien als Befreier.

Wir haben hier die Kategorien als solche behandelt, wobei es nicht weniger als auf sie selbst auf ihre Beziehungen untereinander ankam. Hingegen sind wir auf ihren an sich, d. h. auch ohne Beurteilung ihres kategorialen Charakters vorhandenen Begriffsinhalt noch wenig eingegangen. Einen Teil dieser Aufgabe werden wir innerhalb unseres Beitrags zur Metaphysik zu erfüllen suchen, einen andern in dem hierfolgenden Abschnitt.

B 1

II Zur weiteren Begründung von Kategorien u. andern Begriffen

1. Denken u. Sein.

Das Denkmal, das Platon seinem Vorgänger Parmenides errichtet hat, ist wohl der Hauptgrund für das Ansehen, durch das die Nachwelt diesen wie keinen andern der Eleaten (ausgezeichnet hat u. das sie) immer wieder erneut; u. zugleich dafür, daß Parmenides' Nachruhm den des Heraklit übersteigt. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, daß es unsere Gefühle für die bedeutendsten unserer Lehrer sind, die uns nicht allein erheben u. zu weiterem Erkennen begeistern, sondern uns zuweilen lähmen u. unsere Kritik schwächen, müßten wir gerade den größten Geistern gegenüber auf der Hut sein, um unser kritisches Vermögen zu wahren. Es gibt Erkenntnisse, die wir im Grunde nur als Leistungen der menschlichen Intelligenz bewundern, ohne aber sie selbst u. ihre sei es möglichen, sei es sogar notwendigen Konsequenzen bestätigen zu können. Parmenides' Identifizierung von Denken u. Sein, die er mit Heraklit teilt, ist eine solche Erkenntnis. Es ist sogar eine einfache u. naheliegende Konsequenz, angesichts deren diese Lehre in der uns vorliegenden Formulierung unannehmbar wird. Denn Identität von Denken u. Sein würde ja notwendig bedeuten, daß das Denken, jegliches Denken, als Urteil über Sein in jedem Sinne, wahr sei, oder noch strenger, nicht umhin könnte, wahr zu sein. Die Notwendigkeit dieser absurden Folgerung würde die Richtigkeit aller Lehren der Gegner des Parmenides einschließen u. darüber hinaus auch ihm selbst unmöglich machen, seine Verneinungen u. Ablehnungen aufrechtzuerhalten. Ein Gedachtes, wie etwa das von ihm bestrittene Werden, wäre auf Grund seiner Lehre schon als solches richtig, also unabweisbar.

Und doch ließen sich manche aus äußerer u. innerer Erfahrung stammenden Beispiele anführen, die für die Identität von Denken u. Sein sprechen, u. zu ihnen gehören vor allem die Grundsätze der Logik, wie etwa der Satz der Identität, die es uns unmöglich machen, den lapidaren Grundsatz einfach abzulehnen. In dieser Zwangslage sehen wir uns nach einem logisch annehmbaren Kompromiß, nach irgend einer Änderung oder Einschränkung um, wir suchen eine

revidierte Form seiner fundamentalen Lehre. Wir finden die gesuchte Revision in der <u>virtuellen</u> Identität der beiden Elemente. Die durch dieses Prinzip herbeigeführte Änderung brauchte nur darin zu bestehen, daß a) das Denken voraussetzungslos wäre, das Sein also nicht a priori modifizieren würde; b) daß das Denken den Grundsätzen der Logik nicht widerspräche; dieser Einschränkung müßte anderseits eine höchst bedeutende Erweiterung entsprechen, indem c) an die Stelle von "Denken" im üblichen Wortsinn dessen vorstellbare Gesamtheit treten würde, d. h. nicht nur das Denken von Individuen oder Gruppen, sondern das der Menschheit u. jeglicher Intelligenz, die sonst noch das Universum bevölkern mag.

Es scheint durchaus möglich, daß Parmenides selbst zu einer solchen Revision gelangen konnte. Wenn von seinen späten Schriften irgendwann noch etwas aufgefunden werden sollte, könnte sich sogar herausstellen, daß er zu ihr gelangt ist; 69x

69a–x f

4.3. c. Identität.

Die Stellung, die sie in der hier vorgelegten Kategorientafel einnimmt, hat bereits kurze zusätzliche Behandlung erfahren u. noch vorher wurde sie anläßlich unserer Erörterung von E. v. Hartmanns Kategorienlehre dem Begriff der Gleichheit gegenübergestellt. Dort genügte es, den Unterschied mit dem Hinweis darauf zu charakterisieren, daß Gleichheit ja mehr als ein einziges Objekt voraussetze. Das hatte schon dort zu bedeuten, daß die grammatische Entsprechung der Identität die Unabänderlichkeiten sowohl des Subjekts als auch des Prädikats u. der Beziehung zwischen ihnen bilde, dieser Beziehung, die dadurch einzigartig ist, daß sie nur zwischen einem Gegenstand u. sich selbst besteht. Denker, die dichterische Züge haben, sprechen von jeher gern in Gleichnissen, doch zu solchen nimmt auch der strengere Philosoph zuweilen

Forts. S. 70

u. ähnliches gilt mit einiger Wahrscheinlichkeit auch für Heraklit, dessen Anteil an dem seit Platon dem Parmenides zugeschriebenen Gedanken uns unklar ist. Irgendwann könnte sich sogar herausstellen, daß Heraklit das Prioritätsrecht zusteht.

Wir sind geneigt, die Größe dieser Frage an der des Seinsproblems zu messen. Doch versinkt ein Terminus wie "Seinsproblem" nicht in Banalität u. Kleinlichkeit, wenn es um das Unvergleichliche, das nie recht Benennbare u. nie Begriffene geht, von dem wir nur in Gleichnissen reden können? Hat je ein Denker das Sein wirklich zu erklären versucht u. ist es einem annähernd gelungen? Hat man nicht die Kehrseite, nämlich nichts, substantivierend zu Hilfe gerufen, um etwas vom Sein zu erfassen? Was man tiefer als alles erlebt u. doch nicht beschreiben kann, sucht man zu umschreiben. Können wir näher? Wie nah sind wir?

Das Sein ist undefinierbar. √ Die vollkommenste Aussage über das Sein, dessen Deutung dem Definitorischen unendlich nahe, ist die Gesamtheit der Kategorien. Die Vollkommenheit dieser Aussage beruht auf der von den Kategorien besiegelten Vollkommenheit der Entsprechung von Denken u. Sein.

√ Funktionen oder Wirkungen sind nicht das Sein selbst.

Das Problem v. Ursächlichkeit u. Willensfreiheit betrachten (vor allem) durch die in einem früheren Abschnitt dieser Schrift, S. 73 f., vorangegangene Untersuchung zwar als mehr oder weniger abgeschlossen, aber von der Kategorie der Notwendigkeit her ergeben sich noch andere Aspekte der Kausalität, insbesondere durch deren Konfrontation mit der Willensfreiheit.

69a

2. Notwendigkeit u. Ursächlichkeit

In der Verwechslung von N u. U, die unter radikalen Indeterministen ganz u. gäbe ist, steckt insofern ein wahrer Kern als ihr tiefer Zusammenhang unabänderlich u. daher unbestreitbar ist. Freilich ist er zu tief, um auch für diejenigen, die ihn gar nicht sehen wollen, noch sichtbar zu bleiben. Wenn Deterministen demselben Irrtum verfallen, hat das einen unterschiedlichen Sinn, zunächst psychologisch. Denn wenn man beide Begriffe aus der Welt zu schaffen wünscht, der sie nun einmal eigen sind, haben sie für das Subjekt solcher Urteile die emotional bestimmte Negativität gemeinsam, u. diese führt zu dem Bedürfnis, alles aufzubieten, was als Argument gegen beide verwendbar zu sein scheint. Die Schein-Identifizierung resultiert also aus der Einheitlichkeit der Front, an der in der Hitze des Gefechts der Feind immer weniger erkennbar wird. Si duo faciunt idem, non est idem. Der Determinist ist beiden Kategorien gegenüber von solchen emotionalen Störungen frei, weil er die Welt zu erkennen als seine Aufgabe betrachtet, d.h. sie so zu erfassen, wie sie ist, ob sie ihm bequem u. genehm sei oder nicht, aber nicht zu ändern unternimmt, was nicht zu ändern ist. Daher stellt er sein Denken nicht in den Dienst einer Illusionen; wie er auch bemüht ist, sich von Illusionen aller Art frei zu halten. Natürlich fehlt es auch ihm nicht an Emotionen, aber diese brechen nicht in die Sphäre des Urteilens ein, oder genauer: ein solcher Einbruch oder ein solches Einschleichen geschieht nur in dem für alle Sterblichen unvermeidlichen, nicht mehr reduzierbaren Maße, u. keinesfalls läßt das Subjekt Invasionen oder Infiltrationen zum System zu werden. Dank der Aufrechterhaltung seiner Klarheit sieht das Subjekt zwei Begriffe, wo zwei Begriffe sind.

In der Tat ist es ungemein schwer, die Notwendigkeit u. die Kausalität zu erkennen u. voll anzuerkennen, viel schwerer als sich für alles Geschehen die bekannten angenehmen Spielregeln zurechtzulegen:

Für unser eigenes Tun die eigene Wahl u. den freien Willen, für alles Übrige teleologische Planung u. Ausführung. Das unermeßliche Leid sowohl in unserem Leben als auch im Leben alles dessen, was leiden kann u. muß, wird auf dem schwereren der beiden Wege zu einem unablösbaren Teil unseres Erlebens, wir nehmen, indem wir uns von den schönen Illusionen abwenden u. uns ihnen verschließen, einen furchtbaren Anteil an dem Schmerz auf uns, den wir überall u. unentrinnbar vorfinden. Wir sind aber sicher, daß wir es aus Wahrhaftigkeit tun. Zwar ist das unser einziger Trost, aber er kann uns nicht genommen werden. Allerdings haftet dem unbeschränkten, von dem Glauben an Gesetze diktierten u. daher auch seinerseits teleologisch gesinnten Determinismus der unphilosophische Vorteil jeder wahllosen Verallgemeinerung an. Auch wenn Indeterminism reiner Wahn wäre, ist der in ihm lebendige Wunsch nach Freiheit als solcher unbestreitbar positiv u. gebietet Achtung. Während mancher Determinismus, keineswegs jeder, den psychologischen Sinn der Kapitulation hat, wenn nicht gar den eines masochistischen Bedürfnisses, u. selbst die geringste Neigung z. Fatalism genügt, das wenn auch latente Vorhandensein von Masochism anzuzeigen.

Man muß sich also über beide Extreme erheben, um nicht der Drohung der Unfreiheit, die beiden wenn auch in ungleichem Maße eigen ist, zu erliegen, um der Unterschiede von Notwendigkeit u. Ursächlichkeit gewachsen zu sein. Von der Kausalität haben wir durch die Erfahrung Kenntnis. Unsere Erfahrung stammt von den uns durch die Sinne ermöglichten Beobachtungen. Wie die einzelnen Beobachtungen durch Schlüsse u. Zusammenfassungen zur Erfahrung werden, ermöglicht die Erfahrung ihrerseits weitere Schlüsse, u. eines ihrer Ergebnisse ist, vom Subjekt aus genetisch betrachtet, die Erkenntnis der Kausalität. Wir erfassen sie zunächst durch deskriptive Behandlung, indem wir Phänomene uns vergegenwärtigen u. schildern. Damit sind wir ihr aber noch nicht auf den Grund gegangen. Wir haben erst eine Gewißheit gewonnen, aber noch nicht das Prinzip erfaßt, das in den Verursachungen zum Ausdruck kommt. Die Geschichte des menschlichen Denkens zeigt, daß die Erschließung dieses Prinzips, u. Fundaments, Notwendigkeit genannt, den großen Vertretern der Gattung Mensch immer

Vor der reinsten Oberflächlichkeit

wieder zum entscheidenden Erlebnis geworden ist, u. jeder Mensch begegnet ihm irgendwann in seiner Weise. Plutarch war der Erste, der die ~~Pioniere des Erk~~ von der Erkenntnis der Notwendigkeit erfüllten Pioniere namhaft machte u. dadurch einer geschichtlichen Erfassung den ~~Weg~~ Weg bereitete. Es waren Thales, Pythagoras, Parmenides u. Demokrit. Wir können verstehen, daß es der Begriff der Notwendigkeit war, der Thales ~~zu~~ aus ursprünglich nur empirischer Naturbeobachtung zur Naturphilosophie ~~zu~~ erhob u. dadurch der Geschichte menschlichen Denkens [u. so der Geschichte des Menschen] seine derart ~~se~~ monumentale ~~bedeutende~~ Wendung gab; u. daß Thales beobachtend erst zur Kausalität u. dann zu der ihr ~~zu Grunde lie~~ u. allem zu Grunde liegenden Notwendigkeit gekommen ~~war~~ sein mag. Pythagoras hingegen kam ~~auch~~ zur Entdeckung des Notwendigen gewiß nicht von den Elementen der Empirie, sondern vom Denknotwendigen her, das ihm die Mathematik erschloß; u. sein Erlebnis der Denknotwendigkeit projizierte er offenbar in das objektive Geschehen. ~~Der Weg des Parmenides war vielleicht~~ Dem Weg des Pythagoras ~~parallel~~ war der des Parmenides vielleicht parallel. Seine Erkenntnis des Erkennens war wahrscheinlich seine entscheidende Begegnung mit dem Notwendigen, u. durch einen analogen Projektionsvorgang ~~gelangte~~ wird er vom Ich zur Welt gelangt sein. Demokrits Gedanken bewegten sich in uns immer noch nicht ~~gerade leicht~~ wirklich zugänglich gewordenen Sphären. [Und wer weiß, ob er selbst, der von der Macht seiner Gedanken überwältigt gewesen sein mag, zu völliger Klarheit über sie gelangte.] Um seine Vision zu ergründen u. zu begründen, bedurfte er eines letzten, endlosen Begriffs, auf den alles, auch das Geheimnisvollste, zurückführbar war, u. der, ob auch selbst unerklärbar, alles zu erklären vermochte. Der einzige diesem ~~Ziel oder~~ Erfordernis vollkommen adäquate Begriff war u. ist die Notwendigkeit. ~~Diese~~ Eine Auffassung von Notwendigkeit ~~vielleicht~~ (sie) bei Demokrit sicherlich vorgebildet war, ~~Auffassung von Notwendigkeit~~ hat auch ~~ihr~~ deren Sinn u. ~~den~~ Platz in unserer Kategorientafel bestimmt.

Es gibt begriffliche Affinitäten, die, wenn Interessen oder emotionale

Faktoren in den Vordergrund bringen, oder wenn die Urteilenden der Genauigkeit überhaupt ermangeln, Konfessionen wie die früher dargetane ~~dargestellten~~ herbeiführen; doch sind es zuweilen sozusagen Personalunionen, die an begrifflichen Verwirrungen schuld sind u. noch sinnlosere Verwechslungen begünstigen. Wer Determinist ist u. zugleich ~~oder gar~~ an Fatalismus leidet, ist oft, doch glücklicherweise nicht immer, auch Pessimist. Anderseits braucht man nur einige Indeterministen zu kennen, um das Typische in ihrer Mentalität u. gewisse charakterologische Konstanten an ihnen feststellen zu können; schwerlich wird nämlich einer zu finden sein, der nicht Optimist wäre. Beide Lager sind jedoch nicht nur Opfer von Verwechslungen, sondern setzen diese noch eifrig fort. Von altersher gelten ja die Pessimisten als krank, während Optimisten als unrettbare Flachköpfe bezeichnet werden; auch das erweist sich, individuell betrachtet, als eine der heillosen Verallgemeinerungen, die gesundem, logischem u. verantwortlichem Urteil den Boden entziehen; als Vernebelung, die schon einsetzt u. sich auswirkt, noch ehe eine Identifizierg oder Differenzierg formuliert oder motiviert ist.

Verantwortung ist im Kontext der Frage der Willensfreiheit eines der am meisten erörterten Probleme, was ja schon angesichts der praktischen Konsequenzen von Determinism u. Indeterminism unvermeidlich ist. Es liegt daher nahe, daß manche militanten Indeterministen, u. unter ihnen Psychologen, den Determinism als Flucht vor der Verantwortg u. zugleich als Flucht vor der Freiheit deuten, was ja leicht zu behaupten wäre, vorausgesetzt, daß Determinism mit irgend einer Art von Sklaverei oder Kapitulation vor einer Übermacht identifizierbar wäre. Doch das kann immer nur einen Teil der hier dargestellten Fehlidentifikationen bilden, bzhw eine ihrer Konsequenzen. Leider gibt es von altersher nicht viele Denker, die mit dem Gegner vorurteilslos u. gerecht zu verfahren wünschen; denn wer das auch nur wünscht, kann diesen Wunsch auch ~~leicht~~ selbst erfüllen. ~~Ein solcher Philosoph, die in unserer Zeit~~

Lamont z.B. vertritt die Sache des Indeterminism in einer Art, die zur Kenntnis pro-deterministischer Argumente beiträgt *).

*) Vgl. Fußnote p. B

Beschließen wir diese Betrachtung rein tentativ mit der grotesken Vorstellg eines Universums einschließlich menschlicher Denkprozesse, dem Notwdgkt überhaupt abgeht. Diese Negativität würde von einem denkenden Subjekt natürlich nur eine hilflose, urteilsunfähige Karrikatur übrig lassen, ein Gebilde mit amorphen Vorstellgen ohne Zusammhg u Ordng oder Beziehg zu einander. Die Unmöglichkeit jeder Aussage ergäbe sich daraus, daß ohne Notwdgkt nicht Wahrheit ihr eigen sein kann u dem Subjekt auch Wahrhaftigkeit fehlen müßte. Wenn dann noch von Denkprozessen die Rede sein könnte, müßten diese derart vage werden, daß ihnen jedes Objekt entschwände. Enteilen wir diesem Angsttraum u kehren wir zu positiver Erwägung zurück. Wir hab bisher keinen Versuch unternommen, die allem zu Grunde liegende Kategorie zu begründen. Diese Unmöglkt resultiert schon aus der Unmöglkt einer Definition, angesichts der unbegrenzten Allgemeinheit des Begriffes, die nur eine Zirkeldefinition ergeben kann u sowohl ein genus proximum als auch eine differentia specifica ausschließt. Doch wagen wir eine Abart der genetischen Definition, indem wir die Nwdgkt als dasjen bezeichnen, was Sein u Denken verbindet, indem es beide ermöglicht **).

Stellen wir uns nun die Frage, ob die Ktg d Nwdgkt Begründg erfordert. Nein, denn aus dem Vorgestehdn ergibt sich, daß dieser Begriff seine Evidenz in sich hat, weil jede logische Motivierg auf Notwdgkt beruht u nur auf ihr beruhen kann. N Denn jedes Argument gegen sie würde, da es auch seinerseits nur auf Notwendkt beruhen kann, sich selbst aufheben.

N Ebensowenig kann Notwdgkt vom Negativen her angreifbar sein.

**) Es war ein folgenschwerer Denkfehler Humes gewesen, Nwdkt lediglich dem Bewußtsein zuzuschreiben. Ihre unvergleichliche ontologische Bedeutung u von da ausgesehen erst recht deren erkenntnistheoretische Konsequenzen blieben ihm daher unverständlich. In der Serie dieser Denkfehler dürfte seine Vorstellg von einer Welt ohne Ursächlichkt den Anfang gemacht hbn.

Nichtsdestoweniger bietet sich uns doch eine logische Bestätigung der Notwdgkt, die wir schon darum nicht unbeachtet lassen dürfen, weil sie sich aus dem Nexus zwischen ihr u. der ihr nächsten Kategorie, der Kausalität, ergibt. Wie diese letztere alles begründet u. ohne sie alles unbegründet bliebe, schöpft sie, die Kausalität, ihre Begründg aus der Notwendigkt. Dadurch überträgt sie die empfangene Notwendigkt auf alle andern Kategorien, die sowohl an sich als auch in Bezug auf einander ihre Gültigkeit einbüßen müßten, aufgehoben wären. Diese restlose Evidenz kehrt zu uns schließlich auch auf dem Wege der Negation zurück. Ohne die Notwdgkt gäbe es nicht nur keine Ursächlichkeit, sondern auch weder Zeit noch Raum, weder Energie noch Masse u. ebensowenig Identität u. s. w.

Dem soeben gefundenen Ergebnis, daß die Ktgorie d Notwdgkt Begründg nicht erfordert, haben wir also hinzuzufügen, daß diese ihr in einzigartigem, höchstem Maße dennoch zuteil wird.

3. Kausalität u. Unendlichkeit

Der Ursache folgt die Wirkung, doch ist diese zugleich Abschluß eines Vorgangs u. Beginn eines weitern, indem die Wirkg selbst Ursache wird u. eine andere Wirkg herbeiführt, diese letztere aber auch ihrerseits Ursache wird u. den Vorgang des Wirkens wiederholt. Die hier als erste genannte Ursache ist natürlich keineswegs auch in der Realität der Anfang der Kausalität, sondern kann ebensogut als ein spätes wie als ein frühes Glied ihrer Folge bezeichnet werden. Der Fortsetzg dieser Folge sind weder räumliche noch zeitliche Grenzen gesetzt, indem das Fortwirken überallhin dringt u. in keiner Zeit zu einem Ende gelangt, wie auch aus nichts ersichtlich ist, daß es je einen Anfang gehabt haben könnte. Die Kausalität ist also unendlich. Es ist einer der unmittelbar evidenten Umstände, daß sie nur unendlich oder gar nicht sein kann. Ihre Unendlichkeit verstehen wir vollends nur dann u. erkennen schließlich jeden tentativen Einwand als sinnlos, wenn wir uns gänzlich vergegenwärtigen, daß die Wirkungen den Ursachen nicht immer gleichen müssen. Wenn dem so wäre, könnten wir leicht oder sogar automatisch erkennen, wessen Folge jedes Sein u. Erscheinen u. jedes Geschehnis ist. Wir können aber nur einen Teil des Erfahrenen u. Erfahrbaren auf bestimmte Ursachen zurückführen u. müssen uns in Bezug auf den andern Teil damit begnügen, daß auf Grund der Analogie mit jeder für uns erkennbaren Kausalrelation

→ 69 g

u. sie übertragen sie auf einander, da sie ohne sie

im ihrer Totalität

d. h. wenn alles seiner Ursache gliche,

Auf Grund dieses ~~Versuches~~ Ergebnisses über die Nwdgkt können wir mit verbesserter Aussicht auf präzisere Formulierg zum Unterschied zw Nwdkt u Kausalität zurückkehren. Jene ist maximal abstrakt. Nur da sie reinste Abstraktion ist, wird begreiflich, daß sie von nichts abhängt, währd alles von ihr abhängt. Die Kausalität ist hingegen maximal konkret. Der Nexus von Ursache u Wirkg besteht aus der unendlichen Anzahl von lauter Einzelfällen. Währd die Notwendigkt absolut allgemein, also völlig unspezifisch ist, ist die Ursächlichkt immer nur spezifisch, vollzieht sich ausschließlich im Einzelfall, schließt aber durch ihre Fortwirkg jeden andern Einzelfall ein, nah u fern u für alle Zeit. Sie ist angewandte Notwendigkeit, oder genauer, die Anwendg der Nwgkt.

eine solche auch dort besteht, wo wir nur eins ihrer Glieder kennen oder erkennen. Wir müssen uns auch damit abfinden, daß wir aus einem Tatbestand oder einem Geschehen nur selten schließen können, was ihm als Wirkung folgen x/ daß wir also nur selten zu Voraussagen befähigt sind, von denen Bewährung zu erwarten ist. Von der Unendlichkeit // können wir also nur winzige Ausschnitte u. haben zumeist nur subjektive u. vage Vorstellungen vom Grad ihrer Wesentlichkeit u. Bedeutg. Doch genügt uns unsere Mikro-Empirie als Analogon für eine unbegrenzte Evidenz. Von unserem Punkt aus gelangen wir durch Projektion zu einer Vorstellg vom Ganzen, wie es dem unserer Rolle im Universum u. dem auf unserer Struktur beruhenden Vermögen entspricht.

Diese Klärung des Problems der Beziehg zw Kausalität u. Unendlichkt hilft uns, unser Begreifen der Kausalität noch ein wenig zu vervollkommnen. Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß jedes Geschehen unendlich viele Ursachen haben muß, die wir aber nicht einfach als Reihe ohne Anfg u. Ende vorstellen dürfen, da schon der bloße Begriff der Reihe dem der Unendlichkeit widerspräche. Nur unter dem Bilde allseitiger Verzweigung bleibt die Idee der Unendlkt unverletzt. Diese Allseitigkeit bedeutet Gestalt u. zugleich Gestaltlosigkeit, wie das Universum selbst, das ja überall, wo wir ein Teilchen von ihm schauen, sich als Gestalt offenbart u. doch zugleich gestaltlos ist, wie es seiner Unendlichkeit einzig entspricht. Unendlichkeit ist als solche die vollkommene Singularität, die ihre Verzweifachung oder Vervielfachg ausschließt. Aber vermöge ihrer Teile ist sie unbegrenzte Pluralität, absolute Vielheit. Indem wir von dieser Erk aus die uns geläufige Vorstellg von "einer Ursache" analytisch betrachten, erweist sich, daß sie aus chronischer Kurzsichtigkeit u. einer ihr Symptom bildenden erstarrten Abbreviatur besteht; wir gebrauchen diese letztere als wäre das Verursachende ein singulare tantum, obwohl dem Begriff des Verursachens nur ein plurale tantum annähernd entspräche. Die Form — oder die Deformation — eines Apfels hat nicht mehr u. nicht weniger Ursachen als ein Weltkrieg, weil jedes Ding nur unendliche Ursachen hat, deren Zahl also eine Differenz ausschließt.

// des Kausalgeschehens

x u. was diese Wirkg ferner verursachen wird,

Forts. v. p. 69

Zuflucht, namentlich wenn es um Einzigartiges geht. In diesem Sinne ließe sich die Gleichheit ein Schatten der Identität nennen, als ein wesenloser Umriß, den Ähnlichkeit, oder annähernde Kongruenz mit etwas Bestimmtem gegeben ist. Die Identität eines Dinges mit sich selbst ist durch nichts begrenzt oder begrenzbar. Sie ist total, bezieht sich auf alles, sein gesamtes Wesen mit allen seinen Eigenschaften. Infolgedessen schließt sie Qualität u. Quantität ein. Gleichheit bezieht sich nur auf Eigenschaften, u. zwar kann sie nur einen Teil der gesamten Qualität, u. ebenso auch Quantität von zwei oder mehreren Dingen umfassen; denn wenn sie deren Gesamtheit umfaßte, wären es eben nicht mehrere Dinge, sondern nur eins, es läge also nicht Gleichheit, sondern Identität vor. 3/a, b

Damit haben wir aber erst die Identitätsbeziehung jedes einzelnen Dings zu sich in Betracht gezogen, doch noch nicht die Möglichkeit der Anwendung auf die Gesamtheit allen Seins, die wir das Universum nennen. Dieser Frage können wir uns nicht nähern, ohne dessen eingedenk zu sein, daß manche andern Versuche, am Einzelnen gewonnene Erfahrungen u. Erkenntnisse auf das Weltganze zu übertragen, logisch unhaltbar, ontologisch undenkbar scheitern, bzw. scheitern müssen. Für die Identität hingegen gilt weder diese noch sonst eine Begrenzung, sie gilt ebenso für alles Einzelne wie für dessen Gesamtheit. Da also das Prinzip der Identität von allem mit sich selbst so gänzlich unleugbar u. da es vom Problem der Transzendenz des Seins u. der Immanenz des Denkens nicht berührt wird, ergibt sich aus ihm schließlich die Konsequenz, daß ohne das Identitätsprinzip alle andern Kategorien fallen müßten u. daß selbst zwischen ihm u. dem Prinzip der Notwendigkeit eine unlösbare Wechselbeziehung besteht. Kann also eine Frage, wie die, ob die Identität eine Kategorie sei, überhaupt gestellt werden? Jede Kategorie beruht, wie alles Seiende, Gedachte u. Denkbare, auf ihrer Identität mit sich selbst; auch die Identität.

FORTS. [illegible] ; B. 8

Ein Zweifel, der sich gegen den mathematischen Begriff der Gleichheit mitsamt ihrem alten Symbol seit langem erhoben hat, aber noch keine exakte Lösung gefunden hat, soll hier im Hinblick auf eine mögliche Klärung nicht unerwähnt bleiben. 5+2 = 7 oder 7 = 5+2; daß das richtig ist, ist unbestreitbar. Aber das Symbol, das in manchen Sprachen durch ein die Gleichheit anzeigendes Verbum, in manchen aber, wie im Deutschen, bald durch "gleich", bald durch "ist" benannt wird, ist nur in seiner mathematischen Umgebung eindeutig, nicht in seiner grammatischen noch in seiner logischen. Gleichheit ist schon darum das dem mathematischen Sinn am besten gerecht werdende Wort, weil von Identität nicht die Rede ist oder sein kann. 7 kann immer nur mit sich selbst identisch sein, wie alles andere Existente u. Gedachte oder Denkbare. Was 7 mit 5+2 gemeinsam hat, ist der Wert, u. dieser kann sowohl eine quantitative als auch eine qualitative Bestimmtheit sein, ist jedoch in diesem Falle eine nur quantitative. Zwischen diesen arithmetischen Größen besteht also partielle Kongruenz, deren fundamentaler Unterschied gegenüber der Identität aus der Totalität dieser letztern hervorgeht. Um dem Begriff der Kongruenz, dessen Anwendung in der Geometrie an Exaktheit nichts zu wünschen übrig läßt, als einem die scharf getrennten Begriffe der Identität u. der Gleichheit gleichsam wie eine Brücke Verbindenden weitere Anwendbarkeit zu gewähren, können wir Kongruenz durch Koextensität ersetzen, die auf Übereinstimmung sowohl räumlicher als auch zeitlicher Grenzen anwendbar ist, u. können ihn durch Kointensität ergänzen, um, oder als Hinzufügung u. diesen zum Unterschied von gemeinsamem Umfang gemeinsamen Inhalt anzuzeigen.

Betrachten wir nun die grammatische Funktion von "ist" in arithmetischen Operationen. Ist die copula ein Zeitwort oder ein Hilfszeitwort oder gebührt eine dritte klassifizierende Benennung?

→ 3b

Es ist vor allem auffällig, daß "ist", da es nicht andere Verba in Formen wie dem participium perfecti passivi ergänzt, kein verbum auxiliare sein kann. Doch auch ein Verbum im vollen Sinne könnte es nur als Intransitivum sein, das ohne Hinzufügung genügen würde, ein Prädikat zu bilden, wie in "Das Vorgestellte ist." In den arithmetischen Operationen haben wir es also mit einer dritten Klasse zu tun, die uns als solche der Notwendigkeit enthebt, den allgemein üblichen Sprachgebrauch abzulehnen. Die rechte Bezeichnung für diese Wortklasse wäre vielleicht verbum nominale praedicativum; Nominalprädikativ, weil diese Wörter für ihre syntaktische Funktion eines ergänzenden Prädikatsnomens bedürfen. In der Grammatik ist nun das Sein als Bindeglied zwischen Subjekt u. Prädikat legitim. Ob wir die in der Mathematik gebräuchliche Sprachform auch in der Logik gelten lassen können, in der jedes Ding ausschließlich mit sich selbst identisch sein kann, hängt vom Sinn des "ist" ab, dessen grammatische Analyse nun eher für seine logische Harmlosigkeit, also Zulässigkeit spricht, da eine eigentliche Identifikation nicht gemeint ist, nicht im Wesen der copula liegt. Die mathematische Gleichsetzung bedeutet also eine Gleichheit *sui generis*, die weder auf die Logik noch auch insbesondere auf die Ontologie übertragen werden kann.

Diese elementare Erörterung berührt ein Problem von sehr allgemeiner Bedeutung, u. zw. die von Bertrand Russel u. andern bedeutenden Köpfen bejahte Frage der Kongruenz von Mathematik u. Logik. Es ist freilich eine eher indirekte Berührung, u. zw. durch das Medium der Grammatik, so daß sie auf die noch ausstehende definitive Lösung potentiell hinweist, aber ohne zu ihr direkt beizutragen.

Forts. p 70

Wir verständen die Kategorie der Identität allzu fragmentarisch, wenn wir wohl logische, grammatische u. mathematische Fragen berührten, doch ohne in die ungemein komplexe u. ebenso gefahrvolle wie bedeutende Produktivität des Menschengeistes Einblick zu nehmen, die wir in Ermangelung eines bessern gemeinsamen Nenners als Mystik bezeichnen; zumal auch diese in der Verschiedenheit u. Gegensätzlichkeit ihrer Ausdrucksformen uns für immer ~~unverstanden~~ unbegriffen bliebe, wenn wir ihrer nicht vom Prinzip der Identität her gedächten. ~~Wenn~~ Denn ~~etwa~~ wir etwa in der indischen, chinesischen, persischen, christlichen u. jüdischen *) Mystik nach einem sie alle

*) Diese Reihenfolge ist historisch fast ~~richtig~~ genau. Die Hauptwerke der jüdischen Mystik sind mit denen der christlichen teils gleichzeitig entstanden, teils ~~noch~~ spätern Datums. Sowohl die abendländisch-christliche Mystik als auch die Kabbalah erfahren im

verbindenden ~~Idee~~ Element Ausschau halten, ist keins so überzeugend wie die Idee der Identität. ~~Ob sie~~ Es ist die Identifizierung des Individuums mit ~~dem~~ allem objektiven Sein, [V] wie sie im Geiste der Veden u. der Upanishaden, als Vereinigung des Atman mit dem Brahman symbolisiert, als ~~höchstes~~ letztes Ziel ~~der menschlichen Seele~~ unseres Seins gilt; wie auch im Taoismus, etwa bei Tschuang tze, in dessen berühmtem Gleichnis des Traumes, der ihn mit einem Schmetterling so sehr identifiziert, daß er den Weg zur Unterscheidung nicht mehr findet; bei Meister Eckhart u. dann bei Jakob Böhme u. Angelus Silesius ist die Sehnsucht der Seele nach Vereinigung mit Gott das gemeinsame

13. Jahrhundert intensiven Aufschwung. Eine Ausnahme von dieser annähernden chronologischen Kongruenz bildet jedoch das "Buch der Schöpfung", Sefer yetzirah, das die Kabbalisten keinem Geringeren als dem Erzvater Abraham zuschreiben; trotz ~~späten Überarbeitungen~~ Interpolationen u. [V] scheint es ~~jedoch~~ in seinem Kern jedenfalls antik zu sein. Doch muß in Betracht gezogen

→70β

[Left margin, written vertically:] [V] oder der persönlichen ~~St~~ Seele mit der Weltseele,

[Left margin, written vertically:] [V] Überarbeitungen, die stilistisch unverkennbar sind,

Forts. der Fußnote

werden, daß die entwickelte Mystik des Mittelalters eine Vorgeschichte hat, die uns in allen Kulturen auf das Altertum zurückführt, obzwar dieses uns methodisch zwingt, den Begriff der Mystik bedeutend zu erweitern, so daß er mit früher Religion überhaupt u. besonders mit ihren psychologischen u. spekulativen Elementen annähernd koextensiv wird. Daher findet auch die Mystik aller Zeiten in Schriften wie dem I ching oder in Visionen des Propheten Ezechiel so ergiebige Quellen für ihre eigenen Emotionen u. Bestätigungen der eigenen Ideen. Von da aus wird uns auch verständlich, wie stark mystische Erlebnisse verschiedenen Ursprungs einander ähneln. Abraham Abulafia glaubte auf die Kabbalah die Idee der Wiedervereinigung von Judentum u. Christentum gründen zu können. (Im Jahre 1280 reiste er nach Rom in der Absicht, den Papst Nikolaus III. zum Judentum zu bekehren.) *).

Motiv, wobei die Einheit oder gar die Identität mit Gott als der Urzustand u. das Streben der Seele als Rückkehr empfunden wird. Dieser Idee der Wiedervereinigung, die besonders in den Schriften der Neuplatoniker starke Anregungen fand, gesellt sich eine gewisse Ablehnung oder Abwertung der Individuation, als hätten wir durch sie das Einssein mit Allem oder unser eigentliches Wesen verloren u. könnten es nur durch unsere Hingabe an Gott oder durch dessen Gnade wieder erlangen.

Je mehr mystische Tendenzen sich der Religion bemächtigen, desto mehr scheint sich die Kluft zwischen dieser u. der Philosophie zu erweitern. Doch gibt es philosophische Richtungen, die gegenüber dieser Auffassung bedeutende Vorbehalte erfordern. Das gilt namentlich von der wohl eigenartigsten Periode im Denken Schellings. In seinen rein logischen Bemühungen zur Klärung des Identitätsbegriffes hatte er sich in Irrtümer verrannt, aus denen er damals einen Ausweg nicht finden konnte. Seine absolute Identität war eine Fiktion gewesen, da sie er durch sie malgré lui eine relative Identität, also eine contradictio in adjecto, voraussetzte. Doch später gelangte seine reiche Phantasie in Sphären, in denen Maßstäbe trockener

→ 70δ

*) Das Problem des Einflusses der christl. Mystik auf die jüdische oder umgekehrt ist noch wenig geklärt. Die Juden Deutschlands u. vielleicht auch die Frankreichs waren auf ihre hebräische Literatur so konzentriert, daß sie die Schriften christlicher Autoren wahrscheinlich nicht kannten; während die Juden Spaniens auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit standen, hatten die Juden Deutschlands im Mittelalter auch allem Anschein nach dürftige Kenntnis der deutschen Sprache.

Schluß d. Fußnote

Voran nach gerändertem Absatz

Richtigkeit kaum noch anwendbar waren u. daher auch der Vorwurf der Unrichtigkeit an Gewicht verlieren mußte. Schon in seiner spinozistischen Periode entfernte er sich zuweilen allzu sehr von der gedanklichen Strenge Spinozas u. näherte sich immer mehr einer mystischen Idee, bei deren Beurteilung wir selbst geneigt sind, weniger nach dem logisch Zutreffenden als nach dem Bedeutenden, dem Monumentalen, oder nach dessen Gegenteil zu fragen, also unversehens ästhetische Maßstäbe einzuführen. ~~Es war~~ Die durchaus eigene (u. nicht an Spinoza, sondern) eher ~~auf~~ an orientalische Mystik oder ~~auf~~ an Schellings spätere Ideale wie Jakob Böhme anknüpfende Idee, der zwar die Zugehörigkeit zur Philosophie, aber nicht Größe noch Tiefe abgesprochen werden kann, ist die der Gegenwart von allem in allem, der Identität von allem mit allem.

In meiner Jugend kannte ich einen 16jährigen, der Spinoza gründlich kannte u. verstand. Er träumte von einer Art A Weiterbildung der Lehre Spinozas, die er Identitätsphilosophie nannte; aber von Schelling hatte er noch nie gehört u. ersann, was längst ersonnen war.

Zeile frei ~~Fortsetzg 71~~

Indem wir nun zu philosophischer u. philosophisch gemeinter Anwendg des Identitätsbegriffs zurückkehren, ~~sind~~ können wir schwerlich umhin, einiger Varianten des 20. Jhds Erwähng zu tun, die de facto ~~Angriffe sind~~ unstatthafte Eingriffe sind u. zumindest summarische Richtigstellg erfordern. Hier hatten wir vor allem darauf zu bestehen, daß jede partielle Identität ein Widersinn ist. Psychologisch ist es unabweisbar, daß Autoren, die sonst durchaus achtbar sind u. deren Leistungen Verdienstlichkeit zuerkannt werden muß, dieser partiellen Identität nur darum viele Seiten u. hartnäckige Bemühungen widmen, weil sich unter der Schwelle ihres Bewußtsein, aber nicht sehr tief unter dieser, eine gegen ihre inadäquaten Behauptungen u. deren schiefe Stützen gerichtete Kritik regt; u. es ist

→ 708 708 ←

eben diese ihre Argumentation, gegen die sie alles aufbieten, dessen sie habhaft wdn.

Die so systematisierten Mißverständnisse des Identitätsbegriffs haben eine Vorgeschichte, aus der nur eine besonders prominente Gestalt herausgegriffen sei, Leibniz. Probleme sind nicht gelöst u. Fehlgriffe nicht beseitigt, wenn man diese letztern Prinzipien nennt. Der unkorrigierbare Irrtum beginnt schon damit, daß man überhaupt von der Identität zweier oder mehrerer Objekte spricht, da, wie schon hervorgehoben, immer nur ein Objekt mit sich selbst identisch ist. Wenn man aber zwei Objekte so völlig gleich findet, daß es einem nicht gelingt, zwischen ihnen Unterschiede zu entdecken u. andrerseits doch ihre Zweiheit anerkennt, bzw. anerkennen muß, bejaht man eine Feststellung wie etwa die eines dreieckigen Kreises; u. daß ein solches Resultat von einem großen Philosophen u. einem der größten Mathematiker stammt, mildert die Entgleisung nicht, sondern bildet einen erschwerenden Umstand. Ein von uns wahrgenommener Unterschied zw. zwei Objekten ist für uns, d. h. für das urteilende Subjekt von Bedeutung, muß aber für das Beurteilte nicht die geringste Bedeutung haben u. ändert an dessen objektiver Qualität u. Quantität nichts. Das Unterscheiden oder Nichtunterscheiden ist ein im Subjekt stattfindender Vorgang, ist unser Erkenntnisprozeß, der sich entweder vollzieht oder ausbleibt; es ist nicht eine Änderung des Objekts. Das Objekt ist u. bleibt dasselbe, ob es selbst u. ob seine Beschaffenheiten für uns erkennbar sind oder nicht. Auf Grund reiner Logik können wir folglich aus der Unerkennbarkeit von Unterschieden keinen Schluß auf Identität ziehen, besonders wenn wir selbst zugeben, daß es um zwei oder mehrere Objekte geht. Das principium identitatis indiscernibilium ermangelt also jeder Berechtigung*).

*) Widmen wir hier noch eine Weile der Tautologie, die als die wertloseste Definition gilt, u. mit Recht, ja sie könnte noch besser als Karikatur einer Definition bezeichnet wdn. Doch trifft dieses gänzlich negative Urteil nur für den wahllos allgemeinen Gebrauch zu. Wenn es aber um den mit aller Gründlichkeit verstandenen Begriff der Identität geht, wird die übliche Aburteilung der Tautologie zu einem nicht allein logischen, sondern zugleich auch ontologischen Problem. Denn kein Satz u. keinerlei Sprachgebilde kann auf die Richtigkeit seiner Ausdrucksform für den reinen Begriff der Identität einen so unabweisbaren Anspruch erheben wie die Tautologie. So stellt sich überraschend heraus, daß es ihre inadäquate, ungenügend durchdachte Anwendung war, durch die sie derart degradiert worden ist. Ihr Anspruch schließt daher den auf Rehabilitierung ein, die an die von uns (zu erfüllende) Bedingung der rechtmäßigen, spezifischen Anwendung gebunden ist.

5. Masse, Raum, u. Unendlichkeit

Masse u. Raum als Paar aufzufassen, lag angesichts des seit langem reichlich gewissen Sachverhaltes in der Ästhetik nahe. In der Architektur u. in der Skulptur, indirekt auch in der Malerei, Zeichnung u. Graphik, bilden die beiden Begriffe ein fundamentales Paar, immer gegensätzlich u. immer des Gegensatzes bedürftig u. ohne ihn unmöglich, erst durch den Antagonismus zum eigenen Wesen gelangend u. zur Wirkung befähigt. In diesen Künsten ist der Raum das Offene, Umfassende, das innen oder außen ebenso wie oder da wie auch dort Gegebene. An sich aktionslos, bewirkt er das in ihm sich Abspielende oder Vorhandene, als würde er diesem dessen Existenz ermöglichen oder sie ihm verleihen. Das ihn in variablem Maße Füllende oder Umschließende, oder sowohl Füllende als auch Umschließende, die Masse, kann gestaltlos oder gestaltet sein. Wenn sie Gestalt hat, scheint sie diese von ihm zu haben, der selbst eher gestaltlos ist. Das Urbild Beider muß die Natur sein, die Mutter, die selbst im Raum ist u. Formloses wie auch Formhaftes hervorbringt, in den Raum setzt. In gegenseitiger Durchdringung, Verdrängung, Ausschließung u. Einschließung ringen mit einander u. vereinigen sich auch Naturraum u. Naturmasse, auf Erden u. überall. Die frühesten Schöpfer der uns bekannten Kunstwerke werden den Raum noch nicht wahrgenommen haben, denn sie bilden die der Natur entlehnten Massen noch allzu elementar u. rücksichtslos oder widerspruchsvoll. Auf der bemalten Fläche entstehen später Systeme der Darstellung des unsichtbaren Raumes u. die dreidimensionale Masse wird umso mehr Gestalt, je besser der Künstler den Raum fühlt u. fühlbar macht.

Doch nur in der Kunst, deren Gebilde sich dem Realen bald nähern u. bald sich von ihm entfernen, sind Raum u. Masse ein Paar vermöge immerwährenden Kampfes u. immer erneuter Umarmung. In der Realität sind wohl manche

×) Er ist das Leere u. so von allem, was ihn ganz oder teilweise füllt, unterschieden, aber vom Füllenden nie begrenzt.

Züge)
(der ihnen in der Ästhetik eigenen Beziehung wiederzufinden, aber nicht alle. In der Realität sind sie kein Paar. In unserer Kategorientafel sind sie darum so dargestellt, als würde die Masse aus dem Raum vertikal hervorwachsen, auf der Linie, die zwischen Notwendigkeit u. Kausalität einsetzt u. von dieser Diagonal den neuen Ansatzpunkt trifft, von dem durch den Raum eine Serie sich bis zur Aktion erhebt u. durch diese zur Spitze der Mittelachse gelangt, zur Freiheit. Der Raum der Welt verharrt in absoluter Ruhe, die Masse in ihm aber kennt Ruhe nicht. Sie ist als Gegenstück der Energie dargestellt, von dieser angetrieben u. sie emanierend.[11] Der Raum selbst ist das Gegenstück der Zeit, deren Verhältnis zur Energie dem zwischen Raum u. Masse analog ist.

Die Masse ist nicht die Substanz. Um Substanz zu werden, bedarf sie der Qualität, u. diese steigt direkt aus ihr, der Masse, empor. Aus deren Unbestimmtheit als Menge führt durch die Identität eine Diagonale zu quantitativer Bestimmtheit, u. diese verstehen wir besser, sobald wir sie Arithmetik nennen.

Während aus der ästhetischen Perspektive Raum u. Masse als einander begrenzend, sich gegenseitig ausschließend erscheinen, so daß das eine erst anfängt, wo das andere aufhört, u. vice versa, besteht diese Gegensätzlichkeit in der kosmischen Realität nicht. In dieser ist der Raum teils leer, teils mit Masse gefüllt, aber, wie schon angedeutet, die durch ihn hindurch getriebene Masse ändert ihn nicht.[10] Raum u. Änderung sind miteinander nicht direkt verbunden, einander ebenso entrückt wie Zeit u. Konstanz. Nur auf dem weiten Umwege über die Individuation oder dem noch weiteren über die Freiheit sind diese Elemente für einander erreichbar. Die Freiheit aber ist ein menschlicher Begriff, ein[Δ]

Daß es auch leeren Raum gibt, genügt, die Endlichkeit der Masse zu beweisen. Daß irgendwo im Raume, noch viel ferner als Instrumente, optische oder andere,

[11] im gegenseitigen Aufheben u. Hervorbringen einander durch Werden u. Vergehen bedingend u. deshalb mit Änderung u. Konstanz direkt verbunden.

[10] Selbst wenn Masse als ruhend oder verharrend denkbar wäre, bliebe der sie enthaltende Raum unverändert.

[Δ] menschliches Ideal. In die Natur übertragen, wird sie zum Mythos, dann zur Weltkatastrophe. Das Leben mag sie aber intensiv empfunden, z. B. Schiller.

Wahrnehmung je ermöglichen werden, Himmelskörper u. jede geformte u. ungeformte Masse aufhört oder noch nicht hingelangt sind oder, daß sie hingelangen werden, ist durchaus denkbar. Aber es ist trotz der neuesten Physik weder noch beweisbar oder auch nur vorstellbar, daß auch der Raum selbst begrenzt sein könnte. Das könnte nur dann bewiesen oder immerhin vorgestellt werden, wenn jemand zu sagen wüßte, was denn den Raum begrenzen könnte, ohne selbst Raum oder im Raum vorhandene Masse zu sein. Bis dahin können wir nicht umhin, den Raum für unbegrenzt zu halten, bzw. die Grenzenlosigkeit nach alter Weise Unendlichkeit zu nennen.

Dem reinen Wort Unendlichkeit haftet seit dem Altertum emotionaler Ballast an, von dem es aber nur schwer befreit werden könnte. Die frühen Pythagoräer u. Genies wie Parmenides u. Platon hat es wohl gegraust, wenn sie dieses Wort aussprachen. Für sie war es das jedem Erkennen u. Vorstellen Entzogene, das Unheimliche, das sie lieber umdeuteten oder durch freundlicher klingende Begriffe ersetzten. Am besten gelang das Aristoteles, der Vollkommenheit u. Unendlichkeit als unvereinbar erachtete, indem er die Welt für endlich erklärte u. eine gewisse Unendlichkeit (wie die der Zeit zwar) potentiell gelten ließ, dieses Potential aber als nicht realisierbar, also als irreal hinstellte. Bei seinen eifrigsten Nachfolgern, den Scholastikern, stieß die Idee der Unendlichkeit (naturgemäß) auf den empfindlichsten Punkt, da sie diese Eigenschaft mit der größten Selbstverständlichkeit Gott zuerkennen konnten u. mußten, die Welt aber schon angesichts ihres zu glaubenden Anfangs im voraus für endlich erklärt war. Kant, der doch in manchem an Aristoteles erinnert u. dieses bekannten Vergleichs gewiß würdig ist, teilt mit ihm auch die Meinung, daß Unendlichkeit Vollkommenheit ausschließe, die allerdings jeder strenggläubigen Theologie den Boden entzieht.

Wohl hält jeder ein Embryo für eine potentielle Person, aber wenn man die Meinung, nichts sei unmöglich, allzu ernst nimmt u. an absurden Konsequenzen sogar Vergnügen findet, kann man einen Sandhaufen als potentielle Fledermaus bezeichnen. So entwischte Aristoteles den Krallen der Angst u. verschanzte sich im Widersinn.

Als Galilei in der Unendlichkeit die wahre Einheit erkannt hatte, hatte er sich auf derselben Ebene befunden u. doch Unendlichkeit u. Vollkommenheit völlig erfaßt, u. zwar als identisch.

Der Unterschied zwischen den beiden Vorstellungsassoziationen ist der zwischen dem Potential u. der Irrealität.

Zu unserer Klärung der komplizierten Vorstellung vom Raum erzielen wir einen erheblichen Fortschritt, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß das Universum einerseits aus seinen Massen besteht, u. zw. aus den Himmelskörpern u. ihren zu engern u. weitern Systemen gestalteten, zu denen auch das vielgestaltige Leben gehört, sowie aus Massen von variabler Gestalt u. aus gestaltlosen; u. anderseits sowohl aus den potentiellen als auch aus den faktischen Bahnen der Massen. Diese letztern sind die konstant u. sein scheinenden orbitalen Bahnen, die vorwiegend elliptisch, teilweise aber viel komplizierter sind, sowie Bahnen ganzer Galaxien u. der durch ihre Zusammenhänge gebildeten Systeme u. schließlich die Pfade der Rotationen der Elektronen um die Atomkerne. Ferner die für uns noch vagen Bahnen der Kometen, die sich mehreren Sternen nähern oder gar durch mehrere Galaxien führen. Wenn wir von allen Objekten abstrahieren u. uns einzig auf die Vorstellung von ihren Bahnen konzentrieren, haben wir unser Verständnis des Raumes schon erheblich verbessert. Ein weiterer Schritt wäre die Einsicht, daß es keine reale Ortsbestimmung geben kann, da selbst unter der Voraussetzg unverändert bleibender gegenseitiger Entfernungen u. Winkel die rapide u. komplizierte Ortsveränderung der Gesamtheiten, d. h. der Systeme, deren Bewegung jede ihrer Einheiten mitmacht, nur scheinbare Rückkehr des einzelnen Körpers in einen früher durchfahrenen Teil des Raumes zuläßt, der objektiv natürlich ein anderer ist. Diese einfache Erwägung hilft uns, der relativen Zusammengehörigkeit der Begriffe des Raumes u. der Masse ergänzend ihre relative Getrenntheit u. die absolute Unabhängigkeit des Raumes von der Masse u. ihrer Bewegung entgegenzuhalten. Doch zur Erfassg dessen, was der Raum an sich ist u. was die Masse an sich ist, scheinen noch Hinzufügungen (Fortsetzung 7B) erforderlich.

Wir verstehen bereits den Raum als unendlich u. unbeweglich. Er scheint keine Qualitäten zu besitzen, die über diese im Grunde negativen hinausgingen. Doch hat er unterschiedliche Zustände, die aber anderseits sein Wesen selbst nicht betreffen noch verändern. Mit seiner Bewegungslosigkeit deckt sich also seine Unveränderlichkeit. Seine faktischen u. potentiellen Zustände sind Leere oder Gefülltheit u. Energielosigkeit oder

Forts. 6B

6 B

Energiedurchzogenheit. Alles, was in ihm ist, ist bewegend oder bewegt oder beides, im Gegensatz zu seiner Unbewegtheit. Diese in ihm vor sich gehenden Prozesse sind durchwegs zeitgebunden, obgleich sie in ihrer Gesamtheit zeitlich unbegrenzt sind. Vielleicht wäre in Anwendg auf sie der Begriff der Zeitbestimmtheit zutreffender. Nichts im Raum Seiendes hat an seiner Unbewegtheit auch nur den geringsten Anteil. Es durchfährt ihn nur, u diese Reisen nehmen bestimmte Zeiten in Anspruch, vollziehen sich in immerwährender Abhängigkeit von der Zeit.

Der bisherigen Fassung des Begriffs der Masse sei hinzugefügt, daß sie aus Materie eher bestehen kann als muß. Rein negativ läßt sich sagen, daß ihr aus-Materie-Bestehen nicht ihre Definition oder von dieser einen Teil bildet. Die Materie ist durch eine Struktur gekennzeichnet, sie besteht aus Partikeln, die ihrerseits aus Partikeln bestehen, u diese Strukturen sind energiebedingt, wofern sie nicht gar mit Energien identisch sind. M/ Aber die Tatsache der Sprengung von Atomen beweist, daß völlige Zerstörg der Struktur, also des Wesens der Materie, möglich ist, u nach einer durch welche Ursache immer erfolgenden Zerstörg des die Materie Definierenden würde nur Masse übrigbleiben, die der Definition der nicht entspräche. In dem später folgenden kosmologischen Versuch treten wir dieser Möglichkeit näher.

M/ Diese Beschaffenheiten beziehen sich auch auf Gebilde, die allgemein als amorph bezeichnet werden, aber es nicht in der totalen Bedeutung des Wortes sind; ebensowenig sind natürlich Flüssigkeiten u Gase strukturlos, u nur Strukturlosigkeit wäre auch wirkliche Gestaltlosigkeit. Was ihre Gestalt ist, können wir bloß nicht wahrnehmen.

Mit der Idee der Unendlichkeit setzt sich Kant in der Kritik der reinen Vernunft recht gründlich auseinander, doch ist er einerseits durch einen methodischen Irrweg, anderseits durch die fragwürdige u. die Freiheit seiner Schlußfolgerungen im voraus am meisten einengende Grundlage seines metaphysisch-erkenntnistheoretischen Systems an einer realen u. definitiven Lösung gehindert. Auf den methodischen Irrweg bringen ihn seine Antinomien, Widersprüche der Vernunft mit sich selbst, in jedem von vier Fällen als Thesis u. Antithesis einander aufhebende Lehrmeinungen, die deren beide als entweder richtig oder unrichtig interpretiert werden können. Dieses Spiel mag Bewunderung für den Scharfsinn der Durchführung erzwingen, überzeugt aber weniger als einfache Darstellung. Neuerdings droht Ähnliches zu einem schlimmen Antinomismus auszuarten. Die Schwäche seiner fundamentalen Theorie, aus der die erwähnten Folgen resultieren, ist die These, daß Raum u. Zeit subjektive Elemente seien, u. zw. reine Anschauung, denen also nicht objektive, vom Denkenden unabhängige u. mit ihm oder ohne ihn ebenso gültige Existenz zukommt. Wenn man ihnen Realität an sich, Aseität, in einem großen System der Erklärung von Denken u. Sein abspricht, begibt man sich der logischen Möglichkeit, den Begriff der Unendlichkeit zu bauen, weil ihm die brauchbare Grundlage entzogen ist.

Mit vielen andern Philosophen teilt Kant noch eine für das Problem der Unendlichkeit verhängnisvolle Unklarheit. Wenn man zu einer abschließenden u. verbindlichen Lösung des Problems gelangen will, muß man in erster Linie darlegen, was es ist, das als unendlich gelten kann oder nicht, also um wessen Unendlichkeit es geht. Wenn man wie Kant nur von Raum u. Zeit spricht u. zu deren Ergänzung ohne kosmologische Bestimmtheit nur noch "Erscheinungen" erwähnt u. unter diesen letztern u.a. auch solche Himmelskörper versteht, die nie von einem Menschen wahrgenommen werden können, legt man unfeste Grundlagen, auf denen sich nur vage Vorstellungen

erheben können, auch wenn diese die Formen der Exaktheit annehmen.

Die ~~folgende~~ vorliegende Erörterung beruht nicht auf axiomatischer Festlegung in den wichtigsten Fragen ~~des~~ von Sein u. Denken. Dem ~~Rau~~ Raum u. der Zeit ~~sind~~ sprechen wir hier, in diesem Zusammenhang, Existenz an sich noch nicht zu ~~zugesprochen~~ u. diese bleibt auch für uns vorderhand noch unerörtert u. unerwiesen; aber daß objektives Dasein ~~Existenz~~ ihnen ebensowenig ~~auch nicht~~ abgesprochen wird, genügt hier schon, um die Gefährdung der Lösung zu vermeiden, sie nicht im voraus zur Unmöglichkeit zu verurteilen.

In dieser Darstellung ~~Im Folgenden~~ tritt der in unserer Kategorientafel vorausgenommene ~~in diesem Abschnitt~~ Begriff der Masse in seine Rechte, ~~Kraft~~ der aus dem des Raumes erwächst u. die ~~dessen~~ bekannte vage Auffassung von diesem aufhebt, so daß der Raum zwar ~~wohl~~ auch hier der Zeit gegenübertritt, aber durch die Masse u. seine Beziehung zu dieser sowie durch die weitern Konsequenzen dieser Beziehung eine neuartige Bestimmtheit erlangt, die das Prädikat des Unendlichen nicht länger ohne ~~Subjekt~~ das elementar erforderliche Subjekt läßt. Es ist die Masse, für die alle auf Endlichkeit hinweisenden Ergebnisse zutreffen; ~~Während~~ der Raum einerseits u. die Zeit andererseits, von der Endlichkeit der Masse unberührt, nur unendlich oder nicht sein können. Da nach Abweisung eines Dogmas ihrer Nichtexistenz nur das Zeugnis der Erfahrung übrig bleibt u. für ihre Existenz entscheidet, ergeben sich Raum u. Zeit als das doppelte Subjekt der unser Problem bildenden prädikativen Unendlichkeit.

Nach dieser eher einleitenden Erörterung obliegt uns wohl der Versuch einer sei es positiven, sei es negativen Aussage über die ~~tiefere~~ Sache selbst.

~~zugewandt sein soll~~

Otto Schneid
Papers

*) sondern nur kontradiktorische Gegensätze

Was Unendlichkeit sei, ist, seltsam genug, unsagbar u. doch auch leicht zu sagen. Zwischen der Existenz von Endlichen besteht kein logischer Widerspruch*) u. darum ist auch eine metaphysische Unvereinbarkeit nicht konstruierbar. Die behauptete Unvereinbarkeit ist nicht mehr als eine kurzsichtige Annahme, die man auf der Suche nach einem Ausweg aus emotionalen Unbehagen ergreift, durch die man also eine Zwangshandlung begeht, um einer Zwangslage zu entgehen. Manche Menschen, auch solche, deren Fähigkeiten nicht zu voller Entfaltung gelangt sind, haben aber etwas in sich, was sich ihrem falschen Urteil u. dessen entsprechend falschen Konsequenzen widersetzt, u. zwar ein Maß an Intuition, das zuweilen genügt, um ihnen gegenüber ihren Annahmen u. Handlungen ein gewisses Unsicherheitsgefühl einzugeben, das, wenn es sich ungestört u. rein auswirkte, in ihrem Denken u. Tun eine völlige Umkehr herbeiführen würde. Doch in ihrer innern u. äußern Lage wie sie eben ist, wird ihnen ihr Maß an intuitivem Wissen zumeist nur halb bewußt u. läßt sie nicht über eine unentschlossene oder ungenügend kritische Haltung hinausgelangen. Eine Art Wissen um die Unendlichkeit haben sie nämlich in sich, aber zu tief in sich, um es hervorbringen zu können u. zu echter Erkenntnis werden zu lassen. Manche der bedeutenden Menschen, deren Gedanken über Unendlichkeit auffallend unbedeutend sind, bringen die Gehemmtheit ihrer Erkenntnisprozesse unfreiwillig u. doch gerade darum deutlich genug zum Ausdruck. Was würde sie sonst hindern, einzusehen, daß alles Endliche ein Teil des Unendlichen ist, u. daß es gar nicht umhin kann das zu sein? Ja daß das Endliche nur vermöge dieses seines Anteils am Unendlichen Existenz hat, u. daß es außer dem Unendlichen nichts gibt, was dem Endlichen Existenz verleihen könnte? Wenn man versuchen darf, das durch ein Gleichnis zu veranschaulichen

u sich seinetwillen in raumgebundene Vorstellungen begibt, kann man sich die Frage vorlegen, wo sich denn das Endliche im Verhältnis zum Unendlichen befinde, u fast automatisch sogleich antworten: Es, alles Endliche, ist gleichsam ein Punkt innerhalb einer Linie, die vom Unendlichen zum Unendlichen führt, u diese Linie ist natürlich eine Kreislinie. Der Punkt, der seine Existenz durch sein zuweilen sinnfällig entscheidendes Wirken unablässig unter Beweis stellt, ist in der Geometrie u nicht in ihr allein, zugleich ausdehnungslos, also abstrakt, also ideal. Es ist, als gehörte er zwei Welten an u würde sie in Berührung bringen, da er durch seine Qualität, oder seine Essenz, unendlich ist, aber seine durch die Kausalität Festitäten, Funktionen, d.h. seine Existenz, mit allem Endlichen teilt. Daher ist der Punkt eines der vollkommenen Symbole, die menschlicher Geist sei es erfaßt sei es ersonnen hat; ein Beispiel dafür, daß Unendlichkeit u Vollkommenheit einander nicht ausschließen, da sie hier geradezu ihre Affinität erweisen. Als Interpunktionszeichen ist der Punkt geradezu ein Teil unseres Lebens. Den gedachten u gesprochenen oder geschriebenen Satz schließt er nicht immer nur ab, sondern kann hinweisend schon auf die kleine Welt des nächsten Satzes vorbereiten. Der Versuch einer Aussage über die Unendlichkeit führt so zum Gleichnis, u innerhalb des Gleichnisses gerät der Versuch in ein anderes Gleichnis. Das könnte *ad infinitum* weitergehen, aber dahin kann es anders wohl nicht gehen; so ist vielleicht das der rechte Weg, ein Wort über Unendlichkeit zu wagen. Ein zweites Wort ist wohl noch möglich: Sie ist die von der Notwendigkeit bestimmte Quantität der Kausalität. Es ist undenkbar, daß die Kausalität mehrere Quantitäten haben könnte; sie kann nur eine haben. Sie kann auch außer dieser ihrer Quantität keine Eigenschaften besitzen, ihre Quantität ist also ihre Qualität, u zwar ihre einzige. Daher erklären sich aus der Quantität-Qualität, die in dieser ihrer Dualfunktion selbst nicht Kategorie ist, alle der Notwendigkeit u Kausalität entstammenden Kategorien in der Gegensätzlichkeit u gegenseitigen Ergänzung ihres Erleidens u ihrer Aktion, der Änderung u Konstanz, wie auch die Gegenseitigkeit von Energie u Masse u von Zeit u Raum. Die unendliche Kausalität macht auch die Individuation im Sein nicht allein zur trennenden, sondern zugleich zur verbindenden Instanz, u als Möglichkeit weist die Identität dahin u dorthin. Unendlichkeit durchzieht auch

Kausalität u. Freiheit. Daß sie aber von jener zu dieser durch die Identität u. doch auch durch die Individuation gelangt, zeigt an, daß die Freiheit als Möglichkeit der Notwendigkeit innewohnt.

5.6. Zeit u. Raum

Mehr als die andern Kategorien sind Raum u. Zeit der Wahrnehmung u. Erfahrung des Menschen erschlossen, des forschenden u. des naiven; u. keine ergreift unsere Erlebnisfähigkeit stärker als die Zeit. Ihr Eintritt in unser Bewußtsein erfolgt wahrscheinlich viel früher als unser Gedächtnis bewahrt, vielleicht noch ehe die Bildung unseres Bewußtseins beendet ist, d.h. noch vor Abschluß des zweiten Lebensjahres. Wenn dann das Kind sich selbst mit den Erwachsenen vergleicht u. von diesen hört, daß auch sie klein gewesen seien u. daß auch ihm die oft beneidete Rolle der Großen sozusagen zugedacht sei, mag die erste psychologische Funktion des Zeitbegriffs in Erscheinung treten, u. zw. die Herausforderung des noch ungelenken Denkvermögens oder gar ein gewisser Zwang zu denken. Später merkt das Kind das Eintreten neuer Ereignisse u. Situationen u. macht sich mit der Tatsache der unerwarteten, nach u. nach auch der erwarteten Veränderung vertraut. Änderungen verschiedener Umstände zeigen also einen hinter ihnen steckenden Faktor an, dessen Name, die Zeit, auch auf andern Gebieten vernehmbar wird, z. B. im Zusammenhang mit deren Einteilungen u. Messungen u. den aus ihnen resultierenden (2) langen u. (1) kurzen, also quantitativ bestimmten Einheiten. Einen eher qualitativen Charakter nehmen solche Bestimmungen durch Adjektiva wie alt u. jung u. noch mehr durch deren drastisch sichtbare Substrate an. Alt oder jung Aussehen stellt sich dem Altsein u. Jungsein gegenüber u. dann kommen komplizierende Fragen wie etwa die, ob das Altsein eigentlich wünschenswert sei oder nicht. Die regulären Fortschritte, Zunahme von Pflichten u. Erwerbung einzelner Rechte, Wachstum u. körperliche Entwicklung, u. das Vorrücken innerhalb des Rahmenwerks der gegebenen Klassifikationen u. die Beobachtung unablässiger Änderungen an Andern wie auch an sich selbst

Bald erfährt das Kind auch vom Gegenteil des Altwerdens, dem frühen Tode, noch u. noch auch vom Tode überhaupt als einer Folge der Zeit.

von Scheinerfahrungen u. widerspruchsvollen Eindrücken angeregt,

Die Bekanntschaft mit der Uhr u. dem Kalender gehört zu diesem Prozeß.

Bis dahin lebt der Mensch wie die meisten Tiere in einer Art ewiger Gegenwart. Seine Entdeckung der Zeit erfolgt allmählich u. immer wieder kehrt er in jene ewige Gegenwart zurück, weil sie der bequemere, von einem Problem noch verschonte Zustand ist.

Es ist vielleicht ein so lang anhaltendes Echo der psychologischen Schwierigkeiten, die der Begriff der Unendlichkeit schon bei antiken Denkern hervorrief, daß die Begegnung mit ihr auch noch Köpfe unseres Jahrhunderts in Verwirrung bringt, ohne die manche auffallenden Fehlleistungen nicht zu erklären wären. Wenn z. B. Nicolai Hartmann ~~[illegible]~~ auf den Einfall kommt, die Unendlichkeit ~~auch~~ noch zu potenzieren, als ob sie überhaupt ~~[illegible]~~ potenzierbar, also durch irgend etwas zu übertreffen wäre, u. sie in Unterarten einzuteilen, ~~indem~~ ~~[illegible]~~ er dieser ihrer behaupteten Potenzierbarkeit durch eine Auswahl an Exponenten noch sozusagen ~~Vari~~ Variierbarkeit anheftet, so bringt er ein zugleich metaphysisches, logisches u. mathematisches Oxymoron zustande. U/ Halten wir uns diesen schweren Unfall (als Folge eines geistigen Abenteuers) vor Augen, um nicht zu vergessen, wie sehr die ~~[illegible]~~ Unendlichkeit u. andere an unsere Urteilskraft die höchsten Anforderungen stellenden Begriffe unser aller Klarheit gefährden.

Um zu einer Art Résumé zu gelangen, müßten wir uns voll vergegenwärtigen, daß wir uns dem Begriff d. Unendlkt im Grunde nur vom Negativen her genähert hbn. Daß wir das Positive des Begriffes eigentl. unberührt ließen, geschah notgedrungen, weil jenes Positive gänzlich unbestimmbar irgendwo außerhalb der Grenzen unseres Verstandes liegt. Diese Unzugänglichkt ist so unverrückbar u. ~~unerreichbar~~ zugleich so unfaßbar, daß sie auch ~~[illegible]~~ dem forschenden ~~[illegible]~~ Bewußtsein nur selten offenbar wd. u. wir unsere negative Befassg. mit dem Begriff nicht als solche erkennen, sondern für positiv halten. Die Negativität unseres Unendlktsbegriffes läßt sich schließlich durch ein populäres Beispiel illustrieren. Der jedermann geläufige Satz der Geometrie, daß parallele Linien sich im Unendlichen treffen, läßt sich durch eine noch einfachere Definition der Parallelität ersetzen, daß näml. solche Linien sich nicht treffen; so daß Unendlkt u. Negation buchstäblich ~~gleichbedeutend sein~~ zusammenfallen.

U/ u. dessen Krönung ist die Idee einer "Reihe der Unendlichkeiten", deren einzelne Glieder, wie die Glieder jeder Reihe, einander (naturgemäß) begrenzen, also verendlichen, also (die Unendlichkeit) aufheben.

gaben der Jugendlichen permanente vorwiegend positiv bewertete Lektionen über Zeit, selbst wenn diese wie ein sanftes Fließen ohne überstürzte Unterbrechungen der scheinbaren Gleichmäßigkeit zu Bewußtsein kommt.

Die komplizierteren Daseinsbedingungen der Erwachsenen lassen ihnen die Zeit selten als idyllische Serie erscheinen. Sie haben es bald heraus, daß ihre Zeit zwischen Geburt u. Sterben verläuft u. vielerlei belehrende Erfahrungen bringen ihnen bei, daß es eine kurze Spanne ist. Sie schließen sich relativ widerstandslos einem der vorhandenen Systeme zur Ausnützung dieser karg bemessenen Zeit an. Die Flucht in die Verneinung des Lebens ist ein überaus komplizierter Protest gegen die Geringfügigkeit des Anteils an der unbegrenzten Fülle, eine fast verächtliche Ablehnung des als ungenügend Erachteten; Einfachere Reaktionen auf die Unbeeinflußbarkeit der ihnen von einer anonymen u. unerreichbaren Instanz zugewiesenen Zeit u. ihres Inhalts sind die diversen Heldonismen, deren brutale Ausartungen in die Abgründe des Egoismus drängen. Der empirische Durchschnitt lebt eher in einer gemischten Reaktion auf die Tatsachen der Zeit u. die größte seiner Erschütterungen ist der auch in den ruhigsten Epochen u. Daseinsbedingungen unvermeidliche Tod naher Menschen. Das Erlebnis des Todes gehört nicht nur zu den intensivsten Vergegenwärtigungen der Vergangenheit, sondern stellt zugleich die Zukunft als äußerst fragwürdig hin. Es läßt vor allem das Leben selbst in einem peinvollen Licht erscheinen, u. zw. das Leben schlechthin, nicht allein das entschwundene Leben des Verstorbenen; es bringt die Lebenden in eine Situation höchst unfreiwilliger Identifikation mit dem nicht mehr Seienden, indem es sie, die noch Lebenden, überaus vertvoller u. zäh festgehaltener Illusionen beraubt. Was sie früher in Händen hielten, war genauer besehen noch wesenloser als die vielen Illusionen, es war das Wegblicken, Nichtwissenwollen

doch andere Faktoren die von der Kategorie der Zeit nicht direkt betroffen sind, spielen in diesem Vorgang zuweilen stärker mit.

79a, b

Mit diesen aus Beobachtung resultierenden Erfahrungen über die schrittweise Entdeckung der Zeit sollten wir nun unser Erfahrungsmaterial über die Entdeckung des Raumes konfrontieren, denn Zahnräder der Entwicklung * mögen wohl am Werk sein u. zwischen den Entdeckungen der Zeit u. des Raumes scheint gegenseitige Förderung durchaus plausibel. Besonders wahrscheinlich wird sie, wenn so etwas wie ein gemeinsamer Nenner auftaucht. Ein solcher ist gewiß die Distanz, die bald einen zeitlichen, bald einen räumlichen Sinn annehmen kann, u. beiderlei Charakter kann auch in enger oder sogar unlösbar erscheinender Verbindung auftreten. Bis zum Eintreten eines Ereignisses, bis zur Erfüllung einer Erwartung haben wir zu warten, wie wir bis zur Erreichung eines Zieles einen Weg zurückzulegen haben. Der eigentliche Unterschied ist aber da nicht der zwischen Inaktivität u. Aktivität, denn nicht nur durch unsere Bewegung erreichen wir ein Gewünschtes, sondern es kann auch an uns herankommen, während wir ihm still entgegensehen. In beiden Fällen verringert sich die Entfernung bis zu ihrer Annullierung. Wenn alle unsere Erfahrungen uns mehr oder weniger automatisch zu Bewußtsein kämen, würde die Gemeinsamkeit der Überwindung oder des Verschwindens der im einen Falle zeitlichen, im andern räumlichen Distanz genügen, um uns auf dem Wege über das Wissen um eine solche Artgleichheit oder Wirkungsgleichheit von Zeit u. Raum auch über diese Begriffe als solche zu belehren. Aber in der konkreten Entwicklungsgeschichte unseres Fühlens, Tuns und Denkens steht die Entstehung kristallklarer Begriffe fast nie am Anfang der für uns bedeutenden Kapitel, sondern fast immer erst am Ende.

In beiden Sektoren dieser Erfahrung, im zeitlichen wie im räumlichen, rücken zuweilen Faktoren, die als störend empfunden werden, aber durch ihr Resultat verdeutlichend wirken u. zur begrifflichen Klärung nicht wenig

→ 79 b

beizutragen pflegen. Wenn wir einem Tage entgegensehen, der uns die Erfüllung eines Wunsches bringen soll, Umstände jedoch Verschiebungen herbeiführen oder wenn statt des erwünschten Ereignisses ein anderes, unerwünschtes angekündigt wird; u. ~~wenn~~ wir nach einem Objekt blicken, ~~[illegible]~~ dem wir uns nähern oder das uns ~~sich~~ näherkommt, das unserem Blick aber durch andere dazwischentretende Objekte entzogen, verstellt wird, bietet sich uns eine eher negative Gelegenheit zum Bewußtwerden der Zeit u. des Raumes, indem wir ~~[illegible]~~ jene oder diesen sowohl ungestört ~~als auch~~ wahrnehmen als auch statt der Näherung des Objekts auf ein die Zeit oder den Raum unterbrechendes Medium stoßen. ~~Die Gelegenheit zu~~ Es ist eine Gelegenheit zu zwei Erkenntnissen, die solche Störungen bieten, u. zw. einerseits die zur Schlußfolgerung auf ein der Zeit u. dem Raum Gemeinsames hin u. anderseits auf ihre getrennte Gegenständlichkeit. Wir pflegen diese doppelte Gelegenheit in jenem Frühstadium unserer Erfahrung zu versäumen; sie muß sich in vielerlei Variationen noch oft wiederholen u. in uns vielerlei Reaktionen hervorrufen, wir müssen sie auch durch gemischten Umgang mit ihr u. diversen andern empirischen u. emotionalen Faktoren erproben, bis wir das Beobachtete als Phänomen isolieren u. auf eine in ihm verborgene Möglichkeit aufmerksam werden können. ~~Dahin gelangen freilich nur Wenige in der Jugend. Innerhalb ihrer liegt meistens nur der Ansatz zu diesem Prozeß.~~

Der hier ~~[illegible]~~ beobachtete Beobachter ist nicht immer nur ein Individuum. Analoge Prozesse vollziehen sich in ganzen Zivilisationen. Es ist beachtenswert, daß die perspektivische Überschneidung als Mittel, ~~[illegible]~~ um die Raumtiefe fühlbar zu machen, in der abendländischen Malerei auffallend spät erfunden wurde, erst nach andern Mitteln zu demselben Zweck, wie der perspektivischen Verkleinerung u. der nur schrittweise u. lange systemlos u. eher experimentell angewandten Linearperspektive. Die teilweise Überdeckung einer als hintergründig ~~definierten I~~ zu definierenden

→79c

Figur durch eine vordergründige ist ungeachtet der Verschiedenheit der Medien eine dem geschilderten psychologischen Prozeß parallele u. ihn wiederholende Erscheinung.

Deutlicher als in den phylogenetischen Entsprechungen werden die evolutionären Tendenzen freilich dort, wo sie sich direkt ontogenetisch verfolgen lassen. Dann pflegen wir zumeist klar wahrzunehmen, daß die Bewußtheit der Phänomene ein Spätprodukt u. nur Wenigen schon innerhalb ihrer Jugend gegeben ist.

Forts 79

des Unbeeinflußbaren u. Unabwendbaren. Die Zeit wird so als unerbittliche Macht erlebt, das eigene Dasein als deren wehrloses Spielzeug. Es mildert den Sachverhalt nicht, daß man zugleich Mühe hat, der eigenen Erbitterung Herr zu werden u. nicht recht weiß, gegen wen man sie richten soll. In andern Schichten des Fühlens spielt der Verlust die größere Rolle, er übertönt die Furcht vor dem herannahenden Verlust der eigenen Zeit, deren Maß noch unbekannter geworden ist als es vorher war. In dieser Erschütterung wird der autistische Faktor umso stärker je mehr der Gestorbene dem Überlebenden gleicht, weil dieser dann die Chance des eigenen Sterbens intensiver erfährt.

Dem Erlebnis des Todes gesellen sich noch andere, die alle die Zeit zum Problem machen u. keine Lösung bieten. Schwieriger als das Ringen des einfachen Menschen ist naturgemäß das des Philosophen, der geradezu in allen Generationen der Zeit mutig entgegentritt u. es sich bald leichter u. bald schwerer macht, um ihr mit Begriffen beizukommen, indem er vor allem sie selbst zum Begriff macht. Daher müßte man beinahe eine umfassende Geschichte der Philosophie schreiben, oder auf Grund eines der vorhandenen Werke die diesbezüglichen Abschnitte ~~zusammenstellen~~ kritisch wiedergeben, um die Bemühungen der vorausgegangenen Denker um die Erkenntnis der Zeit ~~als an~~ in ihren Kongruenzen, Gegensätzen u. Zusammenhängen zu verstehen u. zu würdigen. Als bescheidenen Ersatz für ein solches rahmensprengendes Unterfangen versuchen wir, uns mit wenigen Erwähnungen u. Hervorhebungen zu begnügen. Gehen wir von der bekannten Auffassung des Aristoteles aus, der nur der Gegenwart Realität zuerkannt, deren die Vergangenheit schon verlustig gegangen ist u. die der Zukunft noch nicht eigen ist. Er scheint auf pythagoreische Begriffe zurückzukommen, indem er einerseits Zeit u. Bewegung eng verbindet u. jene zu Zahl u. Maß dieser macht. Die Dreiteilung der Zeit in eine verflossene, gegenwärtige u. künftige hätte ihn fast zur Zweiteilung, d.h. zur Leugnung ~~der Realität~~ der Gegenwart geführt, er zog aber die erstaunliche Konsequenz ihrer Überbetonung. Dieses Innehalten vor Schritten, die Abgründen näherbringen, war wohl ein ~~Teil~~ Ausdruck seiner seelischen Gesundheit, die ihn vor mystischen Lockungen u. vor Verlust an Realitätssinn schützte. Als

realistisch erscheint die aristotelische Auffassung von Zeit besonders wenn wir sie rückblickend mit der aus Mystik u. Spitzfindigkeit gemischten Dialektik des Eleaten Zenon vergleichen. Für ihn bestand die Zeit aus Momenten, die ihre Aufhebung ergaben, wie es in seinem Gleichnis vom fliegenden Pfeil drastisch genug veranschaulicht ist; in jedem Moment ist dieser nur an einem einzigen Ort, so daß er lediglich ruht, wodurch die Bewegung zu wesenlosem Schein wird, wie auch die Zeit schon durch den bloßen Anspruch auf Teilbarkeit ihre Kontinuität verlieren mag.

Indem das 17. Jahrhdt den Zeitbegriff zu einem der zentralen Themen macht, beendet es aber die abstrakt-spekulative Forschung keineswegs. Im Einklang mit seiner Unendlichkeit der Substanz u. mit seiner Identifizierung von Realität u. Vollkommenheit unternimmt Spinoza in der "Ethik" (Von der Natur u. dem Ursprung des Geistes, im 44. Lehrsatz u. dessen zwei Folgesätzen) einen überraschend empirischen Vorstoß in die Psychologie des Zeitdenkens, stellt der Zeit aber zugleich die Ewigkeit gegenüber: Es liege in der Natur der Vernunft, die Dinge *sub aeternitatis specie* zu erfassen. Da diese Einsicht allein jedoch die wahrnehmbaren Zeitphänomene unerklärt ließe, differenziert er (in seinem Schreiben an Ludwig Meyer vom April 1663) zwischen der Ewigkeit u. der Dauer (*duratio*). Während er jene der Substanz vorbehält, weist er diese den *modi* zu. Sie übernimmt also annähernd die Funktionen der Zeit im empirischen Sinne, so daß uns der Unterschied deutlich als Gegensatz u. trotz der sachlichen Aussage als Verherrlichung der Ewigkeit bewußt wird. Newton hingegen kam zu seinem Zeitbegriff von Mathematik u. Naturwissenschaft her u. leitete die Formulierung seiner Prinzipien der Mechanik mit seinen Erkenntnissen über Zeit u. Raum ein. Den Raum, in dem alle Bewegung sich vollzieht, erkannte er als absolut bewegungslos. Die Zeit ist für ihn etwas absolut Existentes im metaphysischen Sinne, weder bestimmt noch beeinflußt von den in ihr vor sich gehenden Geschehnissen. Sie ist nicht die Dauer, von der er sie als von der relativen Zeit

u. dem von uns angewandten Zeitmaß unterscheidet. Leibniz schließt in die Thematik seines Gegensatzes zu Newton auch Raum u. Zeit ein, da er in jenem die Koordination, in dieser die Subsequenz u. das Maß der Bewegung sieht. Diesen beiden Begriffen verleiht er aber einen Charakter, durch den er ihren Ursprung in die Vorstellung verlegt, so daß er als Pionier der Annahme ihrer Idealität zu gelten hat.

Gründlicher als alle seine Vorgänger hat Kant das, worauf es in der Problematik von Raum u. Zeit ankommt, verstanden. Doch es ist seine Problemstellung an sich, der solche Bedeutung zuerkannt werden muß, nicht seine Lösung, der schließlich das bis heute unentschiedene u. eher düster fragliche Los des gesamten Idealismus, u. indirekt auch des Apriorism beschieden sein wird. Seit Kant ist auch Vielen, die ihn nur in Auszügen lesen, das Problem wie er es sah nicht unbekannt. Existieren Raum u. Zeit objektiv, also unabhängig von einem sie erkennenden Intellekt, oder verhält es sich so, "daß Raum u. Zeit nur Formen der sinnlichen Anschauung, also nur Bedingungen der Existenz der Dinge als Erscheinungen sind ..." bzw. "daß es zwei reine Formen sinnlicher Anschauung, als Prinzipien der Erkenntnis a priori gebe, nämlich Raum u. Zeit ..." In seinem erkenntnistheoretischen Hauptwerk, der "Kritik der reinen Vernunft" x) u. zw. im Ersten Abschnitt der Transzendentalen Ästhetik, wird die Problemstellung dann noch klarer formuliert: "Was sind nun Raum u. Zeit? Sind es wirkliche Wesen? Sind es zwar nur Bestimmungen, oder auch Verhältnisse der Dinge, aber doch solche, welche ihnen auch an sich zukommen würden, wenn sie auch nicht angeschaut würden, oder sind sie solche, die nur an der Form der Anschauung allein haften, u. mithin an der subjektiven Beschaffenheit unseres Gemüts, ohne welche diese Prädikate gar keinem Dinge beigelegt werden können?" Der Lösung, die damit fast schon vorweggenommen ist, erinnern wir uns am besten an Hand folgender Stellen: "Der Raum ist kein empirischer Begriff .... sondern diese äußere Erfahrung ist selbst nur durch

x) Von nun an in der üblichen Abkürzung K.r.V.

gedachte Vorstellung allererst möglich." "Der Raum ist eine notwendige Vorstellung, a priori, die allen äußeren Anschauungen zum Grunde liegt." "Der Raum ist kein diskursiver, oder, wie man sagt, allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern eine reine Anschauung." "Der Raum ist... die subjektive Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äußere Anschauung möglich ist." Doch muß seiner Ethik u weitgespannten Einsicht zugutegehalten werden, daß er knapp vor allen extremen Konsequenzen einen raschen und kurzen, aber ehrenvollen Rückzug antritt: "Wir behaupten also die <u>empirische Realität</u> des Raumes ..., ob zwar die <u>transzendentale Idealität</u> desselben, d. i. daß er Nichts sei, sobald wir die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung weglassen, u ihn als etwas, was den Dingen an sich selbst zum Grunde liegt, annehmen."

Im Zweiten Abschnitt der Transzendentalen Ästhetik heißt es genau gegensätzlich u genau analog: "Die Zeit ist kein empirischer Begriff .." "Die Zeit ist eine notwdge Vorstellg ..." "Die Zeit ist also a priori gegeben.* In ihr allein ist alle Wirklichkeit der Erscheinungen möglich." "Die Zeit ist kein diskursiver .. Begriff, sondern eine reine Form der sinnlichen Anschauung." Zu ihrer maximalen Tiefe gelangt diese Z Erkenntnis wohl in dem Satz: "Die Zeit ist die formale Bedingung a priori aller Erscheinungen überhaupt", doch schließt auch dieser Teil der Untersuchung nach der früheren schon zu erwartenden Einschränkung, in der die empirische Realität der Zeit zugegeben u anderseits ihre transzendentale Idealität aufrechterhalten wird. Naturgemäß wird das Bemühen um Begründung von Aussagen, die sich nicht begründen lassen, ebenso langwierig wie erfolglos u führt schließlich zu der mit der Logik versöhnbaren Annahme des Dilemmas: "Raum u Zeit sind quanta continua, weil kein Teil derselben gegeben werden kann, ohne ihn zwischen Grenzen (Punkten u Augenblicken) einzuschließen, mithin nur so, daß dieser Teil selbst wiederum ein Raum,

Z unablässig dynamische u nicht definitiv formulierte

oder eine Zeit ist" (Antizipation der Wahrnehmung, Reclam S. 246-247). Seine Antinomien, die psychologisch gesehen langes Zögern u. Schwanken zwischen entgegengesetzten Tendenzen u. Urteilen getreu reflektieren, zeigen manchem Leser allzu deutlich, daß sie unter einer als autoritativ angesehenen Leitung sich in Abgründe begeben, aus denen ihnen nur dieselbe führende Hand heraushelfen kann; sollten sie sich nicht lieber rechtzeitig vor dem Verlust ihrer Selbständigkeit hüten?

Methodisch läge es nahe, in direktem Anschluß an diese fast ausschließlich durch die auf ein Minimum reduzierten Zitate wiedergegebene Lehre Kants von Raum u. Zeit unsere Stellungnahme u. deren Motivierung sogleich folgen zu lassen. Doch da Kants Auffassung von Raum u. Zeit einem ungemein weitgespannten Kontext angehört, nämlich seiner ganzen Erkenntnistheorie u. sogar der idealistischen Weltanschauung überhaupt, können wir Stückwerk nur vermeiden, wenn wir die erforderliche Auseinandersetzung der späteren Gelegenheit vorbehalten, die uns ermöglichen wird, jener Ganzheit kritisch gegenüberzutreten.[x]

In seinem Frühwerk "Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" folgt Schopenhauer der Grundrichtung Kants insofern, als auch er, in Anwendung seines principium rationis sufficientis essendi, Zeit u. Raum für a priori vorhandene Formen der Anschauung erklärt u. so an der Lehre von ihrer Idealität, also Subjektbedingtheit, festhält. Indem er dieses u. seine übrigen Prinzipien als Gesetze auffaßt, stellt er eine weitere Übereinstimmung mit den Elementen Kantschen Denkens her.

Indem ich nun Bergsons gedenke, in dessen letztem Lebensabschnitt ich ihm begegnete, fasse ich hier lediglich die hohe Bedeutung des Zeitbegriffs für sein ganzes Denken ins Auge. Da fallen uns nur gedankliche Übereinstimmungen u. zugleich sprachliche Gegensätze auf, u. diese Affinität der Idee u. der Antagonismus des Wortes wird besonders gegenüber Spinoza sinnfällig. Unfern platonischem

Fußnote: [x] [Die zitierten Stellen aus Kant sind gewiß ein naheliegender Versuch, ihn gegen seine Kritiker ohne eigentliche Einwirkung im Schatz zu rechnen u. die Beweise für u. gegen höchst relevante Ideen, u.a. über Raum u. Zeit, verfeinert seine auch wegen der in ihrer ent- wichtigsten Deutungen demnach wiederzugeben. Besonders haltenen Hinweise auf Urteile anderer Autoren belangvolle Stelle aus Eduard von Hartmanns "Philosophie des Unbewußten" (1871) Beachtung: p 290, Z 3-21 ¶ So sei die Entscheidung dem Leser anheimgestellt.]

Schluß der Fußnote

Geiste hatte dieser die duratio, Zeit im Sinne der praktischen Zwecke, der Wissenschaften u. der Meßbarkeit, der aeternitas als dem im metaphysischen Sinne mit dem Sein selbst Identischen gegenübergestellt. Bergson erwies sich als kühner Fortsetzer u. Erneuerer dieser Begriffe, kehrte aber die Wortformen um, indem er die triviale Zeit temps, die metaphysische durée benannte. Auch den Satz des Descartes "Je suis une chose qui pense" vertiefte u. variierte er in "Je suis une chose qui dure"; doch Bergson verstehen heißt das etwa so übersetzen: Ich bin etwas, das am Sein teilhat.

In einem seiner wenigen bekannten Bücher, "Essai sur les données immédiates de la conscience", erklärt er ~~…~~ seine durée am besten: S. 86

Seine Zeit-Metaphysik konnte naturgemäß nicht umhin, zu jener Verbindung mit dem Bewußtsein zu gelangen, in der noch ein Echo der parmenidischen Identifizierung von Sein u. Denken nachklingt; doch ist es weit mehr als ein Widerhall, denn das Schöpferische bildet zwischen der Welt u. dem Bewußtsein die höchst konkrete Brücke, die der antiken Abstraktion noch fehlt. Die Auffassung beider Vergleichsglieder als ~~zugleich~~ Verkörperungen sowohl der Dauer (2) als auch der Bewegung (1) bringt uns schließlich unsere Kategorien der Änderung u. der Konstanz in Erinnerung. Nur daß Bergson seinen Zeitbegriff (jedenfalls seinen ursprünglichen) von dem als ~~…~~ leblos empfundenen Raum loslöst u. die beiden Elemente nicht zu einem Paar werden läßt; gegebenenfalls hätte er die Zeit wohl in der Achse von Änderung u. Konstanz untergebracht ~~placiert~~, bewirkt u. sie bewirkend.

Niemandem kann das Recht abgesprochen werden, zu denken was er denkt, am allerwenigsten einem profunden Geist, ~~…~~ der für sich u. Andere auch die persönlichste der Erkenntnisquellen in Anspruch nimmt, die Intuition, die ja die herkömmlichen Beweise weder durchzuführen noch auch anzubieten pflegt. Das führt ~~freilich~~ allerdings zu der weniger erwünschten ~~Ko…~~ Lizenz ~~der Freiheit~~ zu irren, von der wir Alle, wenn es an uns läge, keinen Gebrauch zu machen vorzögen. ~~Wie …~~ ~~Raumbegriff~~ Daher

Bergson, Essai sur les données immédiates de la conscience

86

dans l'espace qu'elles demeurent *distinctes*. Le nombre, ou multiplicité distincte, résulte donc, lui aussi, d'un compromis. Or, quand nous considérons les objets matériels en eux-mêmes, nous renonçons à ce compromis, puisque nous les tenons pour impénétrables et divisibles, c'est-à-dire pour indéfiniment distincts les uns des autres. Il faudra donc y renoncer aussi quand nous nous étudierons nous-mêmes. C'est pour ne l'avoir pas fait que les associationnistes sont tombés dans des erreurs parfois grossières, essayant de reconstituer un état psychique par l'addition entre eux de faits de conscience distincts, et substituant le symbole du moi au moi lui-même.

Ces considérations préliminaires nous ont permis d'aborder l'objet principal de ce travail, l'analyse des idées de durée et de détermination volontaire.

Qu'est-ce que la durée au dedans de nous ? Une multiplicité qualitative, sans ressemblance avec le nombre; un développement organique qui n'est pourtant pas une quantité croissante; une hétérogénéité pure au sein de laquelle il n'y a pas de qualités distinctes. Bref, les moments de la durée interne ne sont pas extérieurs les uns aux autres.

Qu'existe-t-il, de la durée, en dehors de nous ? Le présent seulement, ou, si l'on aime mieux, la simultanéité. Sans doute les choses extérieures changent, mais leurs moments ne se succèdent que pour une conscience qui se les remémore. Nous observons en dehors de nous, à un moment donné, un ensemble de positions simultanées: des simultanéités antérieures il ne reste rien. Mettre la durée dans l'espace, c'est, par une contradiction véritable, placer la succession au sein même de la simultanéité. Il ne faut donc pas dire que les choses extérieures durent, mais plutôt qu'il y a en elles quelque inexprimable raison en vertu de laquelle nous ne saurions les considérer à des moments successifs de notre durée sans constater qu'elles ont changé. D'ailleurs ce changement n'implique pas succession, à moins qu'on ne prenne le mot dans une acception nouvelle; sur ce point, nous avons constaté l'accord de la science et du sens commun.

+) Footnote → n 86a

Footnote, Fortsetzg der Fußnote auf p. 86

*) Um in Bergsons Zeitbegriff bis auf den Grund einzudringen, müßte man wohl sein ganzes Oeuvre heranziehen. Vielleicht ist das zulässige Maß des Zitierens noch nicht überschritten, wenn wir aus "Durée et simultanéité," seiner eigentlichen Auseinandersetzung mit Einstein, die folgenden Zeilen in Erinnerung bringen: feierlich anerkennenden u. doch in mehreren Fundamentalproblemen negierenden

CHAPITRE III

De la nature du temps

Succession et conscience. — Origine de l'idée d'un Temps universel. — La Durée réelle et le temps mesurable. — De la simultanéité immédiatement perçue : simultanéité de flux et simultanéité dans l'instant. — De la simultanéité indiquée par les horloges. — Le temps qui se déroule. — Le temps déroulé et la quatrième dimension. — A quel signe on reconnaîtra qu'un Temps est réel.

Il n'est pas douteux que le temps ne se confonde d'abord pour nous avec la continuité de notre vie intérieure. Qu'est-ce que cette continuité? Celle d'un écoulement ou d'un passage, mais d'un écoulement et d'un passage qui se suffisent à eux-mêmes, l'écoulement n'impliquant pas une chose qui coule et le passage ne présupposant pas des états par lesquels on passe : la *chose* et l'*état* ne sont que des instantanés artificiellement pris sur la transition; et cette transition, seule naturelle-

→ 86 "

ment expérimentée, est la durée même. Elle est mémoire, mais non pas mémoire personnelle, extérieure à ce qu'elle retient, distincte d'un passé dont elle assurerait la conservation; c'est une mémoire intérieure au changement lui-même, mémoire qui prolonge l'avant dans l'après et les empêche d'être de purs instantanés apparaissant et disparaissant dans un présent qui renaîtrait sans cesse. Une mélodie que nous écoutons les yeux fermés, en ne pensant qu'à elle, est tout près de coïncider avec ce temps qui est la fluidité même de notre vie intérieure; mais elle a encore trop de qualités, trop de détermination, et il faudrait effacer d'abord la différence entre les sons, puis abolir les caractères distinctifs du son lui-même, n'en retenir que la continuation de ce qui précède dans ce qui suit et la transition ininterrompue, multiplicité sans divisibilité et succession sans séparation, pour retrouver enfin le temps fondamental. Telle est la durée immédiatement perçue, sans laquelle nous n'aurions aucune idée du temps. **)

Comment passons-nous de ce temps intérieur au temps des choses? Nous percevons le monde matériel, et cette perception nous paraît, à tort ou à raison, être à la fois en nous et hors de nous : par un côté, c'est un état de conscience; par un autre, c'est une pellicule superficielle de matière où coïncideraient le sentant et le senti. A chaque moment de notre vie intérieure correspond ainsi un moment

*) Um in Bergsons Zeitbegriff bis auf den Grund einzudringen, müßte man sein ganzes Oeuvre heranziehen. Vielleicht ist das zulässige Maß des Zitierens noch nicht überschritten, wenn

Forts p. 85

Fußnote, gehört zu fotokopiertem Blatt 86 — 86a

x) Was ist die unvergängliche Zeit, die in uns ist? Qualitative Vielfältigkeit, die nicht der Zahl ähnelt. organische Entwicklg, die doch nicht zunehmende Quantität ist; reine Heterogenität, innerhalb deren es keine bestimmten Qualitäten gibt. Mit einem Wort, die Zeitpunkte des innern Unvergänglichen sind im Verhältnis zu einander nicht außerhalb.

Was von der unvergänglichen Zeit besteht außerhalb unser? Die Gegenwart allein, oder, wenn man das vorzieht, die Simultaneität. Die äußern Dinge erfahren zweifellos Änderungen, aber ihre Zeitpunkte folgen einander nur für ein Bewußtsein, das sich ihrer erinnert. Wir beobachten außerhalb unser in einem gegebenen Zeitpunkt ein Beieinandersein gleichzeitiger Verhältnisse: von vorausgegangenen Gleichzeitigkeiten bleibt nichts übrig. Das Unvergängliche in den Raum setzen hieße, einem wirklichen Widerspruch zufolge, ein Nacheinander in das Innere der Gleichzeitigkeit zu verlegen. Man soll also nicht sagen, die äußern Dinge seien unvergänglich, sondern eher daß es in ihnen einen unausdrückbaren Grund gibt, vermöge dessen wir sie in aufeinanderfolgenden Zeitpunkten unserer Unvergänglichkeit nicht zu betrachten wüßten, ohne festzustellen, daß sie sich geändert haben. Diese Änderung schließt übrigens Aufeinanderfolge nicht ein, wofern man dem Wort nicht eine neue Bedeutg beilegt; in diesem Punkte haben wir die Übereinstimmung der Wissenschaft mit dem gesunden Menschenverstand festgestellt.

Forts. dieser Fußnote: 86 b

Fußnote, gehört zu 86 b

xx) Eine Melodie, die wir mit geschlossenen Augen hören, an nichts als an sie denken, ist ganz nahe daran, mit der Zeit zusammenzufallen, die selber das Fließen unseres innern Lebens ist; doch hat sie noch zu viele Qualitäten, zu viel Bestimmtheit, u. man müßte vor allem den Unterschied zwischen den Tönen auslöschen, dann die besondern Charaktere der Töne selbst aufheben, von ihnen nichts übrig lassen als das Fortwirken des Vorausgehenden im Folgenden u. den ununterbrochenen Übergang, Vielfältigkeit ohne Teilbarkeit u. Aufeinanderfolge ohne Trennung, um endlich die Zeit in ihrem Grunde wiederzufinden. Das ist die unmittelbar wahrgenommene Unvergänglichkeit, ohne die wir keinen Begriff der Zeit haben würden.

ist es keineswegs leicht, sich mit Bergsons gründlicher Scheidung der Begriffe von Zeit u. Raum abzufinden. Wie erinnerlich, ist es die dem Raumbegriff eigene Logik, die mit Notwendigkeit zum Punkt führt, zum idealen geometrischen Punkt, der doch nicht ~~schlechthin~~ lediglich das Produkt von Reduktionen ist, sondern die Verneinung des Raumes u. seiner Komponenten, der Fläche u. der Linie. Wenn wir nun ~~versuchen,~~ die aus diesem Schicksal des Raumbegriffs gezogene Lehre auf die Zeit anwenden wollen, müssen wir es zunächst einfach mit entsprechenden Reduktionen versuchen. Theoretisch ist es leicht, die bekannten Zeiteinheiten noch bedeutend zu verkleinern, etwa bis zu der Zeit, die das Licht braucht, um eine dem Durchmesser eines Wasserstoffatoms gleiche Strecke zurückzulegen, um dann nach Bedarf in mathematischer Verkleinerung fortzufahren. Doch selbst da sind wir dem gesuchten Analogon, der Negation der Zeit, noch völlig fern. Wie wir von der äußersten uns erreichbaren Verringerung der Masse nur theoretisch zum immateriellen Raumpunkt gelangen, können wir auch nur theoretisch zu der Negation der Zeit vorstoßen, die seit langem terminologische, aber noch nicht eigentlich begriffliche Existenz besitzt; denn wenn wir von einem Zeitpunkt sprechen, können wir das Rechte meinen, meinen es aber nicht, weil uns der vage Sprachgebrauch an der Präzisierung unserer Vorstellung hindert, die infolgedessen jenseits der Definierbarkeit bleibt. Trotzdem ist das Ergebnis dieser theoretischen Maßnahmen nicht wertlos. Es zeigt uns eine unleugbare Parallelität in der virtuellen Aufhebung sowohl des Raumes als auch der Zeit, also eine Gemeinsamkeit ihres Wesens, für die es auf Grund bloßer Idealität (im Sinne der meisten Kantianer) keine Erklärung gibt.

Die von Gravitationsbeziehungen bestimmten elliptischen oder anders geformten Bahnen von Himmelskörpern mögen auf einer u derselben Ebene verlaufen oder noch viel häufiger auf winkelig zu einander geneigten Ebenen sich in ihrem einzigen gemeinsamen Punkte berühren; oder sie mögen einander an mehreren Punkten schneiden. Wie immer dieses orbitale Zusammenspiel verlaufe, können Zusammenstöße, also kosmische Katastrophen, nur solange unterbleiben, als die von den Körpern durchfahrenen Räume in genauester Übereinstimmung mit der für ihre Raumfahrt notwendigen Zeit bleiben. Das ist ganz gewiß der monumentalste Beweis der Realität von Raum u Zeit u der im Universum waltenden Kausalbeziehung zwischen ihnen, u das an den Himmelskörpern Erkennbare muß auch die Vorgänge innerhalb der Atome einschließen.

Und wenn die Realität von Raum u Zeit überhaupt noch je in Frage stehen u mit Bedingungen oder Funktionen unseres Denkens verwechselt werden sollte, ist der Beweis ihrer Existenz in der Tatsache ihrer Korrelation doch unwiderruflich eingeschlossen.

Wo die Wechselbeziehung ihre für die Weltmechanik so tief bestimmende Funktion erfüllt, bewirkt sie zugleich die vorstellbar engste aller Verbundenheiten, sie scheint die Idee der Identität von Raum u Zeit zu befürworten.

Mit zunehmender Tiefe unseres Verstehens nimmt oft genug unsere Fähigkeit ab, ihm adäquaten Ausdruck zu verleihen. So neigen wir zu dessen Ersatz durch Gleichnisse u zur Auffassung der Weltdynamik als der Totalität der zwischen Raum u Zeit sich abspielenden Vorgänge. In solcher jeder präziseren Darstellung entrückten Weise wird uns die Reziprozität, d.h. die kausale Untrennbarkeit dieses als Kategorienpaar definierten Weltgrundes gegenwärtiger als je. Diese Gegenwart ist eine der stärksten, die dem Menschengeist zu erfahren gegeben ist, stärker als rationale Beweise. Es können nur Erkenntnisse von solcher unmittelbaren Überzeugungskraft gewesen sein, die für denkende Menschen zuerst die Gestalt eines *a priori* vorhandenen Wissens oder einer solchen Wissensmöglichkeit annehmen. Damit ist in diesem Zusammenhang jedoch noch nicht mehr gemeint als ein Hinweis auf die psychologischen Ursachen der Vorstellung von einem Wissen *a priori*, nicht eine Stellungnahme zu der Aporie an sich.

Mit der begreiflichen Abneigung gegen die ihr fremden Erkenntnisquellen u. mit ihren spezifischen Mitteln, vor allem mit mathematischen, arbeitet aber die zeitgenössische Physik teils für u. teils gegen solche Gewißheiten. Es wäre an sich überflüssig, die Relativitätstheorie, die spezielle u. die allgemeine, hier zu resümieren u. somit möglich, ohne sie zu weiteren Folgerungen überzugehen, einerseits weil der Leser einer bloßen Zusammenfassg nicht bedarf u. anderseits weil zu einer präzisen Stellungnahme nur ein wirklicher Mathematiker befugt ist. Aber die Konsequenzen, die sich aus den Forschungen Einsteins u. anderer bedeutenden Physiker u. Mathematiker für die Philosophie ergeben müssen u. ~~zu einem guten Teil~~ teilweise bereits ergeben haben, gestatten nur eine gewisse Einschränkung, aber nicht stillschweigende Kenntnisnahme. Beschränken wir uns also auf die ~~von diesen~~ für unsere Perspektive belangvollsten Elemente.

Mit allen andern existierenden Lehren teilt die der Relativität zunächst etwas Negatives, indem auch sie u. nicht an den Begriff der Naturgesetze rührt, sondern ihn voraussetzt. Für Einstein sind die Gesetze der Natur, nicht allein die mechanischen, in allen Inertialsystemen die gleichen, woraus die Unmöglichkeit resultiert, aus einem physikalischen Phänomen auf absolute Bewegung eines Inertialsystems zu schließen. Die Lichtgeschwindigkeit ist konstant. Doch während die vor-relativistische, auf der Geometrie Euklids u. der Physik Newtons fußende Messung der Zeit u. Objekte ohne Rücksicht auf Ruhe u. Bewegg. gemessen wurden, mit gleichen Instrumenten ohne Unterschied der Bewegung des Beobachters als möglich galt, hängt die Meßbarkeit von Raum u. Zeit nun von der Bewegung des Beobachters ab; u. die Dauer eines Prozesses ist durch das Bezugssystem determiniert. Absolute Raum- u. Zeitmessg wird auf Grund der Endlichkeit der Lichtgeschwindigkeit ausgeschlossen. Je nach der Bewegtheit des Beobachters scheinen ihm zwei an verschiedenen Orten stattfindende Ereignisse ungleichzeitig oder gleichzeitig. Nach der Lorentzschen Transformation sind die Zeitmessungen zweier verschieden

bewegten Beobachter ineinander umrechenbar; zwei sich voneinander entfernende Uhren scheinen sich zu verlangsamen. Und dem Beobachter erscheint nur die Geschwindigkeit eines Objekts unverkürzt, das sich in einer zur Bewegung dieses Beobachters senkrechten Richtung bewegt, während ihm die Geschwindigkeit von in seiner Richtung bewegten Gegenständen kontrahiert erscheint. Aus der "Mitführung" des Lichtes schließt Einstein, daß mehrere Geschwindigkeiten unterhalb der des Lichtes nie Überlichtgeschwindigkeit ergeben können. Nicht minder tief greift er in die früheren Auffassungen von Masse u. Energie ein, die er als äquivalent bezeichnet. Indem die ruhende Masse eines Objekts kinetische Energie annimmt, wächst sie mit ihrer Geschwindigkeit relativ zum Beobachter, u. jede genügend große energetische Änderung tritt als "Massendefekt" in Erscheinung. Der Begriff der Masse erleidet dadurch eine gewisse Subjektivierung, die entfernt an die Kantische Idealität erinnert, doch immerhin entfernt. Vom objektiven Bestand der Masse bleibt demnach mehr übrig als von dem der Materie, die von der Masse in der modernen Physik noch viel gründlicher geschieden wird als je.

Die Spezielle Relativitätstheorie beruht noch auf der geodätischen Erhaltung gerader Linien, ihr Raum-Zeit-Begriff kann also als eben beschrieben werden. Die Allgemeine Relativitätstheorie, deren Geltung auch für beschleunigte Bezugssysteme in Anspruch genommen wird, beruft sich auf Krümmung der Bahn des Lichtes u. weist auf Ablenkung von Sternlicht in der Nähe der Sonne hin. Doch selbst wenn dieser u. andere Beweise für die gekrümmte Lichtbahn an Vollkommenheit nichts zu wünschen übrig ließen, erheben sich angesichts der weiteren Folgerungen die schwersten Bedenken. Indem wir die Frage stellen, inwiefern sich aus der (sei es noch nicht genügend erwiesenen, sei es) völlig gesicherten Biegung der Lichtbahn eine Biegung des Raumes (selbst) ergibt, finden wir keine Antwort u. noch weniger (liegt ein Beweis vor), sondern nur eine Implikation. Der für den Raum fehlende (Nachweis) fehlt naturgemäß nicht minder für die nach derselben Theorie gebogene Raum-Zeit. Doch diese unerwiesene Anwendung der Lichtbiegung auf Raum u. Zeit betrifft ebenso ein Problem

Fußnote

x) Diese Frage stellte schon Bergson, in seinem oben zitierten, 1923 erschienenen Buche "Durée et simultanéité." Sein Prioritätsrecht an dem Hinweis auf die Dissoziation von Licht und Raumform soll ausdrücklich anerkannt sein. Zur Motivierung seiner Erkenntnis der Dissoziation folgt er ihren drei Wirkungen, der transversalen, der longitudinalen und der transversal-longitudinalen, die als Lorentz-Kontraktion in die physikalische Terminologie eingegangen ist. Ich stelle also nicht den Anspruch auf das Urheberrecht am Argument der hier hervorgehobenen Dissoziation, darf aber erklären, daß ich in gänzlich unabhängiger Weise zu meinem Ergebnis gelangt bin.

So verhalten sich freilich nicht alle philosophischen Autoren, auch nicht alle diejenigen, deren subjektive Integrität außer Zweifel steht. Ludwig Wittgenstein z.B. sagt es im Vorwort zu seinem "Tractatus logico-philosophicus" so: "Wieweit meine Bestrebungen mit denen anderer Philosophen zusammenfallen, will ich nicht beurteilen. Ja, was ich hier geschrieben habe, macht im Einzelnen überhaupt nicht den Anspruch auf Neuheit; und darum gebe ich auch keine Quellen an, weil es mir gleichgültig ist, ob das was ich gedacht habe, vor mir schon ein anderer gedacht hat."

Obzwar unerfindlich ist, was philosophischen Ideen, die nicht neu sind, das Recht zu ihrer Veröffentlichung verleihen soll, wenn der Autor hier ein kompetenter Kritik vorbehaltenes Recht kurzerhand für sich selbst in Anspruch nimmt, wäre das in manchen Situationen, in denen einem moralischen Recht ein formales entgegensteht, nicht unbedingt unstatthaft. Doch von der Pflicht des Hinweises auf den Urheber oder auch nur auf die mutmaßliche Quelle ist selbst in solchen Fällen keiner enthoben.

von unvergleichlicher philosophischer Bedeutung, das der Unendlichkeit.

Niemand braucht davor zu erschrecken, daß der Weltraum angeblich endlich ist, u. zw. nicht einmal weiter ausgedehnt als 10^{67} km³. Denn was die Grundlage dieser Annahme einschließlich der Errechnung bildet, ist nicht mehr als eine verfehlte Analogie, fast nur ~~Metapher~~. Auch wenn sich die Lichtstrahlen auf Bahnen bewegen, die auf einer Kugeloberfläche zu verlaufen scheinen, auf der natürlich alle Linien in sich selbst zurückkehren, bleibt ja die Kugeloberfläche als Gleichnis für das Weltall noch gänzlich unerwiesen, beruht auf nichts. Zum kosmologischen Hauptproblem kehren wir zurück. Im Kontext der behaupteten Endlichkeit des Weltraums seien zunächst noch Ergebnisse wie die von Eddington u. de Sitter erwähnt, die auf Grund der durch Rotverschiebung der Spektren ferner Spiralnebel erwiesenen Zunahme der Entfernungen zwischen den Gestirnen die Konstanz der Größe des Alls bestreiten. Es ist die Möglichkeit eben dieser fortgesetzten Ausdehnung, die im Verein mit der elementaren Frage, was es denn sei, was den Raum begrenzt, (d. h. was außerhalb seiner sei,) auch was zu gewissen Konsequenzen führen wird, die sich ebenso auf den dreidimensionalen Raum wie auf die eindimensionale Zeit beziehen.)

Ergänzend sei noch hervorgehoben, daß Einstein die Gravitation als solche negiert u. deren Phänomene nicht physikalisch, sondern durch die neue, hauptsächlich Riemannsche Geometrie u. die ihr eigne Raum-Zeit erklärt. Die potenzielle Eingründung des Elektromagnetismus u. der nuklearen Energie gehört zu den noch offenen Fragen der Allgemeinen Relativitätstheorie. Auch an theoretischen Fusionen wird intensiv gearbeitet, besonders an einem Rapprochement zwischen der Allg. Relativitätstheorie u. der Quantentheorie.

Zwei Dinge, die in Bezug auf eine Qualität verschieden sind, können eben unmöglich ein u. dasselbe Ding sein.

Bei aller tiefen Bewunderung für die Leistung Einsteins muß auch gegen ihn aufrecht bleiben, daß die Kugeloberfläche u. jedes Außen u. Innen des Universums mit der Unendlichkeit nicht in Einklang zu bringen sind. Doch für die philosophischen Konsequenzen der Allgemeinen Relativitätstheorie ist wohl nichts so folgenvoll wie daß sie trotz der Zusammenziehung von Raum u. Zeit zu einem einzigen Kontinuum zwar dem Raum Unendlichkeit abspricht, aber nicht der Zeit. Die auch von Einstein zitierte Aussage u. Voraussage von Hermann Minkowski, Raum für sich u. Zeit für sich würden von nun an zu bloßen Schatten u. nur eine Art Einheit Beider würde noch unabhängiges Dasein bewahren, bietet uns den rechten Maßstab für den Sinn dieser Diskrepanz: Realität u. Logik lassen die restlose Durchführung der theoretischen Verschmelzung nicht zu. Unser Abrücken von Einstein in dieser unsagbar großen Frage bringt uns, wie wir gesehen haben, Bergson näher.

Das stimmt wohl mit der veränderten Auffassung von Masse überein, aber an dem aus einem wesensverschiedenen Gebiet, der Geometrie, geholten Beweis haftet ein Fragezeichen.

die Annahme der Endlichkeit des Universums wäre demnach nicht reines Ergebnis, d. h. nicht voraussetzungslos gefunden, sondern wäre selbst Voraussetzung.

mitsamt der Gravitation auf die neue Geometrie

deren Lösung die Feldtheorien mehrerer Autoren suchen.

Fußnote

x) Gewiß, Einstein ist das klassische Vorbild für voraussetzungslose, unvoreingenommene Forschung, obzwar doch keinem Sterblichen absolute Konsequenz gegeben ist. Doch als Tugend des Wissenschaftlers u. des Menschen überhaupt wage ich unbedingte Wahrhaftigkeit ~~um jeden Preis~~ u. den sie nährenden Zweifel noch höher zu stellen als Unvoreingenommenheit. Daher soll nicht unerwähnt bleiben, daß Einstein auch an seiner Aufhebung des Unendlichkeitsbegriffs Zweifel zum Ausdruck gebracht hat, wenn auch nur brieflich. Es ~~sein~~ werden entweder die erinnerlichen Zeitumstände oder ~~unabgeschlossene~~ fortgesetzte Zweifel u. Gegenzweifel gewesen sein, die ihn nicht zu einer abschließenden Publikation über dieses Fundamentalproblem kommen ließen.

Zeile frei

Da die Volksweisheit u das naive Sinnen u Forschen der philosophischen u wissenschaftlichen Arbeit auf allen Gebieten vorausgeeilt sind u manche Pionierleistung vollbracht haben, erscheint zuweilen die in Sprachweisheit, idiomatischen Redewendungen u allerhand alten u fast immer anonymen Äußerungen festgelegte Stellungnahme einfacher, doch keineswegs unentwickelter Leute zu komplizierten u später in den Mittelpunkt des gedanklichen Interesses gerückten Fragen der Prüfung wert. Daß in altem Spruch- u Sprachgut mancher Völker ein noch umnebeltes Wissen um die enge Verbindung von Raum u Zeit vorweggenommen ist, kann nur als natürlich verstanden werden. Es erscheint aber erklärungsbedürftig, warum die durch Erfahrung am Raum festgestellten Eigenheiten auf die Zeit angewendet werden, nicht auch umgekehrt. Das dürfte ein Teilphänomen jener Grundtendenz bilden, nach der Vorstellungen u deren Ausdrucksweisen ihren Weg vom Konkreten zum Abstrakten nehmen. Um zu begründen, warum der Raum als weitaus konkreter empfunden wird u die Zeit ihm gegenüber als Abstraktion erscheint, brauchen wir nur an das dem Raum u jeder Masse Gemeinsame zu denken, nämlich an die Dreidimensionalität, u anderseits an die einer Analogie entbehrende Eindimensionalität der Zeit. Daß wir diese als eine Tatsache *sui generis* erleben u sie daher als beispiellos anerkennen, demonstrieren wir zunächst dadurch, daß wir mit ihr auch sprachlich nicht viel anzufangen wissen. Einer gewissen Trägheit folgend, pflegen wir zu wiederholen, die Zeit *habe* nur *eine* Dimension. Könnten wir nicht ebenso sagen, sie sei selbst nur eine Dimension? Oder wissen wir etwa zu motivieren, warum sie eine Dimension *hat*, nicht *ist*?

Gewiß, diese Frage ist auch auf den Raum mit seinen drei Dimensionen anwendbar. Doch nicht auf die Masse. Denn der Raum kann u muß wohl, aus seinen drei Dimensionen u bloß aus diesen bestehend gedacht werden. Die Masse ist jedoch Materia u verliert mit dieser ihre Existenz, oder ihre Substanz; während ihre Dimensionen modal sind, an Bedeutung ihrer Substanz nachstehen. Erinnern wir uns des Begriffs der Ausdehnung bei Descartes einerseits u Spinoza anderseits, der mit unserer Auffassung von Masse durchaus in Einklang steht. Spinoza betrachtet Ausdehnung jedoch als ein Attribut Gottes.

Anläßlich des vorläufigen Abschlusses unserer Auseinandersetzung mit diesem großen Thema soll aber ein bislang noch schweigender Grundzug dieser Schrift, u. der freien Philosophie überhaupt, zu Worte kommen. Die Klärung eines Problems u. seiner Lösung, die Ergründung von früher Unverstandenem muß mit einer glatten Formulierung oder konventionellem Quod erat demonstrandum durchaus nicht gleichbedeutend sein. Wenn man mit einer gewissen Kühnheit vorgeht, ohne Rücksicht auf das mögliche Ergebnis, muß sich dieses keineswegs in eine formelle Definition zwingen lassen. Solange wir können, bleiben wir tentativ u. predigen nicht noch behaupten wir oder verkünden Glaubenssätze. Das Recht zu irren verleihen wir gern auch den größten Genies u. nehmen es wie jedermann für uns selbst in Anspruch. Aber zu den Quellen allen Wissens steigen wir so tief hinab wie wir können, auch dorthin, wo sie sich unserer Kenntnis u. Darstellung für immer zu entziehen scheinen. Das resultiert auch in einer gewissen Reserve gegenüber aller alten u. neuen Schulweisheit mit ihren monopolisierten Wissensquellen. Es bezieht sich auch auf methodische Innovationen, denen wir um ihrer Neuheit willen noch nicht Bewunderung zu schulden meinen. Leistung zu respektieren u. doch Kritik zu wahren, das ist oft schwierig u. immer von Wert; auch grandiose Konstruktionen sollen auf ihre Festigkeit geprüft werden. Das Wort Bertrand Russels "Wherever possible, logical constructions are to be substituted for inferred entities" ist durchaus umkehrbar. Daß eine These von dem oder jenem stammt, spricht an sich nicht für noch gegen sie. In diese Haltung beziehen wir folgerichtig auch das eigene Wissen u. Lehren ein. So scheint uns ein gewisses Ignoramus zuweilen menschlicher u. daher wertvoller als der begehrte Triumph im Streit der Forschenden. Ob der Raum u. die Zeit zwei continua sind oder ein einziges, behaupten heute Viele zu wissen. Ich weiß nicht mehr als daß beiden Kontinuität eigen ist. Und das ist kein schlechtweg persönliches

Wissen, sondern ein derart allgemeines, daß es begründet sein mag, es für unabänderlich zu halten und daher unserer Natur, d. h. unserer epistemologischen Struktur zuzuschreiben. Dieser Hinweis auf den Ursprung eines Teiles unseres Wissens ein Bekenntnis zum und dessen Grenzen meint freilich nicht Apriorismus, der so lange nach Kant in einem guten Teil der Philosophie noch fortwirkt, sondern Sphären des Menschlichen, deren Aufschließung mit dem Begriff und der Gewißheit des Unbewußten nicht beendet ist, sondern erst begonnen hat.

Zeit für

Die erste der mir unvergeßlichen Begegnungen mit dem Unendlichkeitsbegriff wird in diesem Buch anläßlich der kategorialen Befassung mit der Ursächlichkeit reflektiert. Nach dieser oberflächlichen die hauptsächlich Untersuchung, der Idee der Raumunendlichkeit gilt, erhält nun das Ergebnis jener früheren Untersuchung über die Unendlichkeit der Kausalität neue Aktualität, und die Konfrontierung jener Erkenntnisse mit diesen vollzieht sich fast ungewollt. Daher ist jetzt die rechte Zeit gekommen, die Konsequenz zu ziehen, daß ein Unendliches, nämlich die Kausalität, nicht in einem Endlichen seiend gedacht werden kann. Der Umstand, daß alles im Universum ist, infolgedessen daß auch die Kausalität nur in ihm sein kann, (an sich bedeutet), daß auch das Universum notwendig unendlich ist.

Wenn Gedachtes richtig gedacht ist, müssen dessen Anwendungen auf mehrere Probleme einander ergänzen und bestätigen. Mit diesem korroborativen Ergebnis verabschieden wir uns noch nicht vom Begriff der Unendlichkeit *).

Footnote, p. 94a

Obzwar ich hier die Frage der Continua unvollendet verlasse, kann zum eigentlichen Begriff des Continuums noch etwas virtuell Entscheidendes gesagt werden. Wir wissen um ihn mehr durch Spekulation als durch Empirie. Was einzig aus der Erfahrung stammt, können wir meistens zu Ende denken. Die Fragmentarität unseres Begriffs besteht darin, daß wir ihn nicht einmal mit voller Gewißheit für der Realität gemäß erklären können. Doch eine Aussage kann man mit einem erträglichen Maße an Gewißheit noch wagen: Das am meisten Fragwürdige ist die angenommene oder noch nicht in Zweifel gezogene Pluralität; gibt es überhaupt ein Continuum, so ist es ein einziges. Die Individuation wäre dann dessen ...

d. h. daß alles, was wir kennen, das Universum ist,

Sondern dasjenige, worin ein Unendliches ist, muß auch selbst unendlich sein.

zeitweilig Teile deutbar, die Teile wären Phänomene, während nur dem Ganzen unangeschwächtes Sein zukäme. Zwischen einem solchen Continuum und der ebenso einzigen Unendlichkeit wäre so völlige Koextensität hergestellt.

Footnote

940

*) Eine Bemerkung über das symbolische Zeichen für Unendlichkeit dürfte nicht wertlos sein. In die Mathematik wurde dieses Symbol zwar erst im 17. Jhd. eingeführt, u. zw. vom englischen Mathematiker John Wallis (1616–1703), dessen "Arithmetica Infinitorum" (1656) auch für Newton von Bedeutg war; aber als Sinnbild der Unendlichkeit schlechthin läßt es sich schon im frühen Altertum nachweisen. Mit der Ziffer 8, deren um 90° gedrehter Form es gleicht, hat es keinen Zusammenhang u. die Zweizahl seiner Schlingen ist nur eine Abkürzung. Im Louvre wird ein Relief aus Tello (Lagasch) bewahrt, das, gewiß nicht chaldäisch, sondern sumerische, außer dem Wappen von Lagasch in Gestalt eines Adlers u. zweier Löwen, eine von einem Rechteck gerahmte dreistreifige, aus vier Schlingen bestehende Bandflechte darstellt. Schon hier ist die Symbolbedeutung der Unendlichkeit mit Sicherheit anzunehmen, aber die vier Schlingen sind selbst nur eine Abkürzg. Der Prototyp muß dieses in sich selbst zurückkehrende Ornament in der diesem Sinn völlig entsprechenden Kreisform gewesen sein u. dürfte daher auf bronzezeitlichen oder gar neolithischen Tongefäßen vorgebildet gewesen sein, deren Hals oder Bauch es umgeben haben wird, wie wir das an prähistorischer u. protohistorischer Keramik des Orients u. des Okzidents in ähnlichen Formen mit sinnverwandten Bedeutungen zur Genüge kennen. Die Keramik selbst wird das Motiv von in Schnüren gefertigten Flechtwerken hergenommen haben, die uns durch viele Analogien gleichfalls vertraut sind, u. zw. von Gefäßen, die mit Abdrücken von Schnüren verziert sind. Doch frühe Verzierungen sind kaum jemals sinnlos wie die meisten neuzeitlichen, sondern überzeugen uns von tiefem u. echtem Inhalt selbst dann, wenn wir ihre eigentliche Bedeutung nur ungenau oder gar nicht kennen.

Mag sein, daß Wallis, der vielseitig gebildet war, ähnliche Schöpfungen oder auch nur Scherben gesehen u. von einem alten Original die Anregung empfangen hatte, das Symbol in die Mathematik einzuführen.

Beachten wir schließlich, daß in der erst 1952 von einem jungen Engländer, Michael Ventris, mit ersten Erfolg entzifferten minoisch-kretischen Silbenschrift eine kreisähnliche Schlinge die Zahl 100 bedeutet.

John Wallis 1616–1703

7.6. Ein unerfreulicher Anhang zum Begriff der Zeit

Einer der größten u am schwersten zu überbrückenden Gegensätze zwischen philosophischem u populärem Denken besteht darin, daß das letztere in hohem Maße von Emotionen, insbesondere von Wünschen bestimmt ist, so daß die Urteile der Massen sich weniger nach den Gegebenheiten u nach den Methoden der Logik als nach Bedürfnissen, Besorgnissen u dgl richten. Es ist namentlich der jeweils herrschende Zustand, der, weil er in den meisten Belangen der Majorität erwünscht ist, im populären Denken Trübungen erzeugt u sogar zu einem Hörigkeitsverhältnis führt, das zahllose Menschen für relativ einfache Erwägungen unzugänglich macht. Man möchte lang u noch länger leben u wünscht dasselbe auch andern lieben Personen, u diese Wünsche bringen meisten auch solche, die einige naturwissftl. Kenntnisse besitzen, um ihre Einsicht in unbeeinflußbare Tatsachen. In politischen, wirtschaftl u sozialen Fragen entscheiden gewöhnlich Interessen für oder geg den status quo. Doch unversehens geht dessen unbedingte Bevorzugung auf Gebiete über, die in ihrem Wesen durchaus außermenschlich sind u gerade in Fragen solcher Art ~~kön~~ schrumpfen die Gegensätze zu einem Minimum, weil da die Interessen vereinheitlicht sind. Alle sind z B gegen geologische Katastrophen. Auf der Linie dieser einheitlichen Wünsche formen sich Befürchtungen u Gebete, aber auch Urteile. Das allzu Ängstigende wird doch "hoffentlich" nicht eintreten, oder irgendwann in Millionen Jahren. Diese~~ff~~ mentale Tendenz gehört einer weitern an, die auch eine Art populärer Geschichtsphilosophie einschließt. Allerhand Umwälzungen haben sich in der Vergangenheit vollzogen, aber die Vergangenheit ist vergangen u jetzt ist es anders u dabei soll es eben bleiben. Warum es dabei bleiben soll, wird nur in der menschlicher Aktivität zugänglichen Sphäre motiviert, oft durch Ideologien, die "unsere" Urteilsfähigkeit nicht im besten Lichte zeigt. In den außermenschlichen Bereichen bleibt das Wunschgebilde ~~st~~ eher ohne Motivierg. Denn daß die Kontinente nicht immer ihre heutige Form u Größe hatten, weiß fast jeder. Soll man denn zur Abwehr ihrer weitern Veränderungen behaupten, daß eben(2) wir(3) jetzt(1) leben u daß eine Fortsetzg früherer geologischer Vorgänge für uns furchtbare Folgen hätte? Allerdings gibt es neuerdings Einfallspforten für Einflüsse menschlicher oder gar unmenschlicher Handlungen, wie unterirdischer Atomversuche, die besonders dort, wo loci minoris resistentiae ~~schon~~ infolge natürlicher Ursachen schon lange vorhanden sind, weitere Änderungen beschleunigen u kontinentale oder gar globale Katastrophen herbeiführen können, // Trotz beruhigender Gutachten bekannter Experten. // Die meisten Menschen tragen also eine Vorstellg in sich, als ob von Rechts wegen alles beim alten zu bleiben hätte, u zw mit Rücksicht auf uns.

Wenn wir versuchen, in diese Mentalität analytisch weiter einzudringen, zeigt sich bald, daß es nicht nur das wunschgeleitete Denken ist, ~~daß~~ das Menschen ihres gesunden Urteils so oft

[Margin notes, written vertically:]

√[x] Sie ist ebenso absolut auch machtlos, obwohl kein Akt sich je außerhalb ihrer abgespielt hat. Unveränderlichkeit u Machtlosigkeit, die untereinander durch Affinität verbunden [illegible]

√[K] nicht der Kausalität?

√[Z] d.h. in der einen Dimension der Zeit u in den drei Dimensionen des Raumes verlaufen. Doch schon daß wir überhaupt die Zeit in den Plural setzen u von Zeiten reden, [illegible] enthält einen Denkfehler, nämlich die Implikation, daß die in der Zeit oder [illegible] Änderungen sie gleichsam vervielfachen, indem sie an [illegible] der Verschiedenheit [illegible] hervorbringen, so die eine Zeit in viele Zeiten spalten. Nichtsdestoweniger [illegible] kehrt auch der [illegible] für immer wieder zu [illegible] richtig gedachten Singular zurück.

beraubt. Ein anderer schlimmer Fehler schleicht sich auf falsch gerichteter Suche nach der Herkunft von Übeln ein. Die Fehlerquelle läßt sich hauptsächl. in Sprichwörtern u alten Redensarten, gelegentlich ~~aber selbst~~ auch in ~~[illegible]~~ locis classicis u deren späten Nachklängen nachweisen. Tempora mutantur, nos et mutamur in illis*) ist eine jener Oberflächlichkeiten, die leicht Wurzel schlagen u unentwickelter Logik schweren Schaden bringen. Die Zeit ändert sich nämlich nicht, sie ist absolut unveränderlich. √[x] Nur innerhalb der beiden Kategorien ~~ihrer~~ vollziehen sich unablässig Prozesse jeder Art, d.h. Änderungen. Deren Prinzip ist die Kausalität. Was sich immerzu überall ereignet, ist, was immer es sei, als Ursache u Wirkg bestimmt, hat aber mit der Zeit an sich keinen ~~direkten~~ andern Zushg als den, daß die Kausalvorgänge einen Zeitablauf erfordern. √[Z] Warum also schreiben so viele die ihnen direkt oder indirekt bekannt werdenden Vorgänge, insbesondere Verfallserscheinungen jeder Art, wie biologische oder soziale, u viele andere traurig stimmende Umstände, der Zeit zu, √[K] Es liegt nahe, das Phänomen so zu erklären, daß wir Uhren u Kalender besitzen, also die Zeit messen können, auch die während eines ~~sich~~ kausalen Prozesses "vergehende", aber kein Instrument haben, um das Walten der Ursächlichkeit objektiv wahrzunehmen u zu prüfen. In Ermangelung einer solchen Objektivierungsmöglichkeit objektivieren wir √ oder vulgo, begreifen wir √ die Vorgänge mit Hilfe einer Nachbarkategorie, machen diese also zu einem Ersatz, für dessen Beanspruchung uns bequeme Mittel an die Hand gegeben sd. So wird es die Zeit, die man für die Veränderungen, insbesondere für die ungünstigen, verantwortlich zu machen sich gewöhnt, u das hat ggüber der Kausalität vor allem den Vorzug äußerster Vereinfachg, da nur die Kausalität sich mit dem Hinweis auf sie nicht zufrieden gibt u weitere Fragen nach sich zieht, namentlich ~~aber~~ die, welche Ursache oder welche Ursachen es im besondern Falle gewesen sein mögen.

*) Aus einem Epigramm von John Owen ~~(1563 oder 1564–1622)~~

Otto Schneid
Papers

Gnzmä

8. Notwendigkeit, Zeit, Metapher und Ästhetik

Wer auch heute noch nicht umhin kann, angesichts der Vereinigung von Tiefe u. Naivität jedes echten Mythos ergriffen zu sein, wird an der griechischen Théogonie bzw. Kosmogonie die Rolle der Notwendigkeit gewiß am meisten bewundert. Von ihrer primitiven Personifikation führt ja ein direkter u. ~~recht~~ kurzer Weg zu dem voll entsprechenden, mit den Schranken einer bestimmten Zivilisation nicht koextensiven metaphysischen Begriff. Die Schwäche des mit der Benennung ἀνάγκη verknüpften Begriffs besteht nur darin, daß ~~sie~~ dessen Grundvorstellung wie alle Mythologie von ihrem narrativen Hintergrund nicht recht ablösbar ist, also vom Zeitbegriff meistens abhängig bleibt, aus dessen Rahmen nicht befreit werden kann. Diese grausig schöne Gestalt, deren Anblick jeden Sehenden zugleich niederdrückt und erhebt, kann also gleichsam auch selbst nicht durch Abstraktion ~~erlöst~~ Erlösung finden, mit dem lauteren metaphysischen Begriff der Notwendigkeit, der ja potentiell, wenn auch latent, in ihr ist, doch nie eins werden. Sie kann ihm nur Symbol sein, ihm in unverrückbarer Präexistenz immer voranschweben.

Wenn wir aber aus dem Schatten des Mythos hervortreten, sagen wir es ~~einfacher~~ anders: Vor dem ~~...~~ der Erkenntnis schwer oder garnicht Zugänglichen wird auch der Begriff der Zeit, den wir Denkenden wie jenen des Raumes bald als von je gegeben, bald als aus uns selbst stammend ansehen, zu einer der ~~...~~ Metaphern, die wir wohl gering achten, ohne die wir aber unser Denkwerk zu vollenden weder ~~zu denken~~ noch auch unseren Gedanken einigermaßen anschaulichen, also für die Mitmenschen verständlichen Ausdruck zu geben vermögen.

Die Entdeckung einer einzigen Metapher führt ~~zu vielen~~ einer schier endlosen Serie gleichartiger Entdeckungen, wenn nicht gar Entlarvungen. Gibt es wohl einfachere Einsichten als z.B. die, daß es ein Oben und Unten nicht gibt; daß mit der ~~Aufhebung~~ Aufhebung der Idee des Stillstandes auch die Idee der Bewegung fragwürdig wird; oder daß der Zweifel am Geiste u. der an der Materie nur zwei Seiten ein u. derselben Sache betreffen? Und doch genügt ~~das~~ auch das klarste Begreifen ~~der Si~~ ihrer Sinnlosigkeit nicht, uns von den Metaphern zu befreien. Wir brauchen ~~sie~~ Metaphern immer noch als Eselskrücken, weil uns Flügel leider nicht gegeben sind u. wir mit den uns eigenen ~~Mitteln~~ Organen das uns Vorschwebende auch nicht annähernd erreichen können. ~~Wenn wir aber einmal~~ alles Unzulänglichen tief müde, vom Unsagbaren ~~erfüllt~~ ergriffen sind, kommt ~~das~~ jenes ~~Erleben~~ erfüllte Schweigen über uns, das der Güter Höchstes sein mag.

→ Ergänzg

Nach u. nach wird uns sogar verständlich, daß die Zuflucht in die Metapher ein Teil unseres Schicksals ist, u. mit diesen versuchen wir uns ja oft anzufreunden, besonders wenn langes Sträuben uns nicht viel genützt hat. Nur wenn wir einmal, doch, die Bilder oder Bildchen sind. Von diesen Bildern aus ~~aber~~ erschließt sich allerdings ein Zusammenhang mit ihrer weiten, z.T. grandiosen Ausmalung, die wir bildende Kunst nennen. Denn einer der Aspekte dieses überaus komplexen Gebildes, → FORTS.

das wahrscheinlich viel älter ist als die Aurignac-Zivilisation, die vor rund 30 000 Jahren geblüht hat, ist ein an Formen, Gestalten u Bedeutungen überreiches Ringen um das Unsagbare und mit diesem, u aus eben diesem Ringen geht ja der sichtbare Ersatz oder das zuweilen weniger sichtbare Symbol hervor, das in Zeiten primitiver Tiefe noch nicht unbeachtet u noch nicht verkannt, sondern ein gewiß verständliches Zeichen war, ob es seinem Anblick nach vorwiegend Naturähnlichkeit hatte wie in den langen Epochen der Ältern Steinzeit oder vorwiegend naturfern war wie in der Jüngern. Die Träger jener Kulturen hatten gewiß keine Schrift u wahrscheinlich keine recht brauchbare Sprache in unserm Sinne, aber Erschütterungen u Erlebnisse. Sie suchten deren Ausdruck mit Stammeln, Blicken u Gebärden, dann auch stammelnd u schreiend. Was sie meist in ephemeren Materialien bildeten, malten u zeichneten, war dem Ausmaß ihrer Emotionen gewiß nicht adäquat, so daß selbst ihre imitativen Werke, geschweige denn ihre noch vereinzelten Ornamente, weit weniger aussagten als den Ladungen ihrer Energien entsprach. Als Abkürzung und Anspielung werden sie wohl schon entstanden sein. Erst in viel spätern Zeiten, als die Übung vieler Generationen die Technik, aber nicht immer auch den Inhalt, vervollkommnet hatte, kam das oft bereicherte Handwerk dem oft verarmten Inhalt näher. In solcher Paarung seiner beiden elementaren Kräfte durch Steigen der einen u Fallen der andern war das Kunstwerk nicht mehr Metapher im Sinne eines nur teilweisen oder ungenügenden Surrogats für ein Wesentliches, das sich irgendwo im Hintergrund barg; im Gegenteil, es wurde oft genug zum allzu anspruchsvollen Gefäß belangloser Aussage. Da die Kunst als Ganzes von so vielen Individuen u Gesellschaften mit allen in ihnen u zwischen ihnen waltenden Kräften bestimmt ist, hängt ein adäquates Urteil über künstlerisches Schaffen u.a. von einer umfassenden Kenntnis der Kunst verschiedener Zivilisationen u Persönlichkeiten ab; während ein Urteil, das sich nur auf einen willkürlichen Ausschnitt aus der globalen Gesamtheit stützt, etwa auf das Schaffen innerhalb eines Landes u einer kurzen Periode, selbst dann zur Belanglosigkeit verurteilt ist, wenn der Urteilende durch hohen Intellekt u Geschmack ausgezeichnet ist. Zur Vervollständigung unserer Auseinandersetzungen mit den Gedanken Kants darf auch seine Ästhetik nicht unerwähnt bleiben, obwohl dieses Buch deren volle Einbeziehung nicht unbedingt erfordert.

Vor allem muß eingeräumt werden, daß Kant auch als Ästhetiker einen Einfluß erlangt hat, der seinem Einfluß auf den Gebieten seiner spezifischen Bedeutung nicht viel nachgibt. Er ist die wichtigste Quelle der idealistischen Ästhetik u. daher das Haupt einer weitverzweigten Schule. Während d. Idealismus auf manchen andern Gebieten des philos. Denkens schon vermöge seiner von Kant selbst festgelegten Maßstäbe der Kritik eher allzu richtunggebend, doch auch nicht verdienstlos gewirkt hat, wäre es f. die Ästh. wohl ein Glück gewesen, wenn es dem Kantschen u. dem späteren Idealism. nie gelungen wäre, auch in ihr eine beherrschende Stellung zu gewinnen. Zunächst hatte Kant selbst einen Begriff von Ä., dem die seinen übrigen Begriffen eigene Präzision fehlte. Er verstand darunter vor allem in allzu engem Anschluß an die Wortbedeutung die Lehre von der sinnlichen Anschauung, aber beeinflußte andererseits in entscheidender Weise die Lehre vom Schönen, die schon dadurch, daß sie die Kunst zu ihrem bevorzugten Gegenstand macht, alle ihre Konsequenzen auf einen Widerspruch zu den Tatsachen baut, da nur bestimmte, zeitlich u. örtlich begrenzte Richtungen innerhalb d. Kunst dem Schönen zugewandt sind, aber keineswegs die Kunst als Ganzes, in der z. B. auch das Häßliche sein Heimatrecht besitzt u. ausübt, wie auch zahllose Elemente, die weder dem Schönen noch dem Häßlichen angehören. Unter dem Schönen verstehen aber die geistigen Nachkommen Kants das nach manchen von ihnen vom Objekt ausgehende, nach andern vom Subjekt her gegebene Wohlgefallen des Geistes, das in seiner idealistischen Version sowohl die emotionale Struktur des empirischen Menschen als auch die entscheidenden Ergebnisse der Psychologie Lügen straft. Es ist ein künstlicher, in der Erfahrung nicht vorhandener Mensch, der die Beteiligung seiner Sinne am Wohlgefallen u. insbesondere eine Verbindung zw. diesem u. dem Begehren sich versagen zu müssen meint; oder genauer: in der gesunden Menschheit beiderlei Geschlechts sind solche Typen nicht zu Hause, sondern eher in der von pathologischen Motiven äußerst selten freien Welt der Mönche u. Nonnen. Analoge Begriffe bildeten sich auch außerhalb dieser Welt systematischer Entsagung unter all denen, deren früheste Liebeserlebnisse infolge einer in der Kindheit erworbenen u. zunächst latent gebliebenen Neurose eine Schockwirkung hatten u. dann zur Identifizierung des Eros mit

dem Abscheulichen oder doch Verpönten führten u. zu der dieser Identifizierung entsprechenden Flucht. Die idealistische Ästhetik wurde also für Viele zu einem System der Negation der Liebe u. des natürlichen Gefühlslebens überhaupt, bzhw. zu einer Ideologie, deren ins Unbewußte verdrängten Zweck eine Motivierung ihres bereits gegebenen Verhaltens bildet.

Schon einen Schopenhauer hinderte seine lebensverneinende Grundtendenz aber nicht, einer realistischen Ä. näherzurücken. Umso erstaunlicher ist es, daß in manchen bedeutenden Köpfen des 20. Jahrhunderts das Erbe Kants immer noch so mächtig nachwirkt, so daß sie über eine schwankende u. zwiespältige Haltung nie hinauskommen. Es war eben schlimm, daß Kant, der Königsberg fast nie verließ, nur wenig u. selbst f. seine Zeit unbedeutende Originale u. traurige schwarzweiße Nachbildungen gekannt haben kann u. daß sein für so Viele maßgebendes Urteil über Kunst einerseits auf schwacher Rokoko-Sachkenntnis u. anderseits auf den im Klassizismus üblichen Vorstellungen von der griechischen Antike beruhte. Diese teils verniedlichte, teils leblose Kunstwelt war als empirische Basis f. eine Ä. eine verhängnisvolle Metapher. Zu einem guten Teil war es jene Metapher, die mit einer Unzahl neuer Masken uns noch heute umgibt, nicht nur im Kunstbetrieb, sondern als ein nicht unbedeutender Faktor in unserem Leben u. Denken. Wir brauchen . . . (p. G1) (erstes Blatt dieses Abschnitts)

~~Ergänzung~~ zu G

~~(Metapher.)~~ Metaphern sind keine Hieroglyphen, vielleicht u. d. meist Fällen nur eine Zuflucht, oft genug die einzige, aus Unkenntnis oder nicht nachprüfbaren, auf bloßen Behauptungen u. Annahmen beruhenden Vorstellungen oder aus einer vagen, im unbegrenzten Zwischenraum zwischen Wissen u. Unwissen entstandenen Geisteshaltung, wenn diese sich der Konfrontierung m. Tatsachen entziehen muß. Worte, die in ihrer ursprünglichen Anwendung konkret u. präzisen Begriffen gemäß sind, werden durch andere, dem adäquaten Begriff fremde Anwendungen zu Metaphern. Sobald wir ~~unter~~ "Herz" nicht mehr anatomisch-physiologisch, sondern psychologisch meinen, wird es metaphorisch. Denn ein Zusammenhang zu dem so benannten Organ unseres Körpers u. den ihm vom populären Glauben zugeschriebenen psychischen Funktionen ist nicht nur nicht genau darstellbar, sondern überhaupt nicht nachweisbar, was uns aber nicht hindert, an dem durch ein schon ziemlich ehrwürdiges Alter ausgezeichneten Sprachgebrauch festzuhalten. Es wäre schon erheblich richtiger, für diesen Zweck einen Ausdruck wie "Gefühl" zu verwenden. ~~Durch~~ Vermöge seiner Zugehörigkeit ~~zum~~ dem psychologischen ~~oder~~ diesem immerhin artverwandten Vocabulaire ~~würden~~ hätten wir uns dadurch wohl ~~nur~~ einer gewissen vielleicht noch nicht entledigt Ungenauigkeit, aber keine Verschiebung von Begriffskategorien begangen. ~~begehen u. die krasse Metapher~~ nur graduell ändern, ~~u. zu mindern oder mildern.~~ ~~Wenn wir aber z. B. die~~ von einem Objekt in einem Subjekt hervorgerufene Empfinden als Sympathie bezeichnen u. die metaphysische Zweifelhaftigkeit beider Faktoren u. somit auch der Beziehung zu ihnen in Betracht ziehen, haben wir den metaphorischen Charakter unseres Denkens u. dessen Ausdrucksweise noch weiter verringert, bis auf ~~etwas, das wir als Metapher dritten Grades bezeichnen könnten.~~ Aber aufgehoben ~~haben~~ hätten wir unser metaphorisches Denken auch dadurch nicht, u. es bleibt fraglich, ob wir das jemals können werden.

9775

6. K. 4. Vom somatischen Ursprung des Raumproblems

Unter Raum verstehen wir hier den empirischen, an dessen Dreidimensionalität die Zeit nichts ändern kann. Ein Problem kann irgendwann entstehen u. dann versuchen wir die Lage zu erkennen, wie sie vor der Existenz des Problems war oder gewesen sein mag, u. die Faktoren zu entdecken, die zum Zustandekommen des Problems geführt haben. Ein Problem kann aber weiter zurückreichen, nämlich so alt sein wie die von ihm betroffenen Wesen oder Sachen. Was vom Raumproblem im Sinne dieser Untersuchung vor allem betroffen ist, ist Wesen u. Sache zugleich, nämlich der Mensch u. der Apparat seiner Sinne, insbesondere seine Sehfunktion.

Zwischen der somatischen, d. h. anatomischen u. histologischen Beschaffenheit der Organe des Gesichtssinnes von den Augen bis zum Gehirn im pränatalen, embryonalen Zustand des Menschen u. den Eigenheiten dieser Organe bald nach der Geburt besteht nämlich nur ein relativ unbedeutender Unterschied, u. erst dann bildet sich ein solcher heraus, der zur richtigen, d. h. der objektiven Umwelt entsprechenden Sehfunktion führt. Ohne eine solche Umwandlung des Sehvermögens auf der frühesten Entwicklungsstufe des Kleinkindes käme unsere Orientierung in der Umgebung u. sowohl die Lebensfähigkeit des Individuums als auch eine der Vorbedingungen für eine menschliche Gesellschaft nicht zustande. Oder wir wären ganz anders als wir sind, wie etwa die blinden Ameisenarten, die einen ihren Bedürfnissen genügenden Ersatz besitzen. Die Umbildung, die uns werden läßt, was wir sind, ist aber auf die Physiologie beschränkt, bezieht sich nur auf die Funktionen, nicht auf deren anatomisch-histologische Grundlage. Bevor die Wandlung vollzogen ist, sind wir nicht nur allzu unvollkommene, sondern durchaus

widerspruchsvolle Wesen, denn wir besitzen einen Sehapparat, der seinem Bau nach die dreidimensionale Umwelt, der er unverrückbar angehört, nicht wahrnehmen kann; u. an diesem Bau ändert sich auch später nichts. Dieser Bau ist u. bleibt an sich nur zu zweidimensionaler Wahrnehmung befähigt. Damit ist uns also nur ein teilweises, nämlich flaches Sehen gegeben, etwa ein der Photographie entsprechendes, deren Bilder nur dann nicht allzu flach erscheinen, wenn ihnen Verdoppelung als Stereo-Aufnahmen einen gewissen Ersatz für Dreidimensionalität verleiht. So wird auch das neugeborene Kind sehen, also nicht völlig flächenhaft, da es doch immerhin zwei Augen hat, doch trotzdem nur zweidimensional.

Was die physiologische Umbildung herbeiführt, ist die Mitwirkung der andern Sinne an den Wahrnehmungsvorgängen u. vor allem der permanente Vergleich zwischen ihren Ergebnissen u. denen des Gesichtssinns. Es ist insbesondere der Tastsinn, der dreidimensionale Wahrnehmungen der Objekte einschließlich des eigenen Körpers unablässig bewirkt u. ein der Körperlichkeit analoges Gefühl für den Raum mitentwickelt, ein Gefühl, das auf jener frühen Stufe freilich noch nicht als Vorstellung bezeichnet werden kann, auch nicht als noch so vage. In dieser Periode des Widerspruches zwischen der Unvollkommenheit des Sehens u. der räumlichen Realität spielt der Tastsinn eine führende Rolle, die des immer wieder korrigierenden Lehrers, u. übergibt die Führung dem Gesichtssinn erst sobald die Lehre Früchte getragen hat u. der Gesichtssinn eine gewisse Selbständigkeit erlangt hat. Diese besteht in der Hauptsache darin, daß eine Art Interpretationsvorgang eingesetzt hat, der das somatische Sehen als unbewußt psychischer Faktor unaufhörlich begleitet. Die Raumtiefe, die weder von der Netzhaut noch von den andern Organen des Sehapparats einschließ-

der Sehzentren des Gehirns wahrgenommen oder verarbeitet werden kann, wird von der psychischen Interpretation in einem solchen Maße ersetzt, daß sie faktisch die Rolle eines Organs spielt, das eine vital wichtige Funktion übernommen hat u sie getreu durchführt.[1]

Footnote: Diese höchst konstruktive Intervention (anderer Sinne u) eines psychischen Faktors hat in der Geschichte unseres Sehens ein Analogon, das dem räumlichen Sehen vorausgeht u weitaus rascher als dieses beendet ist, nämlich die Korrektur des dem sozusagen camera-artigen Bau ~~der~~ unserer Augen entsprechenden Verkehrtsehens, mit dem die Eindrücke des Neugeborenen nach Ergebnissen zahlloser Studien bekanntlich beginnen.

Die Frage, ob der Mensch sofort nach der Geburt schon Farben sieht, gehört wahrscheinlich nicht hierher, denn auch falls sich die Farbenempfindlichkeit erst sekundär entwickeln sollte, ~~findet~~ kommt es hiebei gewiß weder zu einer ~~Intervention~~ Mitwirkung anderer Sinne noch zu einem psychophysischen Korrekturvorgang. ~~statt~~.

Es ist eine der für den höher entwickelten Menschen charakteristischen Tätigkeiten, die Malerei, u wie diese auch die Zeichnung u Graphik, in der sich die in der Natur vorgebildete Bezugnahme auf ein Vorgefundenes u dessen Vervollkommnung wiederholt. Auf einer Fläche ein Bild hervorzubringen, das Raumtiefe zu besitzen scheint, mit ~~einem~~ der Illusion eines Vor- u Hintereinander von Gegenständen u Figuren u womöglich Vordergrund, Mittelgrund u Hintergrund als Abstände vom Betrachter fühlbar zu machen, hat schon einzelne vorgeschichtliche Künstler zu beschäftigen begonnen u sie fanden unsystematische, doch intuitive Lösungen, denen auch die mancher heutigen Primitiven ähneln, z B in horizontal-streifenförmiger Anordnung erzählender Darstellungen, in denen die untersten Streifen das Nächste, die obersten das Fernste bedeuten. In verwissenschaftlichten Kulturen wird auch die malerische Perspektive verwissenschaftlicht, indem ein imaginäres Linearsystem nach einem im Horizont liegenden Fluchtpunkt zielt, u diese Vortäuschung des dreidimensionalen Raumes

[1] Ähnlich wie dem Sehvermögen des Menschen ergeht es ~~auch~~ mutatis mutandis dem der Tiere. So ist es die Natur selbst, die ein Raumproblem immerwährend schafft u löst.

wird schließlich noch durch die Luftperspektive vervollständigt u. durch eine Anzahl frei erfundener Tricks übertroffen. Es kommt diesen Kunsttechnikern aber nicht zu Bewußtsein, daß alle diese Teilverfahren ihrer Lösung des Raumproblems die Natur ihnen vorgemacht hat; der Ersatz für ein Erforderliches u. doch nicht Gegebenes ist der gemeinsame Nenner.

10. Eine mögliche Korrektur populärer Raumvorstellungen

Der Raum ist abstrakter als wir ihn uns vorstll (oder vstll könnten). Seine Teile, oder Punkte in ihm, lassen s durch nichts bezeichnen oder auch nur definieren, weil alles, was wir zur Definition oder gar zur Feststellg eines Raumpunktes verwenden wollten, selbst in Bewegg ist u. den gemeinten Raumteil schon verlassen hat, ehe wir Defin oder Bezchg vornehmen könn.

Wenn wir also auf Erden oder extraterrestrial Raumeinheiten bezeichnen, um anzugeben, wo ein Objekt sich sozusagen befindet, könn wir seinen Ort nur durch die jeweilige Lage anderer Objekte bestimmen, die jedoch ihrerseits bewegt sind. Vollends illusorisch wird jede Ortsbestimg durch den Umstd, daß auch das räuml Vhältnis d Objekte zu einander nur scheinbar konstant ist, sich also währd d Zeit unserer Beobachtg nicht merklich ändert. Doch selbst die Konstellationen, die doch nicht mehr sind als konventionalisierte Phantasie, ändern sich schon in wenigen Jahrtausenden. Analog hinfällig ist gewiß auch die räuml. Konstanz der atomaren Welt,

[illegible]

1

II. XI ~~VIII.~~ ~~X. §.~~ X Bewegung oder Änderung?

Ehe man einen ~~[illegible]~~ Unterschied sucht u. feststellt, empfiehlt es sich, das Gemeinsame zu finden. Dieses Gemeinsame, ob es ~~nun~~ auf Gleichheit beruhe oder X ~~auf gar~~ Identität beruhe, ~~[illegible]~~ besteht darin, daß es sich in Raum u. Zeit abspielt u. zu seinem Zustandekommen Beider bedarf. Die Notwendigkeit dieser Verbindung ist derart sinnfällig, daß es schlechthin unmöglich ist, sich einen solchen Vorgang vorzustellen, ~~[illegible]~~ der sich nicht im Raum vollzöge u. einen Zeitablauf erforderte. ~~Und~~ Daß andererseits der Unterschied nicht allein der zwischen zwei Worten sein kann, geht schon ~~daraus~~ aus dem Umstand hervor, daß die Physiker von Bewegung zu reden pflegen, die Chemiker von Veränderung, während die Philosophen bald ~~unter~~ unter dem Eindruck ~~vorwiegend~~ ~~von~~ physikalischer, ~~oder~~ ~~von~~ bald unter dem chemischer Tatsachen ~~beeindruckt sind.~~ stehen.

~~Die erste~~ ~~Jene~~ Physiker denken an die vielen Arten von Wegen, die allerhand Massen zurücklegen, die größten u. die kleinsten, u. an die Bedeutung der Energie für diese Vorgänge. ~~Diese~~ Chemiker beachten am meisten, was sich an den Stoffen erkennen läßt, insbesondere an ihren Scheidungen u. Vereinigungen, u. an der sie begleitenden Variabilität ihrer Eigenschaften, die einer gewissen Konstanz dennoch nicht ermangeln. Was allen einfachen Deutungen vollends den Boden entzieht, ist aber der Umstand, daß die Prozesse, ~~an~~ durch deren Beobachtung wir die Unterschiede zu finden meinen, uns oft ~~ungeahnte~~ unerwartete Gemeinsamkeiten zeigen und vice versa. Am meisten fällt das ~~an den Welten des~~ an den Phänomenen des Größten u. des Kleinsten auf; u. an den erst so unvollkommen erforschten ~~[illegible]~~ Beziehungen zwischen stofflichen u. mechanischen Vorgängen.

Wir ~~sind~~ kommen demnach der Realität nahe, aber erfassen sie wohl noch nicht, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß jede Bewegung Veränderung u. jede Veränderung auch Bewegung sei. ~~Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß an vielen stofflichen Veränderungen eine Bewegung nicht eigentlich zu merken ist, ja daß die stoffliche Veränderung selbst unter Umständen mit unseren Sinnesorganen allein nicht immer feststellbar ist, während~~ Aber in Anbetracht dessen,

X Ob es weniger vermocht sei, eine wesentliche Gleichheit auf Identität zurückzuführen;

daß die mit einer stofflichen Veränderung einhergehende Bewegung mit unseren bloßen Sinnesorganen oft nicht feststellbar ist, hingegen Bewegung im Sinne der Physik als Veränderung deutlich in Erscheinung zu treten pflegt, werden wir vom terminologischen Standpunkt die beiden Bezeichnungen besser wie zwei konzentrische Kreise behandeln, es also als gegeben betrachten, daß jede Bewegung eine Änderung sei, daß aber die Umkehrbarkeit dieser Annahme Zweifel zuläßt. So gewinnen wir höhere Allgemeinheit u. klarere Anwendbarkeit, u. zu demselben Behufe lassen wir auch die Vorsilbe Ver weg, so daß für die Gegenüberstellung von Änderung u. Konstanz das mögliche Höchstmaß an der seiner sachlichen Motivierung gemäßen Form erreicht ist. Für die Änderung als den größeren Begriffsumfang spricht schließlich noch die virtuelle, wenn auch nicht faktisch möglichen totalen Umwandlung von Bewegung in Stillstand, als das Aufhören der Bewegung, das als Änderung, aber nicht als Bewegung gelten kann. Der faktisch unmögliche Stillstand wäre der totale; aber partieller Stillstand findet tatsächlich statt, wenn z. B. ein bewegter Körper auf Erden in die uns als Ruhe erscheinende Lage kommt u. nur noch an der Rotation der Erde u. den größeren kosmischen Bewegungen teilnimmt. [Wenn wir die beiden Termini schließlich noch nach ihren Wortbedeutungen befragen, wird der weitere Umfang der Änderung nochmals bestätigt. Bewegung ist ausschließlich Vorgang. Änderung hat aber auch die zusätzliche Bedeutung des Ergebnisses eines solchen. Wir sagen z. B., eine Änderung sei eingetreten, auch wenn wir meinen, eine Bewegung habe stattgefunden u. sei zwar abgeschlossen, aber eine neue Sachlage sei deren Folge. Die "Sachlage" mögen wir für einen Zustand halten, ihr also Beharrung zuschreiben, u. nennen sie nichtsdestoweniger Änderung, um sie als Ergebnis zu kennzeichnen, ob sie selbst noch Bewegung sei oder nicht. So hat "Änderung" auch terminologisch den weiteren Umfang.

Schließlich ~~wird~~ erfährt die Anwendbarkeit des Terminus der Änderung noch eine erhebliche Erweiterung durch die seiner Anwendbarkeit adäquate Variabilität der Bewegungen. Wenn eine Bewegung beschleunigt wird, so ist sie wohl nach wie vor Bewegung, aber eine geänderte. Wenn aber das Maß der Beschleunigung steigt, wird die Potenz, Potenz im strikteren mathematischen Sinne, erhöht. Weiterer Anstieg des Maßes der Beschleunigung erhöht dementsprechend ihre Potenz, u.s.w. Während die Bewegung als solche ~~ungeändert~~ erhalten bleibt, kann sie eine theoretisch unbegrenzte Serie von Änderungen erfahren.

C II 12

12. Notwendgkt, Unmöglkt,) ~~Zur Deutg der~~ Möglichkt

Da der Umfang des Begriffs der kontradiktorischen Möglichkeit unvermeidl größer ist als der des Begriffs der konträren, sind wir gewohnt, zu zwei ~~in~~ jenem Sinne kontrastierenden ~~entgegengesetzten~~ Dingen einen stärkeren Ggsatz anzunehmen als zu zwei in diesem Sinne einander entggenstehenden. Es bedarf aber keiner langen Selbstbeobachtg, um festzustellen, daß in manchen Fällen das logische Urteil u die psycholog Reaktion divergieren. Als klassisches Beispiel bietet sich ~~die~~ Begriffspaare wie das Notwendige u das Unnotwendige einerseits u d Notwdge u d Unmögliche anderseits. Der Eindruck der ersten Ggüberstellg ist entschieden schwächer, u das wäre dch systematische Befragung Vieler nachweisbar. Der Grund dafür dürfte der Umstand sein, daß die ~~einfache~~ simple, von einer Vorsilbe besorgte Negation von der Alltagssprache zu stark banalisiert ist, um noch einige Kraft zu besitzen, d.h. um Vorstellungen noch entsprechend zu mobilisieren, u vielleicht würde das für die einfache Negation, die oft schon an sich als willkürlich wirkt, auch ohne den Einfluß der Alltagssprache zutreffen. Hingegen ist die Kraft des Ggsatzes zu dem Notw u dem Unmögl direkter ~~intensiv~~ fühlbar, u zw in entspr Weise darum, weil diese Konfrontation eine Serie Vorstellgn erregt, die schon dch die Verschiedenheit ihrer Inhalte intensiver wirken. Die Negation wird in diesem Falle zu einem mehrgestaltigen, reichern u lebendigern Sachverhalt, ist keineswegs leere Form wie in jenem Falle. Es ist ein Merkmal ~~solchen~~ des festgestellten Reichtums, daß zwisch der Notwdgk u der Unmglkt sich noch diverse Vorstellgn einschalten, ob sie schon oder noch nicht zu eigentlichen Begriffen geworden sd. U einer von jenen mindestens potentiellen Begriffen des Übergangs ~~der Mögl~~ ist der des Möglichen.

Wenn es überhaupt ratsam u statthaft ist, logisch oder auch sprachlich mit Begriffen umzugehen als ob sie sich in einem Raum befänden oder befinden könnten, ~~dem~~ einem Begriff also gleichsam einen Platz anzuweisen, ~~so~~ wäre die Mitte zw den beiden genannten für den " der Möglkt die ideale Verörtlichg. Das Mögl ist weder das Notwdge noch auch insbesondere das Unmögl. Da ~~den~~ dem Notwdn mit voller Gewißheit Existenz eigen ist, sei es daß diese als Ggwart, als Vergght oder als Zukft erscheint, besitzt das Mögl nur eine ~~Art~~ Existenz ganz ohne Gewißheit. Das Unmögl hingg hat mit dem Notwdg Gewißheit gemeinsam, obzwar die des Notwd ein posit, die des Unmög ein negatives Vorzeichen hat; u von beiden Ggsätzen ist das Mögl dadurch geschieden, daß seine Ungewißheit notwendig u seine Gewißheit unmögl ist, da es ohne diese seine beiden Definitionen eine contradictio in adjecto wäre. ~~Der Korrelatcharakter~~ Daß das Notw u das Unm im Verhltn zu einander vollkommene Korrelate sd, wd dch die Positivität u die Negativität als das alleinige Kriterium deutlich. So kann die Unmöglkt zwar nicht zur Kategorie wdn, doch ist sie immerhin der symetrische Widerpart einer solchen, u sogar derjen, die den

C II 12

12. Notwendgkt, Unmöglkt,)
~~Zur Deutg der~~ Möglichkt

Da der Umfang des Begriffs der kontradiktorischen Möglichkeit unvermeidl größer ist als der des Begriffs der konträren, sind wir gewohnt, zu zwei ~~in~~ jenem Sinne kontrastierenden ~~entgegengesetzten~~ Dingen einen stärkeren Ggsatz anzunehmen als zu zwei in diesem Sinne einander entggenstehenden. Es bedarf aber keiner langen Selbstbeobachtg, um festzustellen, daß in manchen Fällen das logische Urteil u die psycholog Reaktion divergieren. Als klassisches Beispiel bieten sich ~~die~~ Begriffspaare wie das Notwendige u das Unnotwendige einerseits u d Notwdge u d Unmögliche anderseits. Der Eindruck der ersten Ggüberstellg ist entschieden schwächer, u das wäre doch ~~ein~~ systematische Befragung Vieler nachweisbar. Der Grund dafür dürfte der Umstand sein, daß die simple ~~einfache~~, von einer Vorsilbe besorgte Negation von der Alltagssprache zu stark banalisiert ist, um noch einige Kraft zu besitzen, d.h. um Vorstellungen noch entsprechend zu mobilisieren, u vielleicht würde das für die einfache Negation, die oft schon an sich als willkürlich wirkt, auch ohne den Einfluß der Alltagssprache zutreffen. Hingegen ist die Kraft des Ggsatzes zw dem Notw u dem Unmögl direkter ~~intensiv~~ fühlbar, u zw in entspr Weise darum, weil diese Konfrontation eine Serie Vorstellgn erregt, die schon dch die Verschiedenheit ihrer Inhalte intensiver wirken. Die Negation wird in diesem Falle zu einem mehrgestaltigen, reichern u lebendigern Sachverhalt, ist keineswegs leere Form wie in jenem Falle. Es ist ein Merkmal ~~solchen~~ des festgestellten Reichtums, daß zwisch der Notwdgk u der Unmglkt sich noch diverse Vorstellgn einschalten, ob sie schon oder noch nicht zu eigentlichen Begriffen geworden sd. U einer von jenen mindestens potentiellen Begriffen des Übergangs ~~der Mitte~~ ist der des Möglichen.

Wenn es überhaupt ratsam u statthaft ist, logisch oder auch sprachlich mit Begriffen umzugehen als ob sie sich in einem Raum befänden oder befinden könnten, einem ~~einen~~ Begriff also gleichsam einen Platz anzuweisen, ~~so~~ wäre die Mitte zw den beiden genannten für den " der Möglkt die ideale Verörtlichg. Das Mögl ist weder das Notwdge noch auch insbesondere das Unmögl. Da dem ~~dem~~ Notw mit voller Gewißheit Existenz eigen ist, sei es daß diese als Ggwart, als Vergght oder als Zukft erscheint, besitzt das Mögl nur eine ~~Art~~ Existenz ganz ohne Gewißheit. Das Unmögl hingg hat mit dem Notwdg Gewißheit gemeinsam, obzwar die des Notwd ein posit, die des Unmög ein negatives Vorzeichen hat; u von beiden Ggsätzen ist das Mögl dadurch geschieden, daß u seine Ungewißheit notwendig u seine Gewißheit unmögl ist, da es ohne diese seine beiden Definitionen eine contradictio in adjecto wäre. ~~Der Korrelatscha~~ Daß das Ntw u das Unm im Verhltn zu einander vollkommene Korrelate sd, wd dch die Positivität u die Negativität als das alleinige Kriterium deutlich. So kann die Unmöglkt zwar nicht zur Kategorie wdn, doch ist sie immerhin der symetrische Widerpart einer solchen, u sogar derjen, die den

Grund aller Ktgn bildet. Das Mögl ist aber seinerseits zu einem einzigartigen Rang erhoben, indem es durch nichts begrenzt ist sein kann als durch die beiden Begriffe, zu denen wir ihm begegnen. Das übrige Universum des Denkbaren ist seine Domäne.

Was Notwdkt u Unmglkt schließ noch gemeinsam hbn, ist ihre Verbundenheit m der Konstanz. Auch im Verhältnis zu dieser letztern Ktgrie finden wir die Mögl·kt auf der andern Seite der Ktgtafel, im Bereich der Änderung. Vermöge ihrer totalen Variabilität sehen wir sie in die äußerste Tiefe sinken u empor zur maximalen Höhe schweben, bis zur Berührg mit der Notwdkt einerseits u mit der Freiheit andrerseits, also in die Nähe der beiden korrelativen Gsätze, die variable Nähe ist, zu- u. abnehmende Nähe. Doch ist es möglich, daß wir sie auf u nieder schweben sehen, während ihren Zielen irgend eine Bewegtheit sui generis eigen ist, so daß sie sich von ihr u mithin auch von einander entfernen u sich einander u ihr nähern. Von der Freiheit her gesehen scheint bei aller Variabilität zw d Mögl·kt u ihr dennoch eine in der Natur beider begründete Affinität zu bestehen, an der keine Vergänglichkt zu entdecken ist. Als wäre in diese Affinität durch eben deren Bestand der Anflug eines Widerspruchs geraten, der dem beiderseitigen Variabilitätsfaktor entspringen mag.

U

Otto Schneid
Papers

13.

XI. Individuation

Mehr als die Antike war die Scholastik mit den Problemen beschäftigt, für die im principium individuationis nur eine Definition, aber keineswegs eine Lösung gefunden war. Um dem Problem unabhängig u. ohne historischen Ballast gegenüberzutreten, raffen wir uns zu einem psychologischen u. begrifflichen Wagnis der Negation auf, indem wir versuchen, uns furchtlos vorzustellen, was ohne Individuation einzig vorhanden sein kann oder muß oder jemals vorhanden sein konnte oder mußte oder wäre oder müßte. Der Inhalt dieser Vorstellung ist in der Tat schauriger als alles vorstellbare Chaos, da innerhalb dessen doch für das Subjekt der Vorstellung als ein von ihrem Objekt Unterschiedenes sozusagen Raum bleibt; ferner begreift die Vorstellung von jedem Chaos eine Vielheit als Objekt ein, also jedenfalls eine wenn auch nicht bestimmbare Zahl, die wie jede Zahl virtuell doch immerhin einer Ordnung angehört. Beide Vorstellungen, sowohl die, in der eine Art Separierung zwischen Objekt u. Subjekt besteht als auch die eine Vielheit enthaltende, sind an sich nicht ganz ohne Individuation, weil unsere sich selbst überlassene Phantasie nie von unserer Erfahrung unabhängig genug wird, um zu Gebilden ganz ohne Individuation zu gelangen. Das kann nur die ausschließlich vom theoretischen Verstand geleitete Einbildung. Ihrer Abstraktionsfähigkeit allein kann die Vorstellung einer alles unterschiedslos ausfüllenden Masse geraten, also einer Masse ohne Loch, ohne Riß, ohne Spalt, ohne Maß, ohne Grenzen, ohne Eigenschaften, durch die sie selbst unterschieden würde; also auch ohne Raum, der innerhalb ihrer wäre oder innerhalb dessen sie wäre; oder die gegenteilige Abstraktion einer völligen, durch nichts unterbrochenen oder begrenzten Leere. Es kann nicht ganz sinnlos sein, daß wir ein solches Vorstellungsexperiment überhaupt durchführen können. Begnügen wir uns vorläufig mit der Vermutung, daß das

nicht ohne jeden Sinn sei u benützen wir die vollbezogene Negation zum elementaren Verständnis dessen, was die Gesamtheit unserer Erfahrungen von jenen Abstraktionen unterscheidet: Die Einheit des denkenden oder vorstellenden Subjekts u die teilweise bestimmbare Vielheit der Objekte, die sich, anders betrachtet, auch wieder als eine Einheit darstellt; die durch Eigenschaften bestimmte Verschiedenartigkeit der Objekte, die mit andern vermöge eben dieser Eigenschaften Gruppen oder Arten bilden u doch auch einzeln existieren. [Die Gruppen oder Arten, also das Generelle, können wir daneben als Zwischenstufe betrachten, gegenüber jenem geistigen Zustand wäre sie ein Übergang zum Individuierten, dessen Vorstufe, Vorbedingung für alle individuellen Existenzen.] Die Einzelnen aller Arten existieren teils zur selben Zeit, teils vor- u nacheinander, haben aber das Dasein im Raum gemeinsam, wie das schon Aristoteles u dann Thomas von Aquino begriffen, die auch die Quantität von Raum u Zeit ableiteten. Wenn wir weiterhin beobachten u Schlüsse ziehen, sehen wir die Einzelwesen sowohl durch Raumeinheiten voneinander getrennt u miteinander in mehr oder weniger zeitweiligen u mehr oder weniger festen Verbindungen u durch Entstehen u Vergehen der Zeit angehörig u ihr untergeordnet. Ihre Qualitäten bringen sowohl die Einzelwesen zur Vollendung als auch die Unterschiede zwischen ihnen, so daß es sowohl einen Kater namens Putz als auch viele namenlose Katzen, allerhand einigermaßen unterscheidbare Gewächse u Mineralien wie auch Winde u Meeresströmungen gibt, ferner Gestirne u magnetische Stürme auf ihnen u Atome von komplizierter Struktur u Bewegung in ihnen. Das komplizierteste der bisher entdeckten Gattungswesen scheint der Mensch zu sein, der die andern Phänomene zwar gewiß besser versteht als sie ihn, aber noch nicht versteht, wodurch er selbst seine Existenz bedroht.

Daß aus Vulkanen feurige Blasen aufsteigen u platzen, aber auch festfrieren u zu Gestein werden, daß in Flüssen sich Wellen erheben u rasch zu andern Wellen werden, daß Sterne in Rauch u Gas aufgehen u sich irgendwann zu neuen Himmelskörpern umbilden, sind relativ kurzlebige Individuationen, doch gibt es viel längere u viel kürzere. Ihre Einteilung nach der Dauer ist einfach, andere Einteilungen sind schwieriger, wie solche, die das Maß der Individuation betreffen. Während schon nach

3

ziemlich kurzer Übung möglich ist, zwischen den einzelnen Soldaten einer Armee zu unterscheiden, zögern wir beim Vergleich zwischen gleichmäßig vergifteten Regentropfen, ob wir das principium individuationis an ihnen durchgeführt finden können. Das Maß ist zur Qualität gewordene Quantität. Die enge Beziehung der Individuation zu den Tendenzen der Dauer u. der Flüchtigkeit u. zu den Quantität u. Qualität genannten Inbegriffen ist durch ihre Position als Spitze zweier gleichschenkligen Dreiecke gekennzeichnet, deren eins sie mit Änderung u. Konstanz, deren anderes sie mit Quantität u. Qualität bildet. Dieselbe Beziehung kehrt in den beiden unten anschließenden Dreiecken wieder. Als untere Spitze bildet die Individuation ein Dreieck mit Erleiden u. Aktion, um im besondern auf Schicksal u. Möglichkeit des Menschen hinzuweisen. Ihre Stellung in der Achse deutet einerseits darauf hin, daß das Einzelne mit sich selbst identisch ist, u. andererseits, daß es virtuell von der Notwendigkeit zur Freiheit führt.

Von der tentativen Angsttraumvorstellung des geschilderten Gegenteils her gesehen, ist die Individuation der von uns zu den höchsten Gütern gehörigen Prinzipien, bzhw. Objekten unserer Erfahrung. Wenn wir jedoch die Perspektive ändern, ebenfalls tentativ, um die Individuation von der Identität her zu sehen, von der die Mittelachse zu ihr emporsteigt, drängt sich uns eine gleichfalls schlimme Bedeutung des Individuationprinzips auf. Es wird dann zur Quelle des die Wesen von einander Scheidenden, ihrer Gegensätze, ihrer einander entgegengesetzten Strebungen u. Wirkungen, einer die Kausalität begleitenden oder von ihr mitgerissenen auf dem Wege über die Energie zu ihr vordringenden destruktiven Macht. Wir erinnern uns, daß schon Schopenhauer diesen Zusammenhang völlig erfaßt hat, wohl mehr intuitiv als rational, indem er einer nicht ganz klar dargestellten Idee von der Identität der Wesen den zerstörerischen Egoism als in der Individuation wurzelnd gegenüberstellte. Uns werden unsere Linien nun zu Funktionen der Übertragung reziprok antagonistischer Spannungen, die Tafel der

zu Energie u. Masse sowie zu Zeit u. Raum

der notwendigen Kausalität folgend,

Die Schwierigkeit lösen wir aber einfach, wenn wir bedenken, daß die Verschiedenheit als Nichtidentität vorhanden sein können, ohne erkennbar zu sein.

Kategorien wird zu einem Kampfplatz, in dessen Dynamik jedoch die Harmonie potenziell gegenwärtig ist. Es ist, als sollte die Entscheidung erst oben erfolgen können, in der Freiheit, oder auch noch da nicht eigentlich, sondern noch höher, u. zw. innerhalb des noch nicht konstruierten Überbaues aus anthropologischen Begriffen, im Bereich des Menschlichen. Was an unserem metaphysisch-mentalen Gebäude nur kontemplativ erfahrbar war, kann in jenem Überbau, von Leid, Aktion u. Freiheit ausgehend, zu realem Erleben des Menschen werden, im eigentlichsten Sinne sein Leben bilden.

Individuation ist als Wort eines jener nicht ursprünglichen, sondern durch eine Art Erstarrungsprozeß aus Verba gebildeten Substantiva, also eine eher für den Begriff von etwas Statischem gemäße Bezeichnung für einen Vorgang, d.h. für reine Dynamik; doch scheint dieser Substantivierung eine gewisse Rechtfertigung dadurch verliehen zu sein, daß die Dynamik des Individuierens als permanent, nie abgeschlossen vorgestellt u. so dem für sie geprägten Namen angepaßt wird. Für Verba, die als Sprachformen unseres sich entwickelnden Denkens den Nomina vorausgegangen sein würden, suchen wir das festere Substantiv oder wir bilden es. Dieses kann aber inadäquat sein u. irreführen, uns selbst u. Andere. Wenn wir aber das Produkt der Individuation ein Individuum nennen, so erfassen wir nur ein pars pro toto. Es ist nur eins jener Individuationsprodukte, denen wir einen eigenen Charakter zuschreiben können, der es als Einzelwesen kennzeichnet oder gar definiert. So begeben wir uns aber, wie uns schon genügend klar geworden ist, in eben jene Bereiche der vagen Vorstellungen u. Erscheinungen, die weder Grenzziehungen noch sonst irgend eine präzise Tätigkeit ermöglichen; zumindest müßten wir, um den Begriff des Individuums oder der Individualität anwenden zu können, seine Anwendbarkeit in jedem Falle aufs neue prüfen. Daraus

ergibt sich das Erfordernis eines Nomens, das dem Verbum an Allgemeinheit, d.h. an allgemeiner Anwendbarkeit, nicht nachstände. Vor allem aber dürfte unser Denken nicht im voraus in einen nur manchmal passenden Rahmen zwängen, z. B. wenn wir von einer Person reden, die sich, sei es positiv, sei es negativ von Ihresgleichen unverkennbar stark unterscheidet, oder von einem Pferd, dessen Eigenheiten besondere Bewertung u. Behandlung erfordern. In diesen u. zahllosen andern Beispielen, die man hier anführen könnte, geht es also nur um Spezifisches, einerseits im Gegensatz zu eigenschaftslosem Dasein schlechthin, anderseits im Gegensatz zu Eigenheiten der Art, nicht des Einzelnen. Dem vielseitigen Bedarf nach der Allgemeinform würde einerseits das substantivierte Partizip das Individuierte, anderseits das substantivierte Adjektiv das Individuelle gerecht werden, wozu bemerkt sei, daß die letztere Form in andern Sprachen mehr als im Deutschen auch für Sachen in Gebrauch ist.

In welchem Maße Worte uns irreführen können, hängt oft von unsern Begriffen ab. Indem Schopenhauer Individuation erst mit dem entstehenden Bewußtsein einsetzen läßt, setzt er eben in dem erwähnten Sinne einen Teil an Stelle des Ganzen, u. alles andere Individuierte bleibt entweder unvorgestellt oder unbenannt oder beides. Er begeht dadurch eine an sich zwar unstatthafte Vereinfachung des Begriffes der Individuation als Prinzip, die aber unserer Assoziation in eine weitaus größere, ja grandiose Vereinfachung Einblick gewährt, u. zw. in die, welche in seiner Metaphysik des Willens liegt. Sein Verehrer Eduard von Hartmann, der aber sowohl ihm als auch seinen andern Vorbildern gegenüber kraftvolle Selbständigkeit wahrt, erkannte das Prinzip der Individuation schon in den Atomen. Dank dieser der antiken u. modernen Naturkenntnis adäquaten Idee wird der Terminus "Individuum" erst recht inadäquat, da zwischen den Atomen wie auch zwischen den meisten andern Seienden oder Erscheinenden generelle, aber nicht individuelle Unterschiede bestehen. Auf die noch hypothetische Vorgeschichte der Atome kommen wir zurück.

6

Aber der Zusammenhang mit E. v. H. u. der Individuation verlangt schon hier die Hervorhebung, daß er nicht nur wie manche andern Denker Raum u. Zeit als ihre Vorbedingung erkannt, sondern auch den eigentlichen Inhalt (Klärung von Einheit u. Vielheit in diesem Kontext) begonnen hat. Ohne des später folgenden kosmologischen Versuchs schon jetzt vorwegzunehmen, sei jedoch vorderhand nur darauf hingewiesen, daß die Einheit die der Existenz von Atomen vorausgegangene gewesen sein kann, d. h. die eines nicht in Atome gegliederten Universums; daß dessen späteres atomares Stadium als Vielheit aufgefaßt werden kann; u. daß wir umgekehrt von den Atomen u. andern Teilen des Weltvorgangs als Einheiten reden können. Doch soll das nicht mehr sein als eine Vorbemerkg zu der späteren Untersuchg sein.

Die Individuation u. das Individuum sollten freilich, um nicht zu hoffnungsloser Konfusion zu führen, mit der bestmögl. Gründlichkeit auseinandergehalten wd. Dennoch ist es bezeichnend, daß individuality, was ein in Amerika so einflußreicher Phil. wie John Dewey in den Kosmos projiziert, mit der Absicht, ihr Geltg im Sinne einer Kategorie zu verleihen, es zu einem metaphysical ultimate zu erheben. Und diese Auffassg kehrt bei andern Denkern in manchen ebenso anziehenden wie unhaltbaren Variationen wieder, oft mit dem Glauben an eine gewisse Herrschaft der contingency gepaart, die ja dem Zufall annähernd entspricht. Eine des konkreten Beispiels nicht entbehrende Analyse des Begriffs des Individuums aber verweist solche Vorstellungen in die Sphäre der Phantasie. Wenn wir eine Art Einleitg zu den Rätseln des Universums in unserer Atmosphäre beginnen, fragen wir uns z. B., ob wir den Regen als Individuum gelten lassen können, bzw. wo wir Grenzen eines solchen Individuums ziehen können. Ist es die gesamte über ein geographisches Gebiet innerhalb einer meßbaren Zeit niedergehende Wassermenge? Gehört zu ihr alles, was den Boden oder das Wasser auf Erden noch nicht erreicht hat oder auch alles das? Gehören zu ihr auch die nicht zu Tropfen gewordenen, sondern der Luft einverleibten Wassermoleküle? Und wie verfahren wir f. den Zweck der gewünschten Definition mit

u. die ohne Tropfenbildg als kompakter Strom niedergehenden

den unablässigen Änderungen der Gestalt u. der Menge unter dem Einfluß des Windes? Gehört denn so vage vorgestellten Individuum auch das fortwährend vom Wind zerzauste Gewölk u. das fortgerissene, in nahe oder fernere Regionen getriebene Wasser oder das von andern Gebieten daher strömende oder zurückströmende? Oder, wenn wir am Programm der Individualisierung der

wie können die von der Sonne [illegible] lodernden Flammen, die sich in ihrer Temperatur, Größe u. Gestalt auch nicht einen Augenblick lang gleich bleiben, u. nicht mehr sind als riesende Energien, als Individuen aufgefaßt werden? U. um wieviel weniger kann so etwas von Novae oder [illegible], die doch schwere Kettenreaktionen [illegible] Explosionen sind? Natürlich trifft das ebenso f. die

Gesamtheit eines Regen-Phänomens verzweifeln müssen, da diesem je die Eigenschaften, die ein Individuum ausmachen, so drastisch abgehen, sollten wir etwa mit den einzelnen Tropfen mehr Glück haben? Doch diese bilden sich u. zerstieben, u. ihr intensiver Zerfall führt rasch zu neuer Tropfenbildg. Auf die Phänomene der Natur, die wir nicht umgrenzend darstellen oder definieren können, weil sie Vorgänge von vorwiegender oder nahezu totaler Variabilität sind, können wir unseren Maßstab des Individuierten nicht anwenden, auch nicht auf Wüsten, Salzberge, Eisberge, Gewässer, Gebirge. Je mehr wir uns anderseits von der irdischen Natur entfernen, desto fragwürdiger werden die schon an den tellurischen Beispielen so sehr in Frage gestellten Begriffe. Denn frei schwebenden kosmischen Gasmassen, die sich teilen u. vereinigen, zusammenballen u. zerreißen, sich bald mit dem, bald mit jenem schwereren Körper bewegen, Anziehungen u. Zwecke (Losreißungen) und Abstoßungen ausgesetzt, ohne Konstanten in ihrem Volumen u. ihrer Bahn?

Manche mit Astronomie wenig vertraute Leser dürfte es überraschen, daß es auch mit dem Anspruch von normal erscheinenden Sternen auf Individualität keineswegs einfach bestellt ist. Im Gegensatz zu unserer Vorstellungskapazität so völlig entzogenen Volumina sind viele nämlich von einer nicht minder unvorstellbaren Undichte. Mit den phantastischen Entfernungen zwischen ihren Molekülen sind sie nur allerdünnste

Zugleich [illegible] ist es in Frage, ob vorwiegend oder ganz ausschließlich prozessuale Phänomene [illegible] nicht überhaupt aus diesen Erwägungen ausscheiden, so daß diese sich nur auf materielle Gebilde beziehen. (etwa die magnetischen Stürme der Sonne,)

Gasmassen, weniger dicht als ~~die~~ das bestmögliche in einem Laboratorium herstellbare Vakuum. Für Eroberungen im Universum hat also ein eher literarisch als philosophisch gesinnter Individualismus keine verlockenden Aussichten.

Unsere wenigen Beispiele ~~aber~~ dürften jedenfalls für eine definitorische Folgerung genügen: Je geringer die Konstanzfaktoren von Phänomenen im Vergleich mit ~~ihrer~~ denen ihrer Variabilität sind u je mehr sich diese Diskrepanz ~~namentlich~~ auf Struktur u Volumen bezieht, desto mehr schwindet ~~ist~~ die Möglichkeit der Zuerkennung von Individuation, geschweige denn v Individualität. ~~und vice versa~~ Die Begründg ist noch einfacher: Das Fehlen der genannten Faktoren ist mit dem Fehlen der Individuation gleichbedeutend.

In der ~~Die~~ hier nicht dargestellten, sondern nur angedeuteten ~~Vorstellg~~ Vorgeschichte des Individuationsbegriffes ist die ~~Leib~~ Leibnizsche Monadenlehre unerwähnt geblieben. Diese Vielheit von dynamischen, seelenhaften u sogar denkenden u in Rangordnungen eingeteilten Einheiten, aus denen alle Einzelgebilde u demnach auch das Weltganze selbst bestehen, die metaphysische Idee, die Leibniz dem Substanzbegriff Spinozas entgegensetzt, hat mit dem hier vorgebrachten Individuationsbegriff keinen Zusammenhang. Von Platons Ideenlehre stammt sie nicht direkt ab, u hat sie aber doch zur Voraussetzg. Phantasie u eine gewisse Willkür haben beide Doktrinen gemeinsam. Im erkenntnistheoretischen Kontext wollen wir auf die Monadologie kurz zurückkommen.

→ 9

14.

~~13.12~~

~~11~~ ~~10.9~~ ~~X.~~ X. Mechanik

Auf die einfachste Formel zurückgeführt, ist die Mechanik der Welt nicht mehr als der konstante, aus Aufhebung u. Wiederherstellg bestehende Ausgleich zwischen zwei Gegenwirkungen. Die eine hält alles zusammen, die andere hält es auseinander. Das Zusammenhalten nennen wir gewöhnlich Gravitation, aber es kommt den Errungenschaften der theoretischen Physik näher, wenn wir die Gravitation nur als ein Teilphänomen der Gesamttendenz gegenseitiger Anziehung ansehen. Obwohl sie unter den bekannten Energien in eine geradezu bescheidene Rangstufe gerückt wird, ist ohne sie keinerlei Gesamtheit denkbar, keine kosmische Systembildung. Sie ist also der zentripetale Faktor in der universalen Dynamik. Der zentrifugale Faktor, den die Physik auf die Beharrung zurückführt, auf die inertiale Tendenz der Körper, ihre Bewegung in deren Richtung fortzusetzen, ist für die Bildung u. Erhaltg der Systeme nicht minder bedeutend, indem sie vor allem die Erhaltung der Bewegung an sich bewirkt. Auch in diesem Kontext begreifen wir physikalische Tatsachen besser, wenn wir sie uns wegdenken. Ein starres, unbewegtes Universum wäre einfach eine <u>contradictio in adjecto</u>. Stillstand wäre das Ende, nicht nur wenn er plötzlich käme. Wenn er langsam einträte, hätte er in verringerter Geschwindigkeit dieselben Folgen. Die Planeten würden in die Sonne stürzen, u. den Planeten u. Satelliten aller andern Sterne geschähe dasselbe; aber auch die Gestirne selbst müßten ineinanderrasen. In unserer später folgenden kosmologischen Abhandlung kommen wir auf diese Möglichkeit u. ihre Voraussetzungen u. Konsequenzen zurück. Das tentativ vorgestellte Nichtvorhandensein oder Aufhören der Zentrifugalität weist somit auf deren kosmische Funktion hin, nicht minder deutlich als die Vorstellung vom Aussetzen der Zentripetalität, dessen Folgen denen der soeben ins Auge gefaßten Katastrophe wahrscheinlich gleichen würden. Die Dynamik der Welt ist also dualistisch, u. gerade dadurch wird ein gewisses Maß an Statik bewirkt, wodurch sich u. a. das Phänomen des Lebens erklärt. Denn dieses wird durch ein gewisses

Maß an Ordnung möglich. Was Ordnung sei, ist in ~~so~~ unserem Bild der Kategorien durch die Gegenüberstellung von Änderung u. Konstanz veranschaulicht. Die Änderung, die Bewegung einschließt, wird durch die ihr entgegenwirkende Konstanz geregelt. Ordnung ist also die Konstanz in der Änderung. Es scheint, als ob die Zentrifugalität dem Prinzip der Änderung entspräche, eine seiner Erscheinungsformen bildete, während die Zentripetalität eher eine Auswirkung des Prinzips der Konstanz wäre. Vielleicht aber scheint es nur so. Denn die Konstanz wird doch erst durch ihr Zusammenwirken mit der Änderung zur Erhaltung, während ~~[illegible]~~ jedes der beiden Prinzipien allein notwendig zur Selbstaufhebung, ~~[illegible]~~ zu totaler Zerstörung führt. So wird die Weltmechanik, welche die größte Tatsache zu sein scheint, die wir begreifen können, auch in ihrem hier betrachteten partiellen Aspekt zu einem Symbol, dem des Seins ~~[illegible]~~ als totaler Wechselwirkung.

I

15. 12. Materie

Die Materie, der metaphysische Begriff par excellence, ist das direkt Gewisse. Es ist unsere Grundfunktion, nämlich die des Menschen u. alles Lebendigen, die Materie wahrzunehmen. Allen, was Sinne hat, erweist sie sich unmittelbar. Die Sinne bestätigen einander diese primäre Wahrnehmung.

Der Begriff der M. ist ein ausschließl. metaphysischer. Das Einmischen jeder Axiologie ist daher schon als solches eine folgenschwere Entstellg, auch wenn die Vermischg mit Werten nicht negativ, nicht entwertend ist. Aber seit dem Altertum ist eine geradezu pausenlose Entwertungsoffensive im Gange, deren größter Führer Platon war. Schon Aristoteles, der zwar zum Vorbild der Scholastik wurde, aber andererseits nicht ganz mit Unrecht immer noch als Vater der Wissenschaft geehrt wird, widerlegte die platonische Ideenlehre so meisterhaft u. vollkommen, daß zu seinen Argumenten kaum noch etwas hinzugefügt zu werden braucht. Wir brauchen uns nur dessen zu erinnern, daß er die von Platon zu Ideen ernannten Einzelphänomene als deren sinnlose u. nur durch terminologische Ablenkung getarnte Wiederholungen entlarvt, für deren Existenz zu erweisen Platon gar nicht versuchen konnte, u. die nichts erklären. Was aber Aristoteles noch nicht wußte u. was bisher noch nicht bekannt war, ist der Umstand, daß die verhängnisvolle Tendenz zur Entwertg der Materie nicht etwa aus der Ideenlehre resultiert, sondern dieser vorausging, zu ihrer Konstruktion führte. Auf S. dieser Schrift wird jene Tendenz zu psychologischen u. von diesen bis zu somatischen Ursachen zurückverfolgt, aus denen sich der philosophische Idealism, bzhw Antimaterialism als Flucht vor der Materie erklärt. Eine treibende Kraft jener Flucht u. aller ihr analogen Fluchttendenzen mag die Furcht vor d. Realität sein.

In seinen positiven Lehren war Aristoteles bei weitem nicht so machtvoll wie als Meister der Widerlegg. Im Grunde hatte schon die bahnbrechende griechische Philosophie des 6. Jhds in ihrer Gesamtheit geradezu rein materialistisch gedacht, die ὕλη als das Reale erkannt u. aus deren Realität ihre weitern Schlüsse gezogen, u. das gilt auch von Parmenides u. seinem Begriff des Seins, den Platon in seinem Sinne umdeutete; V Was die Unbeirrtheit des Aristoteles beeinträchtigte, war sein Begriff des Werdens, der ihn zwang, alles (verallgemeinernd u. ohne Differenzierg) von einem Vorhergehenden abzuleiten. Da er im Banne dieses Prinzips die verschiedenen empirisch gegebenen Stoffe nur von etwas oder von nichts ableiten konnte, leitete er sie alle von etwas ab, nämlich von einem noch eigenschaftslosen Urstoff, der πρώτη ὕλη. Die in dieser Hypothese verborgene Absicht kommt zunächst darin zum Vorschein, daß er der Materie das von ihm Form, εἶδος, Genannte gegenüberstellt, das ein Bewegendes, ein Begriffliches, doch leider auch der allem vorangehende Zweck ist, auf den er seine Teleologie gründet; darin, daß er eine Entwicklung von jener Urmaterie bis zum absoluten Geist emporführt, wodurch er für die

V u. daß wir nicht leicht begreifen, oder vermag der Einsicht verschließen, daß Parmenides unter Sein ein Stoffliches (unter Umständen in seiner möglichen Tradition) verstanden hatte.

Denkungsweise der Scholastik u. für die bis heute fortwirkenden theologischen Prinzipien mancher philos. Schulen maßgebend wurde. So wirkte auch er, der Überwinder seines Lehrers Platon, mit seiner Nachfolge an der eingangs beklagten antimaterialistischen Offensive Platons u. seiner vielen Nachfahren machtvoll mit, wenn auch eher indirekt. Doch wie Ar. dem Pl. vorwerfen konnte, daß seine Doktrin nichts erkläre, kann auch gegen Arist. geltend gemacht werden, daß seine Spekulationen über den Stoff, die Form u. das Werden nur Betrachtungen über Probleme sind, aber keine Lösungen. Das Rätsel der Welt behandelt er nur mit Behauptungen x).

Daß der Genius des Ar. in den präscholastischen Behauptungen stecken blieb, ohne die Lösung zu hinterlassen, resultierte aus seiner Gebundenheit an einen im Grunde primitiven Entwicklungsbegriff, dessen totale Mündung in die Theologie kein Zufall war. Gewiß, das Sein anders denn als Prozeß aufzufassen, ist im voraus zum Fortschreiten innerhalb einer Sackgasse verurteilt. Aber ein prozessualer Seinsbegriff bedeutet an sich keineswegs das populäre Konzept einer Entwicklung vom Unzulänglichen zu Besseren u. Besten oder zum Vollendeten, das am Ende nicht umhin kann, einer Schöpfungsgeschichte zu ähneln, auch wenn eine noch so abstrakte bzw. wissenschaftlich klingende Terminologie darüber hinwegtäuscht. Eine undifferenzierte, jeglicher Bestimmtheit ermangelnde Materie muß durchaus nicht abgelehnt werden, wenn sie innerhalb eines unendlichen Weltprozesses als ein Stadium, als eine im Kontext des Unendlichen notwendige Phase erscheint, u. das ist tatsächlich in unserer später folgenden Kosmologie annähernd so dargestellt. Aber ein Urstoff, der sich programmgemäß teilt, sich in verschiedene Stoffe derart auflöst, daß von ihm selbst nichts mehr übrigbleibt u. keine Spur von ihm noch je wiederkehrt, ist nur philosophisch formulierte Mythologie. Solche Evolution der Materie infolge ihrer unerklärten proteischen Wandlungen ist nur das ernstere u. geistigere Gegenstück zum Idealism Platons, der ganz konsequent schließlich zu völliger Leugnung, zur Nichtexistenz des hochgradig Gewissen gelangt.

Indem wir aufzeigen können, daß die Materie unseren Sinnen direkt u. sogar zwangsläufig zugänglich ist, haben wir aber erst den kürzesten Weg zur Feststellung ihrer <u>Realität</u> gefunden; doch damit ist sie noch nicht definiert. Eine Definition nach dem Muster der einfachsten u. direkten wird kaum möglich sein, aber ein Umweg zu ihrer Bestimmung steht uns offen u. ist außerdem schon begangen worden. Wir gelangen dahin durch unsere Kategorien der Zeit u. des Raumes. Materiell ist, dasjenige, dessen Sein einerseits eines Zeitablaufs bedarf, ob dieser endlich oder unendlich sei; u. was andererseits einen gewissen Raum einnimmt, ob es innerhalb seiner unverändert u. unbewegt sei oder Veränderung erfahre, sich bewege oder bewegt werde.

x) In unserem kosmologischen Kapitel (p.) erfolgt statt eines Zurückgreifens auf das ungelöste Problem des Entstehens die Wendung, in der die Lösung enthalten ist.

Wir werden nun auch zu vergegenwärtigen haben, daß jede prozessuale Interpretation des Universums ähnlich solche dem Dynamismus affin ist.

Ein anderer Weg zur Erfassg d Materie führt uns über die Ktg der Masse. Da die beiden Termini beinahe als synonym aufgefaßt wdn können, müssen wir das ihnen Gemeinsame u das sie Trennende finden. In der Tat ist die Koextensität der den 2 Termini zu Grunde liegenden Begriffe weitgehend genug, um die besagte Synonymität fast zu rechtfertigen. Was Masse ist, ist immer auch Materie u vice versa, sowohl eine masselose Materie als auch eine immaterielle Masse wären contradictiones in adjecto. Doch entspricht der approximativen Synonymität der Termini nicht mehr als Affinität der Begriffe, u keineswegs Identität. V Das wird durch die folgd Unterschiede bewiesen: Die Merkmale der Masse sind unspezifisch, die der Materie spezifisch. Während die Masse nur durch die Ktg des Raumes bestimmt wd, den sie notwdg erfüllt u den zu erfüllen sie nicht umhin kann, aber nicht durch Qualitäten, die ihr selbst eigen sind, wird die Materie durch die ihr selbst eigenen Qualitäten bestimmt. Ihre zusätzliche Bestimmtheit durch den Raum ist sekundär, gleichsam ein Nebenprodukt der Affinität zu ihr u der Masse, der teilweisen Kongruenz beider Begriffe, so daß der Umstand einer Bestimmtheit des Stoffs durch den Raum nur aus dem jenem u der Masse Gemeinsamen resultiert, d.h. für den Stoff nur darum zutrifft, weil er f die Masse zutrifft. Ähnlich verhält es sich mit der Beziehg zu der Masse u andern Ktgn. Einige dieser Beziehgen beruhen auf dem die Materie mit der Masse Verbindenden, andere aber auf dem der Materie Immanenten. Das letztere gilt z B für die Beziehg zu ihr u der Kausalität, da außer den Wirkungen, die auf die Materie als Masse ausgeübt wdn u die sie selbst vermöge des ihr u der Masse Gemeinsamen ausübt, auch solche stattfinden, die nur auf Grund des der Materie Spezifischen unterdeht können, wie sämtliche chemischen Prozesse. Im selben Sinne heben wir die Energie, die Qualität, die Quantität, die Änderung u die Individuation hervor.

Der Leser wird gewiß geneigt sein, in Anerkennung jeder undogmatischen u nicht normativen Haltung sich bewußt zu bleiben, daß hier mit der einzigen Ausnahme der Notwendigkt, durch deren Abschaffg auch jegliches Denken unvermeidlich aufgehoben wäre, die Kategorien geradezu als Potenzen aufgefaßt sind, nicht als die definitiven Grundpfeiler allen Seins. Das muß natürlich auch für die Masse u die ihr koextensive Materie zutreffen. Die diesen Zwillingsschwestern gegenübergestellte Energie wird von der gegenwärtigen Physik noch uneinheitlich behandelt. Es hatte eine Zeit lang den Anschein, als würde die Physik sich von der Energie, die den Terminus Kraft u alle seine regionalen Äquivalente (so ziemlich) verdrängt hat, immer mehr entfernen, doch V

Besonders schwierig muß die Entscheidung der Atomphysik fallen. In ihrem Lichte scheint sich nach u nach alle Materie als Energie zu erklären, u doch können wir nicht darüber hinweg, daß etwas, was ein

V Seit Ostwald durch höchste Verallgemeinerg des Begriffes der Energie diesen zu einem völlig neuen Monism erhob, statt dem Begriff der Materie nicht mehr einfach deren Negation oder ein als subjektiv Ablehnbares ggüber, sondern in den von Philos u Wissft diskutierten Begriffen ist eine fundamentale Änderg eingetreten. Die Fronten verlaufen jetzt anders. Solange die Energie noch als Funktion der Materie aufgefaßt wurde u jene diese vorauszusetzen schien, konnte von einer antimaterialist Tendenz im Energiebegriff noch keine Rede sein. Erst die zur äußersten Konsequenz gesteigerte Energetik scheint eine andere Entscheidg erzwingen zu sollen.

V Oder noch einfacher: Diese Begriffe haben denselben Umfang, aber nicht denselben Inhalt.

Gewicht hat, weder massenlos noch immateriell, also nicht reine Energie sein kann.

Vielleicht ~~wird man~~ werden wir „schließlich" hier, wie in mancher andern Aporie, den Ausweg dank dem Begriff der Perspektive finden, d. h. dank der freien Methode, die ~~es~~ uns leichter zu erkennen gestattet, in welchem Maße die Lösung von der Fragestellg abhängt, daß es also auch von unserer Ausgangsbasis abhängen mag, ~~darüber entscheiden kann,~~ wohin wir gelangen. Bisher ist es den antimaterialistischen Ideologen jedenfalls nicht gelungen, aus der Doktrin des Monismus der Energie für ihre Zwecke Gewinn zu ziehen.

Otto Schneid
Papers

4

Daß Individuation Besonderheit ist, wird doch dies Vorausstehende zu offensichtl., um noch zusätzlich dargetan werden zu müssen; statt des Begriffs der Bsdht könnten wir ~~notwgemäß~~ [wirklicher jurist?] den des Wesens einsetzen, u dieser ist dem der ~~Affinität~~ Konkretität hochgradig affin. ~~Off [illegible]~~ Anderseits ist das Individuierte aber durch seinen Anteil ~~am~~ an dem sei es realen, sei es idealen Ganzen gekennzeichnet. Wie bedeutsam der Umstd dies. Anteils ist, geht erst recht daraus hervor, daß er es ist, der ihm, dem Indivdm, seine Existz verleiht. Es ergeht ihm daher wie allem Endlichen, indem es den kategorialen Grund seiner Qualität wohl in sich hat u doch erst vermöge seiner Zugehörigkt zu seinem Ggsatz, der Unendlkt, Sein erlangt.

Erinnern wir uns an Verdeutlichg dessen der bereits unternommenen Analyse des Unendlktsbegriffs (I. [illegible]; II 5, [illegible]). Es ist zweifelhaft, ob wir ~~je~~ aus dem Begriff irgend eines Ggstds je auf dessen Realität schließen können, wie das in den später zu behandelnden Gottesbeweisen versucht worden ist. Wohl könn wir aber aus dem Begriff jedes Ggstandes auf dessen Qualitäten schließen, da, wenn selbst der Ggnstd nur unsere Vorstellg ~~wäre~~ u an sich existenzlos wäre, diese seine Realitätsfrage, Frag-würdigkt oder Existenzlosigkt sich auf seine Qualitäten bezöge, diese einschlössen, mit diesen also auf ein u derselben Linie bliebe, daß also zwisch dem Ggstd u seinen Qualitäten keinesfalls ein Widerspruch entstünde.

Eine der festen Gewißheiten, die sich so aus dem bloßen Bgff der Unendlkt ergeben, ist die, daß nichts außerhalb ihrer sein kann u daß demnach alles Individuierte oder Einzelne ihr angehören, ein Teil von ihr sein muß. Die Endlichkt ~~der~~ jedes Teiles der Unendlkt hat aber die weitere, höchst bedeutsame ~~Existenz~~ Konsequenz, daß eben dieser Anteil alles Einzelnen am Ganzen die begriffliche u vor allem die metaphysische Kluft zwisch beiden überbrückt, ihren Ggsatz im Sein u im Denken aufhebt, alles ~~Einzelne~~ Endliche zu der ~~...~~ gleichlichen Bedeutg einer Vorbedingg des Unendlichen erhebt u vice versa ~~...~~ die Unendlkt definitiv als den Urgrund alles Endlichen erkennen läßt.

[illegible] endlich [illegible]

II 13

Anhang a: Ist die Individuation Sein oder Schein?

Doch gibt es Phänomene, Prinzipien u. Ideen, deren Betrachtg von uns den Mut erfordert, umzukehren, das Gesehene u. Erkannte einseitig gesehen u. erkannt zu finden u. unter Änderg unserer Perspektive sie in einer grundverschiedenen Weise zu deuten. Indem wir das zu tun uns entschließen, erfahren u. bieten wir schon einen ernsten u. wesentlichen Versuch im Geiste der bisher erst einleitend, aber noch nicht eingehend dargestellten Freien Philos. Es ist wohl unleugbar richtig, daß die Individuation eine der Eigenheiten all dessen ist, was dieses überall um uns u. in uns seiende u. wirkende Universum bildet. Doch steckt auch in dieser Gewißheit ein wenn auch nicht definierbares Maß an Hermeneutik. U. wo immer Deutg ist, ist auch eine andere, u. sogar die umgekehrte Deutg denkbar. Das ist die Tragikomödie aller Hermeneutik, u. wohl auch ihre Größe, zumal das Deuten eins der Elemente unseres geistigen Seins ist u. Quelle zahlloser anderer Funktionen.

Unser Denken stammt von Erlebnissen, unserer zu einem guten Teil von unbewußten; ferner von solchen, die uns zwar bald nach ihrem unbewußten Zustandekommen bewußt werden, die wir aber weder in ihrer objektiven Tragweite noch in ihrer Bedeutg für uns zu bewerten wissen u. ihnen daher innerhalb der unserem Bewußtsein u. Gedächtnis angehörigen Vorstellgen u. Begriffe nicht den rechten Platz anweisen u. nicht die ihnen gemäße Aufmerksamkt zuwenden.

Unter solchen Erlebnissen ist eins, das die ~~?~~ meisten Menschen irgendwann hatten, das sich aber bei eben jenen meisten verflüchtigte. Man steht am Meeresufer u. sieht den Wellen zu, die sich bilden, zerstieben, umbilden u. in neuer Gestalt u. nicht am selben Orte aufs neue bilden. Angesichts dieses Spiels erhebt sich die Frage, ob eine die(se) Welle wirklich existiert oder während irgend einer noch so geringen Zeiteinheit existiert hat, ob ihr also, wenn auch äußerst beschränktes Maß an individuellem Sein zuerkannt werden kann. Die verneinende Antwort (ein) liegt derart nahe, daß sich schwerlich ein urteilsfähiger Kopf finden wird, der eine Welle des Meeres als individuierte Existenz ansehen wird. Das ist aber noch keine Lösg, denn hier beginnt erst die eigentliche Frage: Ist der Ozean selbst individuierte Existenz? Oder ist es der Erdball, der doch erst seit einer begrenzten Zahl von Jahrmillionen existiert u. dem auf Grund hoher, durch Analogien gewährleisteter Wahrscheinlichkeit, nur noch eine beschränkte ~~Dauer~~ Zeitdauer ~~??~~ bevorsteht? Besteht also zwischen der Welle, die in ihrer meinen Augen erscheinenden Gestalt nur ein kaum meßbares Zeitminimum lang verharrt, u. dem uralten Globus oder vielfach älteren Weltkörpern ein prinzipieller oder nur ein gradueller Unterschied? Gleichen die Riesengebilde des Universums der dahinhuschenden Welle nicht viel mehr als es einem oberflächlichen u. ebenso leicht wandelbaren Vergleich erscheint? Und sind schließlich nicht auch die einst für ewig ~~??~~ unveränderlich gehaltenen Atome nur Illusionen der beharrenden Individuation?

Unwillkürl erinnern wir uns nun Humes, näml seiner bundle or collection-Hypothese, von der aus gesehen

Persönlichkeit nur / u. in ihren kausalen Details nicht definierbare

auch unsere ~~Existenz~~ eine rapid zustandekommende, Ansammlg teils heterogener, teils homogener Elemente ist,
die sich mit annähernd gleicher Geschwindigkt wieder auflöst. ~~So~~ Angesichts dieser klügsten Idee Humes
~~ist~~ wird also auch unser Selbst zu einem Scheinbeispiel der Individuation. Wo bleibt demnach irgend ein individuiertes
Sein, das nicht auf Grund solcher Erfahrg zur Illusion wird? Diese Schwäche der empirischen
Belege genügt freilich nicht, den Begriff der Individuation fallen zu lassen, da wir ja, wie aus den
ersten Teil dieser ~~Betrachtg~~ Erwägungen hervorgeht, ~~klar geworden ist~~, nichts ~~haben~~ besitzen, wodurch wir ihn ersetzen könnten.

Anhang b: Vergänglichkeit als Negation der Individuation

Immerhin haben wir mit einem gefestigten Ergebnis zu rechnen. Vergänglichkeit ~~ist~~, u zw ohne Rücksicht auf ihren Grad – der seinerseits eine Äußerungsform, bzhw eine Funktion der Quantitätskategorie ist – negiert im Prinzip die Individuation. Ist diese Negation denkbar? Und falls sie das ist, spricht ~~ihre~~ die Möglichkt ihrer erweiterten Anwendbarkeit nicht für sie?

Anhg c: Die Aussagen der Kategorien

~~Daraus~~ So ergibt s jedoch das zwingende Erfordernis, zu erörtern, ob ~~dies~~ (die Möglkt solcher Konsequenzen der Konfrontation mit der Vergänglkt) nicht auch für andere Ktgn zutrifft.
~~Es unterliegt schwerlich einem Zweifel, daß Qualität u Quantität zu den Opfern der Vergänglichkeitstatsache gehören. Diese Tatsache kann ja geradezu als Schwund d Qualität u Abnahme d Quant gedeutet werden.~~ Es ~~dürfte~~ (kann nur) die ~~sie~~ vollkommenste aller kategorialen Gewißheiten sein, daß die Notwdkt nicht zu den Opfern der Vergänglkt gehört, ~~daß~~ daß ihr kein Prinzip ~~an die Seite gestellt~~ vergleichbar ist oder ggübergestellt wdn kann u daß eben ihre Gewißheit u ihre zahllose ~~andere~~ Konsequenzen sich schon aus ihrem bloßen Begriff ergeben. Mit einer nahezu gleichartigen " läßt sich das auch in Bezug auf die Kausalität aussagen. Ihre Wirkungen finden in der Zeit u im Raume statt, aber von diesem Kategorienpaar gibt es keine zur Kaus. oder gar zur Notwdg zurückleitende Reziprozität. Die Zeit kann der Individuation keine Grenzen setzen noch auch kann sie irgendwelche ihr selbst gesetzten Grenzen auf die Indiv übertragen, da es keine ihr, der Zeit, gesetzten Grenzen gibt, u analog verhält es s zw dem Raum u der Indiv, da auch der Raum Vergänglkt auf die Indiv nur dann übertragen könnte, wenn er selbst vergängl wäre. Energie u Masse haben zwar Unvergänglkt mit einand gemeinsam, aber auch das proteische ~~Akten~~ Vermögen, ~~[illegible]~~ durch das jede von Beiden sowohl in ihre mannigfaltigen Unterarten als auch in das im Verhältnis zu ihr antithetische Prinzip übergehen kann. Zu den diesem Ktgnpaar eigenen Potenzen gehört also die sei es partielle, sei es totale Aufhebg der Indiv, da diese Aufhebg mit den innerhlb d Engie u innerhlb d Masse vor s gehden ~~Wandlungen~~ sowie ~~auch~~ mit den zwischen ihnen Beiden stattfindenden Wandlungen gleichbedeutd ist. In noch stärker manifester Weise tritt aber eine (beschränkende) Ggseitigkt oder reziproke Relativisierg zur Identität u Indivtion hervor. Denn alles das, woran Vergänglkt Tatsache geworden ist, indem es vergangen ist, u mit seiner Erscheing auch seine bestimmte Energie, Masse, Quantität u Qualität, ~~verloren hat~~, also jedes Element von Konstanz verloren hat u gänzlich der Änderg anheimgefallen ist, ist nicht mehr mit s selbst identisch u entbehrt seiner Indivtion. Am sinnfälligsten wird ~~[illegible]~~ innerhlb d " der Schwund von Quantität u Qualität, wie etwa doch die Unterschiede zw einem lebenden u einem toten Organism. Erleiden u Aktion stehen zur Indivtn zwar keineswegs in einer Beziehg ggseitiger Ausschließg. Doch liegt sowohl die Ggseitigkt (als auch die) der Änderg auf der Hand. Das Erleiden fördert, gefährdet oder annulliert Indivtn u ebenso kann die Aktion auf sie einwirken. Die (der Bestätig) Indivtn kann jedoch auch ihrerseits Ausgangsbasis u Grund von Leid oder Aktion bilden. Für die Freiheit bildet nicht allein die Indiv die Vorbedingg, sondern jene ist dieser völlige Bestätigg, ja Krönung. Der soziale Alltag kann ~~als~~ zu dessen einfachster Illustration herangezog wdn. Herde u Sklavenstaat schränken die Ind auf das Biolog Minimum ein, während die maximal freie Gesellscht, die aber immer noch mehr dem Gedanken u der Phantasie als ~~der~~ einer historisch vorhandenen Realität angehört, auch die Ind ~~zu~~ zu ihrer höchsten Entfaltg gelangen läßt.

16. ~~15.~~

Erfahrung

Die Erfahrung ~~ist~~ ein erkenntnistheoretischer Begriff par excellence. Der dem Urstoff der Welt entspricht die Erfahrung als Baustoff des Intellekts u. Wissens. Schwerlich könnte einem andern Begriff die Zugehörigkeit zur Erkenntnis in einem so ausschließlichen Sinne zuerkannt werden wie ihm. Wie die Materie ganz u. gar der Metaphysik angehört, ist Erfahrung ein erkenntnistheoretischer Begriff.

~~Wir versuchen zunächst~~ Diesen Begriff, über den die idealistische Philosophie sich hinwegsetzt so gut sie kann u. auf den die empiristische alles gründet, vorläufig u. womöglich doch mit einiger Vollständigkeit zu klären, wollen aber unsere Befassung mit ihm hier noch nicht abschließen, sondern versuchen hier zunächst nur später zu ihm ~~in einem späteren Zusammenhang~~ zurückkehren.

Wir verfehlen das Wesentliche wohl nicht, wenn wir schon jetzt eine bald folgende Darlegung einleiten, indem wir zwischen zwei elementaren Funktionen unseres Bewußtseins differenzieren. Die eine

Unsere Wahrnehmungen, die zu unsern primären mentalen Funktionen gehören, stammen zwar ~~wohl~~ vorwiegend ~~aus~~ von der außerhalb unser befindlichen Objektwelt, aber die Fähigkeit, sie aufzunehmen, bildet einen wesentlichen Teil unserer Struktur. Die Betonung dessen, daß die Wahrnehmungen nur vorwiegend, aber nicht insgesamt davon herrühren, was wir die Außenwelt zu nennen pflegen, ist deshalb notwendig, weil von vornherein klargestellt werden muß, daß wir auch uns selbst wahrnehmen oder daß auch Teile unserer selbst zu Objekten unserer Wahrnehmung werden. Es gibt also auch solche Wahrnehmungen, deren Objekt mit ihrem Subjekt identisch ist.

Was die Wahrnehmungen der Sinne umfaßt, ist noch nicht eigentlich unser Bewußtsein, sondern eher dessen Vorbote ~~Vorstufe~~ oder unser Bewußtsein in statu nascendi. Was wir Bewußtsein im vollen Sinne nennen, schließt schon die Wahrnehmungen u. deren sofort folgende Verarbeitung ein. ist ein Trennen, Unterscheiden, Isolieren; die andere ist ein Verbinden, Herstellung von (II) Kongruenz, Einsicht in (I) Zusammengehörigkeit, Entdeckung von Gleichartigkeit, bzw. v. Elementen, die sich gegenseitig bestätigen. Beide sind die Grundarten der Verarbeitung, der ~~die~~ unsere Wahrnehmungen in uns unterzogen werden. Die Erfassung von Ähnlichkeit, also der partiellen Übereinstimmung von Eigenschaften, u. der ~~die~~ Unähnlichkeit, deren ~~die~~ Nichtübereinstimmung, ~~sind~~ ist demnach die früheste Stufe der Qualifizierung u. Klassifizierung wahrgenommener Objekte einschließlich beobachteter Vorgänge. Schon auf dieser Stufe, u. auf dieser wohl in besonderem Maße, wirken an der mentalen Verarbeitung emotionale Elemente mit, indem die Qualifikation nicht nur objektive Eigenheiten wie warm oder kalt, hell oder dunkel, groß oder klein einbegreift, sondern auch freundlich oder feindlich, begehrenswert oder abstoßend; u. aus solchen gehen frühe Verallgemeinerungen wie gut u. schlecht oder gut u. böse hervor. Von ~~ein~~ einem Phänomen, das einem von früher erinnerlichen ähnelt, wird die Wiederholung der gleichen Wirkung erwartet, zwischen Eigenschaften u. Handlungen entsteht ~~somit~~ ~~die~~ Assoziation. Aus dem Verschiedenen wird somit Gleichartiges hervorgeholt, isoliert. Durch solche Linien verbunden, bilden sich Serien, u. erst ~~mit~~ durch deren Bildung setzt eigentliche Erfahrung ein, oder genauer, erfolgt deren weitere Entwicklung. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß der Erfahrung ein wenigstens teilweise schon vorhandenes ~~entwickeltes~~ Gedächtnis vorangehen muß, da jene ohne dieses nicht zustande kommt. Nur die Erinnerungsfähigkeit kann den zwischen einer Wahrnehmung u. der nächsten sich einschaltenden ~~erfolgenden~~ Zeitablauf überbrücken u. dementsprechend auch den vervielfachten Abstand zwischen ~~mehreren oder~~ vielen Wahrnehmungen.

In der ~~Die~~ ersten Phase, der des Herbeikommens v. Eindrücken, verhält sich unsere dementsprechende Fähigkeit eher passiv,

[Margin notes:]

Vermöge dieser Identität ~~kann~~ läßt introspektive Erfahrung ~~bestimmt~~ einen besonders hohen Grad an Gewißheit zu. Diese Gewißheit ist nur durch psychopathologische Prozesse zerstörbar, wenn sie nämlich die introspektive Erfahrung ausschließlich beansprucht u. die extrospektive verdrängt (x).

vor allem ~~insbesondere~~ von einem lebenden, d.h. aktiven Wesen,

von Gefühlen herkommende u. Gefühle hervorrufende, wie

u. sowohl von Gefühlen insbesondere als auch Bewertungen bestimmte, wie

die bald nur Gewohnheit werdende, nicht mehr ~~bewußte~~ von Akten des Aufmerkens abhängige

(x) Vgl. p.

doch dann nimmt der aktive Faktor in unserem Aufnahmsorgan mit beschleunigter Geschwindigkeit zu. Die Herausbildg von Erfahrg im eigentl. Sinn beruht bereits auf hochgradiger Aktivität, höherer Spontaneität, in d Verarbeitg des aufgenommenen Rohmaterials.

Von entwickelter Erfahrg gehen somit einerseits Wirkungen aus, die zu weitern Konsequenzen führen, andererseits sind es Rückwirkungen, die auf die Elementarfunktion der Aufnahme v Sinneswahrnehmungen erleichternden u verbessernden Einfluß hbn. Es ist, als wirkte die Vervollkommng d Erfahrg regulierend u fördernd auf den Empfang ihrer Elemente. U andererseits hat die Erfahrg auf der Stufe der Reife die Tendenz, an Qualität u Effektivität zuzunehmen. Was von ihr ausgehend vorwärts u aufwärts strömt, wollen wir, wie schon angekündigt, etwas später betrachten.

Wie aber verhalten sich innerhalb d Erfahrg der qualitative u d quantitative Faktor? Wie vieler Erfahrg bedarf es, um ihre optimale, d.h. qualitativ möglichst vollkommene Auswirkg u die hier noch nicht eigentlich definierbare weitere Transformation zu sichern? Die Antwort darauf hängt von einem, in voller Deutlichkeit erst hier auf den Plan tretenden individuellen Faktor ab; es kommt auf das Individuum an, wieviel Erfahrg zum Zustandekommen d potentiell folgenden Höherentwicklg benötigt wd. In verallgemeinerter Form kann das nur so dargestellt werden, daß, je höher der intellektuelle Habitus einer Person reicht, desto weniger Rohmaterial zum Zustandekommen einer Erfahrg [illegible] erforderlich ist u desto beschränkter auch die Erfahrg selbst sein darf, um zu den ihr übergeordneten mentalen Funktionen zu führen. Theoretisch läßt sich das in dem Sinne präzisieren, daß intellektuell minimal entwickelte Personen eines Maximums an Erfahrg bedürfen, um sie zur Bildg einer Erkenntnis verwerten zu können; während die maximal Entwickelten mit einem Minimum an Empirie dasselbe erlangen. Daraus ergibt sich noch eine bedeutende Konsequenz, daß nämlich die Höchstentwickelten, u wohl sie allein, zu denjenigen Erkenntnissen befähigt sd, von denen angenommen wird, daß sie jeder empirischen Grundlage entbehren, zu Erkenntnissen a priori. Doch lassen wir es vorderhand dahingestellt, ob den so benannten Erkenntnissen überhaupt keine Erfahrg zu Grunde liegt, oder ob ihre empirische Herkunft nur schwer oder gar nicht zu entdecken ist.

Die innere Erf ist der früher erwähnten innern Wahrnehmg, deren Objekt ihr Subjekt selbst ist, zwar eng verwandt, aber nicht mit ihr identisch. Jene nach dem Subjekt zurückgewandte Wahrnehmg ist Entdeckg u Perzeption des eigenen Körpers oder einiger seiner Teile, doch nicht mehr als das, selbst wenn die Wahrnehmbarkeit observational u experimentell — denn auch das gibt es — noch verbessert wd. Die Entwicklg dieser Funktion zur Apperzeption des eigenen Seelenlebens ist indessen erst graduell von der frühern verschieden, noch nicht essentiell. In der innern Erf muß das Objekt

Erf

Abgesehen von ~~den~~ jenen später zu behandelnden Konsequenzen der Erf ist sie freilich auch in sich u an sich verbesserungsfähig. Die Verbesserungen bestehen in Eingriffen des Bewußtseins in das, was es selbst mit den aufgenommenen Wahrnehmgn vornimmt, in Deutungen u Zusammenfassungen, ~~Hinzufügungen einerseits~~, denen fast immer (anfangs jedoch fast nur) schon ~~der~~ serienweiser Charakter eigen ist; überdies sind es Beobachtungen, durch die das passive Einlassen ~~der~~ von Eindrücken aktiviert u einigermaßen systematisiert wd. Das Einlassen wird so zu einem Aufspüren, Finden, Einfangen, was natürlich auch mit einer gewissen Selektivität Hand in Hand geht. Wenn der Faktor der Systematisierg vom Bewußtsein intensiver durchdrungen u ~~aufge~~ entfaltet wird, führt er zum Experiment, das sich schon auf frühen, von Wissenschaftlichkeit noch fernen Entwicklungsstufen regt u im wissensch Exp unter weiterer Systematisierg wiederholt wird, indem in künstlich geschaffenen Bedingungen vorbereitet wird, ~~willkürlich vorbereitet~~ (zu ergänzen) das zu Beobachtende, um die auf natürl Wegen gewonnene ~~natürlich gewordene~~ Erf zu prüfen u gegebenenfalls zu bestätigen.

Forts v p -2- :

Auf dieser Stufe werden die Funktionen d Erf schon ~~recht~~ deutlich differenzierbar u definierbar: a) sie warnt, b) sie rät u empfiehlt, c) sie lehrt. Wenn wir nicht vergessen, daß die Geschichte d Erf zu andern Evolutionen gleichzeitig u in Wechselwirkg zu ihnen verläuft, wie z B mit einer so überragend bedeutenden wie der unserer Sprache, werden wir auch den mit dem individuellen eng verbundenen kollektiven Faktor zu schätzen wissen. ~~Durch die~~ Dank der zunehmenden Verständigungsfähigkeit werden Erfahrungen übertragen, werden zum Gemeingut von Gruppen, u mit dieser Erweiterung geht auch eine andere zusammen, näml der nicht immer ~~ganz~~ freiwillige Austausch zwischen Gruppen, selbst zw feindlichen. Die genannten drei Hauptfunktionen u viele weniger belangvolle werden ferner von Generation zu Generation überliefert, u dieses Wachstum der Lebensspanne u d Geltungsumfangs von Erfahrungsgütern wird schon in prähistorischen Zeiten eine der Grundlagen von Kulturen mit ihren vielfältigen Inhalten u Formen. Die Herausbildg u Verbesserg v Schriftsystemen vervielfacht jedoch die räumliche u zeitliche Übertragbarkeit u das Fortwirken alles Erfahrenen, zugleich auch den Umfang dessen, was bis dahin erfahrbar gewesen war. Alle Wahrscheinlichkeiten ~~sprechen dafür~~ legen die Annahme nahe, daß während der langen Perioden des frühen Diluviums, das auch der frühen Quartärzeit u dem ältesten Paläolithikum entspricht, die Fortschritte der Verständigg äußerst langsam vor sich gingen, was sich vielleicht so erklären läßt, daß die Fortschritte von annähernd ebensovielen Rückschritten gefolgt waren; Tentative Ansätze zu Schriften fallen, mit einer einzigen deutlichen Ausnahme, erst in die Zeit der in so mancher Hinsicht unserer Bewunderung würdigen Träger des Neolithikums, der physischen Ahnen ~~der~~ bedeutender Völker des Altertums, die z T noch lebende u schöpferisch tätige Nachkommen hbn. Jene Erfinder von Schriften gaben der lehrenden Funktion der Erfahrg die mächtigen Impulse, die unser Lernen u Lehren immer noch bestimmen.

FORTS.

Die Vorstellg des Warnens wird zugleich begründet sein; b) enthält die ersten Werturteile; c) bezieht s auf Prinzipien u Methoden des Handelns, wie auch auf die frühesten allgen Kenntnisse wie Größe, Menge u Distanz, wahrscheinl auch schon auf elementares Verständnis der Kausalität. Lehren heißt also auf den untersten Stufen eben das, was es auch auf den höchsten heißt: Aufschluß üb die Realität erteilen u deren Deutung weitergeben.

Hiebei fällt der ungeheure Vorsprung der bildenden Kunst auf, die als Mitteilg u Objektivierg des Erfahrenen u zu Übermittelnden der Schrift so weit vorauseilt.

E/ FORTS.

Wenn wir zur Aufhellg der Frühgeschichte aller Empirie die drei Hauptfunktionen u die Mittel der Verständigg hervorhoben, darf ein noch viel früheres Vehikel der Evolution nicht außer acht gelassen wdn. Es sind die Impulse vom Erhaltgstrieb her, auf dem schon die fundamentale Fähigkt, Erfahrgen zu machen, beruht u der weiterhin als treibende Kraft fortwirkt. Im Hinblick auf die Ursprünglichkt dieses biologischen Faktors u seiner wahrscheinlich ersten Wirkungsrichtung war die Funktion der Warnung an den Anfg zu stellen. Die Empfänglichkt f Warng u eben diese vielleicht auch als ältestes Element der Verständigung verstehen wir erst recht, wenn wir an die in Sippen u Herden lebenden Tiere denken, denen es an akustischen u andern Signalen zur Warnung nicht fehlt u die gewiß manche (noch ganz) uns unbekannten Verständigungselemente besitzen.

e/3

Wenn einem die innere Erf nicht völlig fremd ist, kennt er wohl ihre unvergeßliche Stärke; doch diese beweist nur ihre Tatsächlichkeit. Die Frage, die noch offen bleibt, ist die der Rationalität, oder genauer, der Nachprüfbarkeit mit den Mitteln der ratio, rationaler Verständlichkt. Diese Frage ist freilich eher konstatierbar als definitorisch lösbar. Soweit wir analytisch in sie eindringen können, scheint es der psychischen Realität am nächsten zu kommen, wenn wir sie als komplexes Phänomen ansehen, als ein aus rationalen u irrationalen Faktoren in variabeln Proportionen zusammengesetztes. Die Hauptschwierigkt besteht hier darin, daß irrationale Erlebnisse jeder Art sich in Tiefen fortsetzen, in denen sie kaum noch oder gar nicht mehr rational erfaßbar sind, weil dort jede erkenntnismäßig verwendbare Verbindg mit unsern rationalen Funktionen aufhört. Den Traum als solchen könnten wir zwar im weitesten Sinne noch den Erfahrungen zurechnen, T/ doch müssen wir bedenken, daß der Traum Tiefen hat, die keins unserer künstlichen Lichter erreicht, da wir doch nicht an Analyse von Ggständen denken können, von deren Vorhandensein wir keine Spur entdecken.

T/ weil wir aus Träumen doch immerhin Schlüsse ziehen können u sie mit Erfgen jeder Art das deutliche tertium comparationis aufweisen, daß auch sie unser Wissen vermehren, wobei die Besonderheit der Träume darin besteht, daß sie immer nur unser Wissen um uns selbst bereichern, u schwerlich jemals unsere Kenntnis anderer Objekte.

Wenn sie zu einem als Identifizierung eines Subj mit einem Obj deutbaren Vorgang führt, wenn sie sie einfällig

mit dem Subj durchaus nicht ident sein. Eine andere (doch der erwähnten nicht völlig fremde) Erfahrgsweise, von manchen Philosophen u den meisten Dichtern u Mystikern lieber Erlebnis genannt, unterscheidet sich oft von den jedermann vertrauten Phänomenen durch die Überflüssigkt der Sinneswahrnehmg, indem sie, den Aussagen der Erfahrenden zufolge, auch ohne solche zustandekommen kann. Das Objekt kann auch an sich abstrakt, also physischer Wahrnehmg überhpt unzugängl sein. Allerdings muß man auf der Hut sein, wenn vom Erlebnis Gottes erzählt wird. Ob dieses von plumpen Anthropomorphismen frei ist oder nicht, bildet ein halbwegs gewisses Kriterium der bona fides. Wenn wir aber auch in Betracht ziehen, daß der Begriff der innern Erfhg leicht mißbraucht wdn kann, weil er sich von normaler Empirie durch Mangel an Nachprüfbarkt unterscheidet u diverse Täuschungen ermöglicht, bildet er dennoch ein Vehikel, das unsere geistige Bewegungsfreiheit erheblich vergrößert. Potentiell mag er den Umfang des Erfahrbaren bis ins Grenzenlose erweitern u uns de facto zum Ausbruch aus der Festung unserer Begriffsnormen ermutigen.

Gewiß, das bedeutet überaus viel. Dennoch gibt es eine gleichfalls ungemeine Bedeutg des Begriffs der innern Erf, die noch wenig Beachtg gefunden hat, weil sie noch nicht recht erkannt word ist. Wenn ein Teil der Philosophierenden alles Urteilen u Erkennen als nur a posteriori mögl ansieht, der andere Teil aber als höhere Erk ausschließl die a priori möglliche u nur so gelten läßt, u bisher keine Aussicht zu entdecken war, wie wir diese Kluft überbrücken könnten, wird uns eine solche Möglkt schließlich dch den Begriff der inn. Erf geboten. Erst er durchbricht die orthodoxe Enge der beiden einseitigen Auffassungen von einer u derselben menschlichen Tatsache u erweitert den Erfhrgsbegriff bis zur ggseitigen Berührg der beiden Extreme.

Vor weiterer Suche nach einem geläuterten u dch rechte Grenzziehg präzisierten Bgff d Erf. müssen wir allerdings einer Menge von Illusionen gedenken, eines Spiels der Phantasie oder der Kombinationsgabe mit Phänomenen, das als Scheinerfahrg unter Umständen auch klare Köpfe verwirrt. Auf einer höhern Ebene kehrt hier die gelegentliche Irreführg der Sinne wieder. Naturgemäß bietet sich hier unserem kritischen Vermögen eine seiner wichtigsten u schwierigsten Aufgaben der Unterscheidg.

Unter der theoretischen Voraussetzg der Überwindg der uns drohenden Scheinerfahrgen begegnen wir schließlich einem besonders heikeln Problem, der Möglichkt d Erfhg von Latentem: Latentes Seiendes kann a) unerfahren sein u bleiben, b) gleichsam erfahren wdn oder Ggstd innerer Erfahrg wdn; c) unter Umständen Ggstd normaler Erf wdn. Aus diesen drei Möglktn ergeben s zwei Folgerungen:

I. Latentes bleibt von einem Teil der Vernunftbegabten immer unerfahren. II Erf vollzieht s nicht

in einheitlicher, dch eine Regel definierbarer Weise. Ihre Entstehg, ihr Inhalt u ihr Charakter hängen vielmehr v drei Faktoren ab: 1) Von den Erfahrenden, 2) vom Erfahrenen, 3) von den Umständen des Erfahrens.

Im Leben eines Individuums ist das Eintreten oder Ausbleiben einer Erf nicht vorhersehbar, aber vorstellbar. Erfhgen, die wir gemacht haben, können wir uns schwer wegdenken. Doch erinnern wir uns an jene Vergangenheit, in der wir die später nicht mehr wegdenkbaren Erfhgn noch nicht gemacht hatten. Diese Erinnerg hilft uns, zu verstehen, daß die Erf, die wir in der jeweiligen Gegwart besitzen, nicht das ganze Erfahrbare ist, daß es ein noch nicht Erfhnes gibt u daß dieses ein Teil des nie Erfahrbaren sein kann oder dessen, das wir nie erfahren wdn, obwohl es an sich erfhbar ist. In Übereinstimmg mit diesem Ergebnis ist unser Zuwachs an Erfhg unabhängig v d Frage, ob dasjen Erfmaterial, das uns die Welt permanent liefert oder liefern kann, endlich oder unendl ist. Praktisch ist diese Frage dadurch als irrelevant erwiesen, daß das aufnehmbare Rohmaterial der Empirie schon infolge der Grenzen unserer Lebensdauer hinter dem gebotenen zurückbleiben muß.

Der Begriff der Erf ist in die kategorialen Fundamente lückenlos eingefaßt. Er beruht auf allen Kategorien u bildet eine Konsequenz jeder von ihnen, so daß es kaum mögl wird, einzelne seiner Stützen u Bindungen hervorzuheben. Man kann leicht annehmen, wenn auch nur schwer beweisen, daß die Notwendigkt sich in unserer werdenden Mentalität auswirkt. Auf jener Stufe, die fast noch mit den Sinnesempfindungen auf einer Ebene liegt, regt sich ein erster Instinkt, den wir wie die meisten Instinkte immer noch vorwiegend als phylogenetische Erfahrg zu deuten pflegen, ein Vorläufer eigtlicher Erf, der an zahllosen Einzelfällen Ntwdkt perzipiert, obzwar er der Apperzeption eines Prinzips u jeder induktiven Ableitg eines Allgemeinen aus Einzelwahrnehmungen noch fern ist. Wenn im Stadium der Vollreife echte Erk d Nwdkt auftritt, ist ihr Können von jenem infantilen Instinkt schon erleichtert u vorbereitet. Analog mag es sich mit dem instinktiv vorgebildeten Verständnis f Kausalität verhalten, doch operiert der Instinkt ihr ggüber mit einer weitaus geringern Zahl von Einzelfällen, so daß die Erk dann auf weniger geebneten Assoziationsbahnen ihren Einzug hält. Die Kgrien von der Zeit u dem Raum bis zur Individuation sd einerseits Objekte werdender Erfhgn, anderseits wirken sie auf die dem Erfahren zu Grunde liegende Fähigkeit, u dch Bereicherung der Erf selbst mit den für sie unvergleichlich werthaften Inhalten entwickeln sie die Empirie als solche zu dem für das philos Forschen auf den verschiedensten Gebieten so entscheidend wichtigen Instrument. Das Erleiden ist mehr als jede Ktg mit dem Erfahren nahezu gleichbedeutd, nur daß sich der Begriffsumfang des Erfahrens zur 13. Ktg verhält wie der weitere zweier konzentrischen Kreise zum engern. Das Agieren ergibt sich aus dem Erleiden als Reagieren. U die Freiheit verleiht als Erfinhalt den vorausgegangenen Inhalten ihren vollen Sinn u als menschliches Gut der Erffähigkt ihre größtmögl Weite.

17 Erleiden u. Tun

Diese beiden Begriffe sind vor allem metaphysischer Natur. Ohne diese ihre fundamentale Eigenheit wäre ihre Einbeziehung in die Kategorien ohne ihre elementare Berechtigung. Sie haben aber zugleich rein menschliche Aspekte u. Auswirkungen. Betrachten wir sie also von beiden Gesichtspunkten her.

Die Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen ist von jedem Standpunkt, z. B. vom logischen, anthropologischen u. grammatischen, einfacher als vom ontologischen. Konventionell gilt ihre Differenzierung nach diesen vier Einteilungsgründen sogar als Selbstverständlichkeit, obwohl sie es nicht ist. Ontologisch erhebt sich zuerst die Frage: Was ist die Passivität, was ist Aktivität, haben beide nicht schwer definierbare oder gar fiktive Voraussetzungen? Gehören Naturvorgänge, wie etwa geologische, einer der beiden Klassen an, oder gar beiden? oder sind die betreffenden, bzw. betroffenen Schichten des Erdballs bei diesen Vorgängen passiv oder aktiv? Und was darf als ausgesprochene Aktivität gelten, etwa der Sprung eines Lachses aufwärts über einen Wasserfall? Zu klaren Antworten oder zu klarer Antwort führt die Erwägung, daß es die Kausalität ist, an die diese Fragen einzig gestellt werden können. Der Ort, den diese Vorgänge innerhalb ihrer einnehmen, oder, um die diesen Terminus anhaftende Metapher abzuschütteln, ihre Kausalfunktion, entscheidet über ihren ontologischen Charakter. Den dem Leser erinnerlichen Ergebnissen unserer Abhandlung über Ursächlichkeit u. Willensfreiheit entsprechend gibt es keinen wirkenden Faktor, der nicht auch bewirkt wäre u. vice versa; u. wenn etwas die erfahrene Wirkung nicht nur weitergibt, sondern an ihr fortwirkend Änderung vollzieht, ist Willensfreiheit innerhalb des unverrückbar festen Gefüges der Kausalität virtuell gegeben. Daraus aber ergibt sich, daß im Naturgeschehen reine Kausalität waltet, d. h. daß

auch die weder unbedingte noch uneingeschränkte Willensfreiheit ein Monopol des Menschen ist, dem Tier u. der Pflanze so unerreichbar wie dem mineralischen Gebilde. Der Grund für den unvergleichlichen Schatz des wenn auch nur relativ freien Willens ist in unserem Intellekt zu suchen. Doch ist die Proportion zwischen Intellekt u. Willensfreiheit nicht so unkompliziert wie es angesichts dieser Formel den Anschein hat. Denn es kommt nicht allein auf den Grad der positiven Entwicklung des Intellekts an, als wäre das eine Frage der Quantität; sondern noch mehr darauf, in welchem Maße er sich ungehemmt auswirken kann, ohne sein energetisches Potential im Ringen mit den in ihm selbst wirkenden Gegenkräften verausgaben zu müssen; oder darauf, um welche Differenz die Energie des Intellekts den Gegenenergien überlegen ist.

Wo kein Intellekt im anthropologischen Sinne vorhanden ist, fehlt infolgedessen die Willensfreiheit gänzlich u. kann mit derselben Folgerichtigkeit Aktion ebensowenig zustande kommen. In der gesamten subhumanen Sphäre der Natur herrscht infolgedessen ausschließliches Erleiden. Die Himmelskörper können ihre Bahn weder wählen noch verlassen. Sie werden in sie getrieben, werden in ihr gehalten. Sowohl ihre regelmäßige Bewegung, die in uns Sterblichen Gefühle der Bewunderung, wenn nicht gar Andacht erweckt, als auch katastrophale Unregelmäßigkeiten, sind klassische Beispiele absoluter Unfreiwilligkeit, durchaus nur ursächlich bestimmt u. ursächlich wirksam. Während also das Tun des Menschen auf partieller Aktionsfähigkeit beruht, ist das aller andern organischen sowie der anorganischen Gebilde immer nur scheinbare Aktion u. das Paradigma des Erleidens.

Daß ein Wesen, nämlich der Mensch, des Tuns überhaupt fähig ist, bedeutet nicht weniger als die metaphysische Existenz des Tuns. Vermöge dieser Qualität des Menschen fehlt das Tun nicht unter den Potenzen des Universums. Das Erleiden emaniert abwärts u. aufwärts, in das Naturgeschehen u. in die Sphäre des Menschlichen. Mit dem Tun vereint oder zu Aktion führend, kann es zur Freiheit gelangen oder sie bewirken. Wenn

wir aber an den unsere Kategorien verbindenden Linien Pfeile anbrächten, um die Richtung ihres Wirkens anzuzeigen, hätten zwischen dem Akt u. dem Erleiden u. zwischen dem Akt u. der Freiheit doppelte, in beide Richtungen weisende Pfeile zu erscheinen, aber ~~noch~~ an den untern Linien würden Pfeile nur einseitig nach der Aktion gerichtet sein, nicht von dieser abwärts, da Akte <u>am</u> Naturgeschehen, aber nicht <u>von</u> diesem vollbracht werden können. Wäre nicht eben das ~~tee~~ ein ~~Charakt~~ Inhalt unserer Kategorienlehre, so hätte sie eine irreführende Gemeinsamkeit mit den von teleologischem Geist beherrschten. <u>Eine teleologische Kategorienlehre ist aber von A bis Z ~~letzten Endes~~ ein Widerspruch in sich selbst</u>. Ihre angeblichen Kategorien sind im Grunde nicht Kategorien, sondern eben die fiktiven Zweckgebilde, (die dem Sein fremd sind u.) von denen es deshalb das Denken zu befreien galt.

18. Objektivität, Subjektivität, Intersubjektivität

Das Objekt, zu deutsch Gegenstand, ist jedes Vorhandene, doch auch das als vorhanden Vorgestellte oder auch nur als gleichsam vorhanden Behandelte. Selbst wenn wir wissen, daß etwas nicht im üblichen Sinne vorhanden, sondern nur unsere Vorstellung ist, wenn wir uns aber in irgend einer Weise damit befassen, ist es dennoch ein Objekt. In diesem Falle ist die Eigenschaft des Objektseins äußerst eingeschränkt, u. im populären Sprachgebrauch nennen wir es „für uns" vorhanden. Obwohl es auch dann noch Objekt ist, gehört es aber vermöge unserer andersartigen Befassung mit ihm u. Auffassung von ihm zu einer andern Klasse.

Die vorstellende, denkende u. handelnde Person nennen wir ein Subjekt. Wenn also ein Uhrmacher eine Uhr repariert, ist diese das Objekt, er das Subjekt der Handlung, oder allgemeiner, des Vorgangs. Im Falle von abstrakteren Handlungen, wie Vorstellungen oder Urteilen, ist der in diesem Sinne Handelnde subjektiv, wenn sein Handeln ganz oder hauptsächlich von seinen Eigenschaften u. seiner Denkungsweise bestimmt ist u. nicht, oder nur in geringem Maße, vom Objekt. Vice versa nennt man eine Person objektiv, wenn man ihr die Tendenz zuschreibt, von ihren Eigenschaften u. Neigungen unbeeinflußt zu sein u. das Objekt, oder die Objekte nur an sich zu beurteilen u. zu behandeln. Auch der Durchschnittsmensch ist mit den Grenzen der Objektivität mehr oder weniger vertraut u. reagiert auf behauptete Objektivität mit einiger Skepsis; doch pflegen wir Alle den Willen zur Objektivität, den Wunsch nach ihr, gelten zu lassen, anzuerkennen, wenn wir nicht besondere Gegengründe haben.

Einem andern Kapitel gehört die Frage des Geltungsbereiches der Subjektivität u. ihrer Grenzen an, u. diese Frage ist die weitaus bedeutendere u. schwierigere. Denn hier geht es in extremen Fällen, u. daher prinzipiell,

um die Erforschung des Subjektiven als Bedingung für das Objektive; u. zw. nicht allein im erwähnten Sinne der Möglichkeit u. des Maßes der Erreichbarkeit objektiver Urteile, sondern um die Existenz u. Erkennbarkeit von Objekten überhaupt, also um die Frage, ob das Subjekt in den ihm zur Erfahrung werdenden Sinneswahrnehmungen Objekte erkennen oder nur Sinnestäuschungen ausgesetzt sein u. sich selbst täuschen kann. Daß es unter verschiedenen Einflüssen zu zeitweiligen oder gar chronischen Sinnestäuschungen kommt, kann keinem Zweifel unterliegen u. muß wohl als Tatsache gelten. Fraglich sind nur die Schlußfolgerungen, die entweder verfälschte Eindrücke in jedem derartigen Falle auf ihre besondern Ursachen zurückzuführen suchen, also die Verläßlichkeit der Sinneswahrnehmung nur einschränken, bzw. von gewissen physikalischen, physiologischen u. neuro-psychologischen Bedingungen abhängig machen oder die Kompetenz unserer Sinne als Zeugen für die Welt der Objekte, bzw. für das Welt-Objekt in seiner Gesamtheit u. in allen seinen Einzelheiten, in Abrede stellen.

Hier nun trennen sich die Wege. Dem relativen Vertrauen zu den Sinnen, das ihr Zeugnis nur in Fällen offensichtlicher oder wahrscheinlicher Störungen ablehnt, ihre normale Funktion hingegen als getreue Wiedergabe der Welt wie sie ist betrachtet, steht eine Vielheit von Geistesrichtungen gegenüber, deren gemäßigte Spielarten gegen das von den Sinnen übermittelte Nicht-Ich Mißtrauen hegen, aber in diversen Varianten bis in eine Sackgasse reichen, aus der es vielleicht auch keinen Rückweg gibt, bzw. in die des Glaubens an das Ich als das einzige mit Sicherheit Gegebene, das alle Erscheinungen ringsum verdächtigt, nur seine eigenen Vorstellungen zu sein oder sie geradezu für Projektionen seiner Zustände erklärt, die einer Existenz an sich völlig entbehren.

Es war ein Erfordernis der erweiterten kategorialen Sichtung, auch diese Frage aufzuwerfen, aber auf dieser Linie dürfen wir noch nicht fortfahren.

Was uns jetzt Halt gebietet (u. die Aufschiebung der Antwort noch für eine Weile erfordert,) ist der Umstand, daß diese aus einer überreichen Literatur bekannte Einsicht in ~~diesen~~ dieser ~~[illegible]~~ ihrer Gestalt unversehens zur Einleitung einer erkenntnistheoretischen Untersuchung werden ~~könnte~~ müßte. Eine solche wollen wir aber ~~so~~ nicht nebenbei vorbringen u. nicht als Zusatz zur Kategorienlehre, sondern mit der ihr gemäßen Gründlichkeit; schon darum, ~~nicht~~ weil sie eine der größten Fragen des Menschen ist, ~~weil man~~ über die man nur schweigen oder ~~etwas~~ eine dem Konventionellen völlig entgegengesetzte Aussage wagen soll.

Doch ist inzwischen noch etwas zum Thema des Intersubjektiven hinzuzufügen. Auf dem Rückzug von sinnloser Verschanzung hinter Eigendünkel u. Eigenbrödlerei schließen sich Gruppen um Inhalte, Prinzipien u. Bewertungen zusammen u. das sie Verbindende durchzieht zuweilen ganze Zivilisationen, wenn auch in ~~dem~~ den für solche Verallgemeinerung unerläßlichen Verdünnungen. ~~Mit~~ In umgekehrter Proportion zu der Größe der in kleinere ~~Kulturen~~ Zusammenschlüsse geteilten Gemeinschaften nimmt das ~~[illegible]~~ diese großen Kreise Vereinigende an ~~Inhalt~~ Kraft ~~[illegible]~~ u. Wirkung ab, aber nicht unbedingt auch an Inhalt. Was z. B. nach theoretischer Streichung der Gegensätze zwischen den christlichen Kirchen übrigbliebe, wäre ~~ist~~ durchaus nicht sinnloser als eine der einzelnen Ideologien; u. dasselbe ist auf die einander bekämpfenden sozialistischen Parteien anwendbar. Doch ~~stehen~~ stünden für ~~[illegible]~~ einen ausschließlich monotheistischen, ~~[illegible]~~ aber von den existierenden Religionen losgelösten Glauben nur Individuen ein. Am schwersten haben wir es, wenn wir nach Werten u. Idealen Ausschau halten, zu denen sich die ganze Menschheit bekennt, nämlich nicht nur offiziell, sondern echt u. in konsequenter Betätigung u. Bestätigung. Die konzentrierten kleinen u. verdünnten großen Urteilsgruppen oder Urteilskreise entstehen aus ideologischen Übereinkommen oder aus Ideen von Individuen, die von ~~[illegible]~~ Andern angenommen werden. Wohl lassen sich Teilvorgänge beobachten, die zu den Geschichtstatsachen solcher Übereinkommen führen, ~~u.~~ doch bleibt an den Übereinkünften manches rätselhaft, weil sie unter Mitwirkung

subbogischer, unbewußter Kräfte zustandekommen, deren Walten sich genauer Beobachtung insbesondere bei Massenphänomenen entzieht. Es birgt sich aber hinter den programmatischen Elementen einer werdenden Bewegung. Die Urteile u. Willenskundgebungen der ~~x~~ einer solchen Bewegg angehörenden Menschen sind zumeist beinahe gleichlautend; u. uniforme Nomenklaturen u. Phraseologien ergänzen u. konsolidieren die geistige Gleichartigkeit. Die Konformität des Urteils geht oft so weit, daß es überflüssig ~~ist~~ wird, (größerer Massen ~~noch~~ die Meinung) zu studieren, weil die Meinungen Einzelner die der Andern treu genug wiedergeben. ~~A~~ Solcher Konformismus gilt natürlich nur ~~von den~~ für die engeren Kreise. Für die ganz weiten ~~tat~~ lassen sich nur wenige ziemlich armselige Gemeinplätze ausfindig machen, wie etwa "Aufenthalt in frischer Luft ist gesund."

~~Die~~ Die Äußerungen dieser Art, ~~die oft~~ deren meiste zu wenig durchdacht u. zu vage sind, um als Urteile bezeichnet zu werden, haben weder Objektivität noch Subjektivität, sondern Intersubjektivität zum gemeinsamen Nenner. Diese ihre Eigenschaft bezieht sich immer auf Aussagen eines bestimmten Kreises, die weder mit der Wirklichkeit noch mit Aussagen anderer Kreise übereinzustimmen brauchen. An den höhnenden u. herabsetzenden Phrasen innerhalb eines Lagers läßt sich die geographische Begrenzung oft genau nachzeichnen, wenn jenseits der Grenzen die Gegentendenz ebenso drastisch ist. Doch ~~gehört~~ muß das Intersubjektive weder drastisch noch überhaupt scharf oder radikal sein. Die in unzähligen Sprichwörtern aufgestapelte Volksweisheit fällt oft gerade wegen ihrer Harmlosigkeit u. Inhaltsarmut auf. Solche Aussagen mögen in Zeiten der Tyrannei entstanden sein, ~~in denen sich nur Wenige trauten, überha~~ oder aber in solchen wütender Gegensätze zwischen Mächtigen, als sich einfache Leute nicht recht trauten, überhaupt etwas zu sagen, um es sich mit keinem zu verderben, u. daher nur

~~der Grund der~~ die Voraussetzg für die Aussage.

(beiden Fällen war also das intersubjektive Element)

(ähnliches Zeug auch geschrieben haben. In

Nichtssagendes sagten. Aus solchen Gründen werden manche bedeutenden Köpfe

Die Intersubjektivität kommt teilweise auf noch viel harmlosere Art zustande, indem eben viele gemeinsamen Einflüssen ausgesetzte Leute nicht umhin können, gleichförmig zu denken. Sie gibt sich besonders gern als Objektivität aus, indem sie sich einfach auf die Majorität beruft. Doch je konsequenter wir versuchen, der anscheinenden Objektivität auf den Grund zu gehen, auch innerhalb der Wissenschaft, desto mehr von ihr stellt sich als Intersubjektivität heraus. Aber auch die legitim etablierte Subjektivität, wie die des ästhetischen Geschmacks, ~~auf~~ erleidet dasselbe Schicksal, oder ein noch traurigeres, wenn wir sie genetisch u. unter Prüfung des Einzelfalles betrachten: Es nützt ihr nicht viel, daß sie bald mit dem Anspruch auf Objektivität, bald mit dem auf Subjektivität auftritt, denn der sachliche Vergleich der massenhaft verbreiteten Urteile ~~unter~~ miteinander erweist die komplette Intersubjektivität in ~~der~~ ihrer kläglichsten Abart, als Konformism. Die vielen Urteilsunfähigen sind zusammengenommen zwar eine Großmacht, aber eine im Grunde hilflose, ohnmächtige. Sie können ihre Diktatur noch u. noch prolongieren, aber ihr der anfänglichen Revolte gefolgter Konservativism versucht vergeblich, die Zeit aufzuhalten, um dem Untergang zu entgehen.

15. pr. 2 Freiheit u. die anthropologischen Begriffe

Gründliche Revision in der üblichen Auffassung von Negation ist von höchster Bedeutg, weil eine solche Revision zu den Grundbedingungen dessen gehört, was das philosophische Denken vom populären unterscheidet. Betrachten wir in erster Linie dieses letztere, um uns vergegenwärtigen zu können, worin die Gegensätze bestehen u wodurch ~~Elemente~~ das Vorhandensein von Elementen populären Denkens philosophisches Denken trübt, lähmt oder gar nicht aufkommen läßt. Das populäre ist wunschgetrieben u bewegt sich im Wirrwarr der variabeln krummen Linien einer Emotionalität, deren maskierte, getarnte u von einander verstellte Komponenten sich nicht nur nicht selbst definieren, sondern rechten Definitionen überhaupt unzugänglich sind. Es operiert selten mit Begriffen, u wenn das der Fall ist, so sind diese mit einander u mit Emotionen derart vermischt, daß irgend eine wenn auch nicht begriffliche Klarheit nicht eintreten kann, also auch irgend ein Ersatz f begriffliche Klärung unerreichbar wird. Nicht nur mit Gefühlen u Strebungen sind die immerhin vorhandenen u zuweilen nachweisbaren Ansätze zu Begriffen gemischt, sondern auch mit Bewertungen. Es wäre zwar schlimm genug, wenn unter den Urteilen die Werturteile den Vorrang erringen u behaupten könnten, aber es ist noch viel schlimmer, da bei diesen in erschreckenden Mengen auftretenden Bewertungen von Urteilen wohl gar nicht die Rede sein kann. Es sind zumeist ausgesprochen emotionale Bewertungen, die ihren subjektiven Charakter selten zu bemänteln die Ambition haben u noch seltener die Bedrängnis verbergen können, aus der sie stammen. Ängste, in denen oft kindheitliche Erfahrungen stecken, färben die Eindrücke u Reaktionen der meisten Erwachsenen mit Sympathien u Antipathien, u ohne auch nur transitorisch zu etwas einem Urteil ähnlichen mentalen Vorgang zu führen, springen jene Emotionen häufig direkt in das Verhalten über. Was diese populären Bewertungen also von Werturteilen drastisch unterscheidet, ist das Fehlen jeder Objektivität, einschließlich derjenigen,

die nicht mehr als eine Tendenz ist oder sein kann. Erschwerend u. zugleich erklärend wirkt oft das völlige Fehlen des Objektivitätsbegriffs hinein. Was also in korrupten Werturteilen als Konterbande mitschleicht, ist hier die Substanz selbst. Auch vom partiell philosophischen Denken kann sie wohl nicht eigentlich Besitz ergreifen, aber ihr indirekter Einfluß genügt zu dessen Verkrüppelung. Das Beispiel, dessentwegen eine scheinbare Digression erforderlich wurde, bietet die Haltung unklaren Denkens gegenüber Affirmation u. Negation.

Die Aufdeckung der Vergangenheit eines mentalen u. charakterologischen Inventars, das durch Psychoanalyse u. von ihr abgeleitete Verfahren möglich wird, muß keineswegs zu ausgesprochen pathologischen Ergebnissen führen, um zu erweisen, daß in den schlecht beleuchteten oder chronisch finsteren Gegenden infantiler Erlebnisse, Eindrücke, Assoziationen u. Begriffsbildungen das Positive vorwiegend beliebt, das Negative vorwiegend unbeliebt ist. Da sind nicht nur Äußerungen u. Verhaltensweisen, sondern auch die zu solchen neigenden Personen inbegriffen. Das Negative ist schon in ganz frühen Erinnerungen mit entwertenden u. verurteilenden Namen behaftet u. die dazugehörigen Personen erfahren Rügen u. Schmähungen, auch solche, von denen sie später kaum noch loskommen u. die sie sich unter Umständen sogar zu eigen machen, indem sie sich selbst als übel qualifizieren, bzw. klassifizieren. Die Negation kommt zwangsläufig z.B. durch die Vorsilbe <u>un-</u> u. das Anhängsel <u>-los</u> zu sprachlichem Ausdruck, u. diese Adjektiva mit ihren Substantivierungen leisten allen Folgeerscheinungen der Abwertung u. Entwertung Vorschub. Nur das philosophische, d.h. das der primitiven Emotionalität ledige Denken erfaßt den Umstand logisch falscher Voraussetzungen der Verurteilung vieler Negationen, vor allem derjenigen, die kraft ihrer Grundfunktion höheren Wert verleihen oder indirekt, durch Aufhebung übler Züge oder Begleiterscheinungen der beurteilten oder zu beurteilenden Objekte, deren Wert erhöhen. Die Negation hat also gegenüber sämtlichen konkreten u. abstrakten Gegenständen dieser Art eine reinigende Wirkung, u. noch viel eigentlicher, die Funktion der

Befreiung. Aus der einfachen Umkehrung dieser Tatsache ergibt sich, daß die Befreiung in erster Linie Negation ist. Aversion gegen allerhand Formen von Verneinung ist jedoch aus den soeben klargestellten Gründen so allgemein, daß für fundamentale Erfassung der Befreiung erst ein schweres psychologisches Hemmnis aus dem Wege geräumt werden mußte.

Seit es Knechtung u. Knechtschaft u. blutige Kämpfe um Freiheit gegeben hat, waren auch theoretische Bemühungen um sie im Gange. Die lichtvollste der Erkenntnisse ihres Wesens verdanken wir wohl Spinoza; wobei ich nicht eigentlich an die siebente der seiner "Ethik" vorangestellten Definitionen denke, weil in ihrer Formulierung der Geist der Freiheit nicht vollkommen genug verkörpert ist; noch auch, u. zw. aus demselben Grunde, an das 26. Kapitel seines Jugendwerkes "Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen u. seinem Glück". Sondern an die folgende Stelle aus seinem im Herbst 1674 an G. H. Schuller geschriebenen Brief: "Ich nenne also ein Ding frei, wenn es nur aus der Notwendigkeit seiner Natur existiert u. handelt; gezwungen aber, wenn es von einem andern Ding bestimmt wird, in einer gewissen bestimmten Weise zu existieren u. zu handeln." Daß Einschränkung oder Limitation eine Form der Negation ist, wird hier besonders deutlich. Das "Nur" u. jedes seiner Synonyma ist ja geradezu eine allgemeine Verneinung mit einer einzigen zugelassenen Ausnahme. Wenn es also berechtigt ist, die in dieser Briefstelle präzisierte Auffassung von Freiheit für die alle anderen Auffassungen von ihr übertreffende zu halten, so erlangt auch die in ihr enthaltene Negation die besondere Bedeutung des dem Begriff vollkommen gemäßen Verfahrens, das der hier dargetanen Gewißheit zur willkommenen Bestätigung wird. Wir können nun der hier vertretenen Haltung umso sicherer sein. Befreiung ist somit die Beseitigung von Fesseln u. der Unterdrückung, die allem Wesenhaften verwehren, sich so auszuwirken wie es seinem Wesen entspricht; wobei unter Auswirkung keineswegs nur ein nach außen gerichtetes Wirken verstanden sei, sondern die Gesamtheit dessen, was dieses Wesen zur Ursache hat,

u. zw. sowohl tatsächlich als auch potentiell. Damit ist gleichsam die negative Sphäre des Freiheitsbegriffs abgeschlossen, doch ~~zugleich~~ nun, kraft der vollendeten Negation, hebt sein Positives an; ~~das~~ ~~es sollte anheben~~ doch innerhalb dieses Abschnittes kann es nicht anheben, denn das würde bedeuten, eine Übersicht über die bisherige Gesamtleistung des Menschen zu entwerfen u. ihr dann noch eine Darstellung des ~~[illegible]~~ Potentials der Menschheit folgen zu lassen. Das wäre in großen Zügen keineswegs unmöglich u. mit einer detaillierten globalen Kulturgeschichte nicht gleichbedeutend, aber eine solche Aufgabe gehört ~~[illegible]~~ nicht in eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Freiheit, sondern muß einem andern, nämlich einem spezifischen Kontext vorbehalten bleiben. Aber ein Teilchen aus diesem Riesenthema, wollen wir herausgreifen, u. zw. ein besonders wesentliches u. besonders wenig bekanntes. Es ist ~~die~~ eine Gegenüberstellung von Freiheit u. Erkenntnis.

Wenn wir nur irgend eine bescheidene Entdeckung machen, eine methodische Verbesserung einführen, eine ungenaue Kenntnis präzisieren, einen alten Irrtum berichtigen, so sind das kleine Beiträge zu einer großen Aufgabe, die uns Allen obliegt, zur Erkenntnis. Aus einzelnen Korrekturen u. wenig beachteten Vervollkommnungen besteht ein guter Teil dessen, was wir mit Stolz als unsere menschliche Besonderheit ansehen. Wenn wir glücklicher sind u. wenn es uns vergönnt ist, uns selbst u. einem beträchtlichen Teil unserer Mitmenschen die Augen stärker zu öffnen, sie die Welt u. sich selbst besser sehen zu machen, haben wir ein Erkenntnisgut von höherem Wert erlangt, u. von diesem Niveau an enthüllt es sich, daß es nicht Erkenntnis allein ~~ist~~ war, sondern als solche auch Befreiung, eine Bresche in den Mauern des Kerkers unserer Unkenntnis, unserer Wahnvorstellungen, der uns anbefohlenen u. eingedrillten Dogmen; daß es ein Schritt zur Heilung von Verblendung u. Blindheit war, Erweiterung u. Verlebendigung unserer erdrückten u. gelähmten Fähigkeiten. Welcher Art Erkenntnis auch sei, ist sie doch immer schon als

solche auch Befreiung.

Das ist gewiß ein ungemein belangvolles Ergebnis u als direkte Kunde über eine so enge Verbindung von Erkenntnis u Befreiung nicht ohne einen beglückenden Sinn. Diese Verbindung erfordert noch Prüfung von der andern Seite her, auf ihre Umkehrbarkeit, u diese wird von unser Aller Erfahrung bestätigt. Lösung von Fesseln, Beseitigung einer bedrückenden Lage u der nach innen gerichteten Wirkung alles durch Hörigkeit Entwertenden geben unseren Möglichkeiten erst Beweglichkeit u ~~Aktionsfähigkeit~~ Aktionsvermögen. Unser unter Umständen (nahezu unentdeckbares,) bis zur Hoffnungslosigkeit latentes Potential erweist sich durch seine Umwandlung, indem nicht allein unsere Hände zum Tun erwachen, um durch dieses ihren vollen Wert zu erhalten, sondern eine weitaus tiefer greifende u erfolgreichere Umwandlung tritt ein, wenn unsere psychischen Funktionen sich wie neugeboren regen u der Übergangszustand tiefen Atmens u trunkener Freude sich zu ungeahnter Intensivierung unseres ~~[illegible]~~ Denkvermögens umbildet. Einsichten sind auf einmal da, nie vorgestellte Zusammenhänge offensichtlich, brache Gegenden des Menschlichen blühen auf. Den Wendungen im individuellen Erleben entsprechen die der Gesellschaft. Der Sohn des Arbeiters muß nicht sehr lange lernen, um sich u Andere zu überzeugen, daß seine Fähigkeiten denen des reichen Altersgenossen nicht unterlegen u ~~[illegible]~~ oft genug überlegen sind. Die als inferior abgestempelten Rassen, d.h. die Opfer des Imperialism u Kolonialism, treten mit erstaunlichen, bewundernswerten ~~leider auch bedrohlichen~~ Überraschungen hervor, die leider einen bedrohlichen Charakter annehmen, weil gewisse psychologische Folgen von Raub u Entrechtung, wie der Wunsch nach Vergeltung, am schwersten zu überwinden sind. Wie verschieden die einer Befreiung unmittelbar folgenden Wege neuen Denkens auch sein mögen, Frische, Intensität u Originalität sind ihnen gemeinsam. Befreiungen haben auch eine Fülle überaus

positiver Begleiterscheinungen. Man nimmt Opfer u. Entbehrungen mit ~~echter~~ voller Freiwilligkeit auf sich, u. neben dem berüchtigten Benehmen des losgelassenen Sklaven ~~zeigt sich~~ gedeiht der Edelmut echter Freiheit. Doch das in unserm Zusammenhang entscheidende Phänomen ist der Aufstieg der intellektuellen Fähigkeiten sowohl des Individuums als auch der Massen. Die zuerst klar gewordene Kausalbeziehung zwischen ~~Befr~~ Erkenntnis u. Befreiung erweist also ihre Umkehrbarkeit durch die empirisch vollzogene Umkehrung; diese Ursächlichkeit wird zur Wechselwirkung.

Wo von Kategorien gar nicht die Rede ist, werden Notwendigkeit u. Freiheit gewöhnlich als Gegensatzpaar zusammengestellt u. ohne genügende Prüfung dieser Voraussetzung beginnen die in den verschiedenen Systemen erforderlichen theoretischen Bemühungen ohne feste Grundlage. Das Mittelalter u. dessen neuzeitliche Folgen versuchen durch kühne Umdeutungen oder durch offenen Verzicht auf Freiheit vor allem die theologische Unverletzbarkeit ihres Weltbildes zu retten. Ein Knecht Gottes zu sein wird zur höchsten Auszeichnung, zum Merkmal des am höchsten verehrten Menschen. Von da aus wird der soziale Hintergrund des Mittelalters durch die für den Verkehr zwischen Menschen verschiedener Stände geltenden Regeln deutlicher. Unterwürfigkeit fällt mit Ergebenheit u. Treue zusammen, es sind die den Obern genehmen, von ihren Interessen erzeugten Tugenden der Niedern.* Auch an vielen andern Bewertungen zeigt sich so die Herkunft von Interessen, wie an Heroismus u. Kriegstüchtigkeit. Der abgeleitete Charakter der ~~sogebildeten~~ als Zweckgebilde hervorgebrachten Tugenden löst sich durch einen Abstraktionsvorgang bald von ~~der~~ seinem Mutterboden, tritt isoliert u. selbständig in Erscheinung, erlangt die entsprechende Bewertung u. erstarrt mit dieser; bis das soziale Erdbeben einer Befreiungsaktion auch solche Ideologien entwurzelt.

An die Stelle der konventionellen Koppelung von Notwendigkeit u. Freiheit ist

nun ihre Stellung als Fundament u. Krönung einer vertikalen Achse getreten. Die Kategorien des obersten Dreiecks unserer Tafel wahren wohl den Sinn ihrer ~~All~~ kosmischen Allgemeinheit, aber lassen zugleich ihre spezifisch menschlichen Funktionen hervortreten. Es ist gewiß ein gründliches Mißverständnis der Freiheit, wenn man sie mit Zwang aufrechtzuerhalten wünscht; ~~und~~ ebensowenig dürfte eine Philosophie der Freiheit sich mit den für die dogmatischen Systeme charakteristischen Mitteln verkünden u. begründen lassen. Sie soll nicht allein kraft ihrer Gesinnung u. ihres Inhalts, sondern auch vermöge ihrer Methode auf Freiheit Anspruch erheben können. Wenn nun die Methode aller Starrheit ledig werden u. Freiheit nicht nur lehren u. fordern, sondern zugleich selbst verkörpern soll, muß sie eines Beweises für diese Bereitschaft fähig werden u. ihn erbringen. ~~Ist~~ Ist nun nicht ein kategoriales System an sich ein der Freiheit des Denkens widersprechendes Prinzip? Diese Freiheit sei hiemit bewiesen, indem vierzehn von den ~~..~~ fünfzehn Kategorien als Postulate, also ~~als~~ für virtuell existent erklärt werden, wodurch sie also zu Möglichkeiten werden. Womit gesagt sein soll, daß auch die seit Parmenides geheiligte Übereinstimmung des Denkens mit dem Sein, nicht dogmatisch verstanden sein will, sondern auch ihrerseits eine Möglichkeit bildet; u. zw. die höchste, aber ~~?~~ doch nicht mehr als eine Möglichkeit. Soll damit nicht etwa der Willkür Tür u. Tor geöffnet, dem Denken jede Festigkeit entzogen sein? Den Ausschluß dieser Konsequenz verbürgt eine einzige Kategorie, die ~~nicht~~ zu einer Möglichkeit weder werden kann noch wird, u. zw. die in den ~~grenzenlosen~~ bodenlosen Tiefen des Seins verankerte u. alle Möglichkeiten in sich enthaltende u. daher bestimmende, die Notwendigkeit. Die Krönung ihrer Möglichkeiten, die Freiheit, erwächst aus ihr nicht direkt, sondern auf schweren Umwegen. Wie sie sich nicht etwa automatisch träge aus dem Raum oder durch die Zeit ergibt u.

nicht etwa der anonymen Masse oder Energie entstammt, erfordert sie auch den vollen Einsatz des Individuums in Leid u. Aktion; u. diese schweren Bedingungen begrenzen auch sie selbst zur Möglichkeit, zu der uns gegebenen.

Die Opferung der vierzehn Kategorien durch ihre Wandlung in die Abstraktion des Möglichen ist von der Hoffnung auf einen Leser begleitet, der volles Verständnis dafür hat, welchem Sinn dieses Opfer gebracht ist. Als Möglichkeiten sind die Kategorien ~~sind~~ wohl keineswegs herabgesetzt, doch sind sie jedes normativen u. autoritativen Charakters ledig. Sie sind nun ganz u. gar das, als was sie ursprünglich erfaßt wurden, Deutung des Seins durch das Denken u. dessen Deutung seiner selbst. Und jedem Denkenden ist gegeben, in sie einzudringen, ja der Schlüssel wird ihm übergeben, um die Möglichkeiten in ihren Grenzen oder in ihrer Grenzenlosigkeit ganz nahe zu betrachten u. die letzten Entscheidungen selbst zu fällen. Ja, Freiheit kann nur das sein, was Allen gegeben ist, nicht nur der einen Seite. Sie darf nicht einseitig ausnützbar sein, denn sie ist, aus welcher Perspektive immer gesehen, nur mit sich selbst identisch u. daher für Alle dieselbe.

Da aus den Inbegriffen sich alle Begriffe ergeben, ist die Anwendung der Kategorie der Freiheit auf die anderen Kategorien von entscheidender Bedeutg. ~~Es geht dem~~ Dem kategorialen System soll es nicht etwa wie jenen politischen Systemen ergehen, hinter deren begeisternd freiheitlichen Aushängeschild schnöde Anwendungen eines herrlichen Prinzips betrieben werden. Wenn eine philosophische Lehre für Autorität, Zwang u. Dogma eintritt, mag sie ihre Ideologie auch selbst adäquat verkörpern; aber die Idee der Freiheit duldet keine Praxis der Unfreiheit. Für die Echtheit u. ~~Richtigkeit~~ den Wert keiner Idee gibt es ein bessern Maßstab als die Reinheit ihrer Verkörperung.

Das Wissen um den rechten Platz der Freiheit an der Spitze der Kategorien u. daher ihre Auffassung als letzte, erfordert noch eine belangvolle Erweiterung der bisher

gewonnenen Erkenntnis. Ihr Sinn als das Letzte gilt in der Kategorientafel, für alles Naturgeschehen u. Natursein, für die Gesamtheit des Seienden, vor sich Gehenden u. Denkbaren, d. h. für alles. Doch der Mensch ist in ihnen nur insofern enthalten als er einzig Naturwesen ist, d.h. der Kausalität uneingeschränkt u. restlos angehört. Indem er aber einen Anteil an der Freiheit erlangt, vollzieht sich an der Spitze der Begriffe eine gewisse Funktionsstellung, bzhw. Funktionswandlung. Die allumfassende Bedeutung bleibt wohl aufrecht, aber zugleich dringt eine Teilbedeutung, eine Besonderheit innerhalb des gänzlich Allgemeinen, in den Vordergrund des Erkennens. Es ist die Bedeutung der Freiheit im Bereich des Menschlichen, das ja keineswegs außerhalb des Universalen zu geraten strebt, sondern völlig innerhalb seiner liegt, die uns einen möglichen Ausbau des Kategorialen Gefüges zu innerer Erfahrung macht. Es wäre kein Umbau, denn an der bisher erstandenen Struktur braucht nichts geändert zu werden. Hingegen ist die Kategorie der Freiheit, die dem gesamten Sein u. Denken Abschluß ist, virtuell zugleich Anfang u. Grund eines weitern Aufbaus. Der symbolische oder metaphorische Punkt, den die Freiheit in unserer Flächendarstellung einnimmt, wird durch seine neue Funktion zum untersten, zum Ausgangspunkt einer von ihm aufsteigenden Tafel, die zum Unterschied von der bisherigen des kategorialen Charakters entbehrt, aber den begrifflichen mit ihr teilt. Der virtuelle Sinn dieses Neubaus wäre noch viel ausgesprochener als der des Grundgebäudes. Die Begriffe des Neubaus würden die Möglichkeiten präzisieren, die sich für den Menschen u. die Menschheit aus der sowohl der alten als auch der neuen Struktur angehörigen Freiheit ergeben. Sie würden Gemeinsamkeiten damit aufweisen, was wir über die Funktionen u. Potenzen zu sagen haben, aus denen die menschliche Intelligenz besteht, bzhw. bestehen kann. In der Fortbildung der Kategorientafel sollen aber alle denkbaren Möglichkeiten des menschlichen Individuums u. der menschlichen Gesamtheit in ihrer funktionalen Beziehung zur Freiheit dargestellt u. von ihr abgeleitet sein. Vermöge des den Kategorien des Grundgefüges eigenen Sinns können wir diese als die ontologischen

bezeichnen. Die Begriffe des dem Menschen einzuräumenden Überbaus könnten dementsprechend als die anthropologischen bezeichnet werden. Die beiden Systemen angehörende Freiheit, die wir als das Endergebnis des ~~metaphysischen~~ ontologischen auffassen, wäre metaphorisch das Fundament des anthropologischen zu nennen, logisch aber würde die Freiheit zur Grundbedingung des Aufstiegs, der zu den äußersten Möglichkeiten des Menschen führt. Wenn wir den Menschen also über seine empirische Existenz hinaus als Potenz auffassen, so soll diese seine Essenz in den von der Freiheit aus aufsteigenden Begriffen erfaßbar werden. Diese Begriffe müssen wir aber jetzt noch unausgeführt lassen, um den Rahmen dieser Untersuchung nicht zu sprengen.

Doch beschließen wir diesen Abschnitt mit dem Versuch, uns die Bedeutung der Freiheit nochmals gegenwärtig zu machen, indem wir uns einige Auswirkungen der Unfreiheit, der Sklaverei vorstellen, um auch in diesem Falle einen Begriff in seiner hohen Positivität ~~zu beg~~ auf dem Umwege über sein Negativ ~~vorzustellen~~ zu erkennen. In unserer Generation weiß nicht jeder, daß das Greuel buchstäblicher Sklaverei wie manche gleichwertigen Ungeheuerlichkeiten noch existiert. In MMH habe ich bezüglich der Sklaverei in arabischen Ländern die Encyclopaedia Britannica zitiert, doch kann der Leser noch eine beträchtliche Anzahl anderer objektiven Quellen u. glaubwürdigen Zeugnisse finden. Natürlich bedarf es keiner ausführlichen Motivierung, daß ein Leben in jeglicher Form von Sklaverei nicht lebenswert ist, daß ~~dem~~ dem Geknechteten jede Aussicht ~~geraubt~~ genommen ist, er selbst zu sein oder zu werden; daß er unglücklicher ist als das Tier, dessen Wesen selbst in der Domestizierung zum Teil noch erhalten bleibt u. dem vor allem das Bewußtsein dessen fehlt, wessen er beraubt ist. Aber neben dem grausigen Verbrechen konkreter Knechtung ist das menschliche Leben in schaurigem Umfang diversen minder ~~un~~auffälligen oder sogar unsichtbaren Formen ~~de~~

von Unfreiheit untertan. ~~Da fast jeder sich ihres Vorhandenseins bewußt ist,~~ In Bezug auf diejenigen, deren Vorhandensein fast jedem bewußt ist, werden einige klassifizierende Hinweise genügen. Der erste gilt natürlich der politischen Unfreiheit des gepeinigten Teiles der Menschheit, in dessen riesigen Territorien Kolonialismus und Diktaturen herrschen, aber auch fast noch schnödere Herrschaften der Unterdrückung, der Ausbeutung u. des Schreckens. Der Militarismus gehört als solcher, d.h. als Voraussetzung für das Verbrechen des Krieges, nicht in die vorliegende Erörterung. Aber das Los des Soldaten, der sich unfreiwillig einreihen läßt, um selbst im Frieden zu einer Maschine des Gehorsams degradiert u. dann womöglich als Schlächter u. Schlachtvieh verwendet zu werden, ist eines der klassischen Beispiele ruchloser Freiheitsberaubung. √ Den grob physischen Entrechtungen u. Knechtungen stehen abstraktere Zustände der Unfreiheit gegenüber, die aber mit jenen enger zusammenhängen als man gemeinhin annimmt. Es sind die Kleineren, beschränkte Territorien beherrschenden, aber vor allem die annähernd globalen Glaubensmächte, die mit dem immer noch nicht verworfenen Anspruch auf Totalität die Menschen ihres natürlichen Denkvermögens berauben, bzw. es in ihnen gar nicht erst aufkommen lassen, u. schon durch ihren festen Griff am Steuerrad der Erziehung u. durch unzählige Einflüsse auf buchstäblich alle Gebiete des Lebens geistige Knechtung ausüben. Man möchte versuchen, alle die hier angedeuteten Zustände der Unfreiheit des Menschen auf einen gemeinsamen Nenner zurückzuführen. Die Formel, die der schlimmen Wirklichkeit wohl am besten gerecht wird, ist der von Systemen mißbrauchte Mensch, von eben den Systemen, die er sich irgendwann selbst geschaffen hat.

Solchen Formen der Unfreiheit, in denen der schwächere oder gar wehrlose Mensch das Joch machtvoller Feinde nicht abwerfen kann, stehen vielgestaltige psychologische Tatsachen gegenüber, die das Individuum in einem zuweilen aussichtslosen Kampf gegen solche Gewalten zeigen, die ihn von innen her bezwingen. √ Sie lassen ihn

√ Hier schließt sich alles das an, was die großen, mittleren u. kleinen Wirtschaftsmächte dem Menschen antun, der, auch wenn er es nicht wahr haben will, ihnen zumeist zeitlebens untertan bleibt u. z.B. im Paradies der freien Konkurrenz gar nicht merkt, daß er nie zu sich selbst gelangt.

√ Seine Niederlage oder Kapitulation bringt ihn in allzu vielen Fällen in Zustände chronischer Unterdrücktheit u. Wehrlosigkeit gegenüber jenen z.T. bereits bekannten inneren Mächten.

nicht nur nicht er selbst werden oder sein, sondern erlauben ihm gar nicht, zu erfahren, was dieses Selbst sei. Die deskriptiven u. analytischen einschlägigen Untersuchungen darüber sind die psychologische u. psychopathologische Literatur einschließlich ihrer zusammenfassenden Darstellungen: In wenigen Worten aber sagen wir es so: Selbsterkenntnis u. jede andere Erkenntnis sind nur vermöge der Freiheit möglich. So schließt sich der Kreis. Erkenntnis ist Befreiung u. Freiheit ermöglicht Erkenntnis. Doch ist es kein circulus vitiosus. Das wenn auch noch so geringe Maß an Freiheit, das uns gegeben sein mag u. unser wenn auch minimales Maß an Erkenntnis können einander fördern u. erheben, uns zu einander emporgelangen lassen. Die schon im Altertum so kurz u. eindringlich geforderte u. empfohlene Selbsterkenntnis konnte allerdings nur ein Weg bleiben, wie immer auch das Ziel benannt war. Das Ziel nennen wir Selbsterfüllung. ~~Wir wollen uns später auf die Sache machen~~. Wir wollen uns später auf die Sache machen, um ihren Sinn zu finden x).

x) Daß Kant die Idee der Freiheit als unerforschlich bezeichnet u. diese merkwürdige Meinung wiederholt und mit solcher Eindringlichkeit betont, stützt sich auf keinerlei Evidenz, u. ist nichts weniger als überzeugend. So müssen wir nach einem konkreten Grund für diese auffallende Bemühung Umschau halten, u. er liegt auf der Hand. Die deutschen Fürsten u. ihre ausländischen Kollegen liebten Gerede über Freiheit weder damals noch sonst irgendwann. Wenn also ein Autor zu welchem Zwecke immer das Lob der Freiheit in seine Schriften einbeziehen zu müssen glaubte, tat er gut daran, Freiheit als so weltenfern u. so völlig abstrakt darzustellen, daß der nicht ernst genommen werden konnte u. unverdächtig bliebe.

Otto Schneid
Papers

Schichtenfolge / Bewußtsein / Erlebnis / Unbewußtes / Sterben /
Urteil / Zweck / Ausdruck / Schaffen /
Folgerung
Sprache / Symbol / Schrift /
Ethik / Wesen d. Menschlichkeit

Sein / nichts / Möglichkeit / Beziehung / Liebe / Zahl
Satz / Größe / Allheit / Todleben

III. Was dem neuen Kategoriensystem zu fehlen scheint

Nicht einem der bisherigen kategorialen Systeme, von Pythagoras bis Nicolai Hartmann, war uneingeschränkt allgemeine Anerkennung gegönnt, u. vor allem wird keins als lückenlos anerkannt, obzwar alle der Vollkommenheit intensiv zustreben, da jedem Autor u. jedem kritischen Leser immer klar war, daß ein solches Gebäude mit seiner Vollkommenheit steht u. fällt. Eine zugleich mit der Niederschrift einer Theorie verfaßte, also jedem im Vorwurf vorausentgegentretende Apologie hat immer als fair gegolten, u. auch Zweckmäßigkeit kann ihr nicht abgesprochen werden, wenn sie sämtliche inhaltlich u. formal möglichen Einwände antizipiert u. nur solche notwendig unberührt läßt, die eine gewisse Kenntnis der Individualität des Kritikers voraussetzen. Gemeinsamkeiten mit früheren kategorialen Werken u. anderseits deren von dem neuen System ausgeschlossene Elemente können dieses Mittelding zwischen Polylog u. Monolog erleichtern. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß es diese Übereinstimmungen u. Gegensätze sind, auf die es eigentlich ankommt.

Kehren wir zunächst zum unabänderlichen logischen Ausgangspunkt unserer u. jeder Kategorienlehre zurück, nämlich zur Frage, was Kategorien seien. Sie sind Elemente unseres Denkens, u. zw. Grundbegriffe oder Inbegriffe, durch die wir das Sein erfassen. Diese Definition weist ihnen bereits eine Zwischenstellung zwischen Denken u. Sein an. Sie enthält zugleich die Konklusion, daß sie sowohl dem Sein ② als auch dem Denken ① angehören, u. zw. darum, weil sie ein Teil unserer selbst sind, die wir denken, u. die wir sind; u. die zweite Konklusion, daß wir eben deshalb durch sie sowohl den Anspruch auf Wahrheit erheben als auch eine Aussicht auf Wahrheit erlangen, die über unsere andern Möglichkeiten der Wahrheitserlangung hinausgeht. Die Schwierigkeiten beginnen jedoch mit den beiden Umständen, daß das, wenn auch in geringerem Maße, auch für manche Begriffe gilt, die wir nicht als Kategorien gelten lassen u. daß natürlich auch nicht zwei der vorhandenen kategorialen Systeme miteinander übereinstimmen, es sei denn

im einzelnen ihrer Elemente. Die beiden Umstände sind teilweise kongruent, indem einige Autoren gewisse Begriffe als solche akzeptieren u. ihnen sogar besondere Bedeutung zuerkennen, ohne jedoch ihrer Erhebung in den Rang von Kategorien zuzustimmen; u. es ist insbesondere der erstgenannte Umstand, der uns zwingt, die Untersuchung in jedem problematischen Fall aufs neue unabhängig durchzuführen. Methodisch empfiehlt es sich hiebei für den Autor, die auftauchenden Einwände in einen hypothetischen Leser von ungewöhnlich weiten Horizont zu projizieren, sie gleichsam einem solchen zuzuschreiben, dem viele für andere verschlossene Möglichkeiten offenstehen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird ein solcher das Sein selbst sich zum Ausgangspunkt wählen.

1. Sein

Daß er es im neuen Kategoriensystem vermißt, ist gewiß nicht allein psychologisch begreiflich, sondern auch logisch durchaus nicht unmotiviert. Denn ist wohl irgend ein Denkbares, elementarer, fundamentaler u. allgemeiner als dieses? Oder könnten wir einen Inbegriff ersinnen, der alles andere in noch weiterer Umfassung einschlösse? Ist es nicht alles Geschehen zusammen, das gewesene, gegenwärtige u. künftige, ist es nicht die Materie in jeder Form oder formlos, sind es nicht auch wir selbst mit allen unseren noch so irrealen Vorstellungen? Und ist nicht sogar aller leere Schein ein Abglanz von Seiendem oder dessen Schatten? Da es also die Welt ist, die nicht Außen noch Innen kennt u. der keine Grenzen gesetzt sind, gibt es nur einen Grund für den Ausschluß dieses Begriffes aus dem System der Kategorien: Eben darum. Eben weil es der Inbegriff von allem ist, schließt es eo ipso alle Kategorien in sich u. kann nicht selbst eine sein. Alle Kategorien sind Schlüssel zum Sein, Schlüssel, die nur alle insgesamt es eröffnen. Sie sind Wege zu ihm, u. vielleicht trotz allem doch nur seine Symbole, u. eben darum nicht es selbst. Diese Erklärung läßt sich auch von der andern Seite anfangen. Alle Versuche, das Sein zu definieren, sind, auch wenn man eitel u. rechthaberisch genug ist, das zu bestreiten, gescheitert u. für alle Zukunft aussichtslos: Ignorabimus. Wir müssen uns mit bescheidenen

Umschreibungen zufrieden geben, wie der, daß das Seiende wirkt u daß das Wirken sein unverkennbares Merkmal ist; genügt tentative Umkehrung eines solchen Definitionsersatzes, um uns die abgründige Unsinn zu zeigen, an deren Rande wir spielen. Aber wenn es etwas gibt, was uns der Erfassung des Seins nahe bringt, ganz nahe, u doch nicht ein übermenschliches Erlebnis ist, sondern nur ein Ergebnis klarer Vernunft, so ist es die Gesamtheit aller Kategorien. Der Denkprozeß, der sie formuliert, würde sich damit als Analyse erklären, die das Sein in seine Komponenten aufgelöst hat. So ist wohl zur Genüge erwiesen, daß das Sein nicht einer seiner Komponenten gleichgesetzt werden kann.

~~XI. Nichts~~ Doch fast nicht weniger schwer als etwas so Unmögliches wie eine Definition des Seins ist das freimütige u demütige Eingeständnis seiner Undefinierbarkeit. Ihr Trotz bietenden Definitionsversuche sind daher nicht eins der ruhmreichen Kapitel der Philosophiegeschichte. Angesichts der ungeheueren Disproportion zw diesem Gegenstand u unsern Denk- u Ausdrucksinstrumenten erweist sich jedes anscheinende Begreifen des Unbegreiflichen als der Fehlgriff, der immer nur eins der beziehungslosen Attribute des Seins berührt, diesem selbst aber vorzüglich nur noch ferner rückt. Unversehens füllen sich solche Scheindefinitionen mit epiphänomenalen Angaben. Bedenken wir, daß auch das esse est percipi nur eine von ihnen ist. Denn ob das Sein perzipiert wird oder nicht u ob überhaupt jemand vorhanden ist, der es perzipieren könnte, ändert am Sein ebensowenig wie alle seit den Anfängen philos Denkens unternommenen Untersuchungen üb Sein u Denken, die für das Denken bestimmend sind, für die das Sein aber unbestimmbar bleibt. Nur unter der solipsistischen Voraussetzg der Irrealität des Realen, wie sie Berkeley eigen ist, wird die Perzeption gleichsam zur Hauptsache des Seins, weil dieses in sich delusorisch negiert u von einem sich selbst als einzig erklärenden Perzipienten, der folgerichtig nichts perzipiert, für sich allein in Anspruch genommen wird. [illegible]

[illegible] gehört zu [illegible], [illegible] nicht [illegible] gibt.

4 G

Af. 2 Nichts

Unser (verhängnisvoller) Denkfehler beginnt schon damit, daß wir diesem Wort einen Artikel beilegen. Allerdings ist diese Fehlerquelle nicht direkt unser Werk, sondern entspringt aus der Unvollkommenheit der Sprache, (eine ihr eigene Gefahr,) genauer, (eine Gefahr für) diejenigen Sprachen, die Artikel verwenden. *Der Artikel bewirkt Artikulation, überträgt (sinnvolle oder sinnlose) Bestimmtheit, auch darauf, was eben darin besteht, daß ihm ~~jede~~ Bestimmtheit abgeht. Bestimmtheit ist indikative, deskriptive oder definitorische Erfaßbarkeit u. Benennbarkeit ~~eines~~ der Qualitäten eines Objekts. Nichts aber hat keine Qualitäten, denn hätte es solche, wäre es nicht nichts. Daß es z.B. deutsch im Alltagsgebrauch klein, im Bann einer metaphysischen Vorstellg aber groß geschrieben wird, ist ein Teil der Irreführung, die wir an uns selbst begehen. Was groß geschrieben wird u. einen Artikel hat, kann ~~oder~~ eine Delusion sein, auch wenn scharfsinnige Denker ihr erliegen u. zahllose (sich von ihnen) Gesunde in denselben Abgrund zerren lassen. ~~Die Delusion kann gedeihen u. Früchte tragen.~~ Über das ~~Das~~ eigenschaftslose ~~u.~~ nicht Seiende ist keine Aussage möglich, ⁰Dieser Schluß hat ~~aber nicht~~ keineswegs nur die beschränkte Allgemeinheit, die der Verneinung der Möglichkeit einer Aussage über Unbekanntes zukommt, sondern ist uneingeschränkt allgemein, seine Geltung ist (bedingungslos, also) absolut. Kann es etwas Gewisseres geben? Nichtsdestoweniger stecken im ganz humanen Komplikationen, die es selbst für das Gewisseste aufnahmsunfähig machen können. Dem, was sie ~~selbst~~ das Nichts nennen, können sie Eigenschaften, Schicksale u. ~~sogar~~ schließlich eine Geschichte andichten. Die Vorstellung von einer Geschichte schleppt auch die von einem Ursprung unweigerlich mit sich. Die gewohnte Frage nach ~~dem~~ einem Ursprung, ~~ist~~ die als solche eher eine Funktion ~~geistiger~~ gesunder Aktivität des Geistes ist, kann ~~durch die Art~~ durch den Gegenstand, auf den sie angewendet wird, zur Krönung einer Delusion werden. Die Ursprungsfrage als Tendenz, die alle Wissenschaften beherrscht, (aber an der Kosmologie schließlich scheitern muß) erweist

*Den Grundfehler hat der Mensch in den Urzeiten der Sprachbildung begangen, jener stammt also von diesem. Noch zwingt d. Fehler den Menschen, ihn zu verwenden. Indirekt führt d. Mensch also sich selbst irre.

⁰weil es für alles rationale Denken unnahbar ist, für immer jenseits unseres Urteilsvermögens, wenn auch nicht jenseits unseres Fühlens, dessen irrationale Erregung keine logische Grenze kennt.

sich konsequenter Analyse als fragmentarisches Verständnis des Kausalitätsprinzips (oder als dessen falsche Anwendung). Was weder Existenz noch Essenz hat, hat auch (rein theoretisch) keine Ursache. Wenn alles Seiende eine Ursache hat (oder haben könnte), ist damit nicht nur nicht bewiesen, daß auch nichts eine habe, sondern die Ursächlichkeit alles Seienden schließt die Nichtursächlichkeit dessen, was nicht ist, direkt ein. Aber wer die nichtigste aller Fragen stellt, wie Sartre oder Heidegger, übersieht, daß die Existenzphilosophie sich selbst aufhebt, wenn sie Nichtexistenz als Existenz behandelt. 5a

Nichts hat schließlich keine Tiefe u. ist ebensowenig untief. Nur der Gedanke, der es zu erfassen sucht, kann tief sein, weil er existiert u. demnach Eigenschaften hat. So ist die Tiefe des Nichtseins wunderlicher Schein, die vom Gedanken gespiegelte Tiefe seiner selbst. Die Tiefe einer Vorstellg ist nicht notwendig Funktion der Tiefe ihres Objekts, weil eine Vorstellg nicht immer Funktion eines Objekts ist. Das in Rede stehende Scheinobjekt ist das klassische Beispiel dafür.

Wir besiegeln unser Ergebnis über "das Nichts" dadurch, daß in unseren Kategorien nichts von ihm zu finden ist. 5G

Artikel u. Großbuchstaben sind aber nicht allen Sprachen u. Schriftsystemen eigen u. können in solchen dadurch ersetzt werden, daß das betreffende Wort einen substantivierten Sinn erhält. Im Hebräischen sind yés und ayin, Sein u. Nichtsein, ausgesprochene, aber gewiß nicht ursprüngliche Substantiva. Tò μηδὲν ist das genaue griechische Analogon des zum Substantiv umgedeuteten Nichts. Nur pu hat dank der schon an sich der Abstraktion näheren Struktur des Chinesischen keine Substantivierung erfahren u. ist, was es immer war u. sein wird: nichts.

3.4. Tod u. Leben.

Reflexionen, die vom Sein u. dessen Gegensinn herkommen, bieten fast automatisch auch Argumente gegen den Einschluß von Tod u. Leben unter die Kategorien, denn sie verhalten sich zu jenem Paar wie ein mitten in das Unendliche gesetzter Kreis; als würde sich eine widerspruchsvolle Konzentrität bilden, von der aber nur der innere Kreis vorhanden ist, der umfassende

5a

Mit solchen Spielen moderner Autoren hat aber diese Verkehrtheit nicht eingesetzt, sondern ist in vielen Varianten schon bei antiken Denkern zu finden, z B bei Platon, dessen größte Leistung doch zugleich das unübertreffliche Meisterwerk rein subjektiver, als System dargestellter Vorstellungen bildet. Von seiner Ideenlehre her gesehen, wird es also einfacher begreiflich, daß er auf nicht allein die Materie selbst als nichtseiend, als μὴ ὄν, bezeichnet, sondern diesen viel ältern Terminus auch auf andere Begriffe in ihrer Relation zu einander anwendet, d.h. auf die Relation die Aufhebung der Existenz gründet. Da Aristoteles gegenüber Platon seine Urteilskraft u Kritik ganz zu wahren wußte, können die Stellen der "Metaphysik", in denen Aristoteles am "Nichts" die äußersten Haarspaltereien, nämlich Klassifikationen begeht, nicht etwa dem Einfluß Platons zugeschrieben wdn. Näher liegt die Annahme, daß es Interpolationen sind. Nur daß etwas, was sein kann, d.h. nicht ist, sondern nur sein kann, zugleich auch nicht sein kann, ist an sich eher harmlos u kompromittiert Aristoteles noch nicht in dem seine Autorschaft geradezu ausschließenden Maße. Aber auf die Spätern haben Interpolationen nicht minder eingewirkt als des Meisters eigene Gedanken; wie es auch manchen Werken minder einflußreicher Autoren des Altertums ergeht.

5b Doch erfordert dieser Abschluß noch eine Hinzufügg. Indem wir, dem Gebot der Erk folgend, einen künstlich produzierten, nicht vorhandenen u nicht einmal erzeugbaren Begriff ablehnen, müssen wir auch nach dem kollektiven Subjekt, das ihn schon vor vielen Generationen erdacht hat u immer noch weiter entwickeln möchte, schärfer zurückblicken. Da werden wir eines seltsamen innern Zwangs gewahr, der sich um logische Strenge wenig kümmert, weil er zu mächtig ist, um sich ihr zu beugen. Alle jene Denker haben einen Gegenpol des Seins konstruiert, eine Antiexistenz, u diese erlebt man noch tiefer, mit noch stärkeren Schauer als das Geheimnis des Seins, denn dieses ist ja nicht ganz Geheimnis, sondern immerhin teilweise unseren Sinnen u unserem Forschen erschlossen u uns zwar nicht ätiologisch zugänglich, aber durch seine einzelnen Manifestationen indirekt oder sogar direkt erfaßbar, während die dazugedachte Antiexistenz naturgemäß jeder Manifestation entbehrt u unserer bedrängten Phantasie unbegrenzten Spielraum läßt. Solches Alleinsein ohne das Objekt ist offenbar noch schwerer zu ertragen, nötigt der Phantasie dessen Schaffung ab. Die geübte Rationalität eilt zu Hilfe, bringt gute Selbsttäuschg herbei, die von Vielen aufgegriffen wd. Das Denken hat sich über die schwierige Aufgabe gesetzt das gleichsam

Einmal zum Gemeinplatz geworden, wird das substratlose Substantiv zu weiterem Antrieb von Vorstellungen u bekommt als Gegenpol den der Symbolbedeutg des Pols konträren Sinn. Nur daß das Leben als Symbol des Seins auf partieller Kongruenz beruht, während die Todessymbolik der nicht existierenden andern Seite auf nichts beruht.

unterhalb seiner zu sich Gehende zu entdecken, es in die Erk einzubeziehen u ihm den Einbruch in seine Sphäre zu verwehren.

aber immer abstrakt bleiben muß, bzw. Vorstellung bleibt. Das uns jetzt gegenwärtige Begriffspaar hat nicht allein den weitaus kleineren Umfang, sondern gerät gegenüber dem vorausgegangenen in die Beziehung ~~einer Aktion oder~~ eines Vorgangs zu dem Prinzip, dessen Anwendung er bildet. Indessen haben Tod u. Leben für uns die vielfach konkretere Bedeutung. Als wären sie nicht im geringsten Theorie, sondern ganz Wirklichkeit, unsere Wirklichkeit, unser Schicksal. Äußerst selten denken wir kühl urteilend an sie, denn sie beschäftigen uns fast nie ohne die intensivsten emotionalen Begleiterscheinungen, wie Angst, Bestürzung, ~~Hoffnung~~ Schuldgefühl, Freude, Genugtuung, Genuß, Trauer, Anklage oder Verzweiflung. Was alle diese Gefühle gemeinsam haben, ist die Position der Abhängigkeit, in die wir durch Tod u. Leben versetzt werden u. von der wir nur unter bestimmten Umständen u. Bedingungen uns ganz oder teilweise befreien können. Was sie uns bedeuten u. was sie an sich zu sein scheinen u. wie wir aus der Abhängigkeit uns zu Harmonie u. Freiheit zu erheben hoffen dürfen, habe ich schon einmal auszusagen unternommen, in MMH, D u. zw:

4.1. Form

Die meisten der philosophischen Gedanken über Form kranken daran, daß ihren Urhebern die ursprüngliche, konkrete, noch nicht zur Metapher gewordene Formung fremd ist u daß sie den Begriff der Form zumeist von Jugend auf nur in übertragenem Sinne u in Anwendung auf Abstraktes kennen. Da aber ein echter Begriff immer nur die größtmögliche Verallgemeinerung einer aus der Erfahrung stammenden Vorstellung sein kann, hat er die Erfahrung zur Voraussetzung, u diese Erfahrung besitzen in Bezug auf die Form Bildhauer, Architekten, Maler u Vertreter anderer Berufe, die es mit dreidimensionalen oder doch als dreidimensional vorgestellten Gegenständen zu tun haben, teilweise auch Theoretiker dieser vorwiegend produktiven Tätigkeiten. Die Unkenntnis dieser Gegenstände, der Mangel an natürlichem Verständnis für sie u jeder direkten Beziehung zu ihnen ist aber gerade eine Schwäche der meisten Philosophen. Daher sind auch ihre ästhetischen Systeme oder Beiträge zur Ästhetik graue Theorie, leblos u darum wertlos, auch wenn sie durch Scharfsinn die fehlende Echtheit zu ersetzen meinen. Verglichen mit den Denkern seiner Zeit u mit manchen späteren, namentlich mit extremen Idealisten, war Schopenhauer gegen künstlerisches Erleben u Schaffen keineswegs immun, u das muß in Anbetracht seines so weitgehenden spekulativen Gesamtsystems gerade ihm zugutegehalten werden.

Infolge dieser seiner elementaren Schwäche spricht fast jeder Philosoph von der Form so als ob sie von Anbeginn Abstraktion wäre, was es ja, à propos, überhaupt nicht gibt, da gedankengeschichtlich u sprachgeschichtlich keine Abstraktion zu finden ist, die nicht ursprünglich ein Konkretum gewesen wäre. Solange ein Denker dieser Art noch die trivialen Gegenüberstellungen von Form u Inhalt wiederholt, ist er allerdings noch erträglicher als wenn er es, der Originalität zuliebe, mit wohlgeformten u inhaltsreichen Synthesen versucht. So entsteht eine Unordnung, die erst beseitigt werden muß, damit die Begriffe in ihrer Einfachheit wiederhergestellt werden können.

Büsten, Reliefs, Miniaturbildnisse, Wandgemälde, Stufen, Säulen, Kuppeln, Kegelschnitte, Trapeze u Wellenlinien sind ein paar Beispiele, die uns den einfachen Umfang des Begriffs näherbringen; wir vollziehen schon eine gewisse Übertragung u Erweiterung, wenn wir etwa Sonette u Sonaten einbeziehen. Wir betrachten den Begriff dann noch vom Negativen her, indem wir zum Unterschied von Poesie auch die Prosa erwähnen. Durch solche Umfangsbestimmung, die natürlich weder vollständig ist noch es zu sein braucht, haben wir erst Klassifizierung gegeben aber Qualifizierung noch nicht berührt. Auch wenn wir auf die immer weniger anwendbare "Schönheit" verzichten, eröffnen wir vermöge der Qualifikation an sich eine lange u verzweigte Serie von Werturteilen u andern charakterisierenden, der Annahme oder der Ablehnung nähern Bestimmungen, die sämtlich auf ihre Ableitbarkeit, bzhw Herkunft von der Kategorie der Qualität hinweisen, (wodurch ihnen selbst kategorialer Charakter entzogen ist.) Als Beispiele seien strenge, wie etwa geometrische, u andererseits freie, der Phantasie entstammende Formen genannt. Diese ihre Eigenschaften sowie die des Rhythmischen u Arhythmischen, Symmetrischen u Asymmetrischen, gelten für verschiedene Schaffensgebiete, nicht für die bildende Kunst allein.

Je mehr eine Form sich von ästhetischem Charakter u ästhetischer Charakterisierbarkeit entfernt, desto weniger neigen wir zu ihrer Anerkennung als Form überhaupt oder zu ihrem Ausschluß aus dem Bereich der Formen, obzwar in den Künsten auch die gewollte Formlosigkeit ein gewisses ästhetisches Potential besitzen kann. Wenn man die Form einer Rede zufriedenstellend findet, vollzieht man damit eher eine Art Entlehnung, nimmt man die von Gebieten ästhetischer Formung hergenommenen Charakteristika für eine ihnen im Grunde artfremde Leistung in Anspruch. So gelangt man zu einem weitgespannten Formbegriff, in dem die eingangs erwähnten Abstraktionen ebenfalls Platz finden.

Die Zusammenstellg von Form u Inhalt ist eine der üblichen kunsttheoretischen Begriffspaarungen. Die Gegenüberstellung von Form u Materie, wie bei N. Hartmann, ist hingegen spezifisch philosophisch, genauer metaphysisch. Sie ändert den Begriff der Form bis auf den Grund, u zw führt sie vor allem zu der Auffassung der platonischen Ideen als Formen, die man durch das Adjektiv "rein" über alle empirischen Formen zu erheben wünscht.

Doch sind Platons "Formen" von Kategorien gründlich genug geschieden. In einem andern Sinne als die künstlerischen sind auch sie Gebilde schöpferischer Phantasie, u. gerade dieser Umstand schließt sie von Kategorialität aus. Ihnen fehlt die logisch präzise Umgrenzung u. Umgrenzbarkeit. Während nur bestimmte Begriffe auf Grund einer gewissen Evidenz als Fundamente von Sein u. Denken zugleich anerkannt werden können, entbehren die ἰδέαι der Selektivität überhaupt, da im Prinzip ~~alles~~ jedes als vorhanden Vorgestellte als eine von ihnen gedacht werden kann.

5. Beziehung

Je stärker dem Leser, der zugleich hypothetisch u. real existiert u. dessen Existenz ihren Ausdruck unvermeidlich auch in der vorliegenden Schrift findet, der sei es empirisch u. rational begründete, sei es von einem intuitiven Wissen stammende Sinn für Beziehung eigen u. gegenwärtig ist, desto unwillkürlicher mag er sie unter unsern Kategorien vermissen, desto einfacher wird es aber auch für ihn sein, sie zu finden. Denn sie ist da zwar nicht als Kategorie dargestellt, sondern als das die Kategorien Verbindende, in Form der Linien zwischen ihnen. Sie ist das Wesentliche im interkategorialen Geschehen, wenn nicht gar schlechthin u. ohne Einschränkung dieses selbst. ~~Sie ist~~ das Ergebnis der dem Sein u. dem Denken entspringenden, Sein u. Denken bestimmenden Prinzipien, aber diese sind auch ihr u. Ergebnis. Diese Gegenseitigkeit waltet aber mit voller Gewißheit nur zwischen ihr u. 14 von den 15 Kategorien, denn die Notwendigkeit allein wäre nicht, was sie ist, wenn wir nicht genötigt wären, ihre Fundamentalität u. Priorität von jeglicher Wechselwirkung auszunehmen. Denn Reziprozität bedeutet auch da, wo wir nicht zögern, ihr Primordialität zuzuerkennen, zugleich eine zweite Rangstufe; u. der Notwendigkeit gegenüber schließt eine solche sich geradezu selbsttätig aus.

Um darüber hinaus zu begreifen, was Beziehung einerseits tatsächlich u. andererseits virtuell ist, können wir nicht umhin, sie in ihrer Polytypie zu betrachten. Dann begegnet sie uns in ihrem kosmischen u. die gesamte Natur umschließenden, ferner in ihrem interorganischen u. besonders animalischen, u. zuletzt in ihrem menschlichen Aspekt, doch in jedem von ihnen ist sie noch weiterhin mehrfach, multiple Essenz.

Ja es könnte sein, daß wir noch einen Schritt weiter gelangen u. die Beziehung das Kohärente zwischen den Kategorien werden nennen können oder deren Kohärenz. Doch auch ohne diesen noch fernen Resultat ist sie

Demnach bestünde die intensivste Nähe zwischen ihr u. der Kategorie der Energie.

Doch die Erfassung u. Darstellung der Funktion eines Begriffes innerhalb eines kategorialen Systems müssen sich mit Definition noch nicht gleichbedeutend sein, denn Definition strebt nach Allseitigkeit, nicht nur nach Verstehen aus einer bestimmten Perspektive. Was wir in diesem Sinne Beziehung nennen können, mag alles zwischen einem Subjekt u. einem Objekt vor sich Gehende sein, oder dasjenige, was Beide eben dazu macht, was sie sind, zu Subjekt u. Objekt. Dieser Funktion ist eine besondere Reichweite eigen, denn das Subjekt kann rein aktiv, das Objekt rein passiv sein u. von da bis zu einer Wechselwirkung von einiger Ausgewogenheit gibt es noch verschiedene Abstufungen und Übergänge. Ferner neigen wir über manche Beziehungen zu der Annahme, sie seien von je gewesen oder seien von der Welt wie sie ist unabtrennbar, wodurch wir ihnen Ewigkeit zuschreiben. Während wir Zeugen der Entstehung anderer Beziehungen sind oder zu sein glauben, indem diese <u>in statu nascendi</u> u. in ihrer weiteren Entwicklung wahrzunehmen meinen. Umgekehrt sehen wir gewisse Beziehungen in Verfallszuständen oder stellen durch Vergleich mit früheren Zuständen ihr Verschwinden fest. In Fällen beider Arten beurteilen wir Beziehungen als ~~A~~ zeitbedingt oder zeitgebunden. Diese Zeitbestimmtheit ist ein Paradigma derjenigen Wirkung, die von einer Kategorie auf eine Beziehung übergeht.

(nichtkategoriale Zwischenprobleme)

6. Das des Zufalls

Die beiden bisher behandelten Weltdeutungen, die nichts unbestreitbar gemeinsam haben als systematischen Charakter u abgesehen von diesem einander auf das schärfste entgegengesetzt sind, die Kausalität u die Teleologie, scheinen doch denselben Widersacher gegen sich zu haben. Die Hervorhebung des Scheinens, die vorderhand nur das Phänomen als solches konzediert, ohne aber damit etwas über die Frage seiner ihm immanenten Existenz auszusagen, ist vor dem Eingehen auf das Problem unerläßlich, weil eben das Sein dieses Scheinenden die Frage bildet; während dessen wahrnehmbare Eigenschaften zur entscheidenden Folgerung zwar beitragen können, aber nur sekundär, ohne den Kern der Sache zu betreffen. Es geht um das Phänomen des Zufalls.

Eine erste Annäherung an das Verständnis des Phänomens dürfte uns erleichtert sein, wenn wir die beiden Systeme, die einander kompromißlos aufheben u überdies noch gelegentliche Einbrüche des Störenfrieds Zufall zu erdulden haben, auf ein ihrem Systemcharakter da u dort gleiches Element prüfen. Sie sind beide deterministisch. Die Anhänger des Gesetzeskultes, deren die Theologie, die Philosophie u die Herren u Untertanen jeglicher Herrschaft auf Erden voll sind, könnten ohne den Begriff des Gesetzes eher irgend einen modus vivendi oder einen Ersatz für einen solchen finden als zu näherer Bestimmung der Kausalität einerseits u der Teleologie andererseits. U doch läßt sich ihr Gegenteil, der Zufall, nicht mit dem Indeterminismus auf den gleichen Nenner bringen, obzwar eine Art psychologischer Affinität zugegeben werden muß. Zufall läßt sich zwar nicht recht mit Systemen gleichsetzen, hat aber eine Interpretation von Geschehendem u eine wegdenkbare Ordnung mit ihnen gemeinsam. In ihm ist ein dem Willen Ähnliches zentrale Instanz, ist das Bewirkende u produziert Wirkungen. Der Zufall verleugnet zwar nicht sein potentielles Bewirken, macht aber keine vernehmbare Aussage über seine Herkunft, als wollte er demonstrieren, daß etwas auch ohne Herkunft herkommen könne. Wären wir überhaupt seiner Existenz sicher, so könnten wir ihn wahrscheinlich auch ursächlich bestimmen; nur was nicht existiert, kann dreist behaupten, keine Ursache zu haben, ohne Widerlegung befürchten zu müssen. Die Frage nach der Existenz eines Erschei-

renden hat zwar auch eine erkenntnistheor. Seite, ist aber vor allem eine metaphysische, zumal das Problem d. Erk. selbst ohne metaphys. Grund bodenlos wäre. Sowohl Heinrich Gomperz x) als auch Clarence Irving Lewis xx) werden mit dem regellos Erscheinenden relativ leicht fertig, indem sie es neben den Systemen gelten lassen, als wäre eine Ursächlichkeit ohne Totalität denkbar; u. auch Karl Popper xxx) meint das Problem des Zufalls durch eine Art zweigeteilten Seins lösen zu können, durch Zuweisung eines Bereichs an Ursache u. Wirkg., eines andern, wenn auch minder relevanten, an jenes Etwas, das gleichsam den Status eines ausnahmsweise ursachenlosen Phänomens für sich in Anspruch nimmt. Hingegen muß Leopold Götz xxxx) zuerkannt wdn., daß er die Frage gründlicher angefaßt hat; obwohl er, solange er noch schwankt, zu einer analogen Koexistenzannahme neigt.

Dann geht er aber so furchtlos vor wie die Kompliziertheit der Frage es erfordert. Von der modernen Physik u. insbesondere von Heisenberg gelangt er, ohne der Sackgasse auszuweichen, zu dem Resultat, daß "das, was wir Zufall nennen, die Abhängigkeit des Geschehens von einem in einer andern Seinsebene Geschehenden" u. daß diese Abhängigkt. "für immer unerfaßbar" sei. Und da auch er begreift, daß die Kausalität unendlich ist — obzwar er den Terminus zu vermeiden scheint, weil dieser sich oft mit Mystik assoziiert — kommt er zu der unheimlichen Konsequenz, daß wir nur in einer ganz kleinen Zahl von Fällen der Ursache u. Wirkg. tatsächlich gewahr wdn., während alles das, was sonst im Universum vor sich geht, ohne uns zugänglich zu sein, Zufall zu nennen sei. So wird dieser vom "Stiefkind der Philosophie" plötzlich zum Herrscher: "Es ist üb. jeden Zweifel erhaben, daß das Schicksal jedes (Getreide-) Korns zufallsbedingt ist." Doch wäre das klassischer Stoff für eine Antinomie: Es ist üb. jeden Zweifel erhab., daß das Schicksal jedes (Getreide-) Korns ursächlich bedingt ist. So hat gerade die Tiefe u. Weite seiner Erfassg. ihn irregeführt. Denn daß alles universale Geschehen aus einem unbegrenzten Dickicht von Verursachendem u. Verursachtem bestehe u. doch alles das

x) Das Problem der Willensfreiheit. Diederichs, Jena 1907 xx) Mind and World Order. Dover, New York 1929

xxx) Logik der Forschg. Springer, Wien 1935 xxxx) Gesetz u. Zufall (hebräisch). Mitzpeh, Tel Aviv 1945. Vorwort von Hugo Bergmann

dem Zufall zu überantworten u. diesen so der Kausalität überzuordnen, u. zw. nur darum, weil es unserem Blick entzogen ist, ist Selbstaufhebg einer in sich vervollkommten Idee.

Doch die Kausalität weder Glaubensgebundenen noch Freigeistern zum Hemmschuh zu werden braucht, haben es manche philosophischen Autoren mit der Pein der Teleologie viel schwerer. Was in deren Sinne Zweck sei, definiert Götz richtiger als die meisten als jene Verbindg zw dem Früheren u dem Späteren, in der die Zukunft im Gegensatz zur Kausalität auf die Vergangenheit einwirkt, so daß ein noch nicht Seiendes ein schon Seiendes u Wirkendes verursacht, prius u posterius also ihre Plätze tauschen. Ebenso richtig ist seine Hinzufügg, daß bei Menschen u Tieren, die zweckgerichtet handeln, die Vorstellg von einem Künftigen Erscheinungen u Geschehnisse der Gegenwart beeinflußt; daß jedoch, wer von Zweckmäßigkt i d Natur spricht, illegitim an Metaphysik rührt, nämlich Voraussetzg v Bewußtsein u Willen, die nicht der Natur angehören u zu bestimmten, im voraus festgesetzten Zielen führen. Z Zieht er die Grenzen des Zweckhandelns genau so wie wir es hier getan haben (vgl. p.), indem er sie innerhalb der Sphäre der Intelligenz bestätigt u sie außerhalb ihres Bereichs f widersinnig erklärt; Die Fülle der von ihm herangezogenen Naturtatsachen beleuchtet Zweck u Zwecklosigkeit immer schärfer. Ggüber der Teleologie wäre abschließend kaum noch mehr nötig gewesen, als ihre auch von Götz vollkommen erkannte Selbstnegation unzweideutig zu bestätigen. Diesem Erfordernis stand aber die Perspektive entgegen, die für alle seine Untersuchungen maßgebend war, nämlich die Perspektive der Ergründung des Zufalls u der Feststellg seines Herrschaftsgebietes. Sie war es, die in die Präzision der Folgerungen eine Ungenauigkt einlud oder begünstigte, u zwar die Verwechslung zweier grundverschiedenen Begriffe: des Mangels ursächlicher Herkunft von Erscheinungen einerseits u der Unzugänglichkeit oder Unerkennbarkt dieser Herkunft andererseits; der erste Begriff bedeutet die Frage objektiver Existenz oder objektiver Nichtexistenz eines Kausalnexus, der zweite bezieht sich nur auf die Wahrnehmbarkeit oder Nachweisbarkeit seiner Existenz oder Nichtexistenz. Der erste Begriff gehört der Metaphysik an, der zweite der Erkenntnistheorie u Wissenschaftskritik. Ließe sich

Z Hier, u dann mit und besser eindringender Intensität,

V was keineswegs besagt, daß es dann nur noch um eine terminologische Frage ginge.

erweisen, daß ein Phänomen von keiner Ursache herrühre, so wäre eine Lücke in der Kausalität erwiesen, eine realere als die der Quantentheorie zugeschriebene, u eine solche Lücke könnte Zufall genannt werden. V Da aber kein Autor mehr erwiesen hat als daß ein gesuchter Kausalnexus im Sinne des weiten Begriffs bisher für uns unauffindbar war, ist selbst die Existenz des Zufalls unerwiesen, geschweige denn die ausgedehntere ihm zugewiesene Domäne. Die Menge lehrreicher u gründlich gewählter Beispiele aus vielen Gebieten der Beobachtg u Forschung bildet daher keinen Beweis zugunsten des Zufalls, sondern nur zugunsten der sowieso unbestrittenen engen Grenzen unseres Wissens um die Bahnen der Kausalität x).
Uns bleibt natürlich unbenommen, von der künftigen Wissft Wunder zu erwarten, aber ein Grund dafür, daß menschliche Kenntnis der universalen Ursächlichkeit sich je der Vollkommenheit nähern sollte, ist nicht zu entdecken. Wahrscheinlicher ist, daß man die harte Nuß der Erforschung ursächlicher Zushänge irgendwann ganz wegwerfen wird, was ja mit ermutigendem Scheinerfolg schon lang erprobt wird.

Zeile frei

welches betroffen word ist. U doch ist es notwendig ein bestimmtes, mit keinem andern identisches Atom. Daß dieses u kein anderes zerfallen ist, ist ursächlich ebenso gebunden wie jeder andere Vorgang im Universum, u kein Grund läßt sich angeben, warum dem nicht so sein sollte; nur daß dieser einer derjenigen Vorgänge ist, die infolge der besagten Umstände für uns nur in so beschränktem Maße erkennbar sind u bleiben. Dieser Fall ist zwar typisch, aber im umgekehrten Sinn, da er nicht die Ursächlichk widerlegt, sondern nur deren Erkennbarkeit, die jedoch nicht behauptet worden ist u weder das demonstrandum noch das refutandum bildet. Ein Standpkt, nach dem man die Kausalität hinnehmen kann oder nicht, wäre andererseits nichts weniger als eine Lösung.

x) Unser Widerstand gegen Eroberungen, die theoretisch die Gefahr eines Weltreichs des Zufalls heraufbeschwören, muß wohl zumindest durch ein Beispiel begründet wdn, u wir geben ein oft angeführtes wieder, das sich auf d Zerfall radioaktiver Körper bezieht. „Die Radioaktivität des Radiums sinkt in 1730 Jahren um 50%. Von 2000 Atomen zerfällt ein einziges. Wir können jedoch nicht im voraus sagen, welches Atom zerfallen wird, wie wir auch nicht bestimmen kö, wann das widerfahren wird. Wir haben es also mit einem typisch zufälligen Vorgang zu tun..“ Diese Argumentation würde zu Recht bestehen, wenn die 2000 Atome Individuen wären oder wenn sie irgendwelche individuellen Eigenschaften besäßen, auf Grund deren sie von einander unterschieden u m Namen oder Nummern bezeichnet wdn könnten. Da das nicht der Fall ist, wissen wir nicht nur nicht voraus, „welches“ Atom“ betroffen wdn wird, sondern wissen auch nicht nachher,

Wenn der Zufall einerseits der Kausalität, andererseits dem vorgestellten Regime von Zwecken gegenübergestellt wird, erwarten wir schließlich auch eine weitere u. nicht minder allgemeine Folgerung bezüglich der immer noch allgemein geglaubten Naturgesetze. Sicherlich, viele Autoren, auch solche, die nicht aus lauter Egoismus bestehen, sind peinlich überrascht, wenn sie eins ihrer geistigen Besitztümer von einem Kollegen vorweggenommen finden, u. manchen mag die Unruhe darüber, daß so etwas eintreten könnte, sogar die Freude an den Fortschritten ihrer Arbeit vergällen. Ein Kapitel "Gibt es Naturgesetze?" des in Rede stehenden Buches kommt allerdings mit meiner Negation der Naturgesetze nicht in Berührung, u. das wird schon in seiner einführenden Feststellung klar: "Es ist gewiß, daß die sogenannten Naturgesetze existieren, doch wie ich in den vorausgegangenen Kapiteln bewiesen zu haben glaube, sind sie nur die Gesamtheit des Wirkens der Flut kleiner zufälliger Begebenheiten. Die Gesetze, die in einander u. neben einander wirken, enthüllen uns nicht mehr als den Zufall." Es könne nur eine von Gesetz u. Ordnung genau determinierte oder eine gesetzlose Welt voller Änderungen u. Wechselfälle geben, in der nicht einmal schätzungsweise Voraussage eines Vorgangs möglich sei. Hiergegen kommt eine ebenda zitierte, nicht ganz widerspruchslose Äußerung von Hugo Bergmann meinem Ergebnis näher: (III a.) "Es gibt* kein Naturgesetz, sondern nur Gesetze der Naturwissenschaften, u. diese sind wesentlich zufällig u. relativ. Z. b. Die Frage der Naturgesetze selbst hat zwei Seiten, u. sie kann so gestellt werden: 1.) Ob ein bestimmtes Gesetz, wie z. B. Newtons oder Einsteins, richtig ist, d. h. ob die Wissenschaft es niemals aufheben oder verbessern wird... 2.) Ob die Natur überhaupt Gesetzen gehorcht." Hier freilich kommen die Einflüsse zu Wort, die Bergmann besonders im Alter beherrschten, nämlich die theologisch-teleologischen: "Unserer Erkenntnis nach ist diese Frage sinnlos." Unserer Erkenntnis nach ist sie keineswegs sinnlos, zumal sie auch eine Antwort ermöglicht, der es nicht an Sinn fehlt: Die Natur, wie das Sein überhaupt, gehorcht weder noch befiehlt sie. Sie ist das allumfassende Geschehen, das nicht anders sein kann als es ist. Wir können nur vermuten, daß sie ohne Ende u. ohne Anfang ist u. aus einander verursachenden Konstanten u. Änderungen besteht.

Dieser Gewißheit wäre Götz sehr nahe gekommen, wenn sein Wunsch, die metaphysische Existenz des Zufalls zu beweisen u. diesem einen überragenden Anteil an allen, für uns auch nur ein wenig bemerkbaren Vorgängen einzuräumen, sich seines Urteils nicht noch mehr bemächtigt hätte als sein Wille zur Vorurteilslosigkeit. Wie weit er in dieser Vorurteilslosigkeit dennoch gelangte, beweist z. B. schon eine Fragestellung, die in seinem Material gegen das Dogma der Zweckgemäßheit als Schlüssel zur Erklärung der Entwicklung auftaucht. Es ist die Frage, ob wir, die auf unsere Einzigartigkeit u. auf die unserer Leistungen so stolzen Beherrscher der Erde, objektiv einen höhern Vollkommenheitsgrad repräsentieren, d. h. eine größere Leistung der Natur bilden, als etwa einer der primitivsten lebenden Organismen wie die Amöbe.

Am prägnantesten stellt er selbst seine beiden Tendenzen einander gegenüber: "Wenn wir verstanden haben, daß die Welt veränderlich ist u. viele Aspekte hat, haben wir die Bedeutung des Zufalls begriffen. Die unendliche Vielgestaltigkeit der Phänomene, die einander bestimmen, bedingt den Einfluß der außerhalb der Grenzen des Erkennbaren wirkenden Faktoren." Doch da wir das nicht Erkennbare immer nur als Möglichkeit definieren, aber nicht als existent hinstellen können, werden wir einen sei es innerhalb, sei es außerhalb des Erkennbaren befindlichen Faktor wie den Zufall nie in ein Universum einfügen können, in dem die Ursächlichkeit waltet. Somit ist er aufgehoben. Wenn wir dennoch herausfinden könnten, wovon er verursacht wird u. was er verursacht, (wäre der Zufall nicht mehr Zufall, also) auf dem umgekehrten Wege aufgehoben. Er ist also nicht mehr als eine der Vorstellungen, die wir von altersher als quasi Erklärung von Unerklärbarem zu verwenden pflegen; aber an der zu erhoffenden Zunahme des Erklärten u. Abnahme des Unerklärten muß er seinen logischen Anteil haben. [Beschließen wir die Behandlung dieses Problems mit einem der weisen Gedanken Demokrits: ἄνθρωποι τύχης εἴδωλον ἐπλάσαντο πρόφασιν ἰδίης ἀβουλίης *).

*) Die Menschen haben sich ein Idol des Zufalls gebildet zur Beschönigung ihrer eigenen Ratlosigkeit. — Diese Übersetzung übernehme ich wörtlich von Hermann Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, 1. Aufl. Wiedmann, Berlin 1903, 3 Bde.; 5. hgb. W. Kranz, 1934 f.

Dieser stille Anruf zur Bändigung unseres Hochmuts sollte nicht überhört werden.

~~XI~~ ~~VI~~ IV Vorarbeit für ein begriffliches System der Anthropologie:

Die Komponenten der Intelligenz des Menschen

~~Entwurf zu einer begrifflichen Darstellung der Natur des Menschen~~

Schon in einer frühern Phase dieser Arbeit, u. zw. in der Erörterung über Freiheit u. die anthropologischen Begriffe (S. 9, 10), haben wir ~~bereits~~ auf die Notwendigkeit hingewiesen, das Gebäude der Kategorien zu ergänzen. Sie selbst sind die grundlegenden Ergebnisse unserer Erkenntnis der Natur, oder noch allgemeiner, des Seins oder der Welt. Die zwei Kategorien ~~die den obern Abschluß des Systems bilden,~~ des Erleidens u. der Aktion ~~u. Freiheit,~~ gehören, ebenso wie alle in unserer Tafel unterhalb ihrer befindlichen, der Gesamtheit des Naturgeschehens an, zugleich aber auch der eigentlichen Sphäre des Menschen, während der obere Abschluß des Systems, die Freiheit, das Privileg eines einzigen Naturwesens bildet, des Menschen, u. vermöge dieser ihrer Sonderstellung zum Grund u. Anfang eines Überbaus wird, der noch nicht errichtet ist. "Überbau" ist hier nicht im Sinne der marxistischen Terminologie gemeint, sondern als ein zweites, als Folgerung aus dem ersten sich ergebendes System. Während die Elemente des ersten Systems Kategorien sind, bezeichnen wir die des zweiten bis auf weiteres nur als Begriffe schlechthin, eine Begrenzung, die sich aus ihrem sekundären Charakter u. der Relativität ihrer Funktion ergibt. Die hier folgenden anthropologischen Begriffe sind Präliminarien, noch nicht streng u. bis ans Ende durchgeführt, weder in ihren Einzeldarstellungen noch in ihrer Folge u. Anordnung. Die erforderliche Weiterentwicklung u. definitive Formung ~~sei einer spätern Arbeit vorbehalten~~ wird später erfolgen.

Vorarbeit für ein begriffliches System der Anthropologie:

(Komponenten der)

Die Intelligenz des Menschen

H

So beginnen wir also mit dem Versuch, die Elemente der dem Menschen eigenen Intelligenz aufzudecken. Wir finden sie in fünfzehn 15 Fähigkeiten, die sich in folgende Ordnung bringen u. dieselassen, die der Reihenfolge ihres Erscheinens in der Entwicklungsgeschichte des Menschen annähernd entspricht:× Ihr frühestes Erscheinen fällt in die ältesten prähistorische Epochen.

a. Beobachtg durch Sinneswahrnehmung b. Gedächtnis. c. Sammeln von Beobachtgn zur Erfahrg. d. Nachahmung. e. Unterscheiden u. Identifizieren. f. Abstraktion, Mathematik. g. Sprache, Symbole. h. Entdeckg der Kausalität. j. Zweckhandlungen. k. Phantasie, freies Schaffen. n. Nicht-egoistische Handlungen. → Deutlicher geschrieben: 1b ←

1. a. Beobachtg durch Sinneswahrnehmung

Die Sinneswahrnehmung hat der Mensch mit dem gesamten Tierreich u. in einem äußerst beschränkten Umfang des Begriffes auch mit Pflanzen gemeinsam. Hingegen machen Pflanzen, ihrer bisherigen Erforschung zufolge, keine Beobachtgen.× Beim Frühmenschen primitiven Menschen ist das Beobachten schon von Vorstellungen u. Emotionen gefolgt. Wahrnehmen u. Beobachten führen (z.B. zu Angst oder Begehren u. zu einfachen Reaktionen von verschiedener Intensität. Ein komplizierteres Verhalten setzt bereits das Gedächtnis voraus.

2. b. Gedächtnis

Weitere Entwicklung der Beobachtg setzt dadurch ein, daß früher wahrgenommene Objekte einen Erinnerungsvorgang hervorrufen, eine Funktion, die der Mensch ebenfalls mit einer Anzahl v. Tieren teilt. Neben Objekten, lebenden u. leblosen, werden auch Vorgänge wiedererkannt. Einzelbeobachtungen werden durch Erinnerung zu Reihen verknüpft, u. zwischen den Reihen entstehen Verbindungen, wodurch die Erfassung der sich mehrenden Objekte u. Vorgänge als Erinnerungsvorstellungen ermöglicht u. die Funktion der Erfahrung vorbereitet wird.

3. c. Sammeln v. Beobachtgen zur Erfahrung

Wenn dank dem Gedächtnis zwischen den beobachteten Erscheinungen

---

Randnotizen:

× Nur annähernd darum, weil das Auftauchen dieser Fähigkeiten z. T. gleichzeitig u. in Wechselwirkung erfolgt. u. weil ihre Entstehungszeit u. die Stadien ihrer Entwicklung auch von zeitlich späteren mitbestimmt wurden.

in die noch wenig bekannten Urzeitstadien, die zur vollen Ausbildung der Eigenheiten des homo sapiens führen.

d. k. / 9/f. Begriffsbildung u. Erkenntnis u. Id. / 12/13 Kausalität. / l. k.

× Bei den niederen Tieren bleiben Sinneswahrnehmungen vereinzelt oder isoliert, verhältnismäßig folgenlos u. ähnlich dürften auch die Wahrnehmungen des Menschenkindes in seiner ersten Zeit, wohl etwa einige Monate lang, beschaffen sein; d.h. die Sinneseindrücke sind nur von reaktiven Emotionen begleitet.

1. a. Beobachtg durch Sinneswahrnehmg. 2. b. Gedächtnis. 3. c. Sammeln von Beobachtungen zur Erfahrg. 4. d. Nachahmung. 5. e. Unterscheiden u. Identifizieren. 6. f. Abstraktion, Mathematik. 7. g. Sprache, Symbol. 8. h. Bewußtsein u. Ich. 9. i. Entdeckg der Kausalität. 10. k. Zweckhandlungen. 11. l. Erkenntnis u. Urteil. 12. m. Erinnern u. Vergessen. 13. Liebesfähigkeit. 14. Phantasie, freies Schaffen. 15. Nicht-egoistische Handlgen.

Ihr tatsächlicher Umfang wächst, als ob er sich ihrem unbestimmten u. offenbar unbestimmbaren virtuellen Umfang unablässig näherte. Mit allen andern mentalen Vermögen des Menschen hat das des Erfahrens gemeinsam, daß ihm durch das Erscheinen eines Vermögens von höherer Vollkommenheit weder ein Ende gesetzt noch auch Stillstand auferlegt ist. Es kann mit den später entstehenden zugleich fortwirken u. sich intensiv weiter entwickeln. Das sinnfälligste Element in der Entwicklg des empirischen Vermögens ist das Maß der Zunahme des aus der empirischen Kenntnis Ableitbaren.

Zusammenhänge bemerkbar werden, u. die von diesen veranlaßten Deutungen nicht nur zum Reagieren, sondern zu den untern Stufen des Verstehens führen, hat sich Erfahrg im vollen Sinne eingestellt. Sie ist einerseits eine Summe von Beobachtungen, andrerseits der Anfang ihrer Beurteilg u. die Vorbedingung in einer Serie noch komplizierterer Vorstellungen, die zusammen mit den sie verbindenden mentalen Prozessen bereits als Denkprozesse zu bezeichnen sind. Diese Prozesse sind die aus der Erfahrg direkt resultierenden Folgerungen, Vorstufen der Induktion vom Einzelnen zum Allgemeineren. Mit der Erfahrung nimmt das aus ihr Ableitbare zu.

4. d. Nachahmung

5. Solche Serien von Ableitungen können schon als ein Lernen gelten, allerdings als ein automatisch u. noch unsystematisch vor sich gehendes, das sich mehr oder weniger ausschließlich auf das elementar Utilitäre bezieht. Zunächst lernt das Individuum nur auf eigene Faust, dann aber durch Nachahmung von an Erfahrung reicheren Individuen, die teilweise zur Nachahmung anhalten u. die nachzuahmenden Handlungen vorzeigen, wie das schon bei höheren Tieren üblich ist, die ihren Jungen bei der Entfaltung der ihrer Art gemäßen Fähigkeiten helfen. Die Nachahmung als treibende Kraft kehrt auf allen späteren Stufen wieder. Hierher gehört u.a. die Nachahmung von Stimmen der als Jagdbeute begehrten Tiere u. die ihres Aussehens, die früheste Maskierung als Jägertrick, aber auch die naturalistische Kunst, die ursprünglich Nachahmung lebender Objekte sowohl in dreidimensionalen Gestalten als auch auf Flächen ist u. gewiß mit Recht auf magische Vorstellungen u. Absichten zurückgeführt wird.

5. e. Unterscheiden u. Identifizieren

6. Die frühesten Phänomene des Imitierens dürften mit zwei einander entgegengesetzten u. einander ergänzenden Denkprozessen nahezu gleichzeitig aufgetreten sein. Es ist das Unterscheiden einerseits, das Identifizieren andrerseits. Das erste

wird von altersher als für die menschliche Intelligenz so wesentlich erachtet, daß wir uns nicht wundern dürfen, in der Genesis die Unterscheidung zwischen Gut u. Böse mit der Vernunft, u. sogar mit der göttlichen, gleichgesetzt zu finden. Es ist in der Tat unleugbar, daß die Funktion des Unterscheidens eine der völlig unerläßlichen ist u. durch keine andere ersetzt werden kann. D u. die Frequenz ihrer Anwendung reicht schwerlich an die der anderen Fähigkeiten des Verstandes heran. Das Unterscheidenkönnen ist es ja, das uns die Eigenheiten der Erscheinungen auf dem Wege der Konfrontierung mit anderen Erscheinungen enthüllt, uns also zu Erkenntnissen, wie denen der Qualitäten u. indirekt auch zur Entdeckung von Konstanten u. Änderungen führt. R Unterscheidung tritt jedoch nicht nur zwischen verschiedenen Objekten, sondern auch zw. Erscheinungsformen u. Zuständen ein u. desselben Objekts u. nähert uns durch die Erfahrung seiner Verschiedenheit u. durch die der Veränderung dem Begriff der Zeit.

Doch diesen Erfahrungen u. der Fähigkeit, sie zu erwerben u. fortzubilden, steht eine Gruppe mentaler Funktionen gegenüber, die als Gegengewicht u. zugleich Ergänzung der ersten wirkt. Wenn wir überall u. immer wieder nur das Unterschiedliche fänden, müßte einerseits die diesem Vorgang zugrunde liegende Realität selbst einem unaufhaltsamen Auflösungsprozeß verfallen u. andererseits müßte ihr Zerfall auf unser Denken übergreifen. Der Gegenspieler des Differenzierens u. die reziproke Tendenz ist jedoch die das Getrennte oder Trennbare Vereinigende, die Neigung u. Befähigung zum Auffinden von Gemeinsamem oder von Zügen der Gleichheit im Verschiedenen. Der Widersinn der Verwechslung der Gleichheit, selbst der maximalen, mit der Identität wurde hier kurz u. gründlich bereits nachgewiesen. Beide sind Begriffe der Beziehung, in jenem Falle zwischen zwei oder mehreren Gegenständen, in diesem ist es die Beziehung eines Wesens oder Dinges zu sich selbst. Doch gibt es zwischen ihnen eine Brücke, u. zw. eine psychologische, indem das Höchstmaß an Gleichheit zweier Gegenstände, durch einen Abstraktionsvorgang von diesen isoliert, als Eigenschaft an sich aufgefaßt u. durch eine Art umgekehrter Assoziation auf die Beziehung eines Gegenstandes zu sich selbst übertragen werden kann. Einfacher ausgedrückt, findet dieselbe Fähigkeit u. Tendenz sowohl Gemeinsamkeit u. Gleichheit als auch Identität. Erst dieser Gegenspieler besorgt eine solche Vervollkommnung der Denkprozesse,

D: Daher wird sie dann Durchschnittsmenschen im allgemeinsten als Maßstab für Intelligenz.

R: Erfahrung der Die Ungleichheit von Objekten da u. dort erschließt uns auch eins der frühesten Raumerlebnisse.

durch deren Ineinandergreifen die Vorbedingungen sowohl für deduktives als auch für induktives Forschen gegeben sind. Soeben haben wir zu verstehen gesucht, wohin die ausschließliche Aufmerksamkeit für das Unterscheidende führen muß. Die jetzt aufgezeigte Gegentendenz führt theoretisch zu einer Identitätsphilosophie im Sinne Schellings (gegebenenfalls darüber hinaus zu einer fatalen Selbstaufhebung des Denkens wie (z.B. in manchen Ideen indischer Mystik vollzogen ist. Davor aber schützt uns das Zusammenwirken der beiden Gegengewichte, wie es in jeder gesunden Philosophie u. Wissenschaft anzutreffen ist.

[* im Zusatz * Punkt 8 (zum vorigen)]

6. X Abstraktion, Mathem. Der erwähnte Akt des Abstrakierens bestätigt neuerlich, daß die Funktionen, die zusammen die menschliche Vernunft ergeben, ebenso nacheinander wie miteinander entstanden sind. Wenn wir beispielsweise von Eigenschaften eines Gegenstandes reden, vollziehen wir schon eine Abstraktion, da Eigenschaften an sich nicht existieren, sondern durch ihren Zusammenhang mit dem betreffenden Gegenstand. Indem wir sie von ihrem Substrat loslösen, ihnen gleichsam eigene Existenz verleihen, bilden wir die Wirklichkeit also nicht nach, sondern um, als würden wir ihr etwas hinzufügen. Einmal begonnen, setzt dieser Prozeß sich unabsehbar umfassend fort; wir entziehen zahllosen konkreten Gegenständen unsere Aufmerksamkeit, sie entschwinden ihr, u. wir behandeln unsere ihren Substraten entzogenen Vorstellungen wie existente Gebilde. Ohne Abstraktion ist keine wissenschaftliche Arbeit möglich u. deren Entwicklg schließt die der Abstraktion ein. Platon ging über den Akt des Abstrahierens (noch weit hinaus, indem er abstrakten Begriffen eine quasi konkrete Existenz verlieh, ihre Rückkehr zu ihrem Ursprung im Konkreten also in seiner Vorstellg wiederholte.

Über Abstraktionen erheben sich auch die untersten Stufen der Mathematik. Drei Äpfel oder neun Planeten oder zwei Möglichkeiten haben mit Math noch wenig zu tun. Aber (durch Wegbleiben der Äpfel, u. Planeten oder Möglichkeiten werden die Zahlen zu Elementen der Mathmtk. Es ist für (unvoreingenommene Überlegung u. Einfühlung unverkennbar, daß diese einfachsten Operationen die Ausgangsbasis waren, von der die

sein, denn der empirische Urspg d. Arithmetik u. jeder Mathematik völlig klar war. Die konsequente Weiterentwicklg der Erkenntnis des a posteriori-Grundes der Mathematik hätte dem Apriorism viel von dem seit Kant eroberten Boden entzogen. Allerdings setzte im 20. Jhdt eine rückläufige Bewegg ein, die der These vom ursprgl. a priori-Charakter des mathem. Denkens zu neuer Verbreitg verhalf.

Mathematik sich unaufhaltsam erhob, daß es also das Abstrahieren vom Empirischen ist, dem sie ihren Ursprung verdankt, nicht eine noch frühere u. ursprüngliche Abstraktion, wie ohne jede Motivierg hartnäckig behauptet wird. J. St. Mill scheint der Erste gewesen zu

7.g. Sprache, Symbol

Es war nicht Abstraktionen, aber ihnen artverwandte Prozesse innerhalb der geheimnisvollen seelischen Funktionen des noch nicht recht menschlichen Menschen, durch welche unartikulierte Ausrufe einzeln, dann wiederholt zu Worten u. noch viel später zu syntaktischer Mehrung wurden. In jene emotionale, aber auch schon intentionale Akustik kam wohl eine erste Ordnung durch Gleichartigkeit von Gruppen hörbarer Ausdruckswerte, die in bestimmten Situationen u. zu bestimmten Zwecken zustandekamen, wie etwa aus Furcht oder zwecks Drohung. Der Gleichartigkeit gewisser Ausdrücke entsprach natürlich deren Ungleichartigkeit ggüber anderen, wodurch sich Gruppierung u. Regelmäßigkeit als Vorbedingung für Wortbildg ergab. Gleichzeitige Emotionalität u. Zweckmäßigkeit werden die Herausbildung der Vorläufer von Worten zuerst gefördert haben. Je mehr es auf Verstehen u. Verstandenwerden ankam, desto mehr wird die Gleichförmigkeit einer Gruppe von Ausdrücken zugenommen haben. Und mit zunehmender Erweiterung des Umfangs der Gruppierung von Menschen von der Familie zu größern Gesellschaftskörpern wuchs die Notwendigkeit, auch lebende u. leblose Objekte als solche zu benennen. Anderseits vermehrte die soziale Erweiterung die notwendigen Mitteilungen u. brachte deren weitere Differenzierung. Diese Vorgänge der spätern Evolution werden sich wahrscheinlich viel schneller abgespielt haben als jene ersten, die in den für das Diluvium charakteristischen langen Epochen gewiß überaus langsame Fortschritte u. viele Rückschritte machten. Auf der breitern Entwicklungsbasis mehrten sich die Bedürfnisse u. deren Befriedigung immer rascher. Als klassengleiche Einheitlichkeit der Worte ihren verschiedenen Bedeutungsfunktionen nicht mehr gerecht wurde, werden sie sich nach u. nach in Verba, Substantiva u. Adjektiva gegliedert u. bald den Sinn von Prädikaten, Subjekten, Objekten u. Appositionen angenommen haben. In so komplizierten Funktionen u. in der beginnenden Syntax war die

Für diese hypothetische Skizze einer urgeschichtl. Entwicklg bietet die lebendige Ethnologie einige gute Belege.

um über das drastisch physische Hinweisen u. Gestikulieren hinaus Anderes wissen zu lassen, wer oder was man meine.

Die Benennung alles Lebendigen wird irgendwo so primitiv u. monumental dargestellt wie im zweiten Kapitel der Genesis. Die Aktion Adams könnte als symbolischer Reflex der realen Entwicklung aufgefaßt werd.

starre Konstanz der Worte natürlich nicht mehr aufrechtzuerhalten, sie wurden schließlich flexibel. Der auf vielen Gebieten erfahrbare Umstand, daß Synthesen konstanter u. variabler Elemente zu großartiger Entfaltung von Potenzialen führen können, bewahrheitete sich auch am weiteren Schicksal der Sprache.

Zwischen Abstraktion u. Symbol besteht eine bedeutende Gemeinsamkeit. Beide sind ursprünglich bestimmten Substraten eigen, bilden von ihnen einen Teil, u. erhalten dann durch einen Akt der Isolierung eine gewisse Selbständigkeit. Während aber das Abstrakte sein Substrat eher vergessen macht, wird das Symbol zu einem immerwährenden Hinweis auf dieses, es vertritt wie ein Gesandter ein Ganzes. Es bildet eine permanente Aussage über das im allgemeinen nicht wahrnehmbare Ganze. Das Symbol muß von jenem Ganzen nicht abstammen, sondern kann, ohne ursprünglich mit ihm in einem Zusammenhang gestanden zu sein, eine solche Funktion übernehmen, u. ein u. derselbe Gegenstand kann mehrere, nicht starre mit einander verbundene Symbolbedeutungen haben. Die weiße Farbe ist eine der Naturerscheinungen u. hatte als solche keinen symbolischen Sinn, als sie in China zur Trauerfarbe, im Westen zum Sinnbild der Reinheit u.s.w. wurde. Die Fülle der uns physisch u. geistig umgebenden Gegenstände macht Symbole zu einer nicht geringeren Notwendigkeit als Abstraktionen. Ohne die Beiden könnten wir die Menge, Masse u. Wirrnis der Objekte nicht meistern. Sie sind unsere modi vivendi mit der Realität, unsere Wegweiser u. zugleich Gefäße, in denen wir unsere Deutungen u. Bewertungen des Wirklichen aufbewahren. In äußerster Konzentration reflektieren sie unsere Gefühlswelt von Abscheu u. Haß bis zu Liebe u. Heiligung. Auch in modernen Zivilisationen kann Mißachtung gegenüber einem Materialfetzen mit dem Tode geahndet werden. Wir brauchen aber nur zu bedenken, wozu Soldaten für eine Fahne fähig sind, um zu verstehen, daß es

Beide sind also ein pars pro toto.

schon auf den Unterstufen der Primitivität nicht der materielle Gegenstand, sondern dessen symbolischer Sinn ist. Doch auch ohne Patriotismus oder Religion spielen Symbole eine immense Rolle im Leben der Gesellschaft u. der Individuen, u. nicht immer wissen wir deutlich zu sagen, was das derart belangvolle Symbol eigentlich vertritt. Sein Sinn kann auch Unsinn sein, obzwar das nur für relativ wenige Symbole zutrifft. Zahllose Symbolwerte konserviert auch unser Verhalten, wie Gebärden, unartikulierte Laute u. ein großer Teil unserer prähistorischen Bräuche. Ein eigentümliches Phänomen ist krasse Verschiedenheit der Bedeutung u. Auslegung einer Symbolhandlg in mehreren kulturgeographischen Bereichen. Ein durchschnittlicher Abendländer, in dessen Mentalität etwas von der in der klassischen Antike ausgebildeten Wertschätzg des nackten Körpers nachhallt, könnte es kaum verstehen, daß es eine Weltgegend gibt, in der die Entblößung der Genitalien als Ausdruck tiefster Verachtg u. als drastische Beleidigg gemeint ist. Es gibt also eine Geographie der Symbole u. eine Abhängigkt zu diesen u. ihrem Nährboden. Die Ornamentik ist voller Symbole, besonders die prähistorische u. protohistorische, u. je besser wir das Leben der heutigen Primitiven studieren, desto mehr erkennen wir, wie völlig die Symbolik ihr Leben beherrscht. Und wäre unsere Musik, Kunst u. Literatur ohne ihre Symbole u. ohne ihren Symbolismus als Ganzes nicht armseliger Kehricht? An einzelnen Künsten, wie dem Tanz, ist der Symbolwert ihrer Gesamtheit unverkennbar. Darüber hinaus ist Symbolism so sehr in unsere Tiefen gedrungen, daß wir ihm unversehens auch in der Negation huldigen. Das Ausbleiben von Erwartetem oder das Schweigen oder das Nichtvorhandensein eines intensiv Erlebten oder der Tod werden uns zu übermächtigen Lebensinhalten; u. im Drama hält alles Positive diesem Negativen mühselig die Waage. Natürl. gehen auch manche Kulthandlgen auf vorgeschichtl. Ursprg zurück; mit Sicherheit kann das von solchen angenommen wdn, die mehrere noch existierende Religionen miteinander gemeinsam hbn.

Die Bedeutung aller Werte für den Menschen können wir genauer einschätzen, wenn wir in Betracht ziehen, was ihnen im Leben der Tiere entspricht. Es galt lange für sicher, daß auch den höheren Tieren jegliche Symbolik fehlt. Doch haben neuerdings systematische Experimente mit Schimpansen erwiesen, daß einfache Symbole auch ihnen verständlich sind u. daß sie solche als Verständigungsmittel zu benützen lernen können.

8. Bewußtsein u. Ich

Unsere Erfahrung ist die Summe unserer Wahrnehmungen u. zugleich mehr als das. Denn sie nimmt die Wahrnehmungen nicht einfach als unverarbeitetes Rohmaterial auf, sondern deren Bearbeitung setzt sofort ein. Deren erste Phase, durch welche die Wahrnehmungen Erfahrung werden, ist die Kenntnisnahme des Wahrgenommenen; während zur erhaltenden Aufbewahrung schon die Mitwirkung des Gedächtnisses erforderlich ist. Wir können die Erfahrung daher als einen doppelten Prozeß auffassen: einerseits als Herbeikommen von Eindrücken u. deren passives Einlassen, anderseits als Aktion, u. zw. Aktion der Aufnahme, durch die sie den ersten Vorgang ergänzt. Durch diese zweite Funktion wird die Erfahrung zu dem System, durch das der Erfahrende sich das fremde Material zu eigen macht, so daß sie direkt auf ihn einwirkt, bereichernd, gestaltend; zugleich wird durch dieses Erfahren die weitere Verarbeitung des Materials vorbereitet. Es ist ein der Assimilation im Stoffwechsel vergleichbarer Vorgang, durch den der Erfahrende die Erfahrung zu einem Teil seiner selbst macht, indem sie nicht nur in sein werdendes Bewußtsein eingeht, sondern zu dessen Entstehung den Grund legt, dem Bewußtsein den ersten Inhalt gibt u. die Vorbedingung für die weitere Inhaltsbildung schafft. Das Bewußtsein ist ein Wissen, erhebt sich aber über anderes Wissen, über das Wissen schlechtweg, als organischer Teil des Ich, durch Verankerung in dessen psychophysischer Natur. Das das Wissen virtuell eine Beziehung zwischen dem Ich u. allen Objekten ist, bildet das Bewußtsein ein nach allen Seiten hin offenes System, das mit der Außenwelt u. mit der Innenwelt verbunden ist, u. zumindest virtuell auch mit denjenigen ihrer Sphären, die wir für schwer oder gar nicht zugänglich halten. Die psychologische u. psychotherapeutische Literatur des 19. Jahrhunderts überschätzt das Bewußtsein maßlos, indem sie es mit dem gesamten Ich mehr oder weniger identifiziert, obwohl schon Leibniz verstand,

daß es außer dem Bewußtsein noch etwas in uns geben muß und Schelling, dann auch E. v. Hartmann ein Unbewußtes begrifflich klärten, wenn auch teilweise noch vorwissenschaftlich behandelten. Man könnte meinen, Freud habe das Unbewußte allzu gründlich entdeckt, denn diese große Lehre hätte weder seine Nachfolger zu mystischen Konsequenzen bringen noch auch zu allgemeiner Unterschätzung und Entwertung des Bewußtseins führen müssen. Obwohl es lichtvoll war, daß Jung und Andere das individuelle Unbewußte bis zu einem kollektiven Unbewußten fortbildeten, mußte das kollektive Bewußtsein darum nicht nur mit dem Verkleinerungsglas betrachtet werden. Mit diesem Kollektivbewußtsein ist die Kultur teilweise kongruent, doch nicht wirklich koextensiv oder gar identisch, denn sie enthält Elemente, die ganz außerhalb aller der Psychologie angehörenden Begriffe liegen und erstreckt sich überdies infolge ihrer menschlich destruktiven Inhalte in Sphären, die einem ethischen Sinn der Kultur entgegenwirken.

Da in der Struktur des Menschen das Bewußtsein das Gedächtnis zur Vorbedingung hat, konnte jenes nur zugleich mit diesem oder erst nach diesem entstehen. Beobachtung führt zu dem zweiten der beiden möglichen Ergebnisse. Als die Entwicklung des Gedächtnisses so weit gediehen war, daß es reichliches und kompliziertes Material aufnehmen und bewahren konnte, setzte die Entfaltung eines eigentlichen Bewußtseins ein. Ob diejenigen recht haben, die diese Wendung am Ende des zweiten Lebensjahres vermuten oder nicht, gehört die Analogie von Ontogenese und Phylogenese zu denjenigen Doktrinen, deren Anwendung nicht wahllos erfolgen dürfte. Was die ersten zwei Jahre des Kindes in ihrer Übertragung auf den gesamten entwicklungsgeschichtlichen Maßstab der Menschenspezies bedeuten, ist noch lange nicht errechenbar und anthropologisch-prähistorisch nicht feststellbar. Hier muß auf MMH hingewiesen werden (p. 131-132), wo die Entstehung des Ichbewußtseins als Vollendung des Bewußtseins überhaupt analysiert und auf den werdenden Willen

zurückgeführt wird, u. zw. durch einen im Gegensatz zu Descartes als *Volo ergo sum* bezeichneten Prozeß. Die eine Zeit lang wiederholte Beobachtung des Wollens, das von der ihm entsprechenden Handlung gefolgt ist, führt zur Entdeckung des den Willensakt u. die Aktion ~~ausübenden~~ vollziehenden Subjekts. Die Übereinstimmung des von einer Vorstellung ausgelösten Wollens ~~sowie mit Hilfe der experi~~ mit dem darauffolgenden Tun zu finden u. beide Vorgänge [sowohl vermöge experimenteller Unterlassung als auch mit Hilfe der ~~~~ Wiederholbarkeit] auf das mit dem Wollenden u. Tuenden identische Subjekt zurückzuführen, das setzt allerdings ein schon vielseitig funktionierendes Bewußtsein voraus, zu dessen Potenzen das Identifizierenkönnen im aufgezeigten Sinne gehört. Da der Zusammenhang der Faktoren, die da im Spiele sind, der von Ursache u. Wirkung ist, kann zwar noch nicht Klarheit über Kausalität angenommen werden, aber immerhin das Vorhandensein eines entsprechenden Instinktes u. die bevorstehende Ausbildung eines Wissens von besonderer Tragweite. Und wie immer der evolutionäre Fortschritt von individuellen Elementen beeinflußt sein mag, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß das Verständnis für den kausalen Sachverhalt schon nahe ist, sobald das Gedächtnis eine gewisse Festigkeit u. Dehnbarkeit erreicht hat.

9. Entdeckung der Kausalität

Die diesem Beitrag zum Studium der Fähigkeiten des Menschen einverleibten Zweifel an der entwicklungsgeschichtlichen Berechtigung ihrer Reihenfolge betreffen am wenigsten die Frage, wann die Menschenrasse, oder wann der oder jener ihrer Sektoren in den Naturvorgängen u. in jedem Geschehen die Ursächlichkeit entdeckt habe u. in welchem Stadium seiner ontogenetischen Entwicklung der den Durchschnitt repräsentierende Mensch den phylogenetischen Entdeckungsvorgang wiederholt; denn dank psychologischen u. logischen Erwägungen betreten wir in dieser Frage festeren Boden. Auf diesem Wege gewinnen wir zwar wenig an schlechthin chronologischer Kenntnis, aber da die Vorbedingungen für die Einsicht in das Walten der Kausalität schon annähernd rekonstruiert sind, finden wir die hier angenommene Aufeinanderfolge einigermaßen bestätigt. Die an den Anfang der Reihe gesetzten primären Fähigkeiten, die der Mensch teilweise mit Tieren teilt, brauchen in diese Nachprüfung nicht einbezogen werden. Wir haben uns nur zu vergegenwärtigen, daß das Vermögen des Verständnisses der Ursächlichkeit durch Fortschritte auf folgenden Gebieten vorbereitet wird: Die aktive Seite der Erfahrungsfunktion; Identifizierenkönnen auf Grund von Vorübungen an Gemeinsamem; das Abstraktionsvermögen u. die mit ihm zusammenhängende Einsicht in Regeln überhaupt u. in die Existenz von Konstanten; das Bewußtsein als Vorbedingung für die deutliche Erfassung von Umständen überhaupt, der Wille, die Entdeckung des Ich u. die Rolle, die der kausale Sachverhalt bei dieser Entdeckung bereits gespielt hat.

Hier geht uns natürlich nicht die Kausalität selbst an, sondern ihre Bedeutung für die menschl. Intelligenz. Für diese hat der Durchschnittsmensch volles Verständnis, u. zw. spontanes, vielleicht instinktives. Auch Eltern, die sich weder mit philosophischen noch mit psycholog. Problemen beschäftigen, geraten oft in Entzücken, wenn ihr Kind schon lange vor dem schulpflichtigen Alter errät, warum etwas geschehen ist oder die voraussehbaren Folgen einer Handlung in Betracht zieht, besonders wenn das ohne Anregung seitens anderer Personen erfolgt. Wenn die Eltern sich bei solchen Gelegenheiten zu Voraussagen über enorme künftige Leistungen des Kindes hinreißen lassen, so ist das keineswegs unlogisch, sondern nur unvollständig, weil für eine realistische Vorhersage viele mögliche Faktoren herangezogen werden müssen, u. eine einzige Grundlage

für eine solche Folgerung nicht genügen kann. Jedenfalls hat das besagte Kind die Ursächlichkeit auf eigene Faust entdeckt u. nicht nur rückwärts von der bekannten Folge auf die unbekannte Ursache, sondern auch vorwärts, u. hat es überdies nicht schlechter getan als wenn ihm die Regel schon bekannt gewesen wäre. Im Leben der Gesellschaft der Erwachsenen u. im individuellen Dasein treten fast unaufhörlich Situationen ein, in denen es auf Ätiologie ankommt, wie in der medizinischen, forensischen u. technologischen Praxis. Die zur Lösung solcher Fragen zusammenwirkenden Leute pflegen einander nach den Früchten ihres ätiologischen Denkvermögens zu beurteilen. Was mit dem Erkennen ursächlichen Zusammenhangs zwar direkt zusammenhängt, aber mit ihm keineswegs identisch ist, ist immer wieder eine Vorhersage, deren festgestellte Richtigkeit der kausalen Denkfähigkeit zur Bestätigung wird. Philosophen u. Wissenschaftler betrachten eingetroffene Voraussagen als Krönung ihrer Bemühungen, insbesondere wenn zur Zeit der Voraussage noch keine oder ungenügende Grundlagen für eine solche bestanden. Solche Umstände flößen vielen Leuten hohen Respekt ein; doch ganz gerecht ist das nicht, weil die Leistung nicht so ausschließlich nach ihrem Erfolg beurteilt werden sollte. Auch ohne einen der Bewahrheitung einer Prophezeiung ähnlichen Endeffekt u. auch ohne jede Vorhersage verdient vollkommenes, d. h. durch u. durch folgerichtiges Denken uneingeschränkte Anerkennung. Das Verhalten vieler Gebildeten, besonders derjenigen, die dazu neigen, jedes Tun um seiner selbst willen zu ehren oder abzulehnen, nicht nur oder hauptsächlich des Ausgangs wegen, ist für völlig unbestochene Beurteilung beispielhaft. Mehr von Logik u. Ethik als von Instinkten bestimmt, gilt ihre Anerkennung dem Denkvorgang an sich. So kommt es, daß das kausale Denkvermögen im Urteil der Urteilsfähigen u. Unbeirrten zum Kriterium der menschlichen Intelligenz geworden ist, nämlich derjenigen Fähigkeiten, die weder einem hypothetischen Übermenschen zugeschrieben werden, noch auch derjenigen, die nur in Bedingungen besonderer Spezialisierung vorgestellt werden können. Ein intelligenter Mensch ist

ein ätiologisch richtig Denkender. Das Kausalitätsprinzip u. dessen folgerichtige Anwendung eröffnen der Gesamtheit unserer geistigen Fähigkeiten die Wege zur Erfüllung des uns als System von Möglichkeiten u. daher auch als Aufgabe Eigenen. Gründliche Einsicht in Ursache u. Wirkg ist der beste Wall gegen die giftigen Geschosse der Antilogik in allen ihren krummen Gestalten. Statt das Schulwesen durch Eindrillen oder Einschmuggeln bestimmter Weltanschauungen zu mißbrauchen, ~~sollte die lernende Jugend~~ sollten wir die Jugend überall in Ursachen u. Wirkungen blicken lehren, weil von da aus ~~Wege zur~~ gute Bahnen zur Geistesfreiheit, zu fruchtbarer Forschung u. zur ~~Erfüllung~~ Verwirklichung unseres ethischen Potentials führen.

10. ~~X~~: Zweckhandlungen ~~etc.~~ ~~Das~~ Ein auf Zwecken u. Absichten beruhendes Verhalten u. Handeln ist an sich dem Kausaldenken keineswegs entgegengesetzt. In unserer Auseinandersetzung mit der alle Mentalität, auch die höchst bedeutender Menschen verkrümmenden u. lähmenden Teleologie war es mit aller Klarheit betont, daß Zweckdenken u. Zweckhandeln zu den Eigenheiten des Menschen gehören u. daß wir es als positive Funktion ansehen können, solange wir es nur uns selbst u. solchen uns in dieser Hinsicht ähnlichen Wesen zuschreiben, auf die diese Zuerkennung ohne Vergewaltigung von Tatsachen angewendet werden kann, wie auf einige ~~Arten~~ in ihrer Art hochentwickelte Tiere. Um nur auf ganz wenige Beispiele hinzuweisen, seien etwa die Vorbereitungen der Bären für ihren Winterschlaf, die Vogelnester u. die bewundernswerten Bauten der Biber erwähnt. Daß aber Insekten vom Licht angezogen werden, auch wenn es für sie tödlich ist, gehört nicht hierher, sondern ist als ausschließliche ~~[illegible]~~ Wirkung von Ursachen erklärbar, u. zw. wäre dem so auch ohne die Unzweckmäßigkeit der destruktiven Begleiterscheinung. Ebensowenig dürften die langen Flüge der Zugvögel als Zweckhandlungen zu deuten sein, sondern ~~als~~ durch ~~geringe~~ unzulängliche ~~Anpassungs~~ Fähigkeit der Anpassung an die Jahreszeiten u. ursprünglich vielleicht ungeordnete, später organisierte u. kalendermäßig regulierte Flucht ~~vor~~ sowohl vor Kälte als auch vor Hitze. Sich tot Stellen oder Auflauern sind gewiß Zweckhandlungen, doch müssen wir

bedenken, daß das Individuum sie nicht ersonnen hat u schwerlich mehr tut als sie auszuführen, denn sie sind zumeist jahrmillionenlang herausgebildete (Reaktionen auf fortgesetztes Massensterben u Anpassungen an die Erfordernisse des Daseinskampfes, so daß nicht gut behauptet werden kann, die Spezies als solche habe diese Listen ausgeheckt. Der Umstand, daß zahllose Arten tatsächlich ausgestorben sind, spricht entschieden gegen wahllos verallgemeinernde Anwendung der Erfahrung zweckbestimmten Handelns bei Tieren.

Doch selbst wenn die Realität ein widerspruchslos zweckmäßiges u vor allem zweckbestimmtes Verhalten der Tiere erwiese, würde das keinen pro-teleologischen u natürl auch keinen anti-teleolog Beleg bilden. All das kommt von einer Intelligenz her, u diese braucht nicht menschlich zu sein, um Zweckhandlungen zu ermöglichen. Nur die Idee, intelligenzlose Naturerscheinungen, ob sie nun regelmäßig oder unvorhersehbar erfolgen oder gar katastrophal wirken, durch Zwecke zu interpretieren, wie einerseits Regen u Sonnenstrahlung u andererseits Vulkanausbrüche oder Explosionen von Gestirnen, ist Teleologie u zur Erklärung von Phänomenen der belebten Natur unbrauchbar.

Beim Menschen ist die Fähigkeit (des Planens u des von Absichten geleiteten) Handelns genügend bewertet, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der Mensch dank ihr in den nicht mehr ganz rohen Zuständen der prähistorischen Evolution die Vorteile gewonnen hat, die ihn zwar weder zum sittlichsten noch zum glücklichsten, aber zum mächtigsten Bewohner der Erde gemacht haben. Auf planmäßiger u zweckhafter Aktivität beruht ein großer Teil der Zivilisation, obzwar bald zugesehen werden, das das nicht für ihre Gesamtheit gilt. Die Zivilisation, die sich zur Kultur verhält wie der äußere zweier konzentrischen Kreise zum innern, ist ein ungemein vielgestaltiges u strukturell äußerst kompliziertes Phänomen, an dem vor allem das Beieinander u die gegenseitige Durchdringung positiver u negativer Komponenten auffällt. Das Kulturschaffen im besten Sinne, das die Künste, die Philosophie u die Wissenschaften mit allen ihren Verzweigungen einschließt, gehört zur Zivilisation ebenso wie die destruktivsten Fächer u schaurigsten Anwendungen der Technologie. Die Bemühungen um ethische Vervollkommnung der Menschheit u die um Zerstörung der Menschlichkeit u Menschheit, u nicht minder das vielfache Planen u Handeln zur Vernichtung allen Lebens auf Erden gehören insgesamt dem Zivilisation genannten Komplexen Gebilde an. Schon von diesen ihren so verschiedenen Früchten her gesehen wird es evident, daß die Absichten u Pläne, auf denen alle diese Aktionen beruhen, auch ihrerseits reichlich heterogen sein müssen. Der naheliegende Schluß, daß der Mensch sowohl gut als auch böse sei,

ist freilich weniger paralogisch als die gebräuchliche Abstraktion "der" Mensch, die allen handgreiflichen Differenzierungen aus dem Wege geht. Dieser Januskopf der Zivilisation, bzhw. ihre widerspruchsvolle Zusammensetzg, muß gegen alle Kulte ihrer Verherrlichung einerseits u. gegen ihre wahllose Verdammung andererseits möglichst scharf belichtet werden, zumal der zugleich Abscheu u. Mitleid einflößende ~~st~~ moderne Mensch mitten in ihr haust u. ohne diese ~~charakterologische~~ Tatsache der Komplexität nicht zu begreifen ist. Erst angesichts dieser extremen Uneinheitlichkeit wird die Gegensätzlichkeit ~~der~~ das Geschick der Menschheit bestimmenden ~~Zwecke~~ u. Tendenzen verständlich, einschließlich des sinnfälligsten der in ihnen waltenden Faktoren, des Egoism.

Wenn wir, um ~~ihm~~ seine Evolution zu erfassen, auf das Kleinkind hinweisen u. auch dieses egoistisch nennen, haben wir schon die Verwechslung begangen, die uns eine Serie weiterer Mißverständnisse garantiert. Das Kleinkind ist weder sittlich noch unsittlich, sondern nicht-sittlich, oder genauer, vorsittlich, im Sinne eines vorhandenen, aber noch nicht in Erscheinung getretenen Potentials. Sein Verhalten ist, wie die Psychoanalytiker u. Psychologen ~~verschiedener~~ anderer Richtungen längst erkannt haben, noch lediglich von Lust u. Unlust geleitet. Es sucht eine Gruppe von Erregern u. reagiert auf sie mit Lustgefühlen, wehrt sich gegen eine andere u. erwidert sie mit Äußerung von Unlust. Mit Egoism hat das wenig gemeinsam, denn dieser setzt das Ichbewußtsein voraus, ist eine seiner Spätformen, u. zw. dessen Degeneration. Das Kleinkind hat wohl schon aktivierbare Selbstwehrinstinkte, aber die den Egoism charakterisierenden Tendenzen, wie absichtliche Ausbeutung u. Richtung des gesamten Verhaltens auf den eigenen Vorteil oder vermeintlichen Vorteil, fehlen durchaus noch, da sie nicht nur das Ichbewußtsein, sondern das Bewußtsein überhaupt zur Vorbedingung haben.

~~Damit soll~~ Dem Egoism darf trotzdem ~~nur~~ eine gewisse biologische Funktion u. daher auch Berechtigung nicht abgesprochen werden, da er genetisch mit dem Selbsterhaltungstrieb zusammenhängt, in seinem Ursprung also keineswegs degenerativ ist, sondern es erst

werden kann u tatsächlich in ~~[illegible]~~ furchtbarem Maßstab wird. Erst vom degenerierten Selbsterhaltungstrieb stammt das Verbrechen aller Schattierungen, auch das bei Vielen zeitlebens latente, durch andere Zweckmäßigkeitselemente an Realisierung u Manifestation behinderte. Als Bestandteil der Zivilisation, u zwar als unausrottbarer, ~~der Zivilisation~~ ist es eins der paradoxen Elemente, die sie von innenher fressen u am Drang nach dem Abgrund einen Hauptanteil haben. Aber auch für das Zweckprinzip an sich, von dem es schließlich herkommt, bildet das Verbrechen eine besonders schwere Kompromittierung, da ~~[illegible]~~ das Prinzip durch diese seine Auswirkung, wie überdies ~~auch~~ durch manche andere, zum fruchtbaren Boden der Unzweckmäßigkeit wird. Wenn also konsequentes u vielseitiges Verständnis ~~[illegible] Wenn also [illegible] [illegible]~~ der Kausalität zu den besten Maßstäben für die Intelligenz des Menschen gehört, so kann analoge Bewertung ~~für das~~ für das Zweckhandeln u Einfühlung nur mit besonderer Vorsicht u mit bedeutenden Einschränkungen gelten.

|| k. Erkenntnis u Urteil 16b 16a ~~ad. 12~~

Wir meinen ~~[illegible]~~ in diesem Zusammenhang jedes den klassischen Regeln der Logik gemäße Urteil, so daß wir von den überlieferten Einteilungen hier absehen können. Als ausgesprochene Verstandesfunktion ist es vor allem von Emotionen u jedem durch sie bedingten psychischen Geschehen unterschieden. Die Fähigkeit zu urteilen muß schon darum einem ~~[illegible]~~ der späten Entwicklungsstadien vorbehalten ~~[illegible]~~ sein. Innerhalb der als Verstand zusammengefaßten Funktionen unterscheidet sie sich von den andern ferner darin, daß das Subjekt, also der Urteilende, in ihr weniger zur Geltung kommt, daß der Denkprozeß sich in weit höherem Maße, ~~u im idealen Falle sogar ausschließlich~~ auf ein Objekt bezieht u im idealen Falle in dieser Objektbezogenheit völlig aufgeht. Dieses Verhalten ~~ist~~ wird bekanntlich Objektivität genannt; u Unzählige wissen, daß der Idealfall empirisch nahezu existenzlos ist. Doch auch wenn es richtig ~~wäre~~ ist, daß ~~es~~ ihm ausschließlich virtuelles Sein zukommt, ist das Urteilsvermögen u die virtuell mit diesem kongruente Objektivität für

Forts. → 17

meiner ersten selbständigen Stellungnahme zum Begriff der Einfühlg, die das Ergebnis von Untersuchungen über die Kunst des Orients gewesen war *), glaube ich auch nach Jahrzehnten nichts durchaus Neues entgegenhalten zu müssen. Ich hatte diesen psycholog Vorgg als einen vor allem von emotionalen Faktoren u besonders Gefühlen der Liebe bestimmten, der Identifikation nahen Beziehg des Subjekts zu einem Obj verstanden, in dem das Subjekt sich gleichsam aufgibt, um in das Obj überzugehen, im Einklang mit asiatischen u besonders chinesischen Ideen u in Annäherg an Bergson, aber Distanzierg von Lipps. Obwohl dadurch Entstehg u Vollendg des Einfühlungsaktes gekennzeichnet sein Eigendasein bestätigt ist, erfordert aber auch unser besonderer Kontext einer Stufenleiter der Funktionen unserer Intelligenz noch die Zuweisung eines bestimmten Platzes innerhalb unserer Funktionenreihe an die Einfühlg. Wie alle Teile dieser Reihe durch ihr Eigenwesen nicht isoliert sind, sondern erst die Bindg aneinander ihr Dasein vollendet, hat auch die Funktion der Einfühlg eine andere Seite, näml die einer Vorstufe der Erk. In sich vollkommen, ist sie von der Erk her gesehen eben diese in statu nascendi. Sie ist ihr emotionaler Unterbau, die Summe der zur Erk führenden Gefühlsimpulse. Die Relativität d Einf rückt noch mächtig dem Absoluten entgegen, indem sie sich als Erk vollendet.

*) Das chinesische Vordergrundbild. Wien-Prag 1934

Erkenntnis u. Urteil verhalten sich zu einander wie zwei konzentrische Kreise. Den weitern Umfang hat die Erkenntnis, da sie zu einem wesentlichen Teil ein Entstehungsvorgang ist, ein inkohativer, aber das, was sie einleitet, auch abschließt, zumindest virtuell. Die Erk ist ein komplizierter, offenbar unlogischen Sphären des Menschen entstammender Vorgang, in dessen wenn auch noch so kurzem Verlauf die Merkmale ihrer unlogischen Herkunft abnehmen oder bis zur Unkenntlichkeit schwinden, um zunehmend rationalen Faktoren zu weichen. In einem vorgeschrittenen Stadium des Erkenntnisprozesses wissen wir, was wir vorher nicht wußten. Wir haben also eine Bereicherung erfahren u. unser neues Plus besteht aus der Vorstellung eines Objekts oder einer Mehrzahl von Objekten. Je klarer diese Vorstellg ist, d.h. je mehr sie sich ihrem Endzustand nähert, desto stärker werden wir der Zunahme unseres Wissens bewußt. Wir haben etwas gelernt, aber in der Rolle des Lehrers sind wir teils selbst, teils ist es das Objekt, das sich uns gleichsam zu erkennen gegeben hat, so daß wir als Erkennende sowohl aktiv als auch passiv sind, auch wenn unserem Bewußtsein nur eine Seite des doppelten Vorgangs zugänglich ist. Was nur als ein Aktion u. als nicht von emotionalen Motiven bestimmtes u. somit ausschließliches Denkergebnis in Erscheinung tritt, somit eine besondere u. abgeschlossene Erkenntnis bildet, nennen wir ein Urteil.

den Aufstieg unserer Intelligenz überaus belangvoll. Die Urteile sind sämtlich abschließende Phasen von Erkenntnissen, also von Ergebnissen eines an sich schon reiferen Denkens. Als Feststellung von ~~wahren oder falschen~~ Sachverhalten kann ein Urteil zwar selbst wahr oder falsch sein, aber der bloße Umstand, daß es virtuell wahr ist, verleiht ihm in dem Denkprozeß, dessen Abschluß es bildet, einen höhern Rang als den bisher betrachteten Stufen des Denkens. Es geht über sie vor allem dadurch hinaus, daß die Objektivität ~~selbst~~ schon als Postulat auch den Urteilenden selbst über seine früheren ~~Funktionen~~ Rangstufen erhebt. ~~Im Gegensatz zu den einzelnen schrittweisen Stadien seiner früheren Evolution, wo~~ Zu seinen Funktionen als Sammler u. Bewahrer von Wahrnehmungen u. ihrer weiteren Verwertung u. Vervollständigung, als Nachahmer, als Finder von Unterschieden u. Übereinstimmungen, als Abstrahierender, Quantitäten Erfahrender, als Worte u. Sinnbilder Formender, als sowohl Gegenstände als auch sich selbst Wissender, als Entdecker ~~des~~ des von Ursache u. Wirkung bestimmten Geschehens u. ~~als~~ dann als Absichten hegendes Subjekt zweckhafter Handlungen kommt nun eine Funktion, durch die er nicht mehr für sich allein u. nur für seine Interessen u. seine Rolle im Daseinskampf tätig ist, sondern sich schon gleichsam den Gegenständen gegenüberstellt, sich gewissermaßen über sie erhebt. Das Urteilenkönnen, ein mächtiger Sprung unserer Intelligenz in der Richtung der Sphäre des Objektiven, bietet uns schließlich eine gewisse Gewähr dafür, daß auch die höchsten Entwicklungsstufen für uns nicht unerreichbar sind.

14. ~~C. Erinnern u. Vergessen~~ E — Nach "Erinnern u. Vergess": 13. Liebesfähigkeit

14. ~~M.~~ Phantasie, freies Schaffen 14. ~~ad 13.~~ Der höchsten Stufen sind zwei, wie wir ~~entweder~~ durch historische u. (wie auch durch direkte Beobachtg. u.) biographische Studien oder introspektiv oder auf beiden Wegen lernen können. Auf der einen der beiden obersten Stufen, die auch auf einer u. derselben Ebene denkbar sind, ~~haben~~ verlassen wir die Objektivität (nicht notwendig), begeben uns aber ~~vor allem~~ in eine ~~Bereich~~ Domäne erhöhter Subjektivität, in der gewisse Impulse uns drängen, unser schon erkanntes u. sei es vorwiegend lustvoll, sei es eher leidvoll

Otto Schneid
Papers

12. Erinnern u Vergessen

Im konzisen, "Gedächtnis" betitelten Paragraph galt es, dieses fundamentale Baumaterial der menschlichen Intelligenz definitorisch zu erfassen, u das erforderte dessen vorläufige Auffassung als Einheit. Hier setzen wir den Einblick fort u gelangen von der Betrachtung des Gedächtnisses als eines Ganzen zu einteilender Qualifizierg u darüber hinaus zur Konfrontierung der Funktion des Erinnerns mit der gegenteiligen, der des Vergessens. Diese Ergänzg der früher gewonnenen Einsicht wird uns zeigen, daß die Funktion des Erinnerns u. a. von einer gewissen Hypertrophie bedroht ist, die sie hindern kann, die höchsten Stufen ihrer virtuellen Bedeutung zu verwirklichen.

~~p. Erinnern u. Vergessen~~

Um den Sinn der Individuation, u. ihre Bedeutg für das Universum zu begreifen, haben wir uns erst vergegenwärtigt, was alles Sein ohne sie wäre. Wenn wir nun diese Methode der umgekehrten Perspektive auf das Gedächtnis anwenden, um zu ermessen, was es dem Menschen bedeutet u. daß es eine Grundbedingung ~~einer~~ unserer Struktur bildet, beschwören wir erst ~~die~~ eine Art Angsttraum herauf, ~~die~~ eine Vorstellung davon, was wir ohne Gedächtnis wären. Beginnen wir nicht mit dem Schlimmsten; begeben wir uns in ein eher peripheres Gebiet der Geltung unseres Erinnerungsvermögens, dessen Herrschaft daselbst nicht Vielen bekannt ist, ~~u. nur~~ Wenigen auch unter denen, die es direkt angeht.

Wenn ein Künstler ein Portrait zeichnet, u. zw. das einer Person, die vor ihm sitzt, glaubt er ~~einfach~~ ihre Züge nur einfach nachzeichnen zu müssen u. jeder geistigen Arbeit enthoben zu sein, vor allem der des Erinnerns; ~~Also auf dieses~~ er braucht dieses keinesfalls ~~nicht~~ so anzustrengen als würde er am Bildnis einer abwesenden Person arbeiten. ~~Es~~ Doch bedarf es ~~aber~~ keiner gründlichen Analyse, um diese Meinung als eine der gewohnten, ~~u.~~ wenn auch zuweilen ~~auch~~ nützlichen Illusionen zu ~~entlarven~~ entkräften. Denn ~~selbst~~ auch wenn seine Hand mit dem Stift auf der Bildfläche ruht, während er den zu Porträtierenden betrachtet, vergeht zumindest ein merklicher Teil einer Sekunde, bis sein Blick von dessen Kopf sich nach der Fläche wendet, auf die er den aufgenommenen Eindruck zu übertragen hat. ~~Er braucht~~ Seine Hand kann nicht zeichnen oder malen, *während* er das nachzubildende Objekt anschaut. Um die Einzelheit, auf die es jeweils ankommt, während dieser Zeit nicht zu vergessen, bedarf es eines von Natur guten u. durch Übung noch verbesserten Gedächtnisses. Der Mangel an Talent, der es vielen sogenannten Künstlern unserer Zeit unmöglich macht, selbst eine vor ihnen liegende Birne nachzuzeichnen, ~~ist~~ kommt in erster Linie ~~die~~

~~die~~ von der Schwäche ihres Gedächtnisses, das nicht imstande ist, eine so einfache ~~die~~ Form ~~eines so einfachen Gegenstandes~~ festzuhalten, bis die Hand ihr gefolgt ist. Dieses Beispiel ist ~~zeamlich~~ verhältnismäßig erträglich, weil die Menschheit ohne die naturnachahmende Kunst zwar viel ärmer oder sogar beklagenswert, ~~so~~ aber immerhin denkbar wäre.

~~Aber~~ Doch auch Lesen u. Schreiben könnten wir ~~ohne unser Gedächtnis~~ nicht, u. wenn die Formen der Schriftzeichen, vorausgesetzt, daß wir sie überhaupt je erlernt hätten, ~~nicht~~ unserem Gedächtnis nicht immer gegenwärtig wären. ~~Und~~ Wenn das Nichterinnern nur partiell wäre u. sich nur als Störung auswirkte, würden wir z. B. nach Niederschrift des zweiten Buchstabens den Lautwert des ersten schon vergessen haben u. kein Wort bis ans Ende schreiben oder lesen können. Ja wir könnten überhaupt nichts erlernen u. jeder Lernfortschritt wäre nicht nur sofort eingestellt, sondern das vor einem Augenblick Gelernte auch schon annulliert. Der Einzelmensch müßte bald nach seiner Geburt umkommen, weil er ~~x~~ seine Sinneseindrücke nicht summieren u. daher auch nicht vergleichen u. zur Erfahrung verarbeiten könnte, so daß er ~~also~~ (uns u.) der den Tieren eigenen Fähigkeit der Anpassung an die Erfordernisse beraubt wäre. Solange von solcher Idiotie nur Einzelne betroffen wären, könnten immerhin die Vollentwickelten für sie sorgen; wenn wir aber die begonnene Angstvorstellung fortsetzen u. sie auf die ~~ma~~ Gesamtheit der Menschen ausdehnen, ergibt sich einfach das Schreckensbild des allgemeinen Untergangs.

Die Wirklichkeit ist anderseits weniger einfach als manche glauben. Das Vermögen des Erinnerns u. Gedenkens ist uns nicht ein für allemal gegeben u. bleibt nicht immer gleich, sondern entwickelt sich, ~~rücklich~~, hat auch Rückfälle u. ist durch pathologische Einflüsse u. schließlich im Alter verschiedenen Graden u. Erscheinungsformen des Verfalls ausgesetzt.

Zu diesen Verschiedenheiten können die ganz oder teilweise individuellen x Unter den Phänomenen dieser Klasse fällt auf, daß die Fähigkeit der Erwachsenen, sich ihrer Kindheit zu entsinnen, an den gesamten geistigen Habitus gebunden, von ihm abhängig erscheint. Wie weit das Erinnern zurückreicht, hängt offensichtlich mit der allgemeinen Begabung reziprok zusammen. Als Grenze gilt das vollendete zweite Lebensjahr, doch reicht das Gedächtnis genialer Menschen tiefer hinab. Im Traumerleben spielen sich Vorgänge ab, die den bewußten Gedächtnisfunktionen analog sind, doch manchmal noch weiter zurückliegende Vorgänge widerspiegeln. Es ist vielleicht nicht von der Hand zu weisen, daß Träume Reflexe des Embryonaldaseins enthalten können. Diese ~~Wahrscheinlichkeit~~ Möglichkeit wird nicht allein durch ~~die~~ Psychoanalytische Ergebnisse nahegelegt, sondern auch ~~durch~~ Berichte über hypnotische Experimente von derartiger Erweiterung des Rückerinnerns. Darüber hinausgehende Behauptungen u. Berichte, die geradewegs in die Mystik führen, lassen wir hier unerwähnt.

Gedächtnisleistungen ~~dieser Art~~ sind hauptsächlich durch ihr Maß definiert, das wir seinerseits auf die Kategorie der Quantität zurückführen. Eine qualitative Klassifikation wird im direkten Zusammenhang mit dem Charakter u. der Begabung der ~~Menschen~~ Individuen durchführbar. Der Dirigent, der eine Symphonie, insbesondere eine postklassische, auswendig dirigiert, wird mit Recht bewundert. Hierher gehört auch der Bildhauer u. der Maler, der von längst Verstorbenen getreue Bildnisse schafft, der Schauspieler, der sich in den längsten Rollen ohne Abhängigkeit vom Souffleur bewährt, ein Kind, das ein Gedicht von mehreren Seiten Länge nach einmaligem Lesen fehlerlos deklamiert, ein Gelehrter, der, wenn ein Foliant an einer beliebigen Stelle durchstochen wird, ohne Nachdenken anzugeben weiß, durch welche Worte des ganzen Bandes der Pfriem gedrungen ist.

Die genannten Beispiele zeigen einerseits das musikalische, visuelle u.

Wortgedächtnis (generell), andererseits aber Spitzenleistungen, u in diesen kommt unversehens auch ein negativer, oder virtuell negativer Faktor zum Vorschein. Wenn wir nämlich einen der erwähnten Typen, u zw den Gelehrten mit der unfehlbaren Textkenntnis, auf seine Produktivität hin betrachten, zeigt sich in der Mehrzahl solcher u ähnlicher Fälle, daß dem überreichen Wissen keine schöpferische Arbeit entspricht, natürlich unter der Voraussetzung, daß wir z. B. das Verfassen von Kommentaren nicht in den eigentlichen Begriff des Schöpferischen einbeziehen. Im vorliegenden Kontext lassen wir die Frage, wie ein solcher Gelehrtentypus entsteht, außer Betracht; ob es also die schlechtweg konstitutionellen, bzhw hereditären Grenzen seines Könnens sind oder irgend eine virtuell der Tiefenpsychologie zugängliche Scheu vor schöpferischer Leistung, wie etwa die sei es manifeste, sei es latente Vorstellung eines Verbots eigener Produktivität. Doch hat dieser Typus einen Nachbarn, der als solcher nicht leicht kenntlich wird, u zw einen, der eine Unzahl von Telefonnummern weiß, u die Nummern vorüberfahrender Autos ohne einen Willensakt merkt. Das _tertium comparationis_ ist das schwerster Belastung gewachsene Gedächtnis mit dem auf andern Gebieten sichtbaren guten oder sogar hervorragenden Maß an Begabung, doch mit minimaler Produktivität oder ganz ohne diese.

Was solchen Individuen zunächst fehlt, ist die andere Seite, das Negativ des Erinnerns, nämlich das Vergessen, eine Fähigkeit, deren Bedeutung für den Menschen u für die Kultur noch wenig bekannt ist. Diese Mangelhaftigkeit des Neuropsychischen ist einem Stoffwechsel, für den nur die Aufnahmsorgane vollwertig arbeiten, während die Ausscheidungsorgane ihre Funktion träge u lückenhaft verrichten, oder einem Ofen vergleichbar, dessen Aschen u Schlacken selten u oberflächlich entfernt werden. Das psychische Analogon der ungenügenden Entgiftung u Reinigung ist gleichfalls Lähmung durch

einseitigen Aufbau u. nachhinkenden Abbau mit dem entsprechenden Schwund des Tonus. Das Vergessen ist also Exkretion, die der psychische Organismus nicht weniger braucht als der ~~somatische~~ physische. Sie ist die Vorbedingung des Gleichgewichts, das seinerseits bis zu dem Kraftüberschuß steigerungsfähig ist, der allein sich produktiv auswirken kann.

Doch genügt dem psychischen Metabolismus die Ausscheidung durch Vergessen so wenig wie dem physischen die seine. Die somatische Nahrungsaufnahme wird ~~auch hier~~ nochmals zum Beispiel, indem sie nicht wahllos, sondern von den ~~Art~~ Bedürfnissen der Spezies ~~u~~ sowie kleinerer Gruppen u. teilweise auch von denen Einzelner bestimmt ist. Das automatische, unfreiwillige u. weder durch Zwecke noch Symbole gerechtfertigte Einsaugen von Nummern u. die am durchstochenen Folianten erwiesene maschinelle Mnemonik sind Paradigmen von Zwangshandlungen, die durch Training u. Akkumulation zu automatischer Ertötung der natürlichen Selektivität des Erinnerns führen. Im gesunden Gedächtnis, der Grundbedingung für produktive Fähigkeiten, ergänzen Auswahl u. Vergessen einander u. zusammen sind sie die andere Seite der Funktionen des Aufnehmens u. Festhaltens.

Die Unzulänglichkeit des Vergessenkönnens hat psychopathologische Begleiterscheinungen, deren Ätiologie nur teilweise bekannt ~~ist~~ u. deshalb für die Therapie ~~in Betracht gezogen werden kann~~ nicht recht verwertbar ist. Eine dieser Folgen ist die bei manchen Menschen, ~~besonders~~ namentlich bei den für ethische Werte besonders empfindlichen, anwachsende Last ~~der~~ von Schuldgefühlen, die im allgemeinen keine objektiven Gründe haben. Es gibt ~~aber~~ jedoch gewiß auch Fälle, in denen die Schuldgefühle primär sind u. solchen Verlust des Vergessenkönnens erst sekundär herbeiführen; in solchen Fällen ist ~~anzunehmen~~ es genetisch wahrscheinlich, daß das zwangsmäßige Festhalten von Erinnerungen sich zuerst auf ~~die~~ Anlässe ~~der~~ ~~angeno~~ vermuteter Schuld bezieht u. ~~dann alle~~ nach u. nach andere Objekte erfaßt.

Forts.: →13. Liebesfähigkeit (m)

13. Liebesfähigkeit

Wenn wir darunter die physische Potenz des Mannes verstehen u. zugleich auch den von Wilhelm Reich am treffendsten verstandenen u. bewerteten Orgasmus beider Geschlechter, haben wir erst ein pars pro toto erfaßt. Liebesfähigkeit schließt die Seele des Menschen ein u. in ihr liegt ihr Schwerpunkt. Sie ist eher ohne ihr physisches Komplement als ohne ihren psychischen Impuls u. Inhalt denkbar. Dadurch wird sie auch zu einer für die spezifischen Züge menschlichen Geistes entscheidenden Funktion, zu einer den Menschen gestaltenden, seinem Dasein Sinn verleihenden u. ihn qualifizierenden Kraft. Versuchen wir, auch ihr Verständnis auf einen genetischen Einblick zu gründen.

Erinnern wir uns einer wohlbekannten, von Freud stammenden Definition der Sexualität des Kleinkindes, nach der es "polymorph pervers" ist. Da aber der Begriff der Perversität einen ätiologischen Faktor enthält, ist diese Charakterisierung nicht rein deskriptiv u. wird so einer gewissen Änderung zugänglich, die ebenfalls aus der ätiologischen Perspektive oder allgemeiner, aus der kausalen zu unternehmen ist. Denn wenn wir zunächst einen recht populären Terminus auf das kleinkindliche Verhalten anwenden wollen, bietet sich "Wahllosigkeit" als der verwendbarste. Was dieses Geschöpf zärtlich ergreift, kann beiderlei Geschlechts u. jung oder alt sein u. braucht auch nicht der Menschenspezies anzugehören. Der Grund ist aber keineswegs ein so maßlos erweitertes Ziel der Libido, sondern ganz im Gegenteil das Fehlen von Libido überhaupt, wenn wir unter dieser die auf Lustgewinn gerichtete Strebung nach einem bestimmten Objekt verstehen. Bald wird in dieser Schrift noch viel deutlicher werden, daß eine Beziehung zu einem Nicht-ich überhaupt auf jener Stufe noch nicht besteht, daß das Kleinkind in Wirklichkeit sein einziges Liebesobjekt ist u. daß seine erotische Aktivität im Zushg. mit andern Personen nur scheinbar, tatsächlich aber nicht mehr als reaktives Verhalten ist. Noch ist der eigene Körper u. alles, was von ihm herkommt, die einzige Lustquelle.

An der angegebenen Stelle wird der Leser das Schicksal derjenigen Charaktere beobachten können, die (zeitlebens) sich über die Stufe dieser infantilen Ichbezogenheit ihres Eros nicht erheben können u. denen aus den dort aufgedeckten Gründen der Übergang zur natürlichen Objektliebe des Erwachsenen versagt bleibt. Dort kehren wir zu jenen unglücklichen Typen zurück u. analysieren ihren indirekten, aber verhängnisvollen Einfluß auf die Philosophie. Hier

wenden wir uns dem gesunden Typus zu, dem unverdorbenen u. naturverbundenen, u. der von ihm repräsentierten Stufe (2) menschlichen der (1) Entwicklung Könnens (3).

Er kann lieben. Durch den naturgegebenen Sachverhalt der Affinität sucht u. findet er sein Gegenstück oder, wenn in kürzeren oder längeren Perioden seines Lebens polygame Tendenz u. eine gewisse Unstetigkeit in ihm vorherrscht, seine Gegenstücke. Die Unstetigkeit seines Eros sucht ihn am ehesten im frühen Mannesalter heim u. kann wohl als Teil der allgemeinen Unruhe u. des Suchens gedeutet werden, das seinerseits als gleichfalls natürlicher Umstand einen mehr oder minder unvermeidlichen Übergang zu der definitiven Gestaltung seines Charakters bildet. Ob er selbst u. ob beide Betroffenen darunter leiden oder ob er, bald leichtsinnig u. bald schwermütig, diese Fügungen als notwendiges Übel hinnimmt, ist individuell u. hängt von Begleiterscheinungen ab, die sich nicht auf eine verallgemeinernde Formel bringen lassen. Es ist auch schwer zu entscheiden, ob die bekannten Tatsachen jungen Frauen mehr Leid verursachen als jungen Männern, weil der Unterschied der Bedürfnisse u. Neigungen in der Struktur der Geschlechter wurzelt oder weil er von den noch bestehenden Resten der patriarchalischen Gesellschaft bestimmt ist. Bei Erreichung der vollen Reife stellt sich bei fast allen Männern das monogame Bedürfnis ein, oft von dem Gefühl begleitet, daß die Affinität erst jetzt ihr letztes Wort gesprochen hat.

In der Zeit des Suchens geht es nicht nur um das jeweilige Liebesobjekt, sondern das Subjekt sucht auch oft sich selbst. Dem Liebesbedürfnis mag zuweilen plötzlich ein unerbittlicher Feind entgegentreten, Askese oder gar Weltflucht überhaupt; eine solche Krise überwinden einfache u. vorwiegend impulsive Typen leichter als gedankenvolle. Die Natur wie sie nun einmal ist, trägt oft den Sieg davon. Doch gibt es auch Erwägungen, die bei Geistigen in mehreren Variationen auftreten können u. nicht immer voll bewußt werden müssen. Unter ihnen ist eine, die den natürlichen Eros <u>ethisch</u> über die Enthaltsamkeit stellt. Diese Askese ist ein vielleicht nie ganz freiwilliger Selbstausschluß aus der Gemeinschaft, die alles Lebendige umfaßt, ein Bruch der Brücke, die vom homo sapiens bis zu den für das unbewaffnete Auge kaum sichtbaren Lebewesen gespannt ist. Wenn einer die Zerstörung dieser großen Brücke beklagt, fühlt er sich auch schuldig u. sucht Umkehr u. Gutmachung.

Die Liebe selbst ist für viele Menschen das höchste Glück, weil sie ihr einziges ist. Jenen, denen schöpferische Arbeit oder Hingabe an Ideale tiefere Befriedigung bringt, weil sie nie

ganz konfliktlos lieben können, wird ihr Mangel an Harmonie mit der Natur oft viel schmerzlicher fühlbar als sie sich selbst u Andern zugeben, u dann mag die fehlende Liebesbefriedigung auf ihre schöpferische Tätigkeit oder auf ihre Bemühungen zum Heile der Menschen oder allen Lebens entwertend wirken, ~~da~~ wenn sie ~~ihre~~ solche an sich überaus menschenwürdige Aktivität als Ersatz empfinden. Diese Bewertungsminderung ~~des~~ des dem Maximum an individuellen Fähigkeiten u an gutem Willen entsprechenden Tuns wird diese Menschen zwar selten dauernd quälen, aber einzelne Krisen schwerer erträglich u schwerer lösbar machen. Der die Liebe Entbehrende wird sich als defekt ~~[illegible]~~ ansehen. Versuche, ihn vom Gegenteil zu überzeugen oder ihn ~~zu trösten~~ unter Hinweis auf seine andern Leistungen u Genugtuungen zu trösten, werden erfolglos bleiben, weil er vermöge der Selbsterkenntnis, die er sich vielleicht zu spät abgerungen hat, weiß, daß er recht hat.

Leonardo da Vinci, der das Ewig-Weibliche im Sinne Goethes wie keiner ~~dargestellt~~ verherrlicht hat, scheint nie eine Frau berührt zu haben. ~~Es wäre daher unsere~~ Wir würden uns daher egoistisch-einseitigen Denkens u Bewertens schuldig machen, wenn wir nur mit Gefühlen der Verehrung oder gar des Neides zu ihm aufblickten, ohne ~~sein Leben zu~~ sein reales Leben u Erleben u ~~zu~~ das ihm Fehlende zu begreifen.

erlebtes Selbst in ein objektives Sein zu projizieren. Wir objektivieren das in uns selbst Erlebte, indem wir ihm sinnlich wahrnehmbare Form verleihen u. zugleich die flüchtige Vorstellung, die sein Anfang war, in beständigere Elemente der Außenwelt umsetzen. Das kann auf mehreren Wegen geschehen u. diesen entsprechend Ergebnisse haben, die hörbar oder sichtbar oder beides sind. Das so aus der Innenwelt Hervorgebrachte wird, analog den Geheimnissen von Zeugung u. Geburt, zu einem Teil der Außenwelt, hat eigene Existenz, ist nicht mehr bloße Funktion dessen, der es erdacht u. in Wirklichkeit nachgebildet hat. Es kann von Andern miterlebt oder nacherlebt werden u. so erlangen sie einen Anteil an den Vorgängen in einem schöpferischen Individuum, oder genauer, an solchen Vorgängen, aus denen dieses Individuum besteht. Die in das Werk übertragenen Symbole u. Formen können in denen, die sie aufnehmen, nachwirken, auch wenn sie nicht den Sinn wissen, der den Urheber angetrieben hat. Er hat im Werk seine Vollendung gesucht, u. sie können sie finden oder nicht. Es ist aber nicht allein Ergebnis einer Person, sondern das der gesamten vorausgegangenen Evolution, des langen, komplizierten u. im allgemeinen nur noch in seinen letzten Phasen sinnfälligen Prozesses, der zur Bildung eines schöpferischen Menschen geführt hat. Wenn das Werk nicht der Zerstörung anheimfällt, sei es durch eine örtlich begrenzte, sei es eine umfassende Katastrophe, ist ihm als einem Teil objektiven Bestandes auch sein Bestand u. daher eine Fortwirkung gegeben. Es scheint sein Sinn zu sein, daß es den Urheber überdauere, über ihn hinausgelange oder daß er durch sein Werk sich zu einer Stufe objektiven Seins erhebe, die keinem nur als solches existenten Individuum erreichbar ist.

Eine solche Metamorphose liegt als Möglichkeit nicht nur in Werken hörbarer u. sichtbarer Kunst, sondern in jedem Werk des Geistes u. schließlich in jedem Tun, dessen Anfang persönlich u. dessen Vollendung überpersönlich ist. Die Beziehungen zwischen dem Schaffen u. ethischem Erleben u. Denken sind aber immer

noch Geheimnis. 19 a

15. Nicht-egoistische Handlungen ~~ad 14~~. Da hier von Intelligenz die Rede ist, mag es manche Leser überraschen, daß diese Darlegungen nun zu einem andern Gebiet überzugehen scheinen, zur Ethik. Diesem wahrscheinlichen Einwand ist zunächst entgegenzuhalten, daß diese Fachgrenzen nicht immer so gezogen waren u. daß es Argumente zugunsten einer altehrwürdigen Grenzziehung gibt, die auch heute nicht leicht abzutun sind. Was die Völker des Altertums unter einem Weisen verstanden, war nicht einfach ein besonders kluger oder vernünftiger Kopf. Die Konkordanzen der in den antiken Literaturen gebrauchten Korrelate für "weise" zeigen vielmehr, daß es sich nicht nur um intellektuell, sondern noch eigentlicher um moralisch hochentwickelte Leute handelte. In der dort gemeinten Synthese beider Vorzüge lag der Schwerpunkt auf den sittlichen Qualitäten. Zu dieser Begründung kommt noch, daß wir hier zwar eine schematische ~~ideale~~ evolutionäre Reihe skizzieren, aber die belangvollsten Konsequenzen einschließen wollen. Die Punkte m (~~13~~) u. n (~~14~~) divergieren zwar in den von ihnen bezeichneten Qualitäten u. Ausdrucksformen des menschlichen Intellekts, haben aber das erreichte Niveau u. die hohe Relevanz gemeinsam. Während Punkt m (~~13~~) von einer gewissen qualitativen Spezialisierung in der Entwicklung des Menschen u. von den durch eben diese Besonderheit ermöglichten Höchstleistungen handelt, bedeutet Punkt n (~~14~~) ein Entwicklungsziel, zu dem jedem Menschen ein Weg offensteht. [Gebildete nennen das Talent meistens eine Naturgabe u. führen es auf Ahnen zurück.] Einfachere ~~[illegible]~~ Leute betrachten ~~Talente~~ es als Gabe des Himmels, u. manche komplizierteren Naturen denken mutatis mutandis analog. Aber Ethik gilt ~~nicht~~ kaum je als Geschenk, denn fast jeder weiß, daß ~~fast jeder~~ er in sich selbst zu ihr gelangen kann u. daß, wenn er sie nicht im eigenen Innern u. durch hartnäckige Auseinandersetzung mit sich selbst ~~sich selbst~~ erreicht, sie ihm von nirgends her zuteil wird; es sei denn, daß ~~er~~ einer primitiv genug ~~ist~~ wäre, ~~[illegible]~~ einen schäbigen Ersatz, wie die Einhaltung irgendwelcher Vorschriften, für Ethik zu halten. Die in MMH dargestellte ~~Wesen~~ Theorie der Ethik (pp. 47, 66, 97ff.) ~~könnte ... äußern~~ läßt sich

Wo eine eigentliche Definition weder gegeben noch gemeint ist, bleibt der Phantasie des Lesers natürlich ein weiterer Spielraum offen. Musik, Literatur u. Kunst werden die Schaffensgebiete sein, ~~die~~ ~~[illegible]~~ zu denen sich die freie Assoziation vor allem hingezogen fühlen wird. Dem Schaffen sinnvoller, einem Lebensinhalt entstammender ~~Form~~ u. zu einem Lebensinhalt werdender Formen ist philosophisches Forschen u. Erkennen artverwandt, besonders dann, wenn intensives Erleben auch seinen ursprünglichen u. im spätern Wirken fortgesetzten Antrieb bildet; wohingegen der Faktor rücksichtsloser Systematik eher zu einem trennenden oder gegensätzlichen Element wird. Die Wissenschaft, die in unserer Zeit durch die Erweiterung ihrer Gebiete u. durch die Spezialisierung sich in immer zahlreichere u. gegen einander z. T. scharf abgegrenzte Einzelbereiche teilt u. es daher immer mehr erschwert, das allen Gemeinsame zu sehen u. im Auge zu behalten, gehört prinzipiell wohl hierher, aber in jeder Hinsicht, auch in ~~den~~ der uns im vorliegenden Kontext angehenden, kann sie nur noch mit Mühe u. nicht uneingeschränkt als eine einzige Klasse behandelt werden; zu dieser Schwierigkeit ~~trägt die~~ tragen die Verschiedenheiten der von den ~~[illegible]~~ vielartigen Wissenschaften in ihrer Entwicklung geförderten u. zur Erscheinung gebrachten Menschentypen nicht wenig bei. Manche Gruppen sind durch das Element der Zweckhandlung u. durch völlig heterogene Methoden in weitaus höherem Maße determiniert als durch ein ihnen u. dem freien Schaffen Gemeinsames.

Das den hierher Gehörigen unbestreitbar Gemeinsame ist einfach benannt: Es ist das Werk, u. dessen bei aller Verschiedenheit gleichartiges Wesen besteht darin, daß es früher nicht war u. dann ist. Zwischen beiden metaphysischen Tatsachen steht ein Mensch, der Urheber, der ~~[illegible]~~ das Werk bewirkt hat. Er hat es notwendig oder sogar aus Not getan, aus der Not, ~~[illegible]~~ der kein Entrinnen gegeben ist als das Tun. Aber auch ein gewisses Maß an Freiheit wirkte ~~[illegible]~~ mit. In dem seinem Akt vorausgegangenen Zustand fühlte er die Not allein. Im Triumph des Aktes u. der Vollendung war er frei.

in äußerster ~~Knappheit~~ Kürze so rekapitulieren: ~~Die~~ Unsere ursprüngliche Natur ist nicht mörderisch noch tückisch oder von Haß geleitet. Unsere frühesten Vorgänger ~~waren~~ lebten, manchen Affen ähnlich, auf Bäumen u. von ~~ihren~~ deren Früchten, kräftig in der Verteidigung, aber nicht aggressiv. Durch Naturereignisse auf den Boden gezwungen, lernten sie imitativ das Töten u. Fressen anderer Wesen. Von der Jagd kamen sie zu Raub, Krieg u. Versklavung, u. diese totale Degeneration schloß natürlich ihre Mentalität ein. In historischen Epochen erkannten weise Individuen die ~~Entfremd.~~ Selbstentfremdung des Menschen, d.h. den durch die ihm artfremde Lebensweise an seiner Natur begangenen Verrat, als Hauptursache von Leid u. Unglück. Sie empfanden intuitiv, daß der Mensch zu seiner ursprünglich guten Natur zurückkehren müsse, fanden aber keinen besseren Weg als den einer Moralgesetzgebung, die von den kirchlichen u. politischen Mächten im Einklang mit ihren Interessen u. Ideologien abgeändert u. teilweise adoptiert wurde. Die im Laufe der Geschichte entstandenen ethischen Systeme sind also theoretische Versuche zur <u>Rekonstruktion unserer</u> ~~ursprünglichen~~ <u>glücklichen Natur, die</u> ursprünglich kein Leid verursachte u. daher <u>keiner Ethik bedurfte</u>. Die Ethik wurde einerseits für die menschl. Gesellschaft unentbehrlich, um der restlosen Selbstzerstörung vorzubeugen, anderseits aber angesichts der rapiden technologischen Entwicklung in ihrer vorhandenen Gestalt immer unzulänglicher.

Als bedeutendste unter den Mächten der moralischen Degeneration erscheint aus der heutigen Perspektive der Egoismus. Wir kennen ihn schon zur Genüge, er ist nicht der Selbsterhaltungstrieb, sondern dessen Zerrbild, oder, ätiologischer Ausdrucksweise näher, dessen degenerierter Epigone. Die Voraussetzg der Entartung durch solche Hypertrophie bildete das an sich völlig gesunde u. positive Ichbewußtsein. Von da ~~führt~~ schlängelt sich ein langer Pfad bis zur Vergesellschaftung oder Verschmelzung mit Monstern wie dem Sadismus, u. haßzeugende Gifte, die von diversen Ideologien u. vor allem von ökonomischen, politischen u. klerikalen Interessen herkommen, multiplizieren die Dynamik der Zerstörung. Doch

hüten wir uns, das Ungeheuer, das der Vater des Verbrechens ist, mit dem gemäßigten Egoismus zu verwechseln, der im Namen der Selbsterhaltung immer noch seine biologische raison d'être in Anspruch nehmen kann. Die Frage, ob der gemäßigt egoistische Charakter ~~für die Gesellschaft~~ sozial schädlich sei, hängt von der Struktur ~~dieser~~ der Gesellschaft ab. In der kapitalistischen, die auf jener Konkurrenz beruht, der sie das epitheton ornans "frei" verleiht, ist der gezähmte Egoismus nicht nur zulässig, sondern als treibende Kraft unentbehrlich. Auf der andern Seite bietet die Diktatur intensive u. oft ganz unwiderstehliche Anreize zu spezifischen Entartungen maßloser Selbstsucht.

Wo aber gibt es nicht-egoistische Mentalität u. Lebensführung? Sie ist in manchen der Primitivität nahen Gesellschaftskörpern immer noch ~~auffind~~ auffindbar. Der Intellektuelle, der sie sucht, muß sich unter Bauern u. Arbeitern der technologisch eher noch rückständigen Länder umsehen. Die Entdeckung edler Tugenden u. vor allem menschlicher Echtheit ist wohl nicht weniger lohnend als ein bedeutendes Konzert oder der Genuß eines Meisterwerks der Architektur oder Besuche in Museen. Dennoch werden um menschlicher Entdeckungen willen schwerlich Reisen unternommen u. "man" läßt sich wohl nicht in einem entlegenen Dorf nieder, um ~~um~~ unverdorbene Charaktere zu studieren. Wenn man aber ungewollt dorthin gerät u. etwas schief geht, z. B. wegen sprachlicher Mißverständnisse u. weil jene Leute nicht sämtlich ~~[illegible]~~ Engel sind, klagt man in der bekannten Weise verallgemeinernd an. Genauer befragt, geben solche Ankläger manchmal zu, daß die Beschuldigten Ausnahmen gewesen sein werden oder daß sie es wahrscheinlich nicht so schlecht gemeint haben. Besser kann die Suche nach den von Egoismus freien Menschen en masse in unserer Zeit allerdings nicht ausfallen. ~~Suchen wir aber~~ Wenn einer den nicht-egoistisch

Einzelmenschen sucht, so werden wir uns nur leichter Übertreibg schuldig machen, wenn wir ihm versichern, daß er ihn überall u nirgends finden kann. Überall – das trifft annähernd zu, wenn nicht der gegenwärtige Mensch wie er ist, sondern ein Potential gemeint ist, das des Urmenschen, der vorsittlich war u deshalb nicht unsittlich sein konnte, des Entschwundenen, dessen Erbe noch nicht ganz erloschen sein kann; u nirgends – das ist leider beinahe richtig, wenn man seine empirischen gegenwärtigen Nachfahren meint, von denen auf dieser materiell u moralisch verpesteten Erde nicht viel mehr in der alten Reinheit übriggeblieben sein kann als von den ausgestorbenen Arten der Vorzeit.

Doch träumen wir nicht von der urmenschlichen Reinheit, die ja nur als Symbol erhalten ist, u beschränken uns auf einen überaus bescheiden, nämlich negativ, definierten Gegenstand, den Nicht-Egoisten. In unserem Zusammenhang bezieht sich die eigentliche Negation jedoch nicht auf ihn, sondern auf sein Handeln. Die Frage, eine Schicksalsfrage der Menschheit von heute, ist die, ob auch nur ganz Wenige noch fähig sind, Dinge um ihrer selbst willen zu tun oder ob ein solches Handeln zu einer gewichtslosen Phrase, zu leerer Dekoration geworden ist. Ob sie also imstande sind, auch von Lohn u Strafe gänzlich abzusehen u so zu leben wie es ihrem Denken entspricht; ob sie vor allem die üble Zweckhaftigkeit eines unterhöhlenden u aushöhlenden Utilitarismus überwinden oder von ihr unangesteckt u unbestochen bleiben können; ob sie korrumpierende Erwägungen über alle Einzelheiten des täglichen Lebens aus sich fegen u ihrer Mentalität fernhalten können; ob sie also – u das ist der positive Abschluß u das vollkommene Ergebnis der voranstehenden Negationen – zur Erkenntnis ihrer Selbstentfremdung u Sklaverei u so zu der einzig sittlichen Selbsterfüllung gelangen können, welche nur durch Freiheit erreichbar, welche die Freiheit selbst ist. Das war es wohl, was schon Spinoza sowohl logisch begründet als auch

intuitiv erlebt haben muß, als er im Anfang der "Ethik" definierte: "Frei soll dasjenige Ding heißen, das lediglich kraft der Notwendigkeit seiner Natur existiert u. durch sich selbst zum Handeln bestimmt wird; notwendig aber oder vielmehr: gezwungen dasjenige, das von einem anderen bestimmt wird, auf eine gewisse u. bestimmte [beschränkte] Weise zu existieren u. zu wirken."

Ein Überwinder der Selbstsucht kann in seinem Denken einfach u. in seinem Betragen schlicht sein, er kann auch aller von außen erkennbaren Leistungen ermangeln. U Der schöpferisch Dominante, dem Leistungen im Urteil der Mitmenschen einen hohen Rang verleihen u. der auch ohne sein Hinzutun Liebe hervorruft, die mannigfaltige Formen annimmt, kann im ethischen Aufstieg auf einer der mittlern oder der untern Stufen steckengeblieben sein. Über diese theoretische Gewißheit geht die Erfahrung noch hinaus, indem sie uns für die Ruhmsucht, Genußsucht, Gewinnsucht u. noch manche dem Egoism entstammenden Süchte dieser Menschengattung eine Fülle ansehnlicher Beispiele vorführt. In Anbetracht der ziemlich genauen Entsprechung zwischen den Vorzügen der einen Seite u. den Grenzen der andern war es durchaus nicht selbstverständlich, einen beiden zuletzt dargestellten Typen durch seine Stellung an den Schluß auszuzeichnen. Aber was das Zünglein an der Waage immer wieder zugunsten der Ethik neigt, ist deren unvergleichliche praktische Bedeutung für die Erhaltg der Menschht u. des Lebens überhaupt. Denn daß die Fähigkeit selbstlos zu denken u. zu handeln auf Erden noch nicht erloschen ist, ermöglicht uns, auf Besinnung u. Rettung zu hoffen u. uns nicht der Verzweiflung zu überlassen. Diese wunderbare Ermutigung geben uns die praktischen Ethiker in weit höherem Maße als die Künstler, u. darum gebührt wohl ihnen die oberste Stufe menschlicher Werthaftigkeit.

Wenn wir schließlich der Kategorien gedenken, mit denen die hier aufgezeigten Funktionen des Menschen in ihrer äußern Form u. Anordnung Ähnlichkeit aufweisen, fragen wir natürlich auch, ob eine weitere Berechtigung zur Gegenüberstellung beider

Ordnungen begrifflicher Bestimmungen besteht. Die Übereinstimmungen umfassen tatsächlich nur wenige Punkte u. das ist fast erstaunlich, da uns ja bei der Erörterung der Kategorien schon eingangs klar geworden war, daß sie einerseits die menschlichen Denkfunktionen, anderseits das Sein an sich reflektieren. Demnach konnte erwartet werden, daß die Reihe der Denkfunktionen, oder allgemeiner: der menschlichen Intelligenz, gegenüber dem sowohl das Subjekt als auch das Objekt menschlicher Mentalität widerspiegelnden System eine gewisse Kongruenz aufweisen würde. Obzwar der evolutionäre Gesichtspunkt für die vorliegende Analyse der menschlichen Intelligenz maßgebend war, wäre Kongruenz, oder doch annähernde Parallelität, wohl möglich gewesen, aber mindestens unter partieller Aufopferung der Kompromißlosigkeit u. Echtheit beider Gruppen von Ergebnissen. Vergewaltigungen wie solche, die Hegels Dialektik charakterisieren, wären unumgänglich gewesen. Vor einer solchen Kapitulation vor dem Scheinwert künstlicher Präzision ist geschützt, wer, zwischen Urteil u. Vorurteil unablässig unterscheidend, ein Programm des Denkens nicht im voraus festlegt, sondern der eigenen Wahrhaftigkeit folgt, wohin immer sie führe. Die Gewißheit einer gegenseitigen Bezogenheit von Denken u. Sein besagt keineswegs, daß diese auch exakt aufgezeigt, durch begriffliche Kongruenz formal erwiesen werden kann. Wenn Denken schematischen Anordnungen nachgehen hieße, wenn also diese als a priori gegeben gelten sollten, wäre ja das Denken überflüssig. Auch jedes Schema ist nur berechtigt, wofern es sich ergibt, u. zw. als Produkt des Denkens, nicht als dessen Vorsätzlichkeit. Und das enthüllt eine der Diskrepanz überhaupt innewohnende Funktion oder eine vom menschlichen Standpunkt uns aus ihr erwachsende Aufgabe. Welt u. Mensch sind keine Fragebogen, die konventionell oder mit billigen Formeln ausgefüllt werden können. Unsere Befassung mit ihnen ist ein Weg, und unter Umständen ein Sturz, ins Unbekannte. Vom Ergebnis haben wir aufrichtig zu berichten, gleichviel wie es ausfällt. Dank der Divergenz der Realität u. ihrer Erfassung obliegt uns die schwierigste u

zugleich bedeutendste der Aufgaben. Aufgabe u. Potential sind annähernd gleichbedeutend. Wäre die von uns erkannte u. ergriffene Aufgabe kleiner oder simpler, hätten wir Denkenden nicht erst durch soviel Schwierigkeit u. Leid dahin gelangen müssen, wo wir sind, von Problemen rings umgeben u. in unablässigem Ringen mit ihnen, (wenn auch nicht ohne Aussicht auf Lösung u. Erfüllung unseres Sinnes. Die Diskrepanz, die zuweilen als belanglose Lücke erscheinen oder verborgen bleiben mag, dem forschenden Blick durch einen Trick zu entziehen, um den Lohn einer nicht vollbrachten Leistung einzuheimsen, lockt Viele mehr als das Eingeständnis einer notwendigen oder tatsächlichen Unvollkommenheit u. deren Deutung als Aufgabe, durch deren Erfassung der Geist seine Gegenwart beweist; doch können manche nicht umhin, den schwereren Weg zu wählen.

Ethik ist gewiß eine der großen Angelegenheiten des Menschen, wenn nicht gar die größte. Mit der vorliegenden Aussage sind unsere Ergebnisse zu diesem Thema nicht abgeschlossen, sondern eingeleitet, u. zw. aus der spezifischen Perspektive der menschlichen Intelligenz. Später gehen wir <u>in medias res</u> über.

Ergänz über die Komponenten des Psychischen

Mit psycholg Phänomenen u Problemen sind wir hier schon wiederholt in intime Berührg gekom, doch die letzten Ergebnisse erfordern eine im engern Sinn psycholg Ergänzg. Worin die Gesamtheit der psychlg Prozesse bestehe, ist schon mehrmals von mehreren Autoren in mehr oder weniger gelungener Weise dargestellt wdn, obzwar des Dargestellten bald zu viel, bald zu wenig ist u festgestellt älteren Autoren zur Überschätzg des Bewußtseins u meistens sogar zu mononoëtischen Annahmen neigen u die anderseits nach Freud blühenden Psychlgn das Bewußtsein nicht in die eigtl Psychlgie einbeziehen oder aus ihr geradezu ausschließen möchten. In solchen Fällen wird viel von Gesamtheit geredet u doch kann von ihr keine Rede sein. Ihnen sei die folg Zusfassg der Komponenten des Psychischen gegenübergestellt:

a. Empfindungen u Gefühle. b. Vorstellgn. c. Begehren u Flucht. d. Lust u Unlust. e. Das Bewußtsein.

Diese u jede andere Sequenz kann nur auf annähernde Richtigkt Anspr erhbn. Alle neuropsycholn Vermögen greifen ineinander u durcheinander, die Vergesellschaftg jedes einzelnen Faktors mit den andern ist hochgradig variabel u schon ihre Entstehg u Entwicklg erfolgt zu einem guten Teil gleichzeitig. Ihre ggseitge in d Geschichte des Mschn übhpt wie auch in der des Individuums offensichtle Abhängkt ist sowohl den Evolutionstendenzen zufolge als auch durch vielerlei Umstände u Wendungen, u selbst durch chronisch unbeachtete Epiphänomena, Ändergn u Umkehrgn unterworfen. Die vorliegde Aufeinanderfolge kennzeichnet also nur eine der Beobachtg meistens zugängl, also auf eine recht seichte Empirie gestützte Ordnung.

~~Man ggüb könnte oft ganz leicht feststellen, daß~~

← Das doch eine gewisse Konstanz Ausgezeichnete sei nur die Elemente dieser auf ein Mindestmaß eingeschränkten Zusstllg.

Da insbesond der populäre Sprachgebrauch die beiden ersten Faktoren zu verwechseln pflegt, genüge als Beispiel einer Empfindg die der Kälte, da dieses auch auf ihren vorwiegd neurolog Charakter hinweist, während als Beisp eines Gefühls sich die Angst besonders eignet, da sie, den Nervenfunktionen eng verbund, ihr spezif psychisches Wesen mit aller Deutlichkt demonstriert u durch ihre Häufigkt u Zeitdauer im Leben des Mschn wie auch durch die Ausmaße u die Vielfältgkt ihrer Konsequenzen uns reichliches Material zu ihrem Verständnis liefert. Ähnliches gilt f Scham, ✓ S

Auch an einer andern Stelle dieser Schrift ist hervorgehoben, daß d dtsche Terminus "Vorstellg"

✓ Und genügt es nicht, die Unbekannten rationalistisch, ... u Philosophie, die das Psych. mit d. Bewußtsein gleichsetzt, ... der Begriff des Psychischen von den künftigen ... Zutaten ... schließt ... konkreten Umfang ... Begriffs zu bestimmen!

S/ Reue, Hoffng, Freude. Diese Gefühle sd relativ einfach, während Liebe u ... komplex ist, wenn in diesem Kontext das einzigste Beisp zu führen.

die anderssprachigen Termini an Präzision u sicher an Brauchbarkt übertrifft; selbst das Griech u Lat hat es in diesem Punkte nur zu relativ vagen Entsprechgn gebracht. Deskriptiv ist dieser Begriff leicht zu fassen. Eine Vstllg kann v d Phantasie produziert sein oder eine Erinnerg wiedergb oder aus einer Mischg beider stammen, aber auch das direkt Ggwärtige u Wahrgenomene meinen. Sie kann unter d Einfluß v Gefühlen entsthen, wie etwa unter dem d Angst, kann einem Begehren entspringen oder etwa Lust oder Unlust herbeirufen. Doch können in ihr Bewußtseinspotenzen den Ausschlag gbn, wie etwa in Vorstellgn v Denkern, Wissenschaftlern u Erfindern. Diese Art v Vstllg bildet eine Grdlage der als geistig bezeichneten Kreativität, während die stärker von Gefühlen bestimmte hauptsächl in die Künste führt. Diese Vllgn können nur teilw in Begriffsbildgn z Ausdruck u erreichen ihr Ziel im allg unmittelbarer, von Gefühlen ausgehd u zu einem emotionalen Verhalten zurückkehrd.

Zur Gruppe des Begehrens gehört nicht allein aktive Strebung, sdn auch die jedes entbehrte Wünschen. In diesem Falle ist einerseits die Verknüpft des Begehrens v d Vorst klar, anderseits sd gewisse Wechselwirkgn mögl, denn d Begehren kann im Anfg v einer unbewußten Vst begleitet sein, die erst später bewußt zu wdn braucht, indem sie feste Umrisse u eine gewisse Definierbarkt annimt. Was wir hier Flucht nenen, muß nicht unbedigt zu der im popul Gebrauch des Wortes gemeinten Handlg zum Ausdr komen. Es kann s auf Ablehng, auf ein Sichverschließen oder auf Scheu beschränkt bleiben.

Lust u Unlust sd nicht wie Gefühle im eigentlichen Sinn, zugleich Reaktionen auf solche, näml Verhaltensweisen ② u Erlebnisse ①. Hier muß noch mehr als bei den früher genanten psych Prozessen ein indiv Faktor in Betr gezog wdn, da die Ästhetik nicht wäre, was sie ist, wen bei Einem nicht Lust erregte, was bei einem Andern Unlust hervorruft. Die graduellen, der Quantitätskategorie zugehörigen Differenzen werden hier besonders auffällig, wie etwa die von leichtem Unbehagen zur Pein des zu Tode Gefolterten führenden Abstufungen, oder die vielen Varianten zwisch belanglosen Befriedigngn des Spieltriebs u der Kulmination des Glückserlebnisses wie sie Wilhelm Reich am besten dargestellt u gewürdigt hat.

Ub d Bewußts begnüg wir uns jetzt mit dem im Voranstehenden X   X u an

Vlen zu Erklären weiterentwickelt

andern Stellen (s. Index) Ausgesagten. Es ist gewiß bedauerlich, daß es zwecklos wäre, die Ersetzung des "Rationalen" durch einen vernünftigeren Terminus zu versuchen. Denn obwohl am Rationalen der Rationalismus bis zur Unablösbarkeit fest haftet, oder eher gerade darum, ist er stark genug eingebürgert, um sich gegen alles Bessere zu behaupten. Besser wäre es z. B., unsere "Rationales" als noëtische Funktionen zu bezeichnen, bzw. endlich die sinngemäße Verwendung des Substantivs Noësis einzuführen.

11 u

V. Abschluß (u Begründung) der Kategorienlehre

Nach Darstellg der neuen Kategorienlehre nebst ihren Ergänzungen u dem Ausblick auf einen erst projektierten Beitrag zur Erforschung des Menschen obliegt es uns, nochmals hervorzuheben, daß diese Arbeit ein Versuch war; doch genügen wohl die Rückblicke auf die bisherigen kategorialen Systeme vom Altertum bis in unser Jahrhundert, auch sie als Versuche zu kennzeichnen, ob nun jeder ihrer Autoren kritisch genug war, die Relativität seiner Leistg einzusehen oder ob mancher sich damit begnügte, alle menschliche Bemühung einen Versuch zu nennen, doch mit Ausnahme der seinen, der natürlich der Rang unverrückbarer u unabänderlicher Wahrheitsfindung u daher auch Gesetzgebung zustand.

Eingangs hatten wir die Stellung der Kategorien zwischen Denken u Sein zu erfassen gesucht, so daß noch übrig bleibt, ihre mögliche Bedeutg innerhalb der Logik u für diese zu klären. Die präzisen Charakterisierungen von Gegenständen, bzw. die philosophischen, die wissenschaftlichen u die für den Alltag erforderlichen Begriffsbestimmungen, die wir als Definitionen bezeichnen, sind eine bekanntlich schon in der Antike entwickelte logische Leistung, gegen deren historische Satzungen selbst bedeutende Autoren zuweilen in schwer verzeihlicher Weise verstoßen, namentlich gegen die Regel <u>per genus proximum et per differentiam specificam</u> sowie durch Zirkeldefinitionen u mehr oder weniger leere Tautologien; um dieser letztern Schwäche auch terminologisch wirksam entgegenzutreten, würde es sich empfehlen, die richtig gedachten u geformten Definitionen <u>heterologisch</u> zu nennen.

Doch sind auch die ihrem Inhalt u Umfang nach an sich idealen Heterologien von derjenigen Befassung mit Begriffen, die ein Erfordernis kategorialen Forschens bildet, noch deutlich genug geschieden. Jene haben diesen gegenüber eher den Sinn einer Vorschule. Wie die

Ergänzungen zu unserem Kategoriensystem begreiflich machen, sollen die Kategorien nicht nur ihr eigenes Wesen u. die Beziehungen zwischen ihnen u. andern Kategorien bestimmen; sondern sie bilden für die Gesamtheit aller andern Begriffe Grundlagen, auf die jeder von ihnen sich zurückführen läßt, u. zw. entweder auf eine oder auf mehrere. Beispielsweise lassen sich an den Begriffen der Extensität u. der Intensität solche Abstammungsverhältnisse veranschaulichen. Extensität ist einer der Sonderfälle, die auf die Kategorie der Quantität zurückgehen, was ebenso für die gesamte Arithmetik gilt. Die Intensität hingegen erklärt sich als Resultante aus den Komponenten der Quantität u. Qualität, was in sehr populärer Vereinfachung etwa als die Quantität der Qualität zu bezeichnen wäre. Während also die reguläre Definition deskriptiv ist u. nicht mehr als das zu sein braucht,[x] hat es das kategoriale Denken auch über die Kategorien selbst hinaus mit Ableitungen zu tun, indem es einerseits von den Kategorien zu ihren zahlreichen Derivaten gelangt, anderseits von den nichtkategorialen philosophischen, wissenschaftlichen u. praktischen Begriffen zu den Kategorien. Dieser Rückweg zu den Fundamenten ist sowohl de facto häufiger als auch durch hohen Erkenntniswert ausgezeichnet. Auf beiden Wegen ist also die kategoriale Denkungsweise inferential, u. zw. in einem Maße, das den Terminus _Inferentialism_ rechtfertigen würde.[F] In "Zur weiteren Ergründung .." u. in "Was .. zu fehlen scheint" hätten wir unsere ganze Darstellung dementsprechend streng inferential aufbauen können, aber es galt auch da, größtmöglicher Freiheit des Erkennens zuzustreben, nicht aber ein Paradigma des zu überwindenden Rigorism zu bieten.

Damit ist wohl die Kategorienlehre als solche abgeschlossen, doch nicht ihre Anwendung; diese soll bis ans Ende fortdauern, um sich in solchen Bereichen zu bewähren, in denen es um andere Probleme geht, obzwar solche Bewährg. selten manifest ist u. sich nur dem besonders gründlichen Leser mitteilt.

[x] weil sie ihre Aufgabe gründlich genug erfüllt, wenn sie die Merkmale des in Frage stehenden Gegenstandes genau, d.h. in weder zu weitem noch zu engem Umfang angibt,

[F] Fußnote: Der dem Ziel der Vollkommenheit zugewandte Terminus des Genetischen wäre zur Charakterisierg. der Beziehg. zwischen den derivierten Begriffen u. ihrer kategorialen Grundlage gut brauchbar, wenn er von neueren Logikern nicht schon in Anspruch genommen wäre u. zw. zum Hinweis auf Prozesse der Entstehung von Gegenständen oder des Erzeugens. — Fortsetzg. d. Fußnote: Fa

Fa

Fortsetzg der Fußnote

Die Anwendung des Begriffes der Inferenz auf unsere kategoriale Aufgabe u. deren entsprechende Weiterentwicklung bringt die populäre Nomenklatur der "Bezugnahme" in Erinnerung. Um sie in diesem Kontext anwenden zu können, müßten wir sie variieren, indem wir sie zur Bezuggabe machen. Der Unterschied zwischen der gebräuchlichen u. der neuen Wortform bestünde darin, daß jene nach wie vor nur auf eine ~~die~~ längst bestehende Beziehung hinwiese, während diese über eine bloße Feststellung hinaus eine gewisse Aktivität seitens des ~~der~~ Urteilenden u. die mit ihr verbundene Verantwortung * auszuüben erklärte u. ~~die~~ Beziehung – auch eine noch nicht vorhandene oder noch nicht gewußte – entdeckte oder verliehe.

3

× ×

Müssen Ktgn unbedingt normativ oder auch nur normativ gemeint sein, müssen sie vergangenes Denken in Regeln fassen wollen u. künftigem Denken seine Form oder gar auch seinen Inhalt vorschreiben? Der teils stillschweigenden, teils ausdrücklichen Antworten auf solche Fragen sind schwerlich weniger als der kategoriellen Schemen. Diese Antworten nehmen in einigen Fällen den Charakter von Begründungen an.

Die Bemühungen um Begründung seitens der innerhalb dieses Kapitels gewürdigten Autoren galten teils ihrer persönlichen Leistung, teils der philosophischen Bedeutung eines kategorialen Systems überhaupt. Das letztere war namentlich das eigentliche Ziel von Kants transzendentaler Motivierung, dem Kern seines Hauptwerks, die ungemein folgerichtig u. seinem Apriorism gemäß, aber ohne diese Voraussetzung nicht anwendbar ist. Dem Geist ~~der~~ hier unserer Kategorien ~~vorliegenden kategoriellen Arbeit~~ dürfte hingegen die folgende Definition entsprechen: Deduktive, doch im Einklang mit der Erfahrung gefundene u. von ihr bestätigte Richtlinien, die freiem Denken den uns erreichbaren Schutz vor Irrtum bieten u. so die Wahrheit potentiell zugänglich machen.

Otto Schneid
Papers

D. IV Erkenntnis u. Mensch: Beiträge zu einer neuen Erkenntnisforschung

I. Zur Analyse der Erkenntnis

1. Vorbemerkung

In der Darstellung unseres Wahrheitsbegriffes u. unserer Ergebnisse über Logik u. dann in der neuen Kategorienlehre mit ihren Erweiterungen sind die Erkenntnistheorie schlechthin sowie der hier folgende Beitrag zu einer revidierten Erkenntnisforschung teilweise schon vorausgenommen. Zum Unterschied von allen jenen Autoren, die jene Gebiete in die Erkenntnistheorie einbeziehen, werden wir uns mit dieser nur in einem engern Sinne befassen u. später zur Vervollkommnung der erreichbaren Objektivität zwar auch ihr historisches Inventar erörtern, doch soll die gesamte Auseinandersetzung u. Untersuchung durch die Besonderheit unseres Beitrags gerechtfertigt sein.*)

Fußnote zu p. 42

*) ~~γιγνώσκειν~~ γνῶναι, cognoscere u. erkennen sind verba incohativa, u. ihr inzeptiver Sinn ist auch auf die von ihnen abgeleiteten Substantiva übergegangen, so daß ihre Bedeutung als {noch unabgeschlossener} Vorgang erhalten geblieben ist. Ein schwaches Echo einer solchen Bedeutung hallt in ἐπιστήμη u. daher auch in Epistemologie nach. Das trifft jedoch für knowledge nicht zu; to know meint ein besessenes Wissen ohne die Bedeutg. seiner Erwerbung oder Entstehung; [hingegen ist ein gewisser inkohativer Sinn in understanding erhalten.] Vor dem sowieso seltenen Gebrauch des Terminus Gnoseologie ist wegen der irreführenden Association mit γνῶσις u. Gnostizism zu warnen. Noëtik ist als Derivat von νοῦς durchaus adäquat, aber nicht allgemein bekannt.

Forts.: übernächste Seite

B

2. Von den Schwierigkeiten der Selbsterkenntnis

Im besonderen philosophischen wie auch im allgemeinen Sprachgebrauch versteht man, was Manchem noch entgangen sein wird, unter Erkenntnis zwei verschiedene Dinge. Das eine ist ein Vorgang, der des Erkennens, das andere dessen Ergebnis, das also mit einem Erkannthaben oder Wissen gleichbedeutend ist. Das an sich Wichtigere ist der Vorgang, denn dieser rückt uns selbst, unser Ich, in den Brennpunkt metaphysischer Betrachtung, macht das Subjekt des Denkens auch zu dessen Objekt, oder vielleicht noch eigentlicher, macht den Gegenstand der empirischen Psychologie zugleich zum Gegenstand ontologischer Forschung. Was jedoch jetzt u. hier gemeint ist, ist das Produkt des Erkennens. Zur Verdeutlichung unserer Absicht können wir es Erkenntnis B nennen, zum Unterschied von Erkenntnis A, dem Gegenstand der eigentlichen Epistemologie oder Erkenntnistheorie.

Die erste Überraschung, die aus konsequenter u. extensiver Beobachtung der Erkenntnis B resultiert, ist deren Variabilität und Uneinheitlichkeit. Unsere Meinung über ein und dieselbe Sache ist vor allem zu verschiedenen Zeiten verschieden u., was noch seltsamer ist, auch zu ein u. derselben Zeit nicht eigentlich *eine* Meinung, sondern genauer besehen gleichsam eine Pluralität von Meinungen. Wenn diese Eröffnung klingt wie eine Beschreibung pathologischer Symptome, so sei sogleich versichert, daß es sich um Beobachtungen an Gesunden handelt, u. jedenfalls an solchen, die als Normalmenschen gelten. Diese Beobachtung ist der gemeinhin für wahr gehaltenen Auffassung aber schroff entgegengesetzt, das seine für unverrückbar gehalten permanente Überzeugung (psychologische u. charakterologische Tendenzen wie für Anschauungen, gilt das auch für Antifeminismus, Alkoholismus, Geiz, Hilfsbereitschaft) u. s. w. Wenn aber ein bekannter Orthodoxer sich in einem emotionalen Ausbruch als Atheist entpuppt, oder umgekehrt, [oder wenn einer als besonders verehrt angesehener Anhänger einer Sache als Helfer der Gegenseite oder als Spion erwischt wird,] u. wenn ein scheinbarer Umschwung solcher Art nicht gerade in das Gegenteil allgemeiner u. seiner individuellen Grundsätze führt, sondern nur zu relativer Verschiedenheit, kann die etwa einem Untersuchungsrichter erreichbare Aufklärung der Tatsachen wohl als richtig gelten, aber die auf solchen Wegen zu Tage geförderte Bewandtnis kann von den eigentlichen Lösungen der Rätsel noch weit entfernt sein. Die platte

[von der Denkungsweise des Durchschnittsmenschen]

Fortsetzg der auf der vorvorigen Seite begonnenen

Für Seite

Dem Terminus "Erkenntnistheorie" haftet leider allzu viel von bestimmten Systemen sowie deren Autoren u den auf ihnen weiterbauenden Schulen an, so daß diese Bezeichnung zwar jenen Richtungen u ihren Fortsetzungen gemäß erscheint, aber nicht einer andersartigen, ihnen entgegengesetzten Befassung mit den Problemen, bzhw. dem Problem, der Erkenntnis. Als Benennung für ein neues, unabhängiges Studium u für das Bemühen um eine gründlichere Lösung würde sich Erkenntnisforschung am besten eignen. Doch unter Berücksichtigung der inertialen Schwierigkeiten, die einer übergangslosen Einführung jeder terminologischen Innovation entgegenstehen, besonders wenn eine ältere Bezeichnung in allgemeinem Gebrauch ist, begnügen wir uns mit Verwendung der neuen neben der alten.

Noch dringender ist von Noëtik abzuraten, wenn man eine philosophische Disziplin u nicht eine bestimmte Tendenz oder Schule meint, die den νοῦς, die ratio, überbetont oder gar als ausschließliches Element der Erkenntnis behandelt.

Fortsetzg d vorigen Seite

Was als Inkonsequenz, Unausgeglichenheit oder Untreue verurteilt zu werden pflegt, ist bei unzähligen Individuen eben der ihnen zur zweiten Natur gewordene, wenn nicht gar eingeborene Pluralism, der, eine psychologisch-charakterologische Tatsache, in der Variabilität von Urteilen, Gesinnungen u Handlungsweisen seinen zumeist wohl unwiderstehlich zwangsläufigen Ausdruck findet. Angesichts einer solchen Komplexität auch ohne pathologische Faktoren werden unsere sinnfälligsten, für alles weitere Denken entscheidenden Schwierigkeiten allzu deutlich. Es ist keineswegs selbstverständlich, daß wir auf die für die Erkenntnistheorie notwendige grundlegende, mit ihr im Grunde gleichbedeutende Selbsterkenntnis überhaupt hoffen u von unserer Vernunft die Erfüllung einer solchen Aufgabe erwarten dürfen. Die billigen Ausflüchte, die man zur Erklärg dessen bereithält, lassen das Problem unberührt.

Erinnern wir zunächst an die vom erwähnten Pluralismus entgegengesetzte Schwierigkeit.

Dieplehle)

(Tatsächlichkeit führt vor allem an dem) (latenteren) Umstand vorbei, ~~daß nicht etwa eine Zugehörigkeit vorgespiegelt u. die andere echt war, sondern~~ ist daß die Gegensätze ~~beide~~ im selben Menschen vorhanden ~~zugleich mit mehreren andern~~ sind. ~~vielleicht zugleich mit mehreren andern u. daß innerhalb dieser chronischen Pluralität auch immer Bewegung herrscht, die dem Subjekt, ihrem aktiv-passiven Gefäß, mehr oder weniger unbewußt bleibt, obwohl er sich selbst eher einfach für wankelmütig hält oder seine Verbindungen mit entgegengesetzten Sphären als Wirkung äußerer Umstände u. Verwicklungen ansieht. Solche Umstände pflegen, freilich auch von Belang zu sein, indem sie auf die innere Komplexität u. Dynamik wechselnde Einflüsse ausüben, oder indem oft sie es sind, die bald diesem, bald jenem der widerstreitenden Faktoren zur Vorherrschaft verhelfen.~~

Eine solche (dem Wesen des konkreten Leben entstammende) Illustration kann das Verständnis abstrakterer Vorgänge in uns vereinfachen. Wenn wir im Lichte einer ~~solchen~~ Einsicht ~~Aufklärungen~~ den Menschen vielschichtig finden, ist damit wohl nur eine partielle Wahrheit erreicht. Oder noch weniger, da ja die (selbst bedeutende Köpfe heimsuchende) Vorstellung von mehreren über- und untereinander lagernden Schichten nur eine hübsche, von der Wirklichkeit aber ~~vielleicht~~ eher noch weiter wegführende metaphorische Ablenkung von der teilweise schon durchschauten Situation bildet.

Eine solche Pluralität oder Komplexität wird sich in vielen ursprünglich einfachen Fällen nach u. nach entwickeln, in andern aber schon während der ersten Begegnung mit einer Vorstellg oder mit deren Rohmaterial entstehen. Die Objekte, die gleichsam in unseren innern Vorratsräumen lagern, bestehen, ganz nahe ~~besehen~~ angeschaut, aus unzähligen kleinen und noch kleineren Teilen u. Teilchen; sie lagern, nein, ~~auch~~ gar nicht, sondern stürmen dahin u. durcheinander, u. die Vorstellungs-Atome sind, womöglich, auch ihrerseits nicht letzte u. unteilbare Einheiten. Angesichts der Realität, die den uns so weit, aber nicht noch weiter, bekannt werdenden u. annähernd verständlich ~~werdenden~~ Phänomenen zu Grunde liegen mag, scheinen ~~gerieten~~ die Weltdeutungen eines Heraklit u. eines Demokrit ineinander zu geraten, ~~werden~~ zu furchtbarer u. zugleich grandioser Einheit zu werden.

So wiederholt, u. variiert, sich in der Erkenntnis B das für die Erkenntnis A bezeichnende Wesensmerkmal. Auch sie enthüllt sich schließlich als immerwährender, nicht zum Stillstand kommender, u. durch Widersprüche hindurchführender Prozeß. In dem Produkt des Erkennens setzt sich die Auseinandersetzung zwischen dessen Konstituenten ohne Ende fort;

dasselbe vollzieht sich zwischen ihnen und der unsagbar weiten Komplexität, der des Nicht-ich, und in dieser unablässigen Auseinandersetzung werden beide Komplexe einander zu unablösbaren Teilen.

Hier tauchen Möglichkeiten weiterer und weitester Anwendung dieses Ergebnisses auf. Sollten nicht Geheimnisse wie die von Geist und Materie und ihrer nie restlos erklärten Beziehungen in dieser Perspektive noch einige Aufhellung erfahren? Sollten wir vor diesen Möglichkeiten nicht ein wenig zurücktreten, zu einer gewissen Distanz von allen Behauptungen, um in guter Aphasie zu verharren, bis die (klärende) Sprache wiederkehrt?

Und schon ist sie da, um den möglichen Zusammenhang zwischen den wirren Vielheiten des subjektiven und des objektiven Seins aufzuzeigen und auf die denkbaren Gründe hinzuweisen.

3. Eine Begründung des frei genannten Denkens

Gewiß Mensch ist ein Chaos, und das ist die Not, die noch viele Nöte gebiert. Um ihr zu entkommen, sucht er Ordnung. Auf dieser Suche widerfährt ihm ein déjà vu, ihm ist, als hätte er die Ordnung schon irgendwann besessen, als wäre er einst geordnet gewesen. Ein Sein ohne Schmerz will er wiedererlangen. Nur wenn er das Sein und den Schmerz für untrennbar hält oder gar identifiziert, verzichtet er auf jenes, um diesem zu entrinnen.

Das so Erwogene bringt uns zu einer jener Möglichkeiten, die uns nicht unbekannt sind, deren Enthüllung uns aber zeigt, daß wir sie doch nicht erwartet hatten. Es gibt eine denkbare Gleichartigkeit in dem objektiven Sein, das wir das Universum nennen, in seinen winzigen Spiegelbildern oder Zerrbildern, das wir Ich nennen, um ihm innerhalb der Gesamtheit des Seienden oder Erscheinenden eine Art Sonderstellung einzuräumen. In der Welt sowie im Ich finden wir nichts Ruhendes, keinen Sektor, in dem es so etwas wie einen Stillstand gäbe. Ja Beider Bewegung scheint so umfassend und unablässig, daß wir geradezu gezwungen sind, das Seiende in dessen beiden Aspekten mit seiner offenbar pausenlosen Bewegung zu identifizieren. Wenn wir zunächst in Betracht ziehen, daß wir uns infolge

unserer Identität mit uns selbst, also in Ermangelung eines Archimedischen Außenpunktes, bzw. Ruhepunktes, der uns objektive Beobachtung im Prinzip gestatten würde, nie direkt sehen können, sondern auch im besten Falle nur indirekt, auf dem Wege über anderes oder durch Analogien, haben wir Mühe, unser Urteil über dieses Selbst nicht absolut, d. h. in seiner potenziellen Gesamtheit, hinfällig zu finden u. doch eine gewisse relative Berechtigung oder die Aussicht auf partielle Richtigkeit dieses Urteils aufrechtzuerhalten. Überdies haben wir die Kompliziertheit der unaufhörlichen Veränderungen zu bedenken u. uns dessen bewußt zu werden, daß die Erfahrung uns immer wieder über die Unvorhersehbarkeit der Vorgänge belehrt, ⊙ uns aber keinen Maßstab liefert, durch den wir "in der Erscheinungen Flucht" ein Festes entdecken könnten. Ein Festes wäre ein Gesetz oder ein System von Gesetzen, dem diese Prozesse folgen würden, aber je tiefer unser Einblick dringt, der empirische u. der theoretische, desto wahrscheinlicher wird der illusorische Charakter unseres Glaubens an ein solches Gesetz. Vielleicht klammern wir uns an die Idee eines Gesetzes, weil die Vorstellung einer chaotischen Gesamtheit die Gewißheit unserer Verlorenheit bedeuten würde und uns deshalb unerträglich wäre.

Wenn wir in dieser Not versuchen, unseren gleichsam einwärts gewandten Blick wegzuwenden, um ein Außerhalb zu erspähen, kehren die grauenvollen Fragen nur noch in vervielfachter Vergrößerung wieder. Wenn wir früher erfahren haben, wie aussichtslos fern wir als Beobachter uns selbst als Beobachtungsgegenstand sind, so müssen wir nun vollends verzweifeln, u. gerade angesichts der vielen empirischen Eroberungen wird uns kein Trost über die immer ungeminderte Unerreichbarkeit des Wissens. Wenn wir also weder zu einer noch zur andern Seite des Problems gelangen können, wie sollen wir hoffen, ihre Zusammenhänge oder ihren Grund zu erkennen? Auf welchen Boden könnten wir uns stellen, um fest zu stehen und, wie es so Viele tun, feststellen zu können? Was würde uns also das Recht geben, es weiterhin und ohne Ende mit Behauptungen zu versuchen? Und wie sollten wir innerhalb ganzer Systeme von Behauptungen uns u. Andere von Illusionen u. Zwangsvorstellungen befreien können? Sollten wir nicht lieber unsere fast verlorene Demut retten, um mit ungetrübten Blicken das Wenige innezuwerden, das zu wissen unserer Natur gegeben ist?

⊙ die in unserem Ich stattfinden oder unser Ich sind,

in astronomisch

III Und wie sollten wir innerhalb ganzer ~~künstlicher~~ Systeme von Behauptungen uns u. Andere von Illusionen u. Zwangsvorstellungen befreien können?

u. mit dieser die Freiheit des Erlebens u. Denkens

4. Die Situation des Erkennenden

In dieser Schrift kommen wir zur Erkenntnisforschg von der Frage nach den Anfangsgründen unseres Denkens. Als ein Zweig der Metaphysik aufgefaßt oder nicht, ist sie deren elementare Vorbedingung, weil der Gedanke, der sich um die Problematik des Seins u. somit um das allem Seienden zu Grunde Liegende bemüht, erst sich selbst prüfend gegenübertreten muß, um zu begreifen, worauf er sich gründet, worin seine Aufgaben seine Kompetenz besteht u. welche Aussichten für dieses Begreifen ihm gegeben sind. Der Gedanke meint einer gewissen Dualität seiner Zielsetzung u. Richtung gewahr zu werden. Er vollzieht eine Art Lokalisierung, indem er die eine Richtung als nach innen gewendet auffaßt, für die andere die entgegengesetzte Raumvorstellung konstruiert, u. sie das Außen nennt, um sich selbst auch dahin zu projizieren. Die erste ist ihm sein Ich u. dessen Wendung in sich selbst, die zweite wird ihm zur Umwelt oder schlechthin zur Welt, die er, um das Ich stärker zu betonen u. womöglich dessen Zentralität zu sichern, negativ kennzeichnet, als das Nicht-Ich.

Im Prinzip sind uns also zwei Möglichkeiten gegeben, unsere psychologischen Funktionen überhaupt, oder deren uns hier besonders beschäftigenden Teil, die Erkenntnis, zu erkennen oder das Erkennen unserer Erkenntnis zu suchen: 1. Rein introspektiv, indem wir das in uns vor sich Gehende, oder unser aus Vorgängen bestehendes Selbst beobachten, unserem Bewußtsein erschließen, unserem Gedächtnis einverleiben u. die einzelnen Einblicke zu einer Gesamtheit verbinden, bzw. uns des den Einzelheiten Gemeinsamen, sie Verbindenden bewußt werden. Und, bzw. oder 2. unser Ich behandeln wie alle wahrnehmbaren u. vorstellbaren Objekte, um es in deren Betrachtung, Vergleichg. u. Beurteilung einzubeziehen. Die erste Denkweise ist also

direkt, die zweite indirekt.

Wir gehen hier u. überall von dem Grundsatz aus, daß wir keine Erkenntnismöglichkeit ausschließen oder vernachlässigen dürfen u. daher keine Methode verschmähen, die uns eine Erkenntnisquelle zu erschließen verspricht. Unserer Gegebenheiten aber sind zwei, nicht mehr, nämlich das Subjekt u. das Objekt; u. da alles Erfahren u. Wissen eine Subjekt-Objekt-Beziehung ist, bildet eben diese Beziehung unser Problem. Indem wir es von seinen beiden Seiten her angreifen, gehen wir also allseitig vor.

V zu 1. Darf ein Zweig der Forschung sich vor den anderen Zweigen verschließen?

V für ein Philosophieren heute meist en gebrauchten

XII Die Lehre u. der Lehrer: Psychologische Voruntersuchung

Der Erkenntnistheoretiker ~~par excellence~~, Kant, der diesen Terminus allerdings noch nicht kannte, liebte die Psychologie nicht. Wenn er von ihr auch nicht wegwerfend spricht, wie es viel später einige Neukantianer ungescheut u. oft bloß implizierend taten, weist er ihr schon durch seine Grundauffassung eine Rolle zu, in der sie zuweilen zu einer Art Verkehrshindernis, zuweilen einfach eine der nirgends hinführenden Belanglosigkeiten bzw. Überflüssigkeiten wird: "[illegible]" (K.d.r.V., Reclam, p. 424) Ein Ich, das nicht mehr ist als ein transzendentales Subjekt der Gedanken, kann mit der auf naturwissenschaftl. Grundlagen gebauten psycholog. Forschung nicht viel gemeinsam haben. Eine solche Auffassung kann weder zu einer Darstellung der Fülle von Funktionen, die das Ich ausmachen, noch auch je zu einem auf Gliederung beruhenden Verständnis führen u. verurteilt sich selbst zu der Vorstellung, es bestehe nur in einer seiner Funktionen, im Denken. Das Phänomen einer solchen Auffassung vom Kernproblem der Psychologie wird durch keine mitwirkende Metaphysik genügend erklärt. Auch wenn die Seele eine Substanz an sich wäre, ließe sich das in ihr vor sich Gehende u. durch sie so mannigfach in Erscheinung Tretende sachlich beobachten, experimentell prüfen u. in

seiner Vielseitigkeit beschreiben. Weshalb "Also muß empirische Psychologie aus der Metaphysik gänzlich verbannet sein..."*112? Zum psycholog. Verständnis dieser antipsycholog. Haltg. gelangen wir durch die vergleichsweise Betrachtg. des Verhaltens dieser Philosophie gegenüber andern, mit einander scheinbar nicht sehr eng verbundenen Gebiete, wie Logik, Metaphysik u. Ethik. Die ihnen im Kantschen System zuteil gewordenen Methoden der Behandlung haben nämlich einen prinzipiell normativen Charakter gemeinsam. An der Logik fällt das nicht weiter auf, es ist vielmehr ihr fundamentaler Sinn, sie ist von altersher ein System von Normen, von Denkenden als Anleitung für Denkende formuliert u. als Maßstab für die Richtigkeit des Denkens gemeint. Anders ist es in der Metaphysik, deren Schwerpunkt wohl in die Probleme zu legen wäre, während die Lösungen unter Berücksichtigg. verschiedener Gegebenheiten mit einer gewissen Freiheitlichkeit behandelt werden könnten, ohne den eigenen produktiven Anteil (lesender u. nicht minder auch) denkender Individuen auszuschließen. Hier aber schaltet sich bei Kant u. seinen Nachfolgern ein Sollen ein, das Sollen eines Glaubens, der Andern auferlegt oder (zumindest von ihnen) erwartet wird. Zu seiner maximalen Radikalität u. Intransigenz gelangt das normierende Element in der Ethik. Gewiß, bei Kant erreichen die moralischen Normen ein ungemein hohes Niveau, oder ein allzu hohes, für die Aufnahmefähigkeit u. die Bedürfnisse des Durchschnittsmenschen u. der Gesellschaft übertriebenes u. daher in der realen Anwendg. zur Fragwürdigkeit verurteiltes. Doch der hier gemeinte Zug ist nicht die weitgehende Veredlung des Gebots, sondern das Gebot an sich. Ob eine in ihren Fundamenten völlig andere Ethik möglich ist, habe ich schon in MMH mit einiger Gründlichkeit untersucht u. will später in der vorliegenden Schrift auf jene Prüfung u. das Ergebnis zurückkommen, um jenes Ergebnis zum möglichst folgerichtigen Abschluß zu bringen. An der selbst von einem so vorbildlichen Menschen u. Denker wie Schiller eher spöttisch kritisierten u. doch (trotz einem andern noch zu betrachtenden Mangel) mit voller Gewißheit Achtung

würdigen Moral Kants fällt aber auch ohne eingehende Untersuchung auf, daß sie mit der lebensfeindlichsten Orthodoxie die völlige Nichtbeachtung der menschlichen Natur gemeinsam hat, sich nie auf deren Studium gründet u. deren Bedürfnisse wahllos bekämpfen u. unterdrücken zu müssen meint.

→ 2. Die Psychologie meldet sich zum Wort

Den weiter zurückliegenden, wenn auch noch nicht letzten Grund dieses lebenslangen Standpunkts bildet die Abhängigkeit sowohl vom kirchlichen Gebot als auch dessen theologischer Voraussetzung, die beide in Kants Schriften bald schärfer, bald milder formuliert sind, überdies, auch mit seinen Tendenzen rivalisierend, zumal der Strenge der kirchlichen Moral zu wetteifern. Ein einziges Mal schien Kant das theologische Grunddogma überwunden zu haben, aber dessen Restitution erfolgte gar bald auf einem Umweg, den zu finden er seinen ganzen Scharfsinn aufbot; diese Wendung wollen wir später genauer betrachten. Doch eben der Umstand, daß solche für das Leben des geradezu unvergleichlichen Denkers entscheidenden Beweggründe nicht ausschließlich, oder nicht eigentlich von Erwägungen u. Urteilen bestimmt waren, hätte schon für ihn selbst ebenso befremdend sein müssen, wie er es für viele seiner bis heute geblieben ist. Wenn sie sich schon dem bloßen Vorhandensein einer Psychologie nicht konsequent verschließen können, tun sie jedenfalls ihr Bestes, sich gegen die Tiefenpsychologie blind u. taub zu stellen, u. zw. gegen die Freudsche u. ihre späteren Abarten. Für die Neukantianer ist der Mensch nach wie vor nur ein Vernunftswesen u. kann wohl unter Umständen falsch denken, aber Denken u. dementsprechendes Handeln bleiben für diese Schule doch seine einzigen legitimen Funktionen. Wenn schon im 17. Jahrhdt. vom Unbewußten die Rede war, so ist das eben in ihrem Urteil abwegig, oder genauer, abnorm; u. verdient, wenn nicht strengere Maßregelung, mindestens Nichtbeachtung.

So gibt es also Disziplinen, die andern Disziplinen das Recht auf ihre forschende Arbeit absprechen. Wir mögen es bedauern, aber es liegt in der Natur der Sache, daß mehrere Zweige des Forschens u. Wissens mit dem Anspruch auf Totalität auftreten. Oder sollte das gar für die meisten zutreffen? Es gilt für Physik, Chemie, Biologie u. natürlich für Mathematik, u. je länger wir den andern lauschen,

desto weniger können wir dieselben Ansprüche übersehen oder überhören. Eine der totalitär gesinnten Wissenschaften ist nun in unserm Jhdt auch die Psychologie geworden, die menschlichem Erleben, Denken u Handeln bis in wohlverborgene Urgründe nachspürt, ob es uns, Gesunden u Kranken, genehm ist oder nicht. Alle extremen Rationalismen haben es daher immer schwerer, zumal die theoretische Diskussion in die Praxis des Lebens eingreift u u.a. forensische u sogar legislative Probleme zur Folge hat. Die theoretische Hauptschwierigkeit der Idealisten besteht darin, daß es im 20. Jhd kaum noch möglich ist, den Abbruch irgend einer Forschung zu fordern oder gar durchzusetzen. Im Dritten Reich, dessen Zugehörigkeit zum 20. Jhd freilich mehr als bestreitbar ist, war es natürlich u.a. verboten, nach der Abstammung des Führers zu forschen. Da ein Verbot der Psychologie noch utopisch ist, geht es nicht an, irgend eine Lehre zu verkünden, ohne daß diese mitsamt dem Lehrer zum Gegenstand psychologischen Interesses wird, u das gilt auch von früheren Lehren, indem es nicht mehr lediglich um deren Wahrheitsgehalt schlechtweg geht, sondern um die Frage, wie der Urheber u die Seinen zu ihren Ideen gelangt sind, was in ihrem Leben u Erleben den Hintergrund gebildet hat. Wenn sich also ein Zeitgenosse oder ein in die Geschichte eingegangener Klassiker als krank herausstellt, muß seine Lehre keineswegs ihre gesamte Gültigkeit verlieren, wie ja auch eine blinde Henne ihr gutes Korn finden kann. Aber im Lichte der Motive hört alle autoritative Starrheit auf, der Gesetzgeber wird zu einem der zahllosen Sterblichen, u die Ableitung von Doktrinen, Geboten u Verboten aus menschlichen Schwächen macht die Aufrechterhaltg von Dogmen schwieriger als sie im Lichte des Nimbus u mit den weitaus schlimmern Mitteln der unerbittlichen Glaubensmächte war.

Dank unvoreingenommener Psychologie gewinnen wir zunächst eine erste Vorstellg davon, welchen Klassen oder welcher Klasse die treibenden Kräfte einer Theorie oder eines Weltbildes angehören; doch

noch gehen wir im Dunkeln i. der Frage, welche die bestimmenden Elemente sein mögen. Zu dieser Frage werden wir erst nach Klärung anderer Fragen von fundamentaler Bedeutung zurückkehren können. ~~Es ist vor allem weitere Befassung mit dem Problem von Ich u. Welt bei Kant u. bei einigen seiner Vorgänger u. Nachfolger, die uns die~~ genetischen Erklärung der belangvollsten ~~Phänomene ihres Denkens ermöglichen wird.~~

~~Outgrowths~~

§ III. Gegen ein machtvolles Tabu: Erkenntnis des Erkenners

§ 1. Der heuristische ~~diagnostische~~ Wert von Auswüchsen

Gegenüber den Erscheinungen des Alltags, des gesellschaftlichen Lebens, der Politik, der Volksgesundheit u. Medizin sowie gegenüber dem Beobachtungsmaterial der meisten Wissenschaften erweist ~~es~~ sich das Studium extremer Fälle ~~oft~~ ~~als~~ heuristisch oft wertvoller ~~von extremen Fällen auszugehen~~ als das der ~~von~~ maßvollen oder durchschnittlichen. Es ist, als ob die Erfahrung am Extremen ein am Mittelmäßigen oft Unerkennbares oder Getarntes, dem jedoch prinzipielle Bedeutung zukommt, in schärferem Lichte zeigte. Daher ~~werden~~ müssen wir ~~bald~~ auch die Erkenntnistheorie ~~in der~~ bei stärkster Beleuchtung prüfen, d.h. an den radikalsten ihrer Manifestationen. Um den Verlauf der Geschichte getreu nachzuzeichnen, müßten wir mit einer Deskription der nicht-pathologischen Erkenntnistheorie beginnen, dann ~~um~~ ihre Lehren u. Verdienste in mehr oder weniger traditioneller Weise u. ohne eigentlich psychologische Problemstellung zu behandeln. Diese konventionelle Methode wird hier aber selber zum Problem. Die vernünftigen Klassiker würden, wie gewöhnlich in den Vordergrund gestellt, uns den Ausblick auf diejenigen verstellen, die zwar historisch von ihnen abzuleiten sind, aber typologisch auf ~~einen~~ tiefere Beweggründe ~~anderen Ursprung~~ hinweisen. Obzwar sie, die Extremen, vorwiegend späteren Datums sind als die Maßvollen, u. maßvoll Diskutierbaren u. zuweilen

Bewundernswerten, sind es ihre meistens naiv getanen, doch gerade deshalb umso gründlicher Untersuchung bedürftigeren Äußerungen, durch die wir nicht allein zum Verständnis ihrer selbst gelangen, sondern auch zu noch unerschlossenen Motiven der Klassiker, so daß wir dank jenen neue Einblicke auch in diese gewinnen. <13a

2. Zur Pathologie des Solipsismus

Der Solipsismus, der im 18. u. 19. Jhdt in übertriebener Vereinfachung Egoismus genannt wurde, begeht eine seiner auffallenden Inkonsequenzen, wenn er etwa in der Wir-Form spricht, denn die erste Person singularis ist die einzige seiner Doktrin gemäße. Jeder Solipsist behauptet, ungeachtet dessen, daß seine Kollegen genau dasselbe tun, daß nur er existiere, während alle Andern u. alles Andere nichts weiter seien als seine Vorstellungen. Zu dem nur in seiner Vorstellung Existenten gehört daher jedes andere Ich, auch das jedes andern Solipsisten. Aber schlimmer ist für den so Denkenden, daß selbst seine eigene Existenz in eine schwere, für ihn nicht lösbare Fragwürdigkeit gerät. Diese ergibt sich vor allem aus der Frage, ob seinem für gewiß gehaltenen Ich sein Körper angehöre; natürlich ist keine übertriebene Folgerichtigkeit erforderlich, um diesen mit seinem Bewußtsein nicht identischen, der Gravitation u. unzähligen andern von der Außenwelt (d. h. vom negierten Nicht-ich) herkommenden Einflüssen ausgesetzten Leib für etwas dem Ich Fremdes u. deshalb ebenfalls für nicht-existent zu erklären. Damit ist aber die schaurige Selbstbegrenzung mit dem Ziel der Selbst-Universalisierung noch keineswegs beendet. Das Nervensystem, dessen funktionaler Zwischenstellung doch in den meisten Auffassungen von der Leib-Seele-Beziehung zumindest arbeitshypothetische Geltung zuerkannt wird, muß ebenso wegfallen, existiert gleichfalls nicht mehr. Und das gesamte Seelenleben des Solipsisten, das nicht mit seinem Bewußtsein koextensiv u. gleichbedeutend ist, wie seine Gefühle

[Randnotiz zu ° nach „genannt wurde“: u. später bei sympathisierenden Autoren Immanenzphilosophie*), Bewußtseinsmonismus u. Konszientialismus hieß,]

[Fußnote *): Was wir immanent nennen, ist jedes dem Bewußtsein angehörige, dieses konstituierende Element. Was selbstverständlich weder mit Materialismus oder Berkeley-Empirismen noch mit Leugnung des Transzendenten, des an sich Existierenden u. vom Bewußtsein Unabhängigen, zusammenhängt, sondern begrifflich einfach zwischen beiden Begriffen differenziert, ohne jedoch einen von beiden aufzuheben.]

Einer dieser Einblicke bezieht sich auf das erkenntnistheoretische Grundproblem selbst u. auf dessen idealistische Lösung, bzw. auf die idealistische Deutung der Welt, des Denkens u. der Beziehung zwischen beiden. Eine Gemeinsamkeit der idealistischen Schulen, historischer u. noch fortlebender, ist die Vorstellung, daß das Denken eher primär, dessen einzelner oder vielheitlicher Gegenstand ~~oder dessen Gegenstände~~ eher sekundär sei.

Der so vorgestellte Denkvorgang ist also in der Auffassung des Idealism nicht eigentlich rezeptiv, sondern ihm kommt ~~eine gewisse~~ die Qualität der Produktivität zu, er erzeugt sozusagen sein Objekt, u. dieses war ohne den Denkvorgang u. vor ihm nicht vorhanden u. bliebe ohne ihn existenzlos. ~~Der Idealismus spricht damit, falls er sich nicht völliger Unterzeugung überlässt,~~ Glücklicherweise ist diese Auffassung uneinheitlich, denn während manche Idealisten ein Objekt überhaupt zwar gelten lassen, u. ihm nur die Erkennbarkeit absprechen, ist das Objekt oder die Welt für andere nicht mehr als Inhalt des Denkens oder Vorstellung. Was sie mehr oder weniger eint, ist ein an sich reichlich seltsamer Anspruch an die Gegner ihrer Anschauung ×/ die von diesen, das onus probandi den Gegnern, behauptete Realität zu beweisen. Indem sie also ~~die Beweislast für die Anerkennung der Wirklichkeit~~ ablehnen u. sie den Andern aufzubürden wünschen, schaffen sie, die Idealisten, überhaupt eine Situation, durch die sie selbst nicht minder ~~untersuchungsbedürftig~~ werden als die Vertreter ihres extremen Radikalism, die Solipsisten. Dieser Umstand genügt, um uns die Unvollständigkeit jeder noch so kritischen Untersuchung über den Idealism vor Augen zu führen, wenn sie den Solipsismus etwa nur nebenher erwähnt u. nicht mit der größtmöglichen Gründlichkeit einbegreift. Denn der Solipsism setzt uns in höchster Konzentration vor, was wir im Idealism verdünnt genießen. Daher müssen wir ~~uns~~ uns, ob es uns Vergnügen bereitet oder nicht, erst mit jenem befassen, um diesen zu verstehen. S/

Es bedarf wohl keiner umständlichen Begründung, daß wir, wie seit Dilthey die meisten philosophischen Autoren, unter Idealism etwas anderes verstehen als was Kant so benannte, der ~~Dilthey~~ von Dilthey merkwürdig genug ja noch ~~in merkwürdiger~~ Zusammenstellung mit Platon u. Fichte, als Idealist der Freiheit ~~als Idealist der Freiheit~~ bezeichnet werde. Im Gegensatz zu diesem Umstand hat Kant die von ihm Idealism genannte Denkungsart ausdrücklich widerlegt ×), wobei er es einerseits auf Descartes, anderseits auf

×) KrV p 303 f

S/ Den älteren Autoren kam es noch gar nicht in den Sinn, den Solips. wie ~~jede andere~~ als psychopathol. Erscheinung zu analysieren. Sie diskutierten mit ihm, wie man in der zwischen verschiedenen der gegensätzlichen philos. Richtungen üblichen Weise. Obzwar sie nicht merkten, daß sie damit etwas prinzipiell Unangebrachtes taten, hatte dieses irrige Verhalten auch manche belangvollen Resultate. Besonders treffend ist die Argumentation E. v. Hartmanns, derzufolge nicht vom Solips. zu überwinden, und vom Idealism überhaupt [illegible] im Vergleich mit solchen Einsichten [illegible] Widerlegung [illegible] Schopenhauers [illegible] früheren kritischen Betrachtungen über den Solips. [illegible]

×/ d.h. an alle jene, die der Welt Existenz anerkennen,

×/ die Beweislast für die Anerkennung d. Wirklichkeit

existierenden Argumenten des erktheor. Realism kann u. a. das flg. hinzugefügt wdn:

Z. B.: Das Spiegelbild d. Sonne tanzt auf dem leicht bewegten Wasser eines Sees. Wir sehen aber nicht nur ein Spiegelb., sondern immer mehrere zugl. Das zeigt, daß das äußere u. innere Auge u. das Sehorgan im Gehirn in der Schnelligkt der optischen Reflexion nicht Schritt halten können, daß die leichte Bewegtheit d. Wassers genügt, um einen bedeutenden Vorsprung d. objektiven, extrahumanen Vggs. zu bewirken, so daß die innere Sehregung in der Verarbeitg eines der vielen nur annähernd gleichartig Phänomene noch nicht fertig sind, während mehrere andere in Mikro-Zeiteinheiten nacheinander schon entstehen u. ebenso auch vergehen. Aus demselben Grunde sehen wir aber auch die Sonne auf dem Wasser nicht in der ganzen kreisrunden Gestalt wie wir sie etwa durch ein geschwärztes Glas wahrnehmen, sondern nur als fast formloses Blitzen grellweißer zumeist rundlicher, aber nicht exakt runder Flecke, die selbst in ihrer Formlosigkeit einander unähnlich sind, was der Verschiedenheit der Wellen entspricht. Dem ist nun noch hinzuzufügen, daß die photograph. Camera eine ganz analoge Fehlleistg begeht, weil keins ihrer noch so schnell hervorgebrachten Bilder es mit der Geschwindigkt des zw. Sonne u. Wasser stattfindenden Prozesses aufnehmen kann. A

Aus beiden Beobachtgn, an uns selbst u. am analogen Werk der Camera, ergibt sich die völlige Gewißheit, daß die Eindrücke (auf Grund der beschriebenen u. v. jedermann nachprüfbaren Diskrepanz) nicht im Gehirn allein entstehen. Es sind also die besagten Unterschiede zu den unter andern d. h. den geschilderten Bedingungen entstehenden Wahrnehmungen, die beweisen, daß außer den Gehirnfunktionen auch etwas Extrazerebrales, bzw. Nichtpsychisches, an ihrem Zustandekommen beteiligt ist.x)

<13α

Forts. Das ist ein Fall, in dem eine an sich simple Beobachtg eine bedeutende Folgerg ermöglicht. Diese Folgrg scheint auf den ersten Blick genau zu der Klasse derj. Erfahrgn des erkttheor. Realism u. derjen. ihrer ableitbaren Schlüsse zu passen, in denen die Übereinstimg v. Sinneswahrnehmgn mit den ihnen zu Grde liegenden hyletischen Gegebenheiten als Stützen u. sogar als Beweise ungemein willkom. sd. Aber dem ist hier nicht so. Hier liegt ein Fall völlig klarer Nichtübereinstimg zw. der nachprüfbaren Realität einerseits u. ihrer Perzeption u. der Vorstellg von ihr andererseits vor. Der Umstand, daß gerade ein solcher Fall diej. Folgerg gestattet, auf die es ankomt, ist methodologisch in überraschendem Maße bedeutsam. Ihm entsprechend wird man nun die der Übereinstimg bisher einseitig zugewandte Aufmerksamkeit nicht minder der Nichtübereinstimg zuwenden müssen, da sie ihre Fruchtbarkt als Erkquelle unter Beweis gestellt hat.

<13β

x) Die hauptsächliche Entgegnung auf solipsistische Vorstellungen als Argument u. auf d. Idealism überhpt folgt später, p. D IV.

Zur Begründg dieser Bewertg des Nichtübereinstimmens sei vor allem darauf hingewiesen, daß eben die Diskrepanz an sich impliziert u in aller Deutlichkt indiziert, daß ein der "Außenwelt" angehöriger Faktor übhpt vorhanden ist. Ja er motiviert sein Vorhandensein in weit höherem Maße als das mit dem Ich u dessen Funktionen oder Produkten übereinstimmende Nicht-Ich, da hier als Beweis für die Realität von Objekten, die nicht das Ich sind, die Nichtübereinstimmg erforderlich ist. Denn die Auffassg des Übereinstimmens als Identität ist nicht immer von der Hand zu weisen u vor allem nicht immer widerlegbar. Wenn aber die Identität eines anscheinend Transzendenten mit dem Immanenten mit einiger Wahrscheinlkt aufrechterhalten werden könnte, schlösse sie die besondere Existz eines Transzendenten ipso facto aus. Nur die Nichtübeinstg erweist das Ggteil, näml die Existz des Unterschiedlichen, das nicht mit dem vorstellenden Ich identisch sein kann, weil es in diesem Falle auch alle Funktionen (2) u Eigenschaften (1) mit ihm gemeinsam haben müßte. N Da die Unterschiedlichkt (also die Zweiheit) beweist, existiert notwdg außer dem Ich noch etwas, u das außer dem Ich u allem von ihm Herrührenden Existente nennen wir bald transzendent, bald das Noumenon (oder mit Kant Ding an sich); womit aber nichts Positives über sein Wesen u dessen Konsequenzen ausgesagt ist, sondern nur seine Definition als Nicht-ich feststeht.

Erinnern wir uns nun der von den Idealisten unablässig erhobenen Anklagen gegen den "Trug der Sinne", so wird uns der Umstand, daß es die Nichtübereinstimmg ist, die sie von Generation zu Generation für ihre Zwecke auszunützen bemüht sd, in seinen Konsequenzen viel besser verständl. Die nun vollzogene Aufhellg des Sachverhaltes bedeutet wohl einen Wendepunkt. Die Wende weist nach der Realität des Seienden hin; zwar nicht nach der dieser Gewißheit affinen Abbildtheorie, weil diese die partielle Nichtübereinstimmg geg sich hat, aber theoretisch beseitigt sie endlich die Identifikation der Welt mit Hirngespinsten.

N In einem Falle wie dem unseren kommt es zwischen der vom Phänomen hervorgerufenen Vorstellg u dem Noumenon selbst zu einer Art Zusammenstoß. Jene stößt unerwartet auf dieses.

Berkeley abgesehen hatte u. den Idealism des erstgenannten problematisch, den des zweiten dogmatisch nannte. Es ist ungemein beachtenswert, daß sich ebenda Kants Lehrsatz anschließt, in dem er sich von jenen u. ihren Geistesverwandten in geradezu monumentaler Weise distanziert: "Das bloße, aber ~~emp~~ empirisch bestimmte, Bewußtsein meines eigenen Daseins beweiset das Dasein der Gegenstände im Raume außer mir."

Träume, verliert ~~sämtlich~~ insgesamt ~~das~~ ~~einzig vorhandene~~ sein Dasein. ~~Doch~~ Warum ~~also~~ sollten seine Vorstellungen dieser furchtbaren Eliminierung entgehen? Sie können ja keineswegs totale Bewußtheit in Anspruch nehmen. Ihre Herkunft aus dem nicht Bewußten ist oft deutlich genug, u. dieser ihr Charakter kann durch ihr tatsächliches oder als möglich angenommenes Bewußtwerden nicht aufgehoben werden. Eben diejenigen Vorstellungen, die sich ~~also~~ sozusagen als die Außenwelt, bzhw. als die Welt überhaupt, ausgeben, müssen mithin schließlich das traurige Schicksal ebendieser Welt teilen, der zugewiesen zu werden sie nicht umhin können. So bleibt von dem einzig u. allein als seienden anerkannten Ich zuletzt ~~bleibt also~~ ein Teilchen übrig, das kläglicher ist als alles, was ein Nicht-solipsist sich vorstellen kann.

Ein Oxymoron als Fundament oder Ausgangsbasis ~~kann~~ naturgemäß immer nur weitere Serien von Oxymora produzieren. Wenn ein Solipsist etwa durch einen Angriff oder bei einem Unfall ~~scheinbar~~ verletzt wird, nimmt er die Hilfe eines nicht existierenden Arztes in Anspruch, der die anscheinend schmerzende u. doch nur eingebildete ~~scheinbare~~ Wunde seines nicht vorhandenen Körpers mit imaginären Substanzen zu behandeln scheint. Unter Umständen glaubt ~~träumt~~ der von solchen Vorstellungen Heimgesuchte in ein Krankenhaus geraten zu sein, in dem erträumte Personen an dem in seiner Phantasie bestehenden Leib ~~...~~ weitere, oft unangenehme Handlungen zu vollziehen scheinen. Allerdings weiß er nicht, zu sagen, warum er auf Phantome u. ~~...~~ irreale Vorgänge so reagiert als wären sie real, warum er ihre immer wieder bestrittene Realität auch immer wieder bestätigt; So lebt der Sklave einer solchen ~~Erkenntnis~~ Theorie in totalem u. nie endendem Widersinn; weder gibt es einen Weg zur Anwendung des zwangsläufig von ihm Geglaubten noch kann er sich der Realität wie sie ist erwehren u. ~~oder~~ seiner Abhängigkeit von ihr ~~...~~ entkommen. Wenn er am Ende

[Randnotiz, links und oben:] Es sei eine ~~Inkonsequenz~~ der Inkonsequenzen des Solipsisten, wenn er in sein Bewußtsein Vergangenes einbeziehe; um konsequent zu sein, müsse er sein Bewußtsein auf die Gegenwart beschränken. Damit wäre dieser armselige Ich-Schatten auch noch seiner Erinnerungsinhalte u. der Zusammenhänge u. dieser beraubt; u. diejenigen Theoretiker dieses Ichs, die auf Konsequenz nicht zu verzichten wünschen, sind u. bleiben ... die Position des „instantanen" Gegenwartssolipsismus gedrängt. Aber am Ende kann selbst dieser noch [illegible] halten, da [illegible] insgesamt das [illegible] Gewordene aus Vergangenheit sei u. daß [illegible] aus dieser Einsicht ... zwingend die Aufhebung der Gegenwart überhaupt resultiere; [illegible] die Negation der Welt impliziert, die der völlig illegitim ergriff.

[Randnotiz, links:] Unter den bisher angewandten Argumenten, die gegen die solipsistische Auswertung der Erkenntnistheorie geltend gemacht wurden, verdient das Ostwaldsche hervorgehoben zu werden:

[Randnotiz, links unten:] wie trotz der Nahrungsaufnahme alle nur auf Grund der entgegengesetzten Erkenntnistheorie logisch [illegible] Verhaltensweisen.

Forts. <14a

<14

~~Durch~~ Durch die bis ans Ende ergänzte
~~Die~~ Demonstration dessen, daß ein die Realität der Welt leugnendes Ich sich schließlich selbst als irreal erweist, haben wir das derart Absurde nun ad absurdum geführt. Das erfordert die Erwähnung ~~eines Denkers~~ Humes, der schon im 18. Jhdt zum selben Resultat gelangt war, wenn auch auf einem andern Wege u in einem andern Kontext. Seine Negation des Ich ~~aus~~ hatte er aus einer eher gegenteiligen Prämisse gefolgert, näml ~~aus seiner~~ indem er der Substanz Realität abgesprochen hatte, so daß erst das Ich weder Substanz noch real sein konnte. Um das als Ich angesehene Phänomen dennoch zu erklären, ließ er es auf komplexen u rapiden ~~Folgen~~ Sequenzen von Vorstellungen beruhen, denen "wir" ein imaginäres Substrat unterschieben, das wir das Selbst, die Seele oder das Ich nennen. So antizipierte er einerseits eine der gegebenen Möglichkeiten, dem die Welt regierenden Ich mit dessen Negation zu erwidern, geriet aber andersseits °V in eine kaum geringere Absurdität, in die ~~von substratlosen~~ seiner durch keine Konstanz, durch nichts zusammengehaltenen Vorstellungen, von denen nicht gesagt werden kann, wessen sie seien oder worin der so rasche Ablauf von Vorstellungen sich ~~vollzogen habe~~ vollziehe.

°V aus seiner dem Solipsismus nicht ganz unverwandten Voraussetzung

14 α

Denn was für eine Sekunde gilt, gilt auch für eine tausendstel Sekunde. Längst ist ja erkannt worden, daß es eine objektive Gegenwart nicht gibt, zumal schon der Grundbegriff der Zeit als continuum eine Gegenwart prinzipiell ausschließt. X Wenn Zukunft nicht ununterbrochen Vergangenheit würde, sondern von einer ~~Art~~ gleichsam festen Mittelzone unterbrochen wäre, wäre die Zeit als solche unterbrochen, bzhw unterbrechbar, (also theoretisch aufgehoben.) ~~Aus~~ Für die eliminierte objektive Gegenwart haben wir uns aber sozusagen einen Ersatz gebildet, eine psychologische Gegenwart, die in der scheinbaren Meßbarkeit von Vorgängen besteht, die wir von ihrem Auftauchen in unserem Bewußtsein bis zu ihrem Entschwinden aus diesem zu erfassen glauben. Aus den ~~[illegible]~~ einzelnen Erfahrungen mit jedem dieser ~~zeitgebundenen~~ Vorgänge ergibt sich für uns ein eine sei es reale, sei es imaginäre Gesamtheit des Geschehens ~~[illegible]~~ umfassender Durchschnitt, u dieser ist unsere psychologische Gegenwart. Diese ist aber an ein gewisses Zeitmaß gebunden, näml an das Minimum, das unser Bewußtsein zur Verarbeitung des Geschehens braucht. Doch Bruchteile einer Sekunde wie der erwähnte bleiben ×V unterhalb der Schwelle des erforderlichen Minimums, können also Gegenwart nicht nur nicht werden, sondern auch nicht als solche erlebt werden. Dieser Umstand vollendet die theoretische Aufhebung der Gegenwart u damit die letzte Möglichkeit für die Erhaltung eines konsequent solipsistischen u überhaupt V

°V idealistischen Ichbegriffs;

×V, der strukturell bedingten Geschwindigkeit unserer psychologischen Funktionen entsprechend,

Die unentschiedene Inkonsequenz u. die vereinzelt oder serienweise manifest werdenden Schwankungen erwecken den unabweisbaren Verdacht, Symptome einer mentalen Abnormalität zu sein, die Mangel an natürlichem Realitätssinn, Inkonstanz u. unlösbare Konfliktsituationen einschließen. Schon wenige Beobachtungen machen begreiflich, wie tragisch es ist, daß so tiefe Störungen, statt geheilt werden zu können, sich in einer Philosophie ausdrücken mußten. Nun wüßten wir allzu gern, warum es dazu gekommen ist. 15

Wer zur theoretischen Begründung seines merkwürdigen Daseins ein Buch schreibt, bleibt rätselhaft, für wen er es geschrieben hat, bzw. warum er zur Befriedigung eines eingebildeten Bedürfnisses eine so mühevolle Arbeit unternommen hat u. sich für deren als Erfolg bezeichnete Auswirkungen dann noch so lebhaft interessiert. Nach seiner Doktrin konnte er viel müheloser zu demselben Effekt gelangen. Er brauchte das Buch, statt es zu schreiben u. es einem Verlag anzubieten, sich nur als vorhanden vorzustellen u. konnte die auf diesem abgekürzten Wege hervorgebrachte „Krönung seiner unterlassenen Bemühung" in vollen Zügen genießen. Auch die Einwände von Lesern u. Kritikern konnte er, statt sich auf gleichsam realistische Art mit ihnen zu befassen, einfach aus seinen Assoziationen ausschließen. In seine bis zu einem gewissen Grade lenkbare Phantasie brauchte er doch nur das ihm Leichte u. Angenehme einzulassen.

Diese Frage stellt uns an die Schwelle des Verstehens von Vorgängen so widersprechenden Denkens u. Handelns. Wenn einer seiner erklärten Ideologie zuwiderhandelt, so muß sein Verhalten von mehr als nur einem Motiv bestimmt sein. Unter Pluralismus verstehen wir in Anwendung auf ein Individuum eher eine Eigenheit des Bewußtseins oder der Anschauungen. Hier aber begegnen wir einem *psychologischen* Pluralismus von weiterem Umfang, einem, der auch das Gefühlsleben u. insbesondere die unbewußten Elemente einbegreift. Die Ambivalenz im Sinne der Psychoanalyse u. anderer psychologischer Schulen bildet ein eher vereinfachtes Beispiel, weil es sich auf nur zwei entgegengesetzte Tendenzen eines Individuums bezieht. Die Anzahl der in ihm wirkenden Gegensätze ist jedoch für den Umstand seiner Uneinheitlichkeit nicht entscheidend. Das Kräfteverhältnis zw. zwei oder mehreren solcher Gegensätze ist selten konstant, indem die Hegemonie leicht von

einem zum andern übergeht. Eine Tendenz, die schwach genug sein mag, um sich praktisch kaum je bemerkbar zu machen, kann unter unkontrollierbaren Einflüssen unversehens stark genug werden, um das Verhalten der Person zu bestimmen. In Fällen schwerer Schizophrenie bilden die lichten Momente besonders sinnfällige Beispiele für zeitweiliges Hervorbrechen sonst latenter Faktoren. In leicht pathologischen Fällen können chronische Störungen der Urteilskraft vorübergehend aufhören, u. diese psychologische Änderung wird oft für eine lediglich gedankliche Revision gehalten. Die Aufhebung einer latenten Störung besteht in manchen vom Standpunkt des uns jetzt beschäftigenden Problems charakteristischen Fällen darin, daß Erwägungen, die einem Individuum im allgemeinen fernliegen oder es, wenn sie auftreten, verhältnismäßig unbeeinflußt lassen, mit einer gewissen Plötzlichkeit einleuchtend u. überzeugend werden. Dem Solipsisten wird die Realität mit aller Wahrscheinlichkeit nie vollkommen evident, aber er gleicht einem, der durch dichten Nebel fährt u. von Zeit zu Zeit, wenn die Dichte der Umwölkung abnimmt, Objekte mit einiger Klarheit erblickt. Den Anhänger oder Miterfinder einer krankhaften Theorie überkommt gewiß immer wieder ein Zweifel an der Richtigkeit einer Weltanschauung ohne Welt, obzwar es allzu schwer sein mag, sich zum offenen Eingeständnis des Zweifels oder gar zu heroischem Widerrufen jederlei lang u. hartnäckig verfochtenen Wahns aufzuraffen; wovon uns ja die schamhafte Zurückhaltung von Verrannten u. Verbohrten auf verschiedenen Schichten des Lebens u. Denkens mannigfache Beispiele bietet. Auch in unserem Kontext kommt es praktisch kaum je zu einem ausgesprochen heldischen Entschluß, aber selbst eine gelegentlich zögernde Haltung kompromittiert die pathologische Philosophie genug, um das Vorhandensein der psychologischen Gegenkraft zwar nicht zu beweisen, aber immerhin nahezulegen.

Die Erörterung von Fragen der Pathologie im Zusammenhang mit einem philosophischen Problem verlangt eine prinzipielle Klarstellung. Der Ausruf eines Geisteskranken "Feuer!" beweist keineswegs, daß es nicht brennt; er kann natürlich recht haben. Seine Krankheit braucht ihn des Sinns für die Wirklichkeit nicht immer u nicht unwiderruflich zu berauben u die plötzliche Angst kann diesen Sinn zurechtrücken. Aber zwischen der Möglichkeit realistischen Reagierens auf einen realen Vorgang u dem Ersinnen oder Fürwahrhalten einer sowohl ihrem Ursprung als auch ihrem Inhalt nach krankhaften Doktrin ist doch ein unverkennbarer Unterschied. Während mit einiger Sicherheit anzunehmen ist, daß viele Menschen auf eine Tatsache wie Feuer gleichartig reagieren werden, u vor allem nicht bezweifelt werden kann, daß ihr Verhalten überhaupt reaktiv ist, hat das Ersinnen einer Idee oder eines Systems, u in hohem Maße auch der bloße Glaube an sie, seinen Ursprung im Menschen selbst u mithin vorwiegend den Charakter eigentlicher Aktivität, auch bei dem Anhänger, der nicht produktiv mitgearbeitet hat. Die Erfindung gehört nicht wie jenes Feuer einer andern Kausalreihe an, sondern kommt vom Erfinder oder von den Erfindern, ist das Produkt des Produzenten, seine Reflexion. Während der Ausruf des Kranken berechtigt ist oder nicht, seine "Verantwortung" für den Alarm also als äußerst relativ gelten muß, sind Urheber u Anhänger von Doktrinen mit diesen auf das engste verbunden oder, wenn der Begriff der Identität metaphorische Anwendung vertrüge, mit ihnen sogar identifizierbar.

Da solipsistisches Philosophieren nicht als besonders rühmlich angesehen werden kann, da ferner historische Überblicke in den einschlägigen lexikographischen Büchern zu finden sind, u da ein origineller Beitrag zu einer geschichtlichen Übersicht hier weder geboten werden kann noch auch geboten zu sein scheint (könnten), wir uns mit wenigen Hinweisen auf Tatsachen begnügen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit

[Left margin:] die Erfindungskausalreihe (kreuzt sich mit jener) nicht etwa in dem Zufall genannten Punkt,

[Left margin:] die weder Beweiskraft besitzt noch etwas zu beweisen unternimmt

können die Anfänge dieser erkenntnistheoretischen Verrenkung auf den Orient zurückgeführt werden. Auf Platon u. in weitaus geringerem Maße auf Aristoteles geht wohl der erkenntnistheoretische Idealism als solcher zurück, aber nicht dessen solipsistische Entartung, die schwerlich älter sein kann als er selbst. Im neueren Europa dürfte Descartes, wenn auch in unauflösbarer Mischung mit diskutierbaren Ideen, als erster den verderblichen Samen gesät haben, wie etwa durch seine doktrinäre, vom Neoplatonismus übernommene Separation von Seele u. Körper mit ihren Konsequenzen. Fichte, dessen höchste Ambition es gewesen zu sein scheint, in irgend einer Hinsicht über Kant hinauszugehen, glaubte in der Frage des Dings an sich eine Chance gefunden zu haben. So genügte es ihm nicht, es mit Kant als existent u. doch unerkennbar anzunehmen. Er ging dazu über, die Existenz des den Erscheinungen zugrunde Liegenden u. damit alles nach Kant Undefinierbare u. doch Reale zu leugnen, so daß alles das, was die Tätigkeit des Geistes begrenzt, selbst vom Geiste kommt u. außerhalb seiner nichts übrigbleibt. Immerhin treibt er sein "Ich" noch nicht auf die äußerste Spitze, sondern läßt ein sonderbares "Wir" bestehen, das weder empirisch gegeben noch aus der hypothetischen Summe allen individuellen Bewußtseins ableitbar ist. Fichtes wenn auch nie völlig erreichtes Ziel war das absolute Ich. Seinen Ausgangspunkt bildete der Satz der Identität, A = A, der jedoch die Existenz von A nur voraussetzen kann, so daß die Identität nur logisch, nicht aber der Materie nach gesichert ist. Der Satz Ich = Ich ist dem ersten nicht nur analog, sondern auch als Bewußtseinsinhalt begründet. Es soll nicht übersehen werden, daß das Moses am brennenden Dornbusch Geoffenbarte diesem Satz buchstäblich gleichlautend ist. Auf scheinbar formal-logischem Weg kommt Fichte dann doch zur Wiedereinführung des Nicht-ich u. so in Widerspruch zu seinem absoluten Ich. Diesem

Nicht-ich kann er nicht umhin auch Eigenschaften zuzuerkennen, wie Teilbarkeit, wodurch er den Widerspruch noch weiterhin bestätigt. Aus ihm herauszugelangen gelingt ihm nicht, nur einem wenn auch minimalen Realismus und Kants praktischer Vernunft kann er sich nähern. Unter der Führung formaler Logik gerät er zu Kants immerhin nicht ganz unrealem Ding an sich zurück, bleibt also unfreiwillig ein fragmentarischer Solipsist, ist er durch diese unvollendete Leistung historisch zu einer freilich auch ihrerseits unvollendeten Rehabilitation gelangt.

Man könnte versucht sein, die starke Vermehrg der Solipsisten im 19. u. 20. Jahrhdt u. ihren zum in uferloser Absurdität versinkenden Radikalismus der Zeitgeschichte in die Schuhe zu schieben. Man könnte die Industrialisierg, Automatisierung u. Kommerzialisierung, die Teilung des Globus zwischen Kapitalism u. Kommunism, die Anzeichen des Verfalls der Gesellschaft u. des Individuums, die Zerrüttung der Beziehung von Mensch u. Natur u. schließlich die Drohung des atomischen Untergangs verantwortlich machen, nebst allem, was sonst die Erde unwohnlich macht u. die Erbitterung verallgemeinert, um die solipsistische Erkenntnistheorie als Flucht zu deuten, als Versuch, sich im eignen Ich bis zur Unzugänglichkeit zu verschanzen u. die böse Welt einfach abzuschaffen. Eine solche partiell gewiß berechtigte Interpretation würde aber die spätesten Kapitel der Geschichte einseitig begünstigen u. den Ausblick auf die eigentliche Problematik u. auf die Gesamtheit des Phänomens erschweren. Wir dürfen uns also, trotz dem Anteil, den wir der Zeitgeschichte zuerkennen müssen, vom menschlichen Problem als solchem nicht ablenken lassen. An diesem den ganzen Menschen umfassenden ätiologischen Hintergrund erwies Schopenhauer

~~unbestochene~~ Urteilsfähigkeit u. spendete auch der vorliegenden ~~Versuch~~ Untersuchg Ermutigung, als er in seiner zuweilen derben Art dem Solipsism den ihm gebührenden Platz "allein im Tollhause" anwies*). Ohne uns etwas, was einer Schmähung ähnelt, zum Vorbild zu machen, wollen wir nun ~~unvoreingenommen~~ prüfen, ob diese erkenntnistheoretische Richtung als psychische Störung erschöpfend erklärt werden kann**).

Stellen wir unseren Befund an den Anfang: Der Solipsism ist eine Rationalisierg***) des psychotischen oder psycho-neurotischen Narzißmus****). Obzwar bei Psychosen im allgemeinen ein hereditärer Faktor ~~nicht~~ (~~schwer~~ nicht leicht) ausgeschlossen werden kann, weist der Narzm deutlicher auf Erwerbung in früher Kindheit hin. Die Beziehg der Mutter zum ~~Kind~~ Säugling u. dessen Behandlg in der Zeit seiner maximalen Liebebedürftigkeit gelten als ätiologisch ausschlaggebend. Wenn das Kind lieblos behandelt wird, fällt es ihm später ungemein schwer, sich an Andere zärtlich anzuschließen. So mag die Entwicklung zur Kathexis, der Objektliebe überhaupt, die sich nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Ideen u. geistige Werte bezieht, Einschränkg auf ein Minimum erfahren oder überhaupt unterbleiben. Jedoch kann eine solche Deviation auch ohne derart ungünstige Einflüsse ~~an~~ eintreten, denn gewisse Vorbedingungen u. einer solchen liegen schon in der natürlichen Eigenheit des Kleinkindes. Im prägenitalen Stadium, in dem eher der ganze Körper als die Genitalzone Träger lustvollen Empfindens ist, ist auch das liebevoll behandelte u. normale Kind

****) Narkissos, der schöne Jüngling der griech. Legende, der den Tod der Nymphe Echo verschuldete, indem er ihre Liebe verschmähte, wurde von Nemesis damit bestraft, daß er sich in sein eigenes Spiegelbild verliebte, als er es im Wasser sah. Er starb u. lebt in der bekannten Blume der Amaryllis-Familie fort. Dieser Mythos bringt den Instinkt für den krankhaften oder verderblichen Faktor im autoerotischen Empfinden lichtvoll zum Ausdruck.

***) ~~Rationalisg heißt~~ In der Psychologie heißt Rtnlg die anscheinend vernunftgemäße Begründg eines Verhaltens, das nach seinen wirkl. Motiven von anderer Art ist, z. B. posthypnotisch oder pathologisch.

~~patholog. Zwang. sondern z. B. aus dem Unbewußten oder aus einem das seinen wirkl. Motiven nach nicht aus der Vernunft stammt,~~

~~xx) In der Psychologie heißt Rationalisierg die vernünftige Begründg eines Verhalten~~

**) s. <20a

*) Die Welt als Wille u. Vorstellung, I. Bd., § 19

xx) Von der erwähnten Möglkt, auf die Nennung der prominenten Solipsisten zu verzichten u. uns mit deren Ideen zu befassen, machen wir keinen Gebrauch, um dem Leser die Nachprüfung der vorliegenden Ergebnisse zu erleichtern. Im Ggsatz zu der erwähnten Haltg Humes kann es schwerlich als Begünstigg des Solipsism durch Locke aufgefaßt wdn, daß er das Wissen mit perception of relation between ideas gleichsetzt, da damit nichts über die Herkunft der ideas angesagt ist, deren Zurückführg auf die Realität doch durchaus mögl bleibt. Berkeley ist als solipsistische Autorität längst reichlich anerkannt. F. H. Bradley sagt unverblümt genug: nothing beyond myself exists. Als klassische, wenn auch nicht durch hervorragende Leistgen ausgezeichnete Vertreter können Schuppe, Rehmke u. Schubert-Soldern gelten. Erwähnen wir immerhin, daß Santayana in seiner Ablehng des Solipsism keine adäquaten Argumente vorbringt, daß auch Russel nur den Slps of the moment adäquat erörtert, daß Wittgenstein im Tractatus erst aus einer schwankenden Zwischenstellg zu klarer Ablehng gelangt u. daß nach E. v. Hartmann gründliche u. relevante Stellungnahmen G. E. Moore einerseits u. Ostwald anderseits vorbehalten waren. Doch gibt es m. W. ein einziges beachtenswertes Argument zugunsten des Slps, von W. T. Stace (in "Theory of Knowledge and Existence"), der für seine Weltanschauung in Anspruch nimmt, sie müsse the _initial_ position of every mind sein. Ja, als "anfängliche" Weltflucht, für die der Zweifel am Dasein zum Ausgangspunkt wird, um dann gründlich überwunden zu wdn, ist der Slps mit gesundem Denken entschieden vereinbar.

noch nicht des Liebens fähig. Es wünscht geliebt zu werden; doch was als Liebe seinerseits erscheinen mag, ist ausschließlich oder fast ausschließlich reaktiv. Auch diese Naturanlage allein kann freilich genügen, im Verein mit spätern Komplikationen die erforderliche gesunde Wendung von der infantilen Introversion zur kathektischen oder auf ein Objekt gerichteten Liebe der reifen Stadien zu stören oder zu verhindern. Das Resultat ist ein autoerotischer, nach Geliebtwerden begehrender, aber des Liebens unfähiger Erwachsener. Wie seiner Liebesfähigkeit ergeht es seinen gesamten Interessen. Während er das Interesse Anderer zu erwecken sucht und sich in diesem Bestreben oft ungewöhnlich erfinderisch erweist, hat er selbst für niemanden und nichts spontanes und echtes Interesse. Falls seine Intelligenz unterentwickelt ist, fällt an ihm nur Eitelkeit und übertriebene Bewertg seines Exterieurs auf, besonders an den männlichen Vertretern dieses Typus, während dieses Verhalten der weiblichen Natur doch an sich näher zu liegen scheint. Die Annahmen mancher Forscher über Zusammenhänge mit Homosexualität sind oft, doch nicht immer berechtigt, und gehören jedenfalls nicht zu unserem Problem. Falls der Narzißt intellektuell den Durchschnitt überragt, wird er zuweilen zum Künstler, besonders zum reproduktiven, wie dem Tänzer, Sänger oder Schauspieler, während er in den schöpferischen Künsten nicht zu hohen Leistungen zu gelangen pflegt; beachten wir nichtsdestoweniger, daß es unter den produktiven Künstlern höchsten Ranges in mehreren Epochen auch stark und Introvertierte gegeben hat. < 21a

In unserem Kontext ist es besonders relevant, daß die Psychiatrie den Autismus als Symptom der Schizophrenie interpretiert, was sich natürlich auf die reifere Jugend und vor allem auf Erwachsene bezieht. Dem ist freilich zum bessern Verständnis des Phänomens hinzuzufügen, daß es zahllose milde Fälle von Schizophrenie gibt, von denen viele zeitlebens unerkannt bleiben, daß also die Patienten dauernd als gesund gelten können, wenn ihnen dank günstiger Lebensbedingungen ein deutlicher Ausbruch der Krankheit erspart bleibt. Die alle Psychosen umfassende Forschung hat auch andere für uns entscheidende

Freilich ist noch nicht einwandfrei klar, bis zu welchem Grade das Verhalten, das Nietzsche mit dem "Instinkt der zweiten Rolle" motiviert, ein gewisses Maß an Inaktivität, Reaktivität und Anziehung und Aufmerksamkeit, von der Natur oder von der patriarchalischen Gesellschaft herkommt.

Daß eben dieses autistische das normale Kind ist, mag zu einfach sein, um allgemein verstanden zu werden, besonders wenn man Probleme sucht, wo es keine gibt. In Nordamerika haben sich letztens Ärzte und andere psychologische Laien zusammengetan, um das von ihnen soeben entdeckte autistische Kind zum Gegenstand pathologischer Studien zu machen. Sie brauchten nicht viel mehr zu begreifen, als daß dieses an sich gesunde Kind später krankhaften Charakter annahm, z. B. durch Faktoren wie ihre sinnlose Tätigkeit. Das "autistische Kind" ist ganz einfach ein Pleonasmus wie etwa "das kindische Kind". Was in ihnen angeblich Sorge hervorruft, ist die noch unbeeinflußte Naturanlage.

Otto Schneider,
Papers

Für realistische Beurteilung der Bedeutung des Narzißmus ist es unerläßlich, sich zu vergegenwärtigen, ein wie großer Teil der Gesamtbevölkerung von ihm erfaßt ist, wenn auch in vorwiegend unauffälligen Ausdrucksformen. Einigermaßen kritische Beobachtung zeigt die erwähnten Symptome des durchschnittlichen u. unterdurchschnittl. Narzißten an einer Minorität, die in ihrem Umfang von der Majorität nicht allzu weit entfernt ist. Die bereits hervorgehobene Liebesunfähigkeit, die sowohl mit physischer Impotenz vergesellschaftet als auch durch ungestörte somatische Potenz überdeckt u. getarnt sein kann, äußert sich in vielerlei Formen, die aber jene vom Erleben u. Verhalten des Kleinkindes abgeleitete Formel gemeinsam haben. Jeder dieser Patienten spricht fast immer nur über sich selbst. Wenn aber von irgendwelchen andern Objekten die Rede ist, bezieht er das Thema sei es positiv sei es negativ auf sich. Er kann andere Personen nie danach beurteilen wie sie an sich sind oder wie sie sich etwa zu dritten Personen verhalten, sondern ihr Verhalten zu ihm ist sein einziger Maßstab, auch wenn dieser Umstand geschickt retuschiert ist. Sympathie erwecken in ihm ausschließlich diejenigen, die ihn loben oder ihm in anderer Weise positive Bewertung bezeigen. Er hält sich selbst dann für auserwählt, wenn er für den Fall der Befragung keinerlei Begründung zu bieten wüßte. Wenn allerdings ein solcher chronischer Anflug von Megalomanie zerknirschenden Minderwertigkeitsgefühlen weicht, ist das ein schlimmes Zeichen, das oft auf schon eingetretenen oder nahenden Zusammenbruch des selbsterrichteten Verteidigungssystems hindeutet. Der Patient kann dann eine Auffassung annehmen, durch die er zwar seinen zentralen Platz behauptet, aber mit negativem Vorzeichen. Der im eigenen Urteil Bewundernswerte wird dann gerade subjektiv in monumentalem Maße bejammernswert. Bei den Meisten bilden Gefühle dieser Art ein permanentes Begleitmotiv, u. zw. als Vorwürfe gegen Alle für das ihm angetane Unrecht. Er meint die ihm vorenthaltene Anerkennung seiner Superiorität, also den Anspruch, den er durch keine Leistung oder nur durch Belanglosigkeiten motivieren könnte. Wenn wir den möglichen Gründen dieser Kritiklosigkeit nachgehen wollen, kann das eigentlich Entscheidende leicht gefunden werden. Da der Patient selbst das einzige Objekt seiner Aufmerksamkeit ist, fehlt ihm das für jede kritische Beurteilung erforderliche Vergleichsmaterial. Es ist in der Tat tragisch, daß einer, der sich nur mit sich selbst beschäftigt, die schlechtweg geringste Selbsterkenntnis besitzt.

Forts. <21b

Das konkrete Unrecht aber, das er in der Kindheit oder auch später erfahren hat, indem er die jedem Sterblichen gebührende Liebe nicht erhielt u. seine Liebesfähigkeit verlor, steckt in aussichtslosen Tiefen seines Unbewußten. Seine Ansprüche auf Ruhm oder Geltung, die sein Ersatz für das tatsächlich Verlorene sind, hält er dann umso erbarmungsloser fest.

Um in seinem Konzept weder von historischen noch auch insbesondere von zeitgenössischen Leistungen gestört zu werden, hält er zwei Abwehrmaßnahmen bereit, einerseits eine entwertende, vermöge einer nihilistischen Maxime ziemlich allgemein anwendbare Beurteilung, andererseits das infantile Argument, daß auch er das zustande gebracht hätte, mit der häufigen Variation, daß er es viel besser gemacht hätte. Dieser Zusatz, der den Patienten von der Realität noch gründlicher entfernt, bringt seinen oft latenten Größenwahn zu sei es vorübergehender, sei es fortdauernder Entfaltung. x)

x) Im Gegensatz zu diesem Typus möchte ich auf eine von Dr. Erwin Hirsch, Jerusalem, stammende Beobachtung hinweisen, nach der unbestreitbare Größe eines Menschen u. seiner Leistungen den Größenwahn nicht ausschließt.

Die in Betracht gezogenen späteren Komplikationen, die eine in der frühen Kindheit noch normale Naturanlage verhängnisvoll umbilden können, lassen sich einfach benennen, da die meisten von ihnen auf einen gemeinsamen Nenner zurückführbar sind, die Frustration. Dieser sind die von Leid u. namentlich von Enttäuschung Heimgesuchten natürlich schutzloser preisgegeben als jene, denen eine günstige Frühzeit vergönnt war. Fundamentale Vergeblichkeit des Wünschens u. Verlangens ist der Boden, auf dem sich die vielen Konsequenzen, nämlich die weiteren, aus deutlichem Selbstbestrafungsbedürfnis oder aus undeutlichen, schwerer präzisierbaren masochistischen Antrieb stammenden Einzeltatsachen der nun einmal als Verhängnis erlebten Erfolglosigkeit allen Strebens formen u. zur Regel festigen. Bis dahin ist unserer Beobachtung die Frustration als Quelle ihrer vielgestaltigen Folgen zugänglich. Doch diese Folgen, die lauter Einzelerfahrungen sind, gehen dem Erlebnis der Frustration als einer unbegrenzt verallgemeinerten Eigenschaft des Daseins anderseits voraus u. mit der Umkehrung von Ursache u. Wirkg Hand in Hand, so daß deren beiderseitige Richtung sich als Reziprozität zu erkennen gibt. Wenn wir uns nun der festgestellten Verbreitung des narzißtischen Charakters erinnern, verstehen wir besser, daß die Frustration, eine zeitlose Plage sowohl des menschlichen als auch des zwischenmenschlichen Lebens, anderseits auch zu den besondern Schmerzen unserer Zeit gehört. Zur Erklärung des Narzißmus an sich u. seiner Folgen an sich trägt sie zwar nicht bei, aber in ihrem schiefen Licht sehen wir die besondere Rolle dieser Erscheinungen in unserer Zeit besser. Forts. <21

Einblicke aufzuweisen: 7a) Daß der Psychotiker die Neigung hat, die reale Umwelt, wenn sie ihm wachsende Schwierigkeiten bereitet, durch seine Interpretation sozusagen freundlicher zu gestalten, so daß seine Auffassung von der Außenwelt einen Charakter annimmt, der ihm ein Leben der Wunscherfüllung verspricht; dadurch kann er unter Umständen zwischen der Umwelt u. ihm selbst einen langlebigen modus vivendi herbeiführen, der dem Zusammenbruch seiner mentalen Beziehungen von kleinem oder großem Umfang vorbeugt. Es leuchtet ein, daß diese Umdeutungsfähigkeit vermöge ihrer Elastizität, u. im Einklang mit der Intelligenz des Individuums philosophische Fragen einbegreifen kann.

7 b) Solche Umdeutungsaktionen führen zuweilen besonders in den Frühstadien, zu einer Art Verzicht auf die Außenwelt.

7 c) Manchmal nehmen sie den Sinn der Weltzerstörung an. In unserem Kontext beschränken wir die Idee der Zerstörung auf eine zivilisierte Modifikation, nämlich auf die Idee der Abschaffung der Welt.

7 d) Das Vermögen der Unterscheidung zwischen Vorgängen der Innenwelt u. solchen der Außenwelt ist bei Psychotikern in der Regel schwach; es liegt auf der Hand, daß diese Schwäche tiefgreifend umbildenden Interpretationen Vorschub leistet.

Bisher haben wir ausschließlich von Psychosen gesprochen, nicht von Neurosen, weil die hervorstechendsten Merkmale der in Rede stehenden philosoph. Richtg auf die ersteren hindeuten. Nichtsdestoweniger sind unter diesen Merkmalen solche, die auch bei Neurosen auftreten, wie z. B. die (für die Mehrheit der Fälle zutreffende) Wahrung konventionellen Verhaltens u. vor allem die Zurück-

Was die Differenzierung erschwert, ist nicht minder die Ähnlichkeit von oder harmlosen Illusionen mit echten Delusionen. <23

führbarkeit auf die frühe Kindheit. Wenn aber eine scharfe Grenzlinie zwischen Psychosen u. Neurosen sich schließlich als im allgemeinen unberechtigt herausstellen sollte, wäre diese Frage ja überhaupt hinfällig. In der heutigen, von definitiver Entscheidung noch fernen Situation der Psychopathologie dürfen wir daher eine dritte Möglichkeit, die der Psycho-neurosen, nicht außer acht lassen. Deren bloße Existenz legt eine auf den ersten Blick vielleicht ~~fast~~ unannehmbare Annahme nahe, nämlich die von möglichen Metamorphosen in einer Anzahl von Fällen, in denen Natur u. Therapie oder Lebensumstände Verwandlungen des Wesens der Krankheit herbeiführen können, die an alte u. moderne Alchemie erinnern. Vielleicht dürfen wir aber schließlich in Betracht ziehen, daß die Zuweisung der Symptome des Solipsismus an eine der Krankheitsgruppen für ~~die Lösung unseres Problems keine~~ die vorliegende Untersuchung keine praktische Bedeutung ~~haben~~ hat. <23a

Ob diesem extremsten erkenntnistheoretischen Idealism eine Psychose, eine Neurose oder eine Psycho-neurose zu Grunde liegt, eine Krankheit ist es jedenfalls, u. das ist das ausschlaggebende Resultat, das in Ergänzung des schon früher Vorgebrachten sowohl die Beurteilung der radikalsten Richtung dieser Philosophie als auch die Stellungnahme zu ihren gemäßigten Richtungen bestimmen muß. ~~Und wenn an der Schizophrenie als Diagnose die Ausschaltung jedes Zweifels möglich wäre, wäre es praktisch vielleicht dennoch überflüssig, den Befund durch Einsetzung einer der Subdivisionen zu präzisieren. Wenn das jedoch zuverlässlich wäre, spräche die Entstehung in der ersten Periode des Lebens u. die entscheidende Entwicklung in der reifen Jugend für die Hebephrenie.~~ Wie immer dem sei, dürften die nun gewonnenen Einsichten jeden denkenden Gesunden veranlassen, die extrem idealistische Erkenntnistheorie sowohl aus der Perspektive ihrer etwaigen metaphysischen u. logischen Berechtigung, als auch aus der ihrer mentalen Vorbedingungen zu prüfen u. einer vorurteilslosen Revision zuzustimmen, die von idealistischer Erkenntnistheorie zu befreiter Erkenntnisforschung führt x).

Fußnote S. <23a

Im Falle der zweiten diagnostischen Annahme hätten wir die mentalen Symptome als Illusionen zu bezeichnen, im ersten Falle als Delusionen, u. für die dritte Diagnose müßte ein Terminus erst geprägt werden, vielleicht Translusion.

23 a

(Unabhängig von differentialdiagnostischen Fragen

Um das Verhältnis von Narzißm u Solips zusammenfassend zu charakterisieren, kann wohl schon gesagt werden, daß jeder Solipsist ein Narzißt ist, aber nicht jeder Narzißt ein Solipsist. Diese Rationalisierung wurde von den intellektuell höchstentwickelten Narzißten hervorgebracht, während ihrem Durchschnitt u Unterdurchschnitt nicht nur die Fähigkeit jedes sachlichen Denkens fehlt, sondern insbesondere die des begrifflichen Denkens, das die Grundbedingung für das Urteilsvermögen bildet. Wo dieser Mangel auftritt, bleibt auch das dementsprechende Bedürfnis aus. Diejenigen aber, die sich gedrängt fühlen, aus ihrem Zustand eine Philosophie zu machen, sind die Elite der Narzißten, die sich zu den Andern verhält wie der innere zweier konzentrischer Kreise zum äußern.

Fußnote von S. 23

Es ist rätselhaft u erklärungsbedürftig, wie hartnäckig die meisten Philos am pathologischen Kernstück des Idealism bisher vorbeigesehen haben u was für Köpfe sich dem Zustg zur der Erktheorie in ihrer idealistischen Fassung dem "Außenweltproblem" einfach verschlossen haben, als ob es nur ein gewisses Maß an psychischer Gesundheit vorausgesetzt, schwer wäre, die Krankhaftigkeit schon in der bloßen Problemstellg zu entdecken. Wie schon hervorgehoben, war es Schopenhauer, der, wenn auch unnötig barsch, als Erster den Nagel auf den Kopf traf. Diejenigen Denker, die sich bereit erwiesen, dem Problem der psycholg Entstehg der Erkenntnis nachzugehen, haben sich, über bloße Negation hinaus, ein höchst positives Verdienst erworben, dem wir uns bald zuwenden wollen. Weisen wir zunächst auf Heidegger hin, der in "Sein u Zeit" das viele Kopfzerbrechen darüber, ob die Welt vorhanden u wie das zu beweisen sei, in einer an Schopenhauers Derbheit erinnernden, doch darum nicht weniger zutreffenden Weise abgefertigt. Für Carnaps "Scheinprobleme der Phlsphie" war das ganze traurige (der Realität eines erkthoret Problems) die beste Gelegenheit, mit dem Idealism abzurechnen; nur daß er, vor lauter Nüchternheit trunken, sich zugleich auch am Realism vergriff, ohne diesen einerseits als die Systematisierg natürlichen menschlichen Denkens u anderseits als den auf den Idealism reagierenden gesunden Menschenverstand zu verstehen. Unser Versuch beruht also auf der Gewißheit, daß Polemik gegen eine Krankheit nicht hoffnungslos wäre als diese selbst; daß aber außer ihren Ursachen u auch ihre Folgen gefunden u dargestellt werden sollten, damit die Philosophie von diesen letzteren geheilt werden u sich von ihnen befreien kann.

[Margin:] diese bekämpfenswerte Leistung auch zustande bringen,

[Margin:] bei Krankheiten an sich zu skatieren ist sinnlos; sie sollen diagnostiziert u womöglich geheilt werden.

wenn ihre Ergebnisse mit der Achtung vor großen Menschen u großen Werken unvereinbar zu sein scheinen.

So konnten u können sich nur solche Persönlichkeiten verhalten, die an dem nun ätiologisch bloßgelegten Symptom einen nicht leicht oder vielleicht überhaupt nicht zu beseitigenden Anteil hatten, bzw haben. Wahrhaftigkeit kann doch keinem Unrecht [illegible] sein, auch

<25.6

3. Ein anderer Versuch über das Ich u die Welt

Die größten aller Themen bergen die Gefahr, den Denkenden u Forschenden zu verwirren oder ihm noch Schlimmeres anzutun, indem sie pathologische Elemente, die auch im praktisch Gesunden latent schlummern mögen, erregen u zu manifester Äußerung bringen, zuweilen aber auch chronische Krankheit bewirken können. Ein möglichst einfacher Versuch, dem die Fähigkeiten des Menschen im höchsten Grade beanspruchenden Thema von Ich u Welt gesunde Auffassung u Behandlung wiederzuteil werden zu lassen u der früheren, hier analysierten Geisteshaltung die Wendung ins Gesunde zu geben, sei an dieser Stelle unternommen, weil diese schlichte u direkte Gegenüberstellung einerseits geeignet ist, zu weiterer Klärung des Problems beizutragen, andererseits aber einen Anspruch zu haben scheint, als Gebot der Fairness angesehen zu werden.

Alle Konfrontierungen zwischen dem Ich u der Welt, die im ersteren, u zwar in ihm allein, in verschiedenen Graden von Bewußtheit u Deutlichkeit vor sich gehen, sind rein subjektive Vorstellungen, denen der Charakter von auf Objekte bezogenen Urteilen abgeht. Eine wirkliche Konfrontierung kann nur zwischen zwei für sich existenten u darin gleichartigen Elementen stattfinden; das Ich u die Welt aber sind keine Zweiheit. Ein Ich als Produkt der in der Welt vor sich gehenden Individuationsvorgänge besteht aus physisch-psychischen ~~Potenzen~~ Gegebenheiten, die Potenzen u Leistungen einschließen u wie alle andern Individuationsprodukte Teile, nämlich als solche unabänderliche Teile des teilweise individuierenden u individuierten Universums bilden. Wir sind einige der Teile oder Teilchen, aus denen die Welt zusammengesetzt ist. "Wir" sind wohl einigermaßen klassifizierbar, als Kometen, Elektronen, Organismen u.s.w., aber nie bis ans Ende benennbar u daher natürlich auch unzählbar. So ist das Individuum, was immer es sei u ob seine Individualität unbestreitbar sei oder nicht, ein Sektor des Universums, gewissermaßen loslösbar von dessen übrigen Komponenten, aber in keiner Weise ~~nicht~~ von diesem selbst. Diese Loslösung meint in erster Linie die Unterschiede zwischen den einzelnen Komponenten u die Bemühungen um das Erkennen der Unterschiede. Dann auch diejenigen, die wir von jeher zwischen einem Ganzen u dessen Teilen finden, doch ~~sind~~ ist ~~ist~~ diese Unterscheidung eine urteilende Aktivität des Unterscheidenden, nicht Loslösung im Sinne einer Isolierung u zw eines Seienden von Seiendem, oder Umwandlung einer Einheit in Zweiheit.

Daß das Einzelne u die Einzelne Sektoren des Weltganzen ~~sind~~ u ~~bleiben~~ trotz allen denkbaren Änderungen bleiben, bedeutet ~~ist~~ eine an Konsequenzen überreiche Verbundenheit. Sie weist uns unsern Platz an u sichert diesen derart, daß wir ihn unter keinen Umständen verlieren können. Sie ist eins der Lichter, die uns bewahrt bleiben u uns vor dem Irren im Finstern für immer ~~schützen~~ bewahren.

4. Idealism, Erkenntnistheorie u Psychologie

Natürlich kann nicht erwartet werden, daß die Ergebnisse einer mehr oder weniger tentativen Analyse des intransigentesten Sektors im Idealism dessen sämtliche Richtungen automatisch mitumfassen würden, in dem Sinne, daß das einer abnormen Mentalität Entspringende u aus ihr Gefolgerte sich leicht auf das ganze Lager anwenden ließe, dessen zahlreiche innere Unterschiede ja schon angesichts seiner relativ langen Geschichte verständlich sind. Diese Majorität der Idealisten legt nicht allein auf die Integrität ihrer Logik u ihrer Ideen Wert, sondern würde so etwas wie psychopathologische Untersuchung der sie repräsentierenden Köpfe (sozusagen nicht unlogisch) [?]. Sie widersetzt sich der Verwechslung mit dem Slps ganz mit Recht u steht ihm zu einem guten Teil ablehnend gegenüber. Allerdings ist die subjektive Ablehnung kein Beweis für die oft behauptete fundamentale Andersartigkeit. Diese erfordert daher (ebenso auch) unvermindert Prüfg, die nicht weniger unvoreingenommen sein darf als die am Slps vollzogene.

Zunächst muß eine historisch-faktische Schwäche der Erkth in Betracht gezogen wdn, diejenige, die darin besteht, daß sie mit dem Idealism vergesellschaftet ist, oder genauer, (daß ihre tatsächliche Geschichte) auf lauter Personalunionen mit ihm beruht. Dadurch ist ihr die besondere Auszeichnung, die jede Wissenschft f sich in Anspr nimmt, von vornherein entzogen, näml die Voraussetzgslosigkt, u sei es auch nur eine rein prinzipielle, von realisierender Praxis nicht erreichte. Aus dieser Schwäche resultiert eine andere, in ihrem Grundzug hier bereits betrachtete, u zw die negative Haltg ggüber d Psychologie, die tatsächlich in den Definitionen der ausgesprochen philosophischen Autoren u sogar in bekannten Nachschlagewerken mit genügend deutlicher Absichtlichkeit ausgelassen ist. Man definiert die Erkth im allg als Lehre von der Möglichkt d Erkenntnis u ihren Grenzen, wobei man die elementarste der Fragen, die nach ihrem Substrat u den Vorgängen, die zu ihrer Entstehg führen, entweder einfach implizierend oder geradezu explicite ausschließt. Manche vollziehen zugleich mit diesem Ausschluß eine Art Zuweisung an eine Psychologie der Erktnis, die man aber unter den etablierten u aktiven Fächern vorläufig vergeblich sucht. Was nach einer solchen prinzipiellen Eliminierung empirischer Forschg von jeder Theorie noch übrigbleiben kann, ist ziemlich klar vorgezeichnet. Bei den Meistern sind

es vorwiegend empirisch unfundierte Spekulationen, mit deren Willkür uns aber ihr intuitives Vermögen versöhnen mag; während Schülern u. Epigonen diese einigermaßen ausgleichende Gabe zumeist fehlt u. wir nicht viel mehr genießen können als ihren Reichtum an Behauptungen. Daher ist die Erkth bis heute eine zwar recht komplizierte, aber im Grunde noch vage Disziplin.

Dennoch geht es um nichts Geringeres als unser Erkennen als Vermögen u. um alle aus dieser Grundlage für den Inhalt unseres Erkennens sich ergebenden Konsequenzen. Der Umfang u. die Qualität unseres Wissens in seiner Gesamtheit u. in allen seinen Einzelheiten sind die für unser gegenwärtiges Dasein u. für unsere Zukunft entscheidenden Konsequenzen. Der Einschluß der Frage, wodurch u. wie unser Wissen zustande kommt, ist also unerläßlich, nicht weniger als etwa für die Kenntnis unserer physischen Kinetik das Studium der Impulse unserer Bewegungen. Nicht weniger aussichtslos als dieses ohne Mechanik u. ohne Neurologie wäre, ist u. bleibt daher jedes Studium unseres Erkennens ohne Erforschung der Bedingungen seines Entstehens. Was ohne Experiment u. systematische Beobachtung, d.h. ohne den Grund der Erfahrung u. die Folgerungen, die nur sie gestattet, getan wird, kann immer nur Dilettantismus sein, u. darüber dürfen wir uns nicht durch den Umstand hinwegtäuschen lassen, daß diejenigen, die solche Unwissenschaftlichkeiten begehen, aus ganz andern Gründen zuweilen unserer Bewunderung würdig werden mögen. So wie die Erforschung der Entstehungsbedingungen des Wissens ohne Psychologie ein monumentaler Unsinn ist, gleicht aber andererseits eine Psychologie, die in unsere Emotionen u. deren Quellen sowie in das Dickicht unserer Verirrungen einzudringen sucht, ohne jedoch den Menschen als Vernunftswesen u. die seine spezifischen Leistungen direkt ermöglichenden Kräfte zu studieren, auch ihrerseits einer der von ihr untersuchten oder zu untersuchenden Deviationen. Die beiden Komponenten einer so einseitigen Erkenntnislehre u. einer so einseitigen Psychologie können einander in der Resultante einer unvoreingenommenen, empirisch lückenlosen psychologischen Erforschung des Erkennens treffen u. zu Ergebnissen führen, die nur dann erreichbar sind, wenn sie nicht a priori festgesetzt werden. Um dahin zu gelangen, was bisher so fern bleiben mußte, wird das neue Arbeitsgebiet der Psychologie mit echter Voraussetzungslosigkeit verfahren müssen.

Durch den Vorschlag (einer regelrecht zu etablierenden) neuen Zweiges psychologischer Arbeit haben wir einer wissenschaftlichen Lösung der Frage des Erkennens unserer Erkenntnis bereits vorgegriffen. Nun wollen wir die erkenntnistheoretischen Elemente in den Werken (von vier) neuzeitlichen Pionieren u. in der Lehre des bedeutendsten Klassikers in gedrängter Kürze betrachten, um durch Prüfung ihrer Einsichten zu einer Möglichkeit objektiverer Prüfung der antizipierten Schlußfolgerung zu gelangen.

5. Innen u. Außen [illegible] (I.)

Vervollkommnung

IV. Die Untersuchung des Erkennens | I. Von Hobbes bis Hume

4. Hume u. (Berkeley)

→ a. Hobbes

Obwohl es nicht leicht ist, das gesamte Vermächtnis dieser Denker auch nur für einen bestimmten Zweck außer Acht zu lassen, wollen wir ihr Werk hier nur in unserem gegenwärtigen Kontext zu würdigen versuchen. Hobbes gegenüber wird diese Beschränkung schon darum schwer, weil er als Pionier des freien, Scholastik u. Dogma überwindenden Gedankens u. als Philosoph der Erfahrung einen hohen Rang in dieser Schrift überhaupt verdient*). Als Wegbereiter der Ergründung des Erkennens IV nimmt er seinen Ausgang von der Aufnahme der realen Gegenstände durch die Sinne, der fundamentalen Funktion der Empfindungen, von deren gesammeltem Fortwirken im Gedächtnis, zu dessen Hilfsmitteln die von den Menschen eingeführten u. als Konvention konservierten Sprachformen werden. Die Sätze der Logik faßt er als Analoga zu den Formeln der Mathematik, das begriffliche Denken überhaupt als den mathematischen Operationen gleichend auf. Obwohl diese Grundlegung einer Theorie des Wissens, wie auch seine Ethik, von vielen, auch von so bedeutenden Köpfen wie Voltaire u. Diderot, reichlich anerkannt u. weiterentwickelt worden ist, hat man bisher von einer andern Seite seines Forschens zu wenig oder gar nicht gelernt, nämlich von seinem Offenen Sinn für psycholog. Beobachtg. u. Folgerung. Er deckte das Lust- u. Unlustprinzip in seinem Kausalzusammenhang mit Begehren u. Abwehr auf, verband also das direkt durch Beobachtung Erfahrene mit dessen Deutung durch die ursächliche Notwendigkeit, die jedoch das freie Handeln des Menschen nicht ausschließt. (+)

Wir werden uns bald davon überzeugen, daß seine direkten Nachfolger ihm noch wenig Verständnis erwiesen, ja daß es noch im 18. Jhdt. ihm gegenüber zu einer Rückentwicklg. kam; Wie brauchen nur seinen bescheidenen Nachruhm mit einem viel höheren III (Lauf.)

III zu vergleichen, um uns über diesen Umstand nicht hinwegzutäuschen. Übersehen wir schließlich nicht, daß Hobbes sich an seine Zeit mit manchen praktischen Einsichten gewandt hat, die noch nichts an Geltung eingebüßt haben: Reason therefore dictateth to every man to his own good, to seek after Peace..

IV u. unter konsequenter Differenzierung zur Philos. u. Theologie

(+) Die Metaphysik, die verhalten im Hintergrund seiner lichtvollen Ansätze u. freier Erkenntnisforschung fühlbar wird, ist somit ein gemäßigter Determinismus. In seiner Charakterologie weist er dem Willen zur Selbsterhaltung einen zentralen Platz ein, indem dieser dem Klugen zum besten moralischen Wegweiser wird.

---

*) Als seine Hauptwerke gelten, u. sind neuerdings zu verstärkter Geltg. gelangt, "De corpore" (Elementorum philosophiae sectio prima) 1655, "De homine" (El. phil. s. secunda) 1658, "De cive", erste Aufl. 1642 (El. ph. s. tertia) 1668

5. Innen u Außen

Zu den vom Trägheitsprinzip beherrschten u entsprechend zähen Bräuchen, die in philosophischem, u insbesondere metaphysischem u erkenntnistheoretischem, wie auch in psychologischem, ethischem u ästhetischem Kontext über zahllose Generationen hinweg bisher erhalten geblieben sind, von denen aber keine ehrlich gemeinte Revision absehen darf, gehört gewiß das unablässige, zumeist gänzlich unkritische u einer Motivierung entbehrende Gerede von Innen u Außen. Von einer nicht wissenschaftlichen u nicht von vorherein auf hohle Metaphern abgestimmten Fragestellg angefaßt, verflüchtigen sich diese Ortsbestimmungen in den meisten ihrer Anwendungen zu inhaltslosen Phrasen. Die erste Vorbedingung für irgend eine Rechtfertigung ist natürlich ihre paarweise Anordnung oder Gegenseitigkeit, denn ohne Außen kann es logischer Weise kein Innen geben u vice versa. In der Psychologie können wir unter Außen nur Faktoren verstehen, die an sich überhaupt nicht psychologisch sind u auf psychologische zwar einwirken können oder von psychologischen Vorgängen Einwirkungen erfahren können, doch selbst nichtpsychologisch sind u bleiben unter allen Umständen. Die stark variable Beziehung zu psychologischen Elementen u dem "Außen" muß also von der Psychologie in Betracht gezogen u untersucht werden. Solche Untersuchungen können das Außen als für psychologische Faktoren bedeutsam erweisen u diese Resultate können Überraschungen enthalten, aber niemals kann jenes Außen selbst zu einem der Psychologie angehörigen Element wdn. Dementsprechend ist die Psychologie auch ohne ein Innen. Denn selbst wenn der Körper einschließlich des Nervensystems als Außen angesehen wird, kann doch von den psychischen Vorgängen "im" Körper als von einer lokalisierenden Angabe keine Rede sein. Um die Sachlichkeit unserer Ausdrucksweise zu wahren, können wir nicht weiter gehen als bis zur Feststellung der Notwendigkt des Körpers oder eines Teiles seiner Organe für das Zustandekommen der seelischen Funktionen. Das mit Hilfe eines Äußern oder im instrumentalen Sinne "durch" dieses Stattfindende ist aber irrig u irreführend bezeichnet, wenn ihm die Ortsangabe "in" verliehen wd. Die Falschheit dieser Bezeichnung resultiert weder aus materialistischer noch aus spiritualistischer Auffassung von Psychologie, sondern ist in beiderlei Sinne unanwendbar. Doch wenn wir in unsere Fragestellung auch die Prämisse jedes Körpers als eines Äußern einbeziehen, hält sie ihr nicht stand. Denn was für jedermann in

entsprechenden optischen Bedingungen sichtbar u analog auch für die andern Sinne wahrnehmbar ist, dessen von der unter solchen Umständen wahrnehmbare Schicht kann virtuell entfernt werden u die früher verborgenen Teile können ihrerseits wahrgenommen wdn. So kommen wir in der Psychologie auf mehr als einem Wege zur Negation des Innen u Außen.

Doch ist damit nicht die Unbedingtheit u Totalität der Negation gemeint. Wenn man sich des metaphorischen Charakters der ursprünglichen Ortsbestimmungen bewußt ist u Raumvorstellungen nach Tunlichkeit ausschaltet, kann wohl das Recht in Anspruch genommen wdn, zu bildlicher Ausdrucksweise Zuflucht zu nehmen, insbesondere wenn die Aussage von starken Emotionen begleitet ist u wenn es sich um Dinge handelt, von denen wir keine genügend präzise Kenntnis besitzen, um sie objektiv adäquat u subjektiv befriedigend aus der Vorstellg in die Aussage übertragen zu können. Es ist die zwischen dem Auszudrückenden u dem um Ausdruck Bemühten immer wieder entstehende Situation, in der dieser, auch ohne es voll zu begreifen, mehr oder weniger zeitweilig zum Dichter wird oder bei dichterischem Ausdruck eine gewöhnlich unauffällige Anleihe macht.

In Anwendg auf nichtmenschliche Objekte, wie etwa in jeder Auseinandersetzg mit der Realität u den Fragen der Kosmologie, werden die beiden Termini noch viel unbrauchbarer. In Erkenntnistheorie u Metaphysik wird mancher schon entdeckt, wenn auch nicht eingestanden haben, daß er mit selbsterzeugten Schwierigkeiten ringt. An einem Begriff wie dem Ding an sich, dessen Sonderstellg ja gerade dadurch definiert ist, daß wir nichts darüber wissen u daß die Gewißheit seiner Existenz unsere einzige ist, wird ja die Unsinnigkeit der metaphorisierten Ortsangabe völlig manifest. Doch je idealistischer die Fragen des Erkennens u der Erkennbarkeit gestellt werden, desto schwerer wird es, die Antworten von den alten Entstellungen freizuhalten; u wenn gar eine individuelle unwiderstehliche charakterologische Prädisposition besteht, wird es unvermeidlich, daß der Idealismus in den Solipsismus versinkt, um dann, selber für immer innen, ein "Außenweltproblem" herzustellen, welches darin besteht, daß er nie mit ihm fertig werden kann.

Der wahre Grund der philosophischen Substanzlosigkeit von Innen u Außen ist viel einfacher, als jene Armen begreifen können. Es gibt weder zwei noch viele

Welten, sondern nur eine einzige, obwohl sie aus Vielem besteht. Das Universum ist das total Existente u. nichts ist außerhalb seiner. Aus eben diesem Grunde können wir auch nicht ~~von dem~~ irgend etwas innen ~~seiend~~ nennen; das hätte doch ein Außerhalb zur Voraussetzg. Auch wir sind Teile des Universums, wir in jedem Sinne, wie schon früher formuliert, alles Endliche ist ein Teil des Unendlichen ˣ/ Innen u. Außen wären daher nur denkbar, wenn die Totalität u. Einheit der Welt als aufgehoben ~~mit...~~ ~~Gegenteil~~ denkbar wären.

ˣ/ „besteht" vorwiegend lesen.

Überschätzen wir ihn nicht, u. unterschätzen wir es nicht, daß wir es mit einer neuartigen Empirie zu tun haben, in der auch unser Innenleben als vollwertige Quelle der Erfahrung [illegible] wird. Die Antwort an diejenige, die es d. Vorrechtan [illegible] zu sehen [illegible] ~~fast~~ d. Empi[illegible] riker [illegible] zeichnet, [illegible] Locke ~~selbst~~ durch seinen [illegible] bedeutend mag[illegible] bildeten Erfah[illegible] ~~Begriff~~ nicht ~~[illegible]~~ selbst ge[illegible] [illegible]; es kommt eben darauf an, was man unter Erfahrung ver-steht.

b. Locke

Auch ihn würdigen wir hier entschieden einseitig, nicht anders als aus der Perspektive des gegenwärtig behandelten Problems. Von den vier Büchern aus denen sein Hauptwerk*) besteht, ist für ~~uns~~ unser Problem das vierte das belangvollste. ~~Gegenüber seinen Vorgängern ist da~~ Bei Locke ist das Problem der Erkenntnis noch eigentlicher ins Zentrum gerückt u. die psychologische Grundlage, näml. die Frage des Zustandekommens der Erkenntnis, auch im Vergleich mit manchen Nachfolgern schärfer u. folgerichtiger erfaßt; u. ~~wenn auch~~ wenngleich sein Empirismus zum Gemeinplatz geword. ist, können ~~wir~~ ~~[illegible]~~ auch wir nicht umhin, ihn in Anbetracht des geschichtlichen Hintergrundes als Verdienst anzuerkennen**). Daß Locke, wenn auch mit langen Unterbrechungen, an diesem Werk zwanzig Jahre gearbeitet hat, ist ~~[illegible]~~ gewiß Grund genug, völlige Einheitlichkeit nicht zu erwarten u. auch ihm das elementare Recht auf einige Entwicklung einzuräumen. Im ersten Buch kommt es ihm vor allem darauf an, die Annahme eingeborener Prinzipien zu widerlegen, u. er ~~tut~~ unternimmt das mit einer erstaunlichen Ausführlichkeit, obgleich die Erreichung des Endzwecks auch ohne ~~die~~ das denkbar ~~wäre~~ u. mit einer Darstellg d. Erfahrg als allgemeinster Quelle unseres Wissens vereinbar wäre. Im zweiten Buch, ~~geht~~ ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ das vom Wesen u. Werden von Vorstellungen***) handelt, geht er weit genug, ~~[illegible]~~ Vorstellungen selbst dem menschlichen Embryo zuzuerkennen, u. in gewissem Maße auch Tieren, aber er bestreitet eine Gemeinsamkeit zu solchen mentalen Regungen u. etwas angeblich Angeborenem. ~~Er [illegible]~~ Alle ~~[illegible]~~ Vorstellgn leitet er aus d. Erfahrg ab, u. zw. ~~[illegible]~~ einerseits aus der ~~uns durch die~~ unserem Verständnis durch die Sinne ~~[illegible]~~ von der ~~[illegible]~~ Umwelt übermittelten u. ~~[illegible]~~ anderseits von der Wahrnehmg der Vorgänge in uns selbst, wobei er jene "sensation", diese "reflection" nennt. Das vierte Buch****), "Of Knowledge and Opinion", verleiht Locke seine überragende

***) Seine "idea" ~~hat~~ steht mit der platonischen Meinung in Zushg, ist nicht metaphysisch, sondern rein psychologisch. ~~Die~~ Der präzisere deutsche Terminus "Vorstellg" u. "idea" sind in Übersetzungen allgemein gebräuchliche Korrelate, einschließlich der modernen psycholog. Literatur. Die Schwierigkeit beginnt erst in Fällen einer nicht ausschließlich psycholog. Bedeutg von ~~Idee~~ "idea".

****) Mit dem dritten Buch, durch das Locke sich entscheidende Verdienste um unsere Einsicht in Worte u. Werte der Sprache erworben hat, wollen wir uns in einer spätern Schrift auseinandersetzen.

~~**) Auch gegen einen Kenner wie Yolton~~

*) An Essay Concerning Human Understanding. 1. Aufl. London 1690, 5. 1706. – 2. Aufl. einer Neuausgabe, 2 Bde, J. M. Dent & Sons, London 1964, Hgb. John W. Yolton. Im selben Verlag, vom selben Herausgeber, eine mit Fg gekürzte Paperback-Ausgabe, Don Mills, Ont., 1965

Stellg in der frühen Erforschg der Erkenntnis, die im Englischen, wohl hauptsächlich ihm zufolge, ~~gefolgert~~ bis heute knowledge heißt*). Das erste Kapitel des vierten ~~dieses~~ Buches beginnt mit dem ~~Paragraphen~~ ~~Satz~~: Da der Geist in all seinen Gedanken u. Erwägungen keinen andern unmittelbaren Gegenstand hat als seine eigenen Vorstellungen, die allein er betrachtet oder betrachten kann, ist es einleuchtend, daß unsere Erkenntnis es nur mit ihnen zu tun hat**). Leider enthält ~~taucht~~ schon der daranfolgende Paragraph einen Irrtum, der nicht unbeachtet bleiben darf: Daher ~~erscheint~~ [scheint] mir Erkenntnis nichts zu sein als die Wahrnehmung des Zusammenhangs u. der Übereinstimmung oder der Unterschiedlichkeit u. Gegensätzlichkt zwisch irgendwelchen unserer Vorstllgn. Darin allein besteht sie***). Während der erste Satz die Vorstellungen als die einzigen Inhalte des Bewußtsein bezeichnet, (i) ohne aber zu verdeutlichen, ob es einzelne oder nur mehrere Vorstllgn sein können, so daß die virtuelle Richtigkt des Satzes eigentlich auf seiner Unklarheit beruht, wird ~~beruht darin~~ unter Aufhebung dieser Unklarheit im 2. Satz die Pluralität der Vstllgn zum Erfordernis gemacht. Danach wäre Erkenntnis etwas, was nur <u>zwischen</u> zwei oder mehreren Vorstellgen ~~statt~~ zustandekommen könnte. Wie ~~Lockes~~ die im selben Paragraph u. später folgenden Beispiele zeigen, meint er Urteile, deren Struktur durch die Beziehg zw Subjekt u. Prädikat gegeben ist. So wären jedoch die Möglichkeiten des Erkennens, die wir uns doch immerhin verschiedenartig u. reichhaltig denken, auf ein relativ primitives Schema elementarer Logik beschränkt. Innerhalb dieser bewegungsarmen Unfreiheit wäre kein ~~Platz~~ Raum für ein Denken, das nicht eigentlich Urteil ist. Außerhalb dieser engen Vorschrift bliebe jede Begegnung des Geistes mit nur einem, ~~einzigen~~ ihm durch eine einzige Vorstellg erschlossenen Objekt. Die formaler Logik entrückten Prozesse, wie etwa die Intuition (0) fänden in einem solchen Erkenntnisbegriff keinen

*) Vgl. die erste Fußnote im Anfang dieses Kapitels.

**) p 233, 1. …

***) p 233, 2 …

(i) was nicht bestritten werden kann, da es ja zw. den Objekten u. dem Subjekt tatsächlich keine andere Verbindung gibt),

(0) im eigentlichsten Sinn,

<29

Einlaß. Selbst ein so Einfaches wie eine einzelne Zahl wäre, ohne ein Teil einer arithmetischen Operation zu sein, unter der Voraussetzung konsequenter Anwendung seines Prinzips zur Unbegreiflichkeit verurteilt; diese elementaren Begriffe wäre uns versagt schlechthin. Schon formal-logisch erhebt sich intensiver Widerstand gegen die Behauptung, Denken sei ein Vorgang, der sich zwischen dem Subjekt als Gesamtheit u. zwei oder mehreren in ihm vorhandenen oder es konstituierenden Elementen abspielt oder gar dreieckig-reziprok zwischen der Ich-Gesamtheit u. deren jeweiliger Vorstellungs-Gesamtheit einerseits u. zwischen deren Einzelgebilden andererseits. An diesem fundamentalen Irrtum hält Locke mit anerkennenswerter Konsequenz fest. Er fährt fort: Wo diese Wahrnehmung ist, da ist Erkenntnis; wo sie nicht ist, können wir zwar phantasieren, herumraten oder glauben, doch Erkenntnis ist das nicht*). Dann nennt er die Begriffe, die eben jene Übereinstimmung oder Unterschiedlichkeit ausmachen: 1. Identität oder Zweiheit, 2. Beziehung, 3. Miteinandersein oder notwendiger Zusammenhang, 4. wirkliches Sein**). Er stellt drei Arten der Erkenntnis fest, aus denen sich drei verschiedene Grade der Gewißheit ergeben. Indem wir seine Sequenz jedoch umkehren, gehen wir vom untersten Grade der Gewißheit aus u. steigen zu der auf, die auch Locke als die höchste bezeichnet, d.h. wir beginnen mit der auf der Sinneswahrnehmung (u.) auf dem Beweis beruhenden u. gelangen zur intuitiven***). Es ist ungemein beachtenswert, daß der dem intuitiven Erkennen zuerkannte Rang u. noch mehr die Einsicht in die Intuition als Erkenntnisquelle überhaupt von einem Denker stammen, der doch Anhängern u. Gegnern als Empirist gilt, der also, sollte man meinen, in unserem zu einem großen Teil den Naturwissenschaften gehörigen Zeitalter die besten Aussichten auf allgemeine Anerkennung hat, u. andererseits doch auch solchen unter unseren Zeitgenossen vorgreift, die das tiefste u. sicherste Erkennen denjenigen psychologischen Prozessen zuschreiben, die man gern oder ungern unter dem Sammelnamen Intuition zusammenfaßt. Auch in der vorliegenden Schrift erwartet den Leser ein verwandtes Ergebnis****).

***) sensitive, demonstrative, intuitive; ibid., Kap. II, §§ 1–15

****) S. p. [illegible]

*) Wiederholung im 17. Kapitel.

**) Ibid., § 3. Vgl. unsere Kategorienlehre mit ihrem Anhang. —

Hier werden Lockes Ausführungen üb. Identität am klarsten. Im Lichte seiner Klarheit, doch auch angesichts einer Lücke in seiner Darstellung, würde ich meinen Ergebnissen über diese Kategorie noch eine Warnung hinzufügen, u. zwar die vor Fehldefinition der Idt. durch ihre Verwechslung mit der Tautologie. Indem die Sprache zur Analogie des Seins u. werden [illegible] nicht, muß sie nicht selten scheitern. [illegible] oder zur Notiz.

Doch welche von allen folgenden Untersuchungen u. Lehren Lockes geht uns wohl mehr an als das Problem unserer Wahrnehmungen u. Vorstellungen einerseits u. des realen Seins andererseits? Mit der für den scharfsinnigen Pionier charakteristischen Vorsicht u. Umsicht nähert er sich diesem zentralen Problem, bis er es, nach nochmaliger Versicherung, daß wir die Dinge nicht direkt, sondern nur durch unsere Vorstellungen erkennen können, folgendermaßen anfaßt: Deshalb ist unsere Erkenntnis nur in dem Maße real, in dem zwischen unseren Vorstellgn u. der Realität der Dinge Gleichartigkeit besteht. Was aber soll hier das Kriterium bilden? Wie soll der Geist, da er nichts als nur die eigenen Vorstellgn wahrnimmt, wissen, daß sie mit den Dingen selbst übereinstimmen *)? Auf diese fundamentalen Fragen sogleich eine positive Antwort zu erhalten, wird gewiß jedem gesunden Leser willkommen sein, insbesondere einem, der Locke zum ersten Mal studiert. Ihm, dem Leser, wird also die Sicherheit geboten, daß er nicht gänzlich allein u. verlassen in einem unnennbaren Irgendwo oder gar Nirgendwo umherirrt, nicht wissend, was außer ihm sei u. ob etwas außer ihm sei u. nicht weniger auch seiner selbst ungewiß. Aus solcher aussichtslosen u. einsichtslosen Verlorenheit findet er eine erste Zuflucht darin, daß ihm überhaupt seine Vorstellungen als vorhanden belassen u. überdies zweierlei dieser seiner Vorstellgn mit wirklichen Dingen übereinstimmend befunden werden: Es sind zunächst die einfachen Vorstellungen, die, da der Geist sie unter keinen Umständen selbst erzeugen kann, notwendig das Produkt von Dingen sein müssen, die auf den Geist in natürlicher Weise einwirken u. in ihm jene Wahrnehmungen hervorrufen, die durch — die Weisheit u. den Willen unseres Schöpfers dafür eingesetzt u. dem gemäß sind **). Daß der Geist Vorstellgn nicht auch in bloßer Spontaneität erzeugen kann, hat zwar nicht genug Beweiskraft, um als selbstverständlich hingestellt werden zu können u. rasches Weitergehen zu gestatten; immerhin sieht es einer Motivierung nicht unähnlich u. hat überdies den Vorzug, den Hinweis auf reale Dinge als Ursprung der Vorstellgn vorzubereiten. Daß aber für diese Verbindung mit der Realität plötzlich der deus ex machina mobilisiert wird, muß jeden, der geneigt ist, in Forschung u.

*) . . . Ibid., Kap. IV, 3.

**) Wie das folgende Zitat zeigt, ist nur der Gedankenstrich von mir (in die hier gegebene Übersetzung aufgenommen): . . . Ibid., 4.

~~Ibid., IV, 3~~

Erkenntnis ein Zeitloses oder doch der Idee des Zeitlosen nicht ganz Fernes zu vermuten u. zu verehren, in Bestürzung versetzen u. ihn daran erinnern, was er vergessen konnte, daß nicht allein ein lichter Kopf zu ihm spricht, sondern zugleich ein Jhdt, das wohl Spinoza, Newton u. Leibniz hervorgebracht, sich aber dem Mittelalter noch keineswegs entwunden hat. Warum nach entsprechenden Vorspielen nur Makee so sinnlos herbeigerufen wird, ohne eine Spur von Motivierg mitzubringen u. ohne daß dergleichen überhaupt in den Kontext gehört, wird uns noch an manchem großen Geist zum Problem werden, das wir in entsprechendem Zusammenhang zu lösen haben werden. "From whence" d. h. von einem in diesem Zusammenhang so unsinnigen Berufung auf Gott, der hier weder wahrscheinlich gemacht wird [△] leitet Locke es ab, daß einfache Vorstellgn nicht Trugbilder unserer Phantasie, sondern natürliche u. regelrechte Ergebnisse von außerhalb unser Existierendem sind, das tatsächlich auf uns einwirkt u. von dem die ganze Gleichartigkeit herkommt, "die beabsichtigt ist oder von unserem Zustand erfordert wird x)". Der kräftige Abschluß "Und diese Gleichartigkeit zwischen unsern einfachen Vorstellgn u. der Existenz von Dingen genügt für reale Erkenntnis" hätte dem gehaltvollen Paragraph ohne die heterogene Begleiterscheinung sicherlich besser entsprochen.

Den komplexen Vorstellgen, doch mit Ausnahme derjenigen von Substanzen (die Prototypen, "archetypes", der eigenen Erzeugnisse des Geistes sind, weder als Kopien von irgendetwas gedacht noch auf die Existenz von irgendetwas als auf ihre Originale bezogen sind) erkennt Locke zu, daß sie "nicht irgend einer für reale Erkenntnis notwendigen Gleichartigkeit entbehren können". Er faßt sie als Kombinationen von Vorstellgn auf, die der frei wählende Geist zusammenstellt, ohne einen etwaigen Zusammenhang in Betracht zu ziehen, den sie in der Natur haben mögen. So gelten die Vorstellgn selber als archetypes u. die Dinge selbst als nicht anders denn ihnen gleichartig. "So daß wir nur unfehlbar sicher sein können, daß alle Erkenntnis, die wir in Bezug auf diese Vorstellgn erlangen, real ist u. die Dinge selbst erreicht xx)." [=] Schwerer fällt Locke die Entscheidung über mathematische Lehrsätze, doch kommt er über die Schwierigkeit hinweg,

[△] noch einer Stützung bedürftig erscheint,

[=] Diese These ist unzweideutiger erkenntnistheoretischer Realismus daher für die Geschichte der Erkenntnisforschung entschieden belangvoll; die Substanz ist als existent anerkannt.

---

x) ..which is intended or which our state requires. Ibid., Kap. IV, 4. Dieser Hinweis auf Absicht bringt uns in Erinnerung, daß, wo immer Theologie ist, auch Teleologie nicht ausbleiben kann.

xx) So that we cannot but be infallibly certain that all the knowledge we attain concerning these ideas is real and reaches things themselves. Ibid., 5.

indem er beispielsweise eine vorgestellte geometrische Notwendigkeit mit der realen gleichsetzt: was für das vorgestellte Dreieck gilt, gilt auch für ein gleichviel wo existierendes. Allerdings verliert er an Gewißheit u. Überzeugungskraft dadurch, daß er von dieser Geltung mathematischer Erkenntnis auf dieselbe reale Gewißheit moralischer Erkenntnis schließt. Erwähnen wir schließlich eine von Locke selbst festgestellte Einschränkg der Gewißheit von Erkenntnissen, u. zw der von komplexen Vorstllgn, die sich auf archetypes außerhalb unser selbst beziehen; wie die Vorstellgn von Substanzen, die, aus einer Sammlung einfacher Vstllgn bestehd, von Naturgebilden hergenommen u. dennoch von diesen verschieden sein mögen, wenn sie mehr oder andere Vorstllgn in sich vereinen als die in den Dingen selbst vereint vorhandenen. Es ist offensichtlich, daß Locke, als er das schrieb, sich nicht bewußt war, daß er, hauptsächl Hobbes folgend, über ihn zugleich hinausging u. sowohl dem eigenen Jhlt als auch dem 18. mächtige Anstöße zur Bildung einer philosophischen Disziplin gab, die im Altertum noch nicht zu rechter Entfaltung gekommen u. im Mittelalter fast verkümmert war. Lassen wir auch ein paar kleinere Bausteine seines Werks nicht unerwähnt. Zu "universalen Lehrsätzen, ihrer Wahrht u. Gewißht" hat er zunächst durch Trennung in Gewißheit der Wahrheit u. Gwßht d. Erkenntnis beigetragen u. als Erfordernis für die erstere die Exaktheit des Zusammenhangs der Worte festgestellt, die entweder Übereinstimmg oder Unterschiedlichkt von Vorstellgn auszudrücken haben; u. das ist unvermindert beherzigenswert geblieben. Doch kann die Gleichsetzg v. Erkenntnis mit Gewißheit der Wahrht jedes Satzes*) bestritten werden, da hier eine Differenzierg des Objektiven u. des bloß Subjektiven fehlt u. die Gewißheit im letzteren Sinne allein nicht als Gewähr brauchbar wird.

Mit dem Problem "unserer Erkenntnis des Seins"**) gelangen wir wieder zu den Kernfragen, zunächst zu einer Dreiteilg unserer Erkenntnis nach Ggständen einerseits u. nach ihren Quellen u. Motivierungen anderseits, nämlich der Erkntnis unserer Existenz, die auf Intuition; der Gottes, die auf Beweis; u. der anderer Dinge, die auf Wahrnehmung zurückgeführt wird.

Wohl wäre vom Standpunkt orthodoxer Logik gegen die gleichzeitige Anwendg von zwei Einteilungsgründen etwas zu sagen, aber wir können von Locke u. a. auch die Vermeidung unnötiger Komplikation lernen. Den erstgenannten der drei Erkenntnisgegenstände

*) IV, VI, 3 **) IX f.

formuliert er überzeugender u. menschlicher als Descartes u. läßt dem Leser ~~das~~ ein ihm an diesem Punkte sicherlich gebührendes Vergnügen, nämlich das Gefühl einer gewissen Unantastbarkeit seiner selbst. Nur schade, daß er da von Intuition spricht, wo er im Grunde nur meint, daß ein ~~[illegible]~~ Aufwand von vielen scharfsinnigen Argumenten sich erübrige u. die Entscheidung des gesunden Hausverstandes durchaus genüge. Ja, das soll nicht bestritten werden, aber Intuition ist etwas anderes, etwas ~~gar~~ nicht so einfaches. Denn es entspringt irgendwo in solcher Tiefe, daß wir uns der Quelle gar nicht nähern können u. vielleicht am besten täten, sie unentdeckt zu lassen, um uns ~~selbst~~ im Erleben der Tatsache, daß es das gibt, nicht selbst zu stören. Vielleicht können wir die unerreichbare Definition in nur halb rationaler u. halb emotionaler Weise umgehen u. ersetzen, indem wir uns vergegenwärtigen, daß unter unseren Füßen, im Boden, der uns trägt, tränkt u. nährt, ~~der~~ ein unwißbarer Ursprung unseres Wissens ist. Dieser große ✓ Reichtum mag uns über manche Entblößung unserer Armut trösten.

Doch leider können Entblößungen gerade dann erfolgen, wenn man etwas besonders ~~gründlich~~ ~~sorg~~ sorgfältig zu verdecken wünscht. Oder kann es einem passieren, daß er etwas zu enthüllen bemüht ist u. eben dadurch dessen Gegenteil an den Tag kommt. Lockes einleitende Behauptg, die Existenz Gottes werde uns durch Beweis vergegenwärtigt, kann von keinem unvoreingenommenen Leser anders aufgefaßt werden denn als ~~Beweis~~ Ankündigung eines solchen nun ~~[illegible]~~ zu erbringenden Beweises. Was aber dann *) kommt, kann nicht ernst genug genommen werden, um auch nur als Versuch eines Beweises zu gelten. Schon eingangs ✓ wird der zu beweisende Gott einfach vorausgesetzt. ~~Er, nämlich~~ "Gott hat ~~habe~~ uns zwar keine angeborenen Vorstellungen seiner selbst eingegeben u. keine Urschriftzeichen unserem Geist eingeprägt, in denen wir von seiner Existenz lesen könnten: doch ~~da er~~ indem er uns mit den Fähigkeiten ausgestattet hat, mit denen unser Geist begabt ist, ist er nicht ohne Zeugen geblieben, da wir Sinn, Wahrnehmg u. Vernunft besitzen u. eines klaren Beweises seiner nicht ermangeln können, solange wir bleiben was wir sind **)". Doch ~~**) Ibid~~ nützt es uns wenig, daß wir tun, was an uns liegt, um die an den Schluß des Satzes gesetzte, ~~ziemlich~~ äußerst vage Bedingung zu erfüllen. Die fehlende Urschrift bleibt unsichtbar, wir erfahren nicht, warum die Fähigkeiten, mit denen wir begabt sind, vom unbewiesenen Gott stammen u. ~~[illegible]~~ inwiefern Sinn, Wahrnehmg u. Vernunft ihn bezeugen, ermangeln also nach wie vor

*) IV, X. **) Ibid., §1.

✓, von unbekannten Vorfahren vererbte

✓, den wesentlichen Widersprüchen,

des so stark betonten klaren Beweises. Noch seltsamer ist es, daß dieser Niederlage ein fast bombastischer Ausdruck der Befriedigung unmittelbar folgt: ".. da er uns in solcher Fülle mit den Mitteln, ihn zu entdecken u. zu erkennen, ausgestattet hat.." u. daß wir doch selbst ein einziges aus der Fülle solcher Mittel vergeblich suchen. Da es leider so weitergeht, ist kein Grund zu finden, warum die zur Aussichtslosigkeit verurteilte Suche fortgesetzt werden sollte. Nur eine andere Suche werden wir bald aufnehmen müssen, die nach dem Grunde, warum Denker, die an anderen Themen u. an Schriften, die sich u. a. durch radikale Harmlosigkeit des autoritären nihil obstat würdig erweisen, u. die nichtsdestoweniger zu unseren Lehrern werden können oder tatsächlich sind, in der Nähe eines theologischen Kraftfeldes derart scheitern. Wir werden seiner Urteilskraft unsere Achtung trotz allem nicht versagen dürfen, wenn wir einem Satz wie dem folgenden begegnen: "Ich finde, daß jede Sekte von Vernunft gern Gebrauch macht, wofern diese für sie günstig ist; wo sie sie aber im Stich läßt, schreien sie auf: Es ist eine Sache des Glaubens, über der Vernunft.*)" Freilich wäre das noch viel besser, wenn irgendwie plausibel gemacht wäre, warum sich das gerade auf Sekten beziehen soll u. nicht auf die Kirchen der Majorität.

Doch damit wollen wir von den Lehren Lockes noch nicht definitiv Abschied nehmen.

c. Berkeley

Daß schematische oder gleichsam ornamentale Auffassungen von Evolution so beliebt sind, u. zw. sowohl bei Leuten, die des Denkens nicht recht fähig sind als auch bei Denkenden, dürfte von einer gewissen Befriedigung herkommen, die jeder hübsch geordnete Ablauf, ob er sich in der Tat vollziehe oder nur durch unsere Interpretation oder durch Mitwirkung unserer Wünsche solche Formen annehme, in uns hervorruft. Die nett präparierte u. in angenehmem Arrangement präsentierte Entwicklung ziehen wir der chaotischen vor, weil diese letztere uns mit Unverständlichem, Rätselhaftem u. für uns schwer oder gar nicht Lösbarem konfrontiert. Je mehr wir uns aber mit so zubereiteten Systemen der Geschichte befassen, desto mehr entfernen wir uns von den Tatsachen u. von den Folgerungen, die sie uns ermöglichen. Da sehen wir allerdings, daß die Geschichte unerwartete u. oft äußerst unerfreuliche Sprünge macht, auch die Geschichte der Philosophie. In der räumlichen u. zeitlichen Nähe früher Bemühungen

*) IV, XVIII, 2

um das Wesen der Erkenntnis, denen maßvolles Gleichgewicht in der Erfassung von Denken u. Sein eigen ist, blüht schon ein extremer, dem vollen Solipsism artverwandter Idealism oder Spiritualism, der des Berkeley*). Doch ist es nicht mehr als Verwandtschaft, was sein Verhalten zur Realität mit den Symptomen der Solipsisten verbindet. Auch er erklärt nur "unsere" Wahrnehmungen für existent u. nur unsere Empfindungen für wahrnehmbar, nicht etwa die einer Außenwelt zugeschriebenen Gegenstände. Wie die Empfindg vom Empfindenden, ist die Vorstellg vom Vorstellenden nicht loslösbar, u. das findet er damit gleichbedeutend, daß alle Dinge einzig in unserer Vorstellg existieren. Wer an materielle Existenz glaubt, sei somit das Opfer von Irreführung. Auf solchen Wegen kommt er zu dem Versuch, das nicht Definierbare, das Sein, zu definieren, u. unter allen unternommenen Versuchen ist wohl keiner so völlig mißlungen wie der seine: Das Sein, esse, des sinnlich Wahrnehmbaren sei das Wahrgenommenwerden, percipi. Wenn dem so wäre, wenn also Sein nicht mehr wäre als eine seiner möglichen, doch nicht notwendigen Wirkungen, könnte diese Wirkung wegfallen; ohne wahrgenommen zu werden wäre das Sein aufgehoben. Als bloße Funktion eines Wahrnehmenden oder mehrerer Wahrnehmenden wäre es nicht ohne ihn oder sie, u. etwas, oder alles, wäre nichts. Da sich diese Konsequenz auf die Wahrnehmenden erstreckt, wäre das Wahrnehmbare zugleich nicht wahrnehmbar. Seiner sorgfältigen Eliminierung aller materiellen Existenz gemäß, überantwortet er alle Substantialität Geisterwesen („spirits"), die denn auch jegliche Aktivität übernehmen; im Gegensatz zu ihnen sind Vorstellungen lediglich passiv u. inert. Von einem spirit können wir keine Vorstellung haben; ja es ist "manifestly impossible", daß es eine derartige Vorstellg geben sollte**). Ein spirit ist als Empfänger von Vorstellgen das Verstehen genannt, als deren Erzeuger oder Bearbeiter der Wille." Daher kann von einer Seele oder einem Geisterwesen keine Vorstellg gebildet wdn."***).

Da innerhalb dieser Ideen eine materielle Welt mit solcher Entschiedenheit bestritten wird, muß die Frage gestellt werden, woher denn unsere Empfindungen u. Wahrnehmungen stammen. Berkeley, der Bischof von Cloyne u. berühmte Führer im unablässigen Feldzug gg den Atheism, ist um die Antwort nicht verlegen, denn nun kommt er ja zu dem im voraus geplanten Ziel, zu Gott als dem Urheber, der den Menschen die Elemente ihres Denkens eingibt.

) Treatise, 1, 135; II, p. 103 *) Ibid., 1, 27; II, p. 52

*) Im gegenwärtigen Kontext dürfte der Hinweis auf drei seiner Schriften genügen: An Essay towards a New Theory of Vision, 1709; A Treatise concerning the Principles of Understanding, Part I, 1710, 2d ed. 1734; Three Dialogues between Hylas and Philonous, 1713.

Freilich müssen wir Berkeley einige seiner Neigungen u. Prinzipien zugutehalten, besonders solche, die ihn vom Solipsism deutlich separieren. Seine Idee der spirits scheint anfangs kaum weniger krankhaft zu sein als die solipsistischen Symptome u. ihren Autor ganz außerhalb der Philosophie zu stellen. Daß er ihnen aber Existenz zuerkennt, ist an sich ein unverkennbares Element von Gesundheit. Dieses Element erfährt noch beachtenswerte Verstärkung durch die Idee der Pluralität jener halbmythischen Gebilde, denn auch ihre Vielheit wirkt an der Aufhebung der solipsistischen Situation mit, oder doch an der Auflockerung einer undurchdringlich fortifizierten Isolierung.

Was Berkeley für die Philosophie getan hat, ist in seiner Art bedeutend. Er ist einer derjenigen Denker, die uns am deutlichsten vor Augen führen, wie unfrei die Philosophie war u. ist, u. daß ihre gründliche Trennung von der Theologie die Grundbedingung der Befreiung bildet.

d. Hume

Als Eklektiker, der bis auf Aristoteles zurückgreift, verdankt Hume am meisten Locke, u. seine eigenen Ideen erfreuen sich starker Überschätzung, da einige ihrer in zersetzende destruktive Bedeutung nicht genügend in Betracht gezogen wird. Wohl sind diese Qualitäten durchwegs seiner Erkenntnistheorie eigen, aber deren Sonderstellung ist verhältnismäßig wenig durchdacht u. ausgeprägt, u. mit andern Gebieten der Philosophie derart vermischt, daß auch wir das in Rede stehende Gebiet nicht mit der erwünschten Präzision für sich behandeln können.1)

Erinnern wir uns zunächst seiner hier im Zusammenhang mit dem Solipsism bereits dargetanen Zersetzung des Ich, bzhw des Selbst, zu deren Verdeutlichung wir nun eine bekannte Stelle aus dem "Treatise" heranziehen. ~~Abgesehen von denen, über die er sich lustig macht u. sie Metaphysiker nennt,~~ Die Menschen seien "nichts als ein Bündel oder eine Ansammlung verschiedener Wahrnehmungen, die einander mit unfaßbarer Schnelligkeit folgen, in unablässiger Strömung u. Bewegung" (*). Fügen wir dieser eine seiner andern Formulierungen hinzu: "Wenn ich meine Erwägung mir selbst zuwende, kann ich dieses Selbst nie ohne irgend eine oder mehrere Wahrnehmungen wahrnehmen; noch kann ich je irgend etwas wahrnehmen als nur die Wahrnehmungen. Es ist demnach deren Zusammensetzung, die das Selbst bildet" (**). Wem würde angesichts dieses Ich-Nihilismus,

*) "...are nothing but a bundle or collection of different perceptions, which succeed each other with an inconceivable rapidity, and are in a perpetual flux and movement" (Book I, Part IV, Sect. VI). (**) When I turn my reflexion on myself, I never can perceive this self without some or more perceptions; nor can I ever perceive any thing but the perceptions. 'Tis the composition of these, therefore, which forms the self" (Appendix to Book I, Pt. III, Sect. XIV).

Fußnote: 1) Im Folgenden zitieren wir "A Treatise of Human Nature" (orig. Ausgabe in 3 Bänden 1739) nach der von L.A. Selby-Bigge in 1 Bd. herausgegebenen Neuauflage, Oxford 1967. Als sein zweites Hauptwerk gilt "Enquiry concerning Human Understanding" 1748.

den wir als Solipsism mit negativem Vorzeichen oder noch eigentlicher als Non-ipsism bezeichnen müssen,

nicht eine so naheliegende Tatsache wie die unseres Gedächtnisses als einfachster aller möglichen Gegenbeweise einfallen? Aber ~~der~~ Humes dem Gedächtnis u. der Einbildkraft gewidmeter Abschnitt*) behandelt das Thema ohne Stellungnahme zum Hauptproblem. Der darauffolgende Abschnitt **), über Zushang u. Verbindg v Vorstellgn, erscheint Hume als eine Gelegenheit für Hume, sich selbst zu widerlegen, da doch, sollte man meinen, die behauptete Substratlosigkeit der Vorstellgn selbst wie auch ihres Zshgs eine einigermaßen annehmbare Begründg erfordert. Diese Gelegenheit aber benützt er nur, um uns für einen andern Nihilism vorzubereiten, dem seiner Offensive geg die Kausalität. Ferner bestätigt er selbst, als ob das Wasser auf seine Mühle wäre, daß Cousins vierten Grades kausal begründet sei u. desto enger werde je näher die Verwandtschaft sei. Wenn es aber eines besondern Beweises bedarf, daß die Vorgänge innerhalb dieses einzigen Universums nur von totaler Kausalität bestimmt sein oder nur ganz ohne Kauslt erfolgen können, daß aber partielle Ursächlichkeit Widersinn sei, kann der Leser den Beweis in MAH mit Hilfe des Index sofort finden. Auch die die entsprechdn Abschnitte unserer Kategorienlehre kehren zu dieser Frage u. ihrer Lösung zurück.

Doch totale Kausalität bedeutet keineswegs, daß zwei Vorgänge oder Akte, die als Ursache u. Wirkg erscheinen, das notwendig mit Bezug auf einander sein müssen. Gewiß, keine Wirkung tritt ohne ihre Ursache ein. Aber wenn wir C als Ursache der Wirkg E ansehen, muß dem nicht immer so sein, denn E kann auch eine andere Urs haben, die wir A nennen. C kann also die scheinbare, A die reale Urs von E sein u. zwischen C u. E braucht nur ein Verhältnis zeitlicher Aufeinanderfolge zu bestehen, dessen Häufigkeit, ~~Gewohnheits~~mäßigkt oder anscheinende Regelmäßigkt an sich nicht genügen, um die Ursächlichkt C–E zu beweisen. Daß jeder der in Frage kommenden Faktoren einer andern Kausalreihe angehören kann, ohne das Kausalitätsprinzip in Frage zu stellen, möge ein banales Beispiel illustrieren. Eine Wasserleitung hat einen Warmwasserhahn u. einen Kaltwasserhahn. Wenn diese weder dch ihre Stellg zu einander noch durch Buchstaben oder dgl. bezeichnet sind, können wir den Warmwasserhahn für wenige Sekunden aufdrehen u., da die Zeit nicht genügt, das Wasser von der Heizung strömen zu lassen, vorläufig nur das schon früher im Rohr vorhanden

*) I, I, III **) I, I, IV

Daß wir uns angesichts der Unabhängigkeit der Gegenstände u. Umstände als Beweisgründe oft mit einem mehr oder minder hohen Wahrscheinlichkeitsgrad begnügen müssen, besagt aber nichts als Argument gegen das Prinzip der Kausalität, da die Vielheit oder gar Unendlichkeit der Kausalreihen im Falle der Nichtkausalität C–E die Objektivität der Kausalität A–E unberührt läßt.

die Verbindung zwischen

nicht unmittelbar evident ist, sondern

So bestätigt er, daß es Kausalität überhaupt gibt, u. diese verständliche Aktion wiederholt er vielfach, wenn auch unter der Entführung [illegible] Konsequenz.

<37a>

37a doch tat er das mit bemerkenswerten Einschränkungen, indem er die Beziehung v. Ursache u. Wirkung sowohl philosophical relation als auch natural relation nennt. Andererseits ist die Kausalität in seiner Auffassung ein Produkt der Gewöhnung auf Grund von Vorstellungsassoziationen, aus denen das Bewußtsein ein propter hoc ableitet, während in der Erfahrung nicht mehr gegeben sei als das post hoc. Wir müssen Hume wohl zugutehalten, daß er ~~eine solche Reduktion~~ das Ursächliche auf das nur zeitliche Nacheinander von Vorgängen bona fide reduziert, da er offenbar selbst nicht versteht, daß er so nur die <u>Beweisbarkeit</u> der Kausalität bestreitet, nicht die Kausalität selbst.

ausströmt, können wir meinen, es sei der Kaltwasserhahn. Für die Kälte des Wassers nach Öffnung des Warmwasserhahns war aber das Ausströmen des abgekühlten, im Rohr befindlichen Wassers die Ursache (A), u. statt dieses A tritt C in Kraft, wenn wir ein wenig abwarten, bis das Wasser aus der Heizung den Hahn erreicht. Das Prinzip der totalen Kausalität waltet also unbeschadet der neben diesem Walten möglichen losen temporalen Folge früherer u. späterer Vorgänge. Und was die Realität in solchen Fällen zu beeinflussen scheint, jedoch nicht beeinflussen kann, ist unsere Kenntnis oder Unkenntnis des ursächlichen Zusammenhangs, nicht dieser selbst. Das hier Entscheidende besteht also darin, daß wir die reale Ursache einer Wirkung kennen können oder nicht, daß also unsere Annahme bezüglich der Ursache dieser Wirkung richtig sein kann oder nicht. Die Vielheit der Kausalreihen bedeutet demnach, daß das Phänomen der nur zeitlichen losen Folge sich aus zwei oder mehreren Kausalreihen ergibt, aber an sich metaphysisch existenzlos ist.

Durch die früheren u. die gegenwärtigen Argumente ist Humes ziemlich systematische Attacke zwar zurückgewiesen, aber eine gewisse historische Bedeutung muß ihr zugesprochen werden, da Richtungen des 20. Jahrhunderts, wie der Behaviorismus, von seinen Behauptungen ausgiebig Gebrauch machen. Insbesondere die Behauptung, daß ursächlicher Zusammenhang zw. zwei Geschehnissen aus der Erfahrung nicht hervorgehe, ist fast schon Gemeinplatz geworden. Feststellungen wie die, daß ein brennendes Zündholz, nach dessen Berührung ein trockener Strohhaufen in Brand gerät, nicht als Ursache dieser Wirkung gelten könne, sondern nur als ein dem zweiten Geschehen zeitlich vorausgehendes, u. das trotz der experimentellen Wiederholbarkeit, genießen fast schon Anerkennung als klassisches Gedankengut. Wenn so etwas aber gesagt u. gedruckt werden kann, erhebt sich nur die Frage, was dann überhaupt noch als Erfahrung gelten u. als Tatsache angesprochen werden kann, ohne durch eine Technik wie etwa die vom Solipsismus vorgebildete als Phantom hingestellt zu werden. Oder noch einfacher: Was ist als Erfahrung noch unumstößlicher als das soeben aufgezeigte Beispiel? Wenn aber ein Denksystem dahin gelangt, Erfahrung überhaupt zu leugnen, so daß es die letztere Frage selbst theoretisch nicht beantworten kann, hätte allerdings auch dieses System eine Konsequenz erreicht, die mit geistiger Gesundheit nicht mehr vereinbar ist.*).

*) Sicherlich gibt [es] keine Aufgaben f. das philos. Denken, die wichtiger wären als das Begreifen der Notwendigkt u. der mit ihr so eng verbundenen Kausalität. Doch ist es bedauerlich, daß diese Fragen infolge der Themenmischung Humes, der das Problem der Erkenntnis mit Ethik u. Metaphysik zusammenbringt, im Kontext der Erkenntnistheorie behandelt werden müssen, der sie nicht angehören.

< 39

Was an dieser Stelle eine wenn auch eher unfreiwillige Digression bildet, hat mit Humes These über das Ich, also mit dem par excellence erkenntnistheoretischen Thema, dennoch eine Gemeinsamkeit. Die in unserer Analyse dargestellte letzte Konsequenz des Solipsism, die der Aufhebung des Ich, wird bei Hume zu einem Lehrsatz. Das veränderte Vorzeichen u die Verschiedenheit d Voraussetzgn können uns jedoch der Anwendg des dort gefundenen Ergebnisses nicht entheben. Mutatis mutandis trifft jener Befund auch für Humes Erkenntnistheorie zu. Substratlose psychologische Vorgänge lassen sich weder auf abstrakte Logik noch auch auf Erfahrg gründen, u schon ~~aus diesem Grunde~~ darum ist es schwer, sie als gesunde Folgerungen zu betrachten. Obgleich ein kurzer Versuch, in Humes Persönlichkt allgemeinern Einblick zu gewinnen, einem spätern Kapitel vorbehalten ist, sei im ~~bisherigen~~ Kontext der Negation des Ich bereits auf folgendes hingewiesen:

1. ~~In~~ seinem Sprach- und Denkstil ~~ist~~ tritt das Ich besonders oft in Erscheing. 2. Das erfolgt nicht in einschränkendem Sinne, wie bei manchen Autoren eher als Ausdruck von Bescheidenht, sondern zur Betonung von Größe u Wichtigkt. In dieser Anwendg erinnert es zuweilen an Symptome von Megalomanie, die in auch Fällen echter Größe nicht immer ausgeschlossen ist. 3. Das "Ich" ist besonders im Kontext von Aggression auffallend. ~~4. Mit seinen übrigen Zügen kontrastiert sein~~

4. Sein Bedürfnis nach Schmähung oder Verdächtigung ~~des Gegners~~ scheint durch einen Gegner provoziert zu wdn, ~~durch~~ den er sein von ihm selbst ~~aufgehobenes~~ angefochtenes Ich noch weiterhin bedroht fühlt. 5. Durch den ~~noch~~ Umstand, daß der als Gegner Angesehene längst gestorben ist, wird das Gefühl der Bedrohtheit nicht merklich gemildert.

Von hier aus gesehen, wird uns manche seiner im zweiten Buch des Treatise, "Of the Passions", vorgetragenen Lehren verständlicher wdn. ✓ Aber auch die Schwierigktn, die sich aus seiner inneren Unangefochtenheit für Lösungen ausgesprochen erkenntnistheor Probleme ergaben, werden nun begreiflicher. Es bildet ein ~~geeignetes~~ reichlich anschauliches Beispiel, daß einerseits seine Spekulationen über ~~Subjekt~~ Vorstellg u Objekt die Erfordernisse des gesunden Menschenverstandes genügend unangetastet ließen, um ✓ die Gewißheit der dauernden u unabhängigen Existenz von Körpern aufrechtzuerhalten, ein Verdienst um das Erkennen der Erkenntnis, das ihm gewahrt bleiben muß. Daß er aber anderseits diese Gewißheit mit ~~einer ihm zur Maxime gewordenen~~ einer andern Gewißheit sich nicht zusammenreimen konnte, nämlich der, daß unsere Erfassg auf die Wahrnehmungen beschränkt sei, so daß Objekte, die unabhgg v Wahrnehmgn existieren, für uns unzugängl ~~st~~ seien. In einem gesündern u klarern Begriff der Realität wäre die Lösg zu finden gewesen,

[Margin note:] ✓ ~~Indessen spielenden~~ An vielen Stellen dieses zweiten Buches erweist er sich als erfahrener Psychologe, obzwar er da u passim in Gegenwart Psychologie anwendet, wo ihre Anwendg problematisch wird, wie dort durch scheinbar begriffliche Differenzierungen "Lebhaftigkeit" (vivacity) u Ableitungen.

[Margin note:] ✓ trotz seiner fatalen Ich-Negation

weil sie da immer noch zu finden ist u. immer zu finden sein dürfte: Wo die Wahrnehmungen mit der Realität übereinstimmen, schließt das Erkennen der Wahrnehmung, bzw. der Vorstellung, die des wahrgenommenen, bzw. vorgestellten Objekts eo ipso ein.

Da aber Menschen sich gegen ihnen unerwünschte Einsichten wehren, indem diesen gegenüber mit ihrem Wollen zugleich auch ihr Können versagt, müssen sich Viele dieser einfachen Erkenntnis verschließen. Es sind diejenigen, die sich durch raffinierte Umdeutungen der Realität widersetzen, weil sie für sie unannehmbar ist. Ihre Philosophien sind oft ein Schwanken zwischen Anerkennung u. Leugnung des Wirklichen, denn rückhaltlose Anerkennung liegt außerhalb ihrer Möglichkeiten u. ihres Horizonts. Einer Erkenntnis gegenüber, die notwendig zu einer solchen Anerkennung führt, begegnen sie daher mit der Entschlossenheit, die ihrem entscheidungslosen Denken fehlt.

Intermezzo:

2. Drei Wagnisse

Wenn wir den allen verborgenen, für kein profanes Ohr hörbaren Quellen unseres Innern lauschen, will uns oft scheinen, daß wir etwas tun oder zu tun uns anschicken, was den größten Mut erfordert. Von diesen Quellen suchen wir zu erfahren, was aus andern Quellen nicht zu erfahren ist. Und wenn wir keine Antwort hören, verharren wir nicht in betroffenem Schweigen, sondern werden noch kühner, indem wir an das dort Schweigende eine Frage richten, die unser erstes Wagnis ist. (Es muß nicht immer dieselbe Frage sein, sie mag verschiedene Gestalten annehmen) oder von verschiedenen Belangen u. Nöten herkommen, aber es ist dieselbe, auch wenn sie gestaltlos u. namenlos wird; auch wenn sie mehrmals wiederkehrt u. ihre Gestalten wechselt. Unser Mut mag wachsen u. wir erheben viele Fragen, oder gar die eine Frage immer wieder, selbst ohne zu wissen, daß es immer dieselbe ist. Dieses Unterfangen verlangt solche Hartnäckigkeit, weil wir darin gänzlich u. endgiltig scheitern u. eine Antwort vernehmen können, an der wir unwiderruflich zugrunde gehen, die Antwort, die unsere unentrinnbare Verneinung ist. So fragen heißt philosophieren. Dieser Fragende stellt alles aufs Spiel, u. nur so hat er seinen Sinn verstanden. Die Antworten wird er früher oder später zu Papier bringen müssen, aber noch dauert die Gefahr fort, denn er kann die unhörbare Sprache mißverstanden haben oder sein Gedächtnis kann ihn trügen. Dann kann er das Einmalige zu rekonstruieren suchen, wenn ihm auch die Gewähr fehlt, daß es eben das ist. In solcher Bedrängnis sucht er andere Quellen, gerade die, von denen er schon früher zu schöpfen vergeblich versucht. Er gibt alles redlich wieder, auch wenn es ihn ängstigt, daß er irren u. irreführen könnte. Daß er es trotzdem feststellt, ist das zweite Wagnis. Obwohl er weiß, daß das Wissen in ihm entspringt, muß er zweifeln u. kann seine Bangigkeit mit keinem teilen. Er sieht sich unschlüssig am Scheidewege u. versteht, daß er nicht länger fragen kann, sondern bald antworten muß. Denn sie nahen von beiden Seiten, Freunde u. Feinde, aber alle streitbar, um Rechenschaft zu fordern in unnachsichtigem Verhör. Sie dürfen um keinen Preis seine Unsicherheit merken, er darf ihnen nicht verraten, daß er nichts weiß. Schon drohen sie, aber er muß sich unbeirrbar bereit zeigen, sie über alles zu belehren, nichts zweideutig zu lassen, er erwartet sie ja mit der Lösung aller Fragen. Er weiß noch nicht, was er sagen wird, aber er fängt ruhig zu reden an. Das ist das dritte Wagnis.

Otto Schneid
Papers

3. ~~XX.~~ Zeugen der Wirklichkeit

Im Laufe unserer frühen Entwicklg u. unseres späteren Lebens regen s. in uns verschiedene
Zweifel, die teils den Anfang, teils den Abschluß von Denkprozessen bilden. Solche
" können teils aus der Erfahrg, teils aus dem Denken selbst u. stehen ihren beiden
Quellen an Inhalt u. Umfang kaum nach. Sie können sich auf eine fast unbegrenzte Quantität von
Gegenständen beziehen u. deren Qualitäten oft gründlich u. nahezu erschöpfend erfassen.
~~Doch gibt es nicht einen Ggstd, der von den Zwfln ausgeschlossen bleibt~~ Die Subjekte, die
s. so verhalten, sind u.a. die Mehrheit der Menschheit, u. zw sind es diejen. Wesen, an deren kon-
stitutionellen, d. h. natürlichen Eigenschaften s. vom Beginn ihres Lebens bis an dessen Ende keine in ihre
Struktur eingreifenden, ihre Natur betreffenden Änderungen vollziehen. Die natürl
Eigenschaften, auf die es in diesem Kontext ankomt, sd diej, die unsere Intelligenz aus-
machen, oder, da wir aus der Erfahrg bisher keine andere kennen, Intllgz überhaupt. Unter direkter
Bezugnahme auf diese ✗ können wir das Gesagte dahin formulieren, daß es um die ungebro-
chene u. unverfälschte, die weder durch patholog Prozesse noch dch Hypertrophie der Natur
entfremdete (Intelligenz geht) ist. Das Beieinander von patholog. Deviation u. Überentwicklg soll
betonen, daß der Maßstab vom ursprünglich Gegebenen herkommen soll u. daß hier nicht
die höchste vorhandene noch die höchstmögliche Intllgz das Kriterium bildet
sondern ihre von der Natur selbst mit natürlicher Konstanz hervorgebrachte Qualität u. Quantität. Diese von der Primitivität bis zur Mittel-
mäßigkeit reichende Intllgz ist es, von der wir hier eingangs eine Aussage über
ihr Zweifeln u. dessen Objekte gemacht haben, wobei unter Primitivität nicht
allein die menschliche gemeint ist, sondern auch die den hochentwickelten Tieren eigenen mentalen Funk-
tionen.

✗ V u. im Hinblick auf das Folgende

Gibt es nun ggüber der Reichweite u. der Tiefenwirkg der so umgrenzten Intelligenz einschließl
der ihr faktisch oder potentiell eigenen Funktion des Zweifels einen Ggstand, der nicht u.
unter keinen Umständen im Bereich des Zweifels liegt u. nie unter die dem Zweifel ausge-
setzten Gegenstände gerät? Ja, es gibt einen, es ist der Ggstand, mit dem die genannten Subjekte sich
überhpt nicht befassen u. den sie schon darum nie in Frage stellen, der also für sie Alle
immer außerhalb der Sphäre ihrer mentalen Funktionen bleibt. Es ist die Realität, die
– von einer gewissen Stufe des Verständnisses an – die Welt heißt oder das Dasein. Die durchschnittl u. typischen Vertreter
desjenigen Sektors der Menschheit, der unsere vorhandenen Zivilisationen geschaffen
hat, können ebensowenig wie die letzten Überlebenden steinzeitlicher Bevölkerungen je auf die

(B)

Idee, irgend ein Sichtbares u. Tastbares, ob es sich lebendig rege oder starr u. leblos erscheine, für unwirklich zu halten oder gar alles insgesamt, die Summe alles Wahrnehmbaren anzuzweifeln, der Traumhaftigkeit oder Irrealität zu verdächtigen. Wie die gesamte unserer Beobachtg zugängliche Tierwelt beweist, ist ihr der gleiche Realitätssinn eingeboren; (er wird also ein Erbgut der Art sein u. aus deren frühesten u. unaufhörlich erneuten Erfahrung stammen.) Für das Tier bedeutet die Wahrnehmbarkeit nicht minder als für den unverdorbenen Menschen die Existenz; u. solange der Mensch weder durch Krankheit zersetzt ist, noch durch ein Übermaß an Intelligenz oder durch Mischungen beider giftigen Faktoren in zeitweilige oder dauernde Verwirrung verfällt, bleibt er unverdorben u. für die Wirklichkeit des als wirklich Erlebten ein ebenso treuer Zeuge wie das Tier. Er hat nicht gelernt u. wird nie lernen, die Umwelt unter Beweis zu stellen u. noch weniger fällt ihm je ein, daß sie eines Beweises bedürfe. Die grausamen Folgen hypertrophierter Intelligenz treten ja glücklicherweise nur bei einem noch einigermaßen erträglichen Prozentsatz der mit ihr Behafteten ein. Die Philosophen unter diesen Unglücklichen, die so viel wissen, wissen leider nicht, aus was für Quellen ihre Lehrsätze herkommen. Uns Gesunden, die wir uns in der fundamentalsten aller Gewißheiten auf eine unvergleichlich große Majorität berufen können, fällt daher die ungemein schwierige Aufgabe zu, es Allen wirklich Opfern zu sagen; Doch was immer wir tun können, um es regelrecht u. überzeugend vorzubringen, reicht nicht an das Zeugnis heran, daß von der menschlichen Majorität selbst u. vom ganzen Tierreich unbestochen, unbeeinflußt u. unbefragt geboten wird.

Da auch wir Autoren meistens unbefragt antworten, sei nun dargetan, worin das Zeugnis der zahllosen Arten besteht, die ja keine gemeinsame Sprache haben. Diese Frage haben wir in unserer Abhandlg über die Solipsisten, deren Theorie durch ihre Praxis auf das schwerste kompromittiert wird, im Grunde schon beantwortet, oder vielmehr die von ihnen selbst unfreiwillig erteilte Antwort zitiert. Diese Antwort ist seitens der andern Menschen u. der Tiere genau dieselbe. Wenn einer durstig und/oder hungrig ist u. nach Trank u. Speise greift, ohne darüber nachzudenken, ob sein leerer II Magen u. seine trockene I Speiseröhre existieren u. ohne seine faktische Entscheidung vom Resultat solcher Erwägungen abhängig zu machen, setzt er die Realität des Realen ipso facto voraus, u. diese Bestätigung ist schon vermöge ihrer unbegrenzten Allgemeinheit, aber auch vermöge ihrer Impulsivität u. Unmittelbarkeit,

oft auch angesichts ihrer Dringlichkeit u. Intensität, stärker als theoretische Belege sein können. Diese Verhaltensweisen, u. an ihrer Spitze die Allgemeinheit ~~dieser Phänomene~~ dieser Tatsachen, die Mensch u. Tier vereint, haben überdies die Kraft einer Regel ohne Ausnahme, denn obwohl wir dank vielen Generationen von Beobachtern der Natur manches rätselhafte Verhalten kennen, können wir mit voller Bestimmtheit feststellen, daß nie einer verdurstet oder verhungert ist, weil er die Umwelt mit ihrem Wasser u. ihren Nährstoffen oder seinen eigenen Leib u. dessen Bedürfnisse für irreal hielt. Sollte eine Doktrin durch ihre nie unterbrochene u. nie geänderte Kompromittierung nicht mehr als genug widerlegt sein? Besitzen wir überhaupt irgend ein stichhältigeres Material für Beweis oder Widerlegung? ?

Heben wir schließlich hervor, daß es gerade die elementaren, die untersten Funktionen nicht nur des Erkenntnislosen, sondern auch des Erkenntnisbegabten sind, die sich so tadellos u. automatisch vollziehen, daß es in ihrem Bereich zum Erk-Prozeß schon darum nicht kommt, weil er schon vor seinem Zustandekommen durch Erfüllung des ihm zu Grunde liegenden Bedürfnisses überflüssig geworden ist. Die ratio cognoscendi der Natur selbst ist somit ein direktes, alogisches Ergebnis der ratio essendi.

4.VII. Erkenntnistheoretischer Realism?

Ist dieses Wort, das eine positive Beziehung zur Wirklichkeit ausdrückt, oder deren positive Beurteilung oder ihre Bejahung, und somit das Bekenntnis zur Existenz der Objekte oder zur Existenz schlechthin, ist dieses Wort der Terminus für eine metaphys. oder erkenntnistheor. Richtung oder Schule, oder für eine Lehre? In der Tat bestehen alle diese Möglichkeiten, und zwar jede von ihnen und fast auch alle nebeneinander. Doch ist es noch eigentlicher ein Verhalten, eine Gesinnung, eine Denkungsart, also etwas weit Allgemeineres als jene Besonderheiten; und vielleicht ist ihm die allgemeinste solcher der Kategorie der Qualität angehörigen, einer auf ein denkendes Subjekt anwendbaren Benennungen, und zwar Mentalität, am adäquatesten. Wenn dem so ist, braucht der Begriff des Realism weder andere Begriffe auszuschließen noch von ihnen ausgeschlossen zu werden. Rationalism z. B. kann durchaus realistisch sein, wenn er seinem eigentlichsten Ergebnis nach zur Wirklichkeit die eingangs bezeichnete naturgemäße Stellung einnimmt. So kann die Vernunft, die Methoden, die zur Einsicht in die Realität führt. Ebenso kann ein dem diskursiven Verfahren eher abholdes, und zwar intuitives Denken zu nicht minder intensiver Bestätigung des Wirklichen werden, und in ebendiesem Wissen und Verhalten kann jede vorstellbare Synthese von Rationalism und Intuition münden. Ein gerader Weg zum Realen, und zuweilen wohl ein allzu gerader, ist gewiß der Empirizism, der jedoch, um das Ziel zu erreichen, eines möglichst vorurteilslosen und gründlich durchdachten Begriffs der Erfahrung bedarf, um nicht der Mediokrität zu verfallen oder in einem Anfall von Engherzigkeit zu ersticken. Dem durch und durch lebendigen Skeptizism, der sich mit furchtlosem Kopfschütteln nach und nach von allem zurückzieht, ohne darauf zu achten, wohin er so geraten mag, dem auch wenig daran liegt, dem Abgrund des Nihilism auszuweichen, diesem allzu schlagen Alten kann es besonders leicht widerfahren, daß das Wirkliche als ein Unentrinnbares ihn ergreift. Doch hat es mit dem Realen, in dem alles Lebende und alles leblos Daseiende zu Hause ist, gewiß keiner so schwer wie der Kritizism, der, wenn er auch mit dem Objekt zusammenstößt, lieber den Schmerz verleugnet als den vollen Umfang des Erfahrenen zuzugeben, weil er den von seinem hübschen Namen erweckten Anschein wahren will und sich von einer tiefen Hörigkeit dennoch nicht befreien kann. Es ist diejenige, die ihn an den Idealism bindet. So gleicht er dem Mann mit den verbundenen Augen, der besonders scharf zu sehen behauptet

[Margin note:] einer auf ein denkendes Subjekt anwendbaren

[Margin note, written vertically:] daß er sich unzertrennlich auch noch vom Leibe zu halten wünscht,

u. überdies meint, daß nur er Andere sehen lehren kann, ja daß sie Mitleid verdienen, wenn sie seine Anleitung zur Blindheit nicht beherzigen. Kritizism u. Idealism sind schließlich gar nicht dasselbe, sondern es ist vor allem eine mächtige Personalunion, die jenen an diesen fesselt.

Nichtsdestoweniger gibt es Idealismen, die nicht ohne ein Körnchen Realism ihren Platz in dieser Welt einnehmen. Dank diesem Körnchen allein werden sie den meisten eigenen Anhängern u. vielen der Vernunft nicht ganz Beraubten erträglich. Ihr Platz ist allerdings erschreckend groß u. sie behaupten ihn, indem sie den Spieß umdrehen u. von der Wirklichkeit fordern, daß sie sich beweise, um nicht zugeben zu müssen, daß sie das unablässig tut, ja daß nichts so erwiesen (d.h. von ihr erfüllt) ist wie sie.

Wer sich ihrer aber mit seiner ganzen Fassungskraft bewußt ist u. weiter forschend ihre Elemente sucht u. sie virtuell auch findet, um von ihnen aus zu immer weiteren Konsequenzen zu gelangen, ist der Philosoph, der die Freiheit in sich hat, die herrlichste Frucht der Wirklichkeit.

Vom Innewerden solcher potentiellen Synthese von Was u. Wie u. von der Begegnung von Realität u. Freiheit gelangen wir sicherer u. mit klarerer Besinnung zu den früher wahrgenommenen Möglichkeiten zurück. Erinnern wir uns eines großen u. wiederholt zitierten Satzes von Spinoza: Ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum x). Gewiß, es ist eine „unserer", d.h. der Menschheit, großen Erkenntnisse, die seit Parmenides u. Heraklit vielleicht noch vor ihnen in erleuchteten Köpfen immer wieder als ihre eigenste aufgetaucht ist. Das verstehen Viele, aber nicht Viele verstehen, daß genau an diesem Punkte Metaphysik u. Erkenntnistheorie sich begegnen. Ja wenn sie irgendwie u. irgendwann identisch werden könnten, so ist es eben in diesem Erkennen. Über Spinozas Bildungsgang u. den Umfang des Lernens, das seinem Lehren voraus- u. mit ihm zusammenging, wissen wir nicht genug, um entscheiden zu können, in welchem Maße ihm gewiß war, daß seine große Entdeckung in geistigen Erlebnissen früherer Denker vorausgenommen war. Aber auf ein dementsprechendes Gefühl weist die der zitierten Stelle fast

x) Die Ordnung u. Verknüpfung der Ideen ist dieselbe wie die Ordnung u. Verknüpfung der Dinge. Ethik II, 7. Die eingefügte Übersetzung ist nicht die meine, sondern ist übernommen von der unübertrefflichen Carl Vogls, herausgegeben von Friedrich Bülow, Kröner Verlag, Stuttgart 1966.

auf dem Fuße folgende Erläuterung hin, in der er lehrt, "daß die denkende Substanz u die ausgedehnte Substanz ein u dieselbe Substanz sind, welche bald unter diesem, bald unter jenem Attribut aufgefaßt wird. So sind auch die Daseinsform der Ausdehnung u die Idee dieser Daseinsform ein u dasselbe Ding, aber auf zweierlei Art ausgedrückt. Dies scheinen einige Hebräer gleichsam wie im Nebel geschaut zu haben, da sie nämlich behaupten, Gott, Gottes Verstand, u die von ihm erkannten Dinge seien ein u dasselbe." x).

Der üblichen Auffassg gemäß wäre diese Erkenntnis Spinozas ein Beispiel seines Rationalism. Nach dem Vorausgegangenen braucht man diese Meinung nicht eigentlich abzulehnen, um ihr ein weitaus Wesentlicheres entgegenzustellen, nämlich daß hier der Kern von Spinozas Realism offenbar wird, das Prinzip der Realität, das die Erkenntnis des Erkennens u die des Seins einschließt, indem es beide vereint.

Blicken wir nun in das andere Lager hinüber, in den Idealism von seinen vernünftigen, maßvollen u diskutierbaren Sektoren bis in den dem gesunden Menschenverstand feindlichen, um die Vorstellungen u Meinungen, die dort als Argumente verwendet wdn, noch deutlicher zu sehen als schon bisher u unsere Erwiderung wenn nötig zu ergänzen. Die allgemeinste u gründlichste Widerlegung jeder Argumentation geg die Wirklichkeit ist die von uns nur wiedergegebene u der höchsten Beachtg wert befundene, die in der Wirklichkeit selbst besteht, mit der nichts von Menschengeist Ersonnenes verglichen wdn kann. Ihr kommt ein anderes Argument an Allgemeinheit u Kraft einigermaßen nahe, u zw das Verhalten alles Lebendigen, wie es in "Zeugen der Wirklichkeit" dargestellt ist. Doch haben wir zu einer unter Idealisten besonders beliebten Behauptung noch nicht Stellg genommen, nämlich zu dem Hinweis auf Sinnestäuschungen, denn gerade solche erregen ja zeitweilig auch bei neutral oder naiv Gesinnten den Verdacht, daß die gesamte Welt der Objekte durch Sinneswahrnehmungen u deren weitere Konsequenzen nicht verläßlich wiedergegeben u bezeugt werde u daher nicht mehr als vorgestellt zu sein braucht; u dieser Verdacht ist es ja, auf dem das idealistische Weltbild mit Einschränkungen oder ohne solche beruht. In Anbetracht

x) Die Hebräer, die Spinoza gemeint haben wird, dürften Saadia (892-942), Salomo Ibn Gabirol (1021-58) u Maimonides (1135-1204) gewesen sein.

alles Voranstehenden läßt sich das noch erforderliche Verfahren zur ~~Entkräftg~~ Beseitigung dieses Scheinargumentes bedeutend abkürzen.

Selbstverständlich wird niemand gelegentliche Sinnestäuschungen in Abrede stellen. Doch ~~ist~~ können deren Ursachen für fast jeden individuellen Fall unschwer aufgewiesen werden u. entpuppen sich teils als Banalitäten wie Unausgeschlafenheit, Alkohol u. andere Rauschgifte, teils als voraussehbare Folgen verschiedener pathologischer Zustände, chronischer oder akuter, teils auch als Phänomene, die durch physikalisch begründete Störungen hervorgerufen wdn. ~~Ergänzend müssen~~ Auch mentale Prädispositionen, wie sie z B vom Okkultism u. verwandten Geistesrichtungen begünstigt oder gezüchtet wdn, ~~müssen~~ sollen ergänzend erwähnt ~~wdn~~ sein.

Störungen solcher Art werden natürlich klassifiziert, in Illusionen, Halluzinationen, Delusionen etc., doch darauf kommt es uns weniger an als auf das ihnen Gemeinsame in ihrem Einfluß auf die Wahrnehmungen u. deren direkte u. abgestufte indirekte Wirkungen auf das Bewußtsein. Den Mühlen des Idealism strömt von populären Fehlschlüssen u. Fehldeutungen reichlich Wasser zu. Kritiklose Redensarten wie „die trügerischen Sinne", die nicht nur für kirchliche Zwecke beliebt sind, auch in den Schulunterricht Eingang finden, scheinen geradezu zu implizieren, daß es das Wesen oder die hauptsächl. Wirkung unserer Sinnesorgane sei, uns zu täuschen; wenn das nicht gar eine Art Absicht im teleologischen Sinne sein sollte. Jeder dieser Irregeführten brauchte nur zu überlegen, wie oft oder wie selten u. unter was für Umständen ihm schon Sinnestäuschungen vorgekommen sind, um einzusehen, daß sie nicht die Regel, sondern äußerst rare Ausnahmen sind. Wer auch nur das verstanden ~~ist~~ hat, kann zumeist weiterdenken u. ~~ist~~ wird klareren Erwägungen zugänglich, die sich auf Systeme überhaupt u. die innerhalb ihrer möglichen Fehlleistungen beziehen. Er erinnert sich dessen, daß z.B. Verluste von Briefen selten u. doch nicht unmöglich sind, doch ~~t~~ aus diesem Umstand hat er nie den Schluß gezogen, es gebe keine Post u. diese sei nur Legende oder Einbildung.

Unter dem Einfluß der erwähnten Bedingungen kann also die Reproduktion der Objekte im Bewußtsein mehr oder weniger genau ausfallen, ohne daß es logisch zulässig wäre, ~~die~~ Ungenauigkeit der Reproduktion in Nichtexistenz des Reproduzierten umzudeuten. Der Versuch, Inkongruenzen zwischen dem transzendenten Objekt u. der immanenten Vorstellg zwecks Negation des Projektionsvorgangs überhaupt u. seiner transzendenten Gegenstände (trotzdem als vorhanden anzunehmen u. nur) zu benützen, wäre also krass unfair, wenn die bona fides nicht unter dem ~~vielseitigen~~ Druck der vielseitig eingeübten Mißdeutung ~~nicht [illegible]~~ ihrer Auswirkg beraubt wäre.

Übrigens sollte nicht übersehen werden, daß den Defekten u Funktionsstörungen, die in jedem System, selbst in den astronomischen Vorgängen, in Erscheinung treten, in unserem Sensorium eine überaus bedeutende Kraft entgegenwirkt, nämlich die Tendenz zur Korrektur u die entsprechende Fähigkeit, die hauptsächlich auf gegenseitiger Kontrolle u Ergänzung unserer Sinnesorgane beruht. Was der Wahrnehmung durch die mögliche Täuschung genommen wird, erhält sie dank der nicht minder möglichen Korrektur zurück, so daß die von der Addition aufgewogene Subtraktion die Voraussetzung für die Erkenntnis bildet: $W - T + K = E$.

Wenn wir nun außerhalb der Empirie u außerhalb ihres wichtigsten Vehikels, der Wahrnehmung, unter andern Erkenntnisquellen Umschau halten, findet sich kein Anhaltspunkt für die Annahme, daß einer dieser andern in Frage kommenden Faktoren an der durch natürlichen Realism erfaßbaren oder erfaßten oder

an der von uns nicht erfaßten oder

an der für uns nicht erfaßbaren Welt der Objekte etwas ändern könnte. Und vom Negativen her ergibt sich für die Gültigkeit der Realität dasselbe Resultat. Wahrnehmung ohne ein Wahrgenommenes, bzw. Wahrnehmbares, wäre als ein durch nichts hervorgebrachter Bewußtseinsinhalt oder als ein durch nichts bewirkter Zuwachs an Bewußtseinsinhalten unerklärlich. Oder sollte etwa die Traumwelt als Bereich spontaner, nicht von transzendenten Objekten angetriebener Vorstellungsprozesse zugunsten des Idealism in Anspruch genommen werden können?

Im Altertum gab es schwerlich Menschen, die Träume für Schäume hielten. Bekanntlich schrieben die Alten ihre Traumerlebnisse den Göttern zu, deuteten sie als Mitteilungen, als eine Zeichensprache, durch welche die Himmlischen sie warnen, ermutigen, strafen, ihnen Voraussagen machen, Geheimnisse eröffnen u Aufträge erteilen wollten. Je mehr die Tendenz abnahm, den Ursprung jeglichen Geschehens auch des vorgestellten, bei den Unsterblichen zu suchen u je mehr man die Gründe der Ereignisse irdisch deutete, desto mehr neigte man einerseits dazu, die Träume für spontane Äußerungen der Seele zu halten, andererseits aber fielen auch die Zusammenhänge zwischen wirklichen Erfahrungen u den Traumbildern auf. Lehrreiche Parallelen fanden sich in der antiken Kunst, z. B. in der ägyptischen, die Göttern u Dämonen Menschenleiber mit Tierköpfen gab, u in der mesopotamischen, die Tierkörpern Menschenköpfe aufsetzte. Nach solchen Systemen variierter Erfahrung auch geträumte Erscheinungen zu interpretieren, lag recht nahe. Der Unterschied

bestand hauptsächlich im Mangel an Systematik im Traum, obzwar auch er als Spiegelung von Erinnerungen immer deutlicher wurde. Nur waren die Vorgänge ohne die ~~[illegible]~~ Regelmäßigkeit u. Gleichmäßigkeit des künstlerischen Vergleichsmaterials, ihre zerstückelten Details nur teilweise aneinandergereiht u. vorwiegend in einander verschlungen u. einander ~~[illegible]~~ durchdringend, wobei das räumlichen Verhältnissen Entsprechende wie auch die Aufeinanderfolge sich von nach u. nach besser verständlichen Tendenzen beherrscht zeigte. So erwies sich die Scheinwirklichkeit des Traumes als eine auch von Wünschen, Ängsten u. andern Emotionen durchsetzte, also stark veränderte Empirie, oder genauer als eine von Tendenzen bestimmte phantastische Mischung von Derivaten der Erfahrung. Die auffallenden Abweichungen von der empirischen Ausgangsbasis, die den stärksten Unterschied vom Wachheitserleben bilden, lassen sich so erklären, daß im Traum der die Rohstoffe der Bewußtseinsinhalte bearbeitende Korrekturapparat fehlt, d. h. daß die Analogie wohl besteht, aber fragmentarisch bleibt. Sie läßt uns annähernd vermuten, wie ~~die~~ unsere noch unkorrigierten vorbewußten Vorstellungen sowie auch die ~~noch unvollendeten~~ Reproduktionen der transzendenten Objekte im Bewußtsein aussähen, wenn sie auch nur für eine Weile ~~[illegible]~~ unkorrigiert blieben: Sie sähen etwa so aus wie sie sich in gelungener psychoanalytischer Rekonstruktion darstellen. ~~Es ist nicht allgemein bekannt,~~ Daß schon Schopenhauer sich ~~[illegible]~~ an die Rätsel ~~Erforschung~~ des Traumes u. ~~die~~ der somatischen Bedingungen seines Zustandekommens bemühte u. zu beachtenswerten Aufklärungen gelangte, ist nicht allgemein bekannt, weil diese seine Forschungen nicht in die bekannten Gesamtausgaben aufgenommen sind*). Obwohl Freud von Haus aus Neurologe war, kümmerte er sich wenig um die topographisch-anatomischen Grundlagen der Physiologie ~~[illegible]~~ des Gehirns, die das Zustandekommen der Träume erklären, aber ~~[illegible]~~ er hatte den Hauptanteil an der diagnostisch-therapeutischen Verwendung der Entdeckung u. Interpretationen der soeben erwähnten Tendenzen in den Inhalten des Traumlebens**); was von noch höherer praktischer Bedeutung ist, da es die Durchleuchtung dieser Tendenzen in den Träumen des Analysanden ist, die ihrerseits die individuelle Neurose ätiologisch verstehen lehrt u. in günstigen Fällen zur Heilung führt. ~~Die~~ Freudschen u. alle andern tiefenpsychologischen Entdeckungen ~~bestätigen~~ die Herkunft des Traumes aus der Erfahrung.

Ungeachtet der Entstellung, die sich an den Träumen wie sie sind – gegenüber der Objektsphäre, aus der sie stammen, vollzieht, bestätigen die Ergebnisse der den Traumberichten folgenden subjektiven Assoziationen als an der nicht mehr vage Symbolik gegründeten ... längst

*)

**) an der diagnostisch-therapeutischen Verwertung

So kann von der Möglichkeit einer Verwertung des Traumphänomens zugunsten des Idealism keine Rede sein.

(II) Es muß zugegeben werden, daß man eine Inkonsequenz begeht, wenn man den in allem Sein u. Geschehen dokumentierten selbsttätigen Beweis der Realität für den vollkommensten aller denkbaren Beweise u. für die unvergleichlich sichere Gewißheit erklärt u. dann noch mehrere andere Beweise hinzufügt, welche die schon erlangte äußerste Gewißheit psychologisch eher zu schwächen geeignet sind. Das Ergreifen auch dieser zusätzlichen Gewißheiten möge aber als Konzession an gewohnte Bedürfnisse diskursiven Denkens u. Rücksicht auf eine immerhin große Tradition verstanden sein.

(I) Dieser Teil der Abhandlung verlangt noch kurze Aufmerksamkeit für den Umstand, daß unser Denken dynamisch ist. Unsere Erkenntnisse sind nie endgültig abgeschlossen; auch wenn wir zu einem solchen Abschluß zu gelangen meinen, erweist sich dieser wieder als Anfang neuer Erkenntnis, als läge ihr Schwerpunkt jeweils außerhalb unser, des Subjekts. Denn die Impulse zur Fortsetzung des Erkennens können nicht aufhören, weil sie eine natürliche Funktion der Objekte sind, die ihrerseits nicht aufhören u. durch progressive Erweiterungen der Grenzen des Erkennbaren auch die Aufgaben unseres Erkenntnisvermögens erweitern. Da ein Subjekt kein perpetuum mobile ist, nur das Weltganze als ein solches aufgefaßt werden kann —, können die Impulse zum Erkennen nicht aus dem Erkennenden kommen, sondern aus dem Erkennbaren, bzw. dem zu Erkennenden oder dem schon Erkannten u. weitere Erkenntnisaufgaben Stellenden, also aus Objekten.

Im vorliegenden Teil der Untersuchung war von einem Projektionsvorgang die Rede, der auch durchaus zu Recht besteht, aber der Hinzufügung bedarf, daß diese Definition für die Übertragung des Abbildes vom Objekt in das Subjekt gilt. Wenn wir aber denselben Vorgang vom Subjekt her charakterisieren wollen, erfordert er Umbenennung; dann müßte er Injektion heißen, um unsere Aufnahme dessen, was früher nicht in uns war, zu bezeichnen *), also das Immanentwerden eines ursprünglich Transzendenten.

Auch hier erfolgt eine Art Korrektur, die nach zwei entgegengesetzten Seiten gerichtet ist. U. zw. einerseits nochmals gegen die idealistische Objektblindheit oder doch Objektverschleierung. Andererseits gegen die allzu simplifizierende Abbildtheorie.

*) Der medizinische Terminus kehrt so in zusätzlicher Anwendung als psychologischer wieder.

~~Lenin~~ Lenins, die man nur dann als Lösung mit einem Schlage gelten lassen kann, wenn man bereit ist, ~~sich über~~ die immerhin komplizierte Sachlage durch ~~ihre Umsetzung~~ ~~in~~ eine gleichfalls willkürliche u. nicht minder einseitige Darstellg zu ersetzen. [A] Die Forderung nach Voraussetzgslosigkeit ist jedoch nur dann erfüllbar, wenn man Probleme ungekürzt u. in ihrer ganzen Tragweite zu begreifen unternimmt.

[A] Oder präziser: Die Abbildtheorie Lenins ist also unbestreitbar, ~~aber~~ ~~wird bestritten~~ u. hat sogar den Vorzug maximaler Klarheit für sich. Man könnte nur einwenden, daß sie allzu klar ist, u. durch ihre extrem simplifizierende Darstellg des Sachverhaltes angreifbar wird.

8. Schein u. Sein: die Problemstellg

Mit dem Terminus "Ding an sich" kann kein je vor, von oder nach Kant je geprägter sich an Mißlungenheit messen, weil zwischen dem ihm von altersher eigenen psychologischen Inhalt u. dem ihm willkürlich verliehenen Begrifflichen eine drastische Diskrepanz klafft. Eine Enquête unter naiven u. annähernd primitiven Leuten würde ergeben, daß sie sich, wenn sie "Ding" hören, sagen oder lesen, etwas Kleines, Niedliches u. vor allem Einzelnes vorstellen.// Die Vorstellungen von Intellektuellen zählen in diesem Falle nicht mit, da sie direkten oder indirekten von philos. Einflüssen bestimmt sind, d.h. den natürlichen assoziativen Wortsinn verloren haben, indem dieser von seinem präfabrizierten Gegenteil verdrängt wurde. Man sollte meinen, daß einen Philosophen, auch einen idealistischen, die simple Wortbedeutung nicht stören. Doch hätte diese Meinung zur Voraussetzg, daß ein Philosoph unbewußten Seelenlebens ermangle, u. damit täte man allen Philosophen bitter Unrecht. Eine solche Implikation würde uns Allen auch die weiten u. reichen Gedächtnisinhalte absprechen, die, aus der △ Kindheit stammend, ~~die durch hoch aktive Psychologie ausgezeichnet ist, aber noch nicht in geprägten Begriffen denkt,~~ der Erinnerung entschwunden zu sein scheinen, aber durch gelegentliches späteres Wiederauftauchen beweisen, daß sie sich nur ins Unbewußte zurückgezogen hatten, aber psychologisch nie existenzlos geworden waren*).

Diese einleitende Stellungnahme betrifft also, wie die der zwei zuletzt zitierten Philosophen, die schlechte Benennung, nicht deren Gegenstand**); denn schwerlich ließe sich bestreiten, daß die vom Idealism u. namentlich von Kant am präzisesten formulierte Idee eine der Kernfragen des menschlichen Denkens bildet und daß die ganze Erkenntnistheorie mit den an sie grenzenden metaphysischen Problemen um diesen Kern gruppiert ist. Es geht einerseits um die uns durch unsere Sinneswahrnehmungen zugänglichen Erscheinungen, die Phaenomena, u. andererseits um ein in den Erscheinungen oder gleichsam jenseits ihrer vermutbares, sogar völlig gewisses Sein, um die Elemente der Wirklichkeit, die Noumena; und um die Frage, ob, bzw. in welchem Maße, die Phaenomena Abbilder der Noumena sind und ob uns

*) Wenn man einige der Autoren nennt, die sich dem vorherrschenden Begriff des Dings einerseits u. des Dings an sich andererseits widersetzten u. Argumente namentlich gegen Kants Formulierungen ins Treffen führten, bedeutet das natürl. nicht Zustimmung zu ihren Philosophien en bloc oder auch nur zu ihren Leitgedanken. Mit dieser Einschränkg sei auf Jacobi, Aenesidemus, Fichte, Schelling, Hegel, Nietzsche u. Heidegger hingewiesen. Selbst einige orthodoxe Kantianer verhalten s. ablehnend. Schopenhauer u. N. Hartmann spenden hingegen hohe Anerkennung, nicht dem Wort, sondern dem Begriff.

// Wenn in ihre Assoziationen eine bewertende Tendenz einschleicht, ist diese eher negativ, sie implizieren nahezu Belangloses. Von der psychologischen Realität her gesehen, ist "Ding" im metaphysischen u. kosmologischen Kontext unbrauchbar, weil jede dieser Anwendungen den entwertenden Sinn unverkennbar verdeutlicht.

△ psychologisch hoch aktiven, doch geprägter Begriffe entbehrenden

**) Besser: als die klassische Fehlleistung sind z.B. das Sein, das Seiende, das Reale. Fast alle Umbenennungen,

KrV

1/a

Kants ~~anfängliche~~ Stellungnahme war in ~~gemäßigt u. geriet später in einen radikalen Idealism.~~ ~~In~~ seiner Dissertation "De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis" (1770) noch maßvolle Unterscheidung zw. den Sinneswahrnehmungen, die nur Erscheinungen aufnehmen, u. dem Verstand, der die Dinge erkennt wie sie an sich sind. K ~~In der KrV aber~~ ~~in der Vorrede~~ meint er: "Gleichwohl wird ... immer vorbehalten, daß wir eben dieselben Gegenstände auch als Dinge an sich selbst, wenn gleich nicht erkennen, doch wenigstens müssen denken können. Denn sonst würde der ungereimte Satz daraus folgen, daß Erscheinung ohne etwas wäre, was da erscheint" (Vorrede). Und im selben Hauptwerk: "Der Begriff des Noumenon ... beantwortet werden kann ..." ~~sowie~~ "Der Verstand ... bleiben würde" ~~(Rcl 370/71)~~ und noch präziser: "Wir denken ... eingeschränkt ist" (Rcl 370-72). Er definiert das Noumenon negativ als ~~das~~ ein Ding "~~sofern~~ so fern es nicht Objekt unserer sinnlichen Anschauung ist". Zu beachten ist schließl. "Verstehen wir aber ... positiven Bedeutung" (336/37).

K/ In der 1. Auflage der KrV kehrt dieser Standpunkt noch wenig verändert wieder. Erst in ~~den~~ späteren Auflagen

die das Noumenon durch das Phaenomenon zugänglich wird oder ob jenes für uns ewig unerkennbar ist u. bleibt, was ja bedeuten würde, daß von echter Erkenntnis keine Rede sein kann.

Einem Thema gegenüber, das schon seit weit mehr als 2000 Jahren behandelt wird, u. zw. von den ursprünglichsten aller Denker u. von ihren Nachfolgern u. Schülern, das aber auch die vielen Schweigenden u. zuweilen nicht minder Berufenen so intensiv beschäftigt, sollten Autoren von heute wohl mehr Zurückhaltung üben u. zu den langen u. weitverzweigten Gedankengängen nur objektiv Neues hinzufügen, aber persönliche Varianten als solche nicht als genügende Rechtfertigung zusätzlicher Veröffentlichungen ansehen. Auch zur Geschichte der Gedanken über Schein u. Sein fehlt es weder an Einzelstudien noch an Zusammenfassungen. Allgemein bekannt ist, daß die grundlegende Scheidung zwischen dem vielfach mit der Materie gleichgesetzten Wahrnehmbaren u. Erscheinenden einerseits u. den Ideen u. dem "Seienden" anderseits zu einem guten Teil auf Platon zurückgeht, doch ist nicht Vielen klar, daß die Präzisierung dessen, was beiden Seiten seiner Scheidung einnehmen u. wie es getrennt sein sollte, für ihn ein lebenslängliches Problem war; was am deutlichsten aus feinen u. doch unverkennbaren Unterschieden zwischen seinen Definitionen des sinnlich Wahrnehmbaren u. Stofflichen hervorgeht, denen er Realität bald in einem eingeschränkten u. relativen Sinne zuspricht, bald aber völlig abspricht, wodurch zugleich Maß des der andern Seite Zuerkannten mitbestimmt wird. Nur trockene, der Einsicht in menschliche Tiefen entbehrende Beurteiler bemängeln dieses unausgesetzte Ringen als Inkonsequenz oder widerspruchsvolles Verhalten (II) u. (I) Denken. Der Paragraphenmensch erlegt dem Individuum mitsamt seinem ganzen Oeuvre Einheitlichkeit auf, fordert von ihm ein ödes Fertigsein, die Geradlinigkeit, die Konfliktlosigkeit, ohne die er, der Beurteiler, ihn nicht zu sein Ebenbild umformen kann. In dieser Schrift //

Eine andere Frage, die aufgeworfen werden muß u. kann, ohne daß Überflüssigkeiten nachgeredet oder Truismen wiedergekaut werden, ist die nach der Herkunft eben der Ideenlehre, von der wir doch so viel europäisch-neuzeitliches Gedankengut ableiten. Eine Untersuchung über das Problem umfassender oder teilweiser Ableitbarkeit der Philosophie Platons von orientalischen Quellen scheint noch nicht unternommen worden zu sein. Bei seinem Vorgänger Pythagoras lagen analoge Annahmen schon vermöge seiner geheimnisvollen Persönlichkeit u. der Geringfügigkeit unseres faktischen Wissens um ihn u. sein Werk nahe, u. fest ist sein Schöpfen aus östlicher Weisheit schon zum Gemeinplatz geworden. Bezüglich Platons mögen wir durch einen andern Gemeinplatz irregeführt sein, nämlich durch den Hinweis auf den von keinem bestrittenen Umstand, daß Sokrates sein Lehrer war.

// wird derselbe auch auf Kant u. seine Kritiker bezogen.

Hiebei übersehen wir aber leicht einen dritten Gemeinplatz, (u zw) daß Sokrates doch keine Schriften hinterließ u daß eben Platon der Hauptzeuge u relevanteste Überlieferer der sokratischen Lehren war u gewiß seinem glühend bewunderten Meister wesentliche Gedanken u Methoden zuschrieb, die von ihm selbst, dem unvergleichlichen Schüler, stammten; sodaß die Projektion platonischen Geistes in das uns objektiv eigentlich nicht bekannte Werk des Sokrates zu einem Spiel mit Reflexen u Reflexionen wird, das für streng historische Zwecke weder brauchbar ist noch werden kann.

Die Tatsachen sind dürr, aber daß er sowohl in Ägypten als auch in Großgriechenland war, steht fest; dort war er mit Pythagoräern in enger Fühlung, sodaß östlicher Geist zumindest auf Umwegen zu ihm gelangt sein wird.

Die doch noch ausstehende zielbewußte Erforschung orientalischer Quellen der Lehren Platons müßte auf systematischem Vergleich fußen, Ähnliches, wenn auch weniger Entwickeltes u weniger Begriffliches, aus den östlichen Kulturen heranziehen; was (äußerst langwierig, aber nicht zu schwer wäre, da Rohmaterial sich in Fülle bietet, u zw aus einem Gebiet, das zumindest die Südhälfte Asiens vom Pazifischen Ozean bis an das Mittelmeer u schließlich Egypten umfaßt. In Platons Nachfolge geriet das Schwergewicht immer mehr in das Immaterielle, bis der Neoplatonism den letzten Resten einer Anerkennung oder eines Geltenlassens der Realität ein Ende setzte; im Mittelalter, u nicht allein im christlichen, sondern ebenso im jüdischen u im mohammedanischen, war damit die aristotelische Tradition ergänzt u zu der Gesamtheit gewendet, deren begriffliche Vollendg Kant vorbehalten war.

Begriffl Vollendg ist aber mit der Lösung aller aus eben diesen Begriffen resultierenden (u nicht etwa durch sie gelösten) Probleme durchaus nicht gleichbedeutend. Es gibt z B ein fundamental psychologisches, oder besser: menschliches Problem, das bisher zwar mehrmals feinfühlig u tiefsichtig berührt, aber von keinem zielbewußten Zugriff erreicht wurde. Es ist die Frage, wodurch der Mensch zu ablehnender Haltg gegenüber dem Stoff überhaupt u zu der seinen eigenen Leib einbegreifenden Ächtung der Materie gelangte, sowie zu seinen mannigfaltigen Formen der Flucht vor materiellem Sein u zu der Suche nach dem Heil im Immateriellen. Auch die Lösung dieser metaphysischen, psychologischen u ethischen Grundfrage wird später in dieser Schrift unternommen.

Zeile frei

Diese von Kants Ding an sich ausgehende Betrachtg über Schein u Sein entbehrt aber noch einer ganz u gar eindeutigen Zusammenfassung unserer Ergebnisse über das Kernproblem, u es ist klar, daß wir resümierend am besten zum Ausgangspunkt zurückkehren u daß wir uns nun die Lehren vergegenwärtigen, die sich aus dem Kategoriensystem ergeben, wie dieses selbst entweder zur Belanglosigkeit verurteilt sind oder in unbegrenzter Geltung bleiben. Daher fassen wir folgendermaßen zusammen: Über das Ding an sich läßt s nicht mehr, aber auch nicht weniger aussagen als was durch die Gesamtheit der Kategorien ausgesagt ist.

6. Platons Erklärung der Erkenntnis

Wenn wir, dem alten Brauch wörtlich folgend, Platons Lehren Philosophie nennen u. sie als solche bewerten, andererseits aber die Philosophie als eine der Wissenschaften bezeichnen u. sie infolgedessen mit den daraus resultierenden Verpflichtungen beladen, machen wir es uns selbst ungemein schwer, zugleich ihm gerecht zu werden u. zugleich die historische Realität unverzerrt zu rekonstruieren. Daß (schon die Weite) Tiefe u. Originalität seiner Gedankenwelt auch diejenigen Denker zu seinen Verehrern macht, die seinen Lehren nicht folgen können u. daß seine Gestalt *gerade darum als eine der größten des Menschengeschlechts fortlebt, hat aber mit Philosophie als solcher nicht viel zu tun. Viel vorurteilsloser als es den Meisten möglich ist, müssen wir in den herrlichen Tiefbau seiner zu Begriffen geformten Vorstellungen hinabsteigen, um ihn unbeirrt zu erkennen u. zu benennen. Die kernige Umbenennung, die so sich böte, wäre Mythos. Sie würde viel Ablehnung hervorrufen, teils leichtfertige u. inertiale, teils wohldurchdachte u. unvoreingenommene. Ein einzelnes der Motive ist im voraus analysierbar: wir sind gewohnt, im Mythos Anonymität des Urhebers vorauszusetzen, u. die zweite Voraussetzung ist die Pluralität oder Kollektivität. Von altersher, seit Zeiten, die nicht viel später kamen als die Mythen selbst, galt als Autor eines Mythos ein Volk oder gar eine ganze Völkerfamilie, wenn nicht gar eine ganze Zivilisation. Später wurde der Nimbus solchen übermenschlichen Urhebertums auch auf Bewegungen oder Sekten übertragen.* Aber selbst wenn es noch so berechtigt gewesen wäre, wurde er nie Einzelpersonen zuerkannt, weil das den Verlust des unentbehrlichen änigmatischen Charakters bedeutet u. herbeigeführt hätte. Ein Mythos als Erklärung des Unerklärlichen konnte daher nur solchen zugeschrieben werden, die selbst gewissermaßen Mythos waren, wie den Vätern, natürlich nicht bestimmten u. nennbaren, sondern der umnebelten, geheimnisvollen u. geheiligten Gesamtheit. Er mußte von Technologie ungetrübt bleiben, u. schon die von Menschenhänden hergestellte Schrift hatte einen technologischen Zug, der ein amorph Heiliges kompromittieren konnte oder es mit platter Tatsächlichkeit behaftete. War doch nur mündliche Überlieferung u. die Berufung auf ganz Frühe u. Ferne vage genug, um die unbeeinflußten volkstümlichen Ansprüche zu befriedigen. Doch sind eben diese Ansprüche, so alt u. so nahezu einstimmig erhoben sie auch seien, nicht objektiv geltende Elemente, sondern nur intersubjektiv begründet. So stellt es uns frei, sie auf Grund neuer Prüfung u.

Voraussetzung der Abwesenheit

* Möglicherweise (auch) die dem assoziierten technischen Faktor in der Schrift die Zuschreibung von Heiligkeit entgegenzuwirken hatte

Mit dem Erbe konfrontiert, nimmt es Bestimmtheit an, zeigt die Ableitbarkeit einiger seiner Züge u Gaben. Sobald er erwachsen wird, spiegelt ihm die Quelle. Und

neuer Einsicht zu ändern: Ein Mythos kann auch von einem einzelnen ~~Genie~~ Menschen erdacht werden, (allerdings nur von einem Genie:) Warum?

Die landläufige Gegenüberstellg der Gemeinschaft (oder auch nur der Menge) u des Individuums ist falsch. Es sind nicht nur Gewöhnung, Anpassung u Erziehg, die bewirken, daß der Einzelne, besonders in seiner Jugend, eine Fülle von Elementen der (engeren u) weiteren Umgebung in sich aufnimmt. Noch weniger ginge es an, das mächtige Erbe zu übersehen oder zu unterschätzen, wie man es oft tut, um die Leistung der Persönlichkt möglichst stark hervorzuheben. Es ist die Fülle von nie ganz erfaßbaren Energien, die annähernd dem Freudschen Es gleichen, aber wohl noch weit umfangreicher u weniger abgegrenzt sind, nämlich durch schwer definierbare Übergänge u Brücken in das Bewußtsein reichen u diesem im Gegensatz zur Annahme Freuds unter Umständen zugänglich wdn. Denn daß es im Es ganz Unzugängliches gibt, kann nicht auf dessen Gesamtheit ausgedehnt werden. Verbindungen zeigen sich insbesondere im Schöpferischen, dessen Urantriebe wohl aus jenen Tiefen kommen, aber durch den Schaffensprozeß auch bewußt u dch ihr Geschaffensein im vollen Sinne manifest wdn. Das da u dort ein wenig aufgehellte Dunkel des unbestimmbar frühen Erbes ist der Mutterboden der Kräfte, die durch sich selbst u durch das Wirken der Umstände zur Persönlichkt werden. Auch das ganz einheitlich erscheinende Individuum ist demnach komplex u sein Ursprung unsagbar fern. Seine Kräfte sind also gar nicht die seinen, sondern die der vielen, fast durchwegs unbekannten Väter u Mütter. ◎ Je weiter der Nachkomme gespannt ist, je tiefer er hinabreicht, desto mehr von der Größe des unmeßbaren Kollektivums ist in ihm versammelt, in einem desto völligeren Sinne ist er das Volk, die Völkerfamilie oder ein noch weiterer Komplex. Natürlich erfüllt keiner diese Bedingungen gründlicher als das Genie. Der einzelne Durchschnittsmensch in seiner Realität ist ihm zwar nicht vergleichbar, aber das Potential des "normalen" Menschen ist ein Beitrag zu eben dem kollektiven Potential, das in der Realität des genialen Menschen verkörpert ist. Die geläuterte, aus dem Zustand der Masse zur Energie erhobene, also virtuelle Gesamtheit ist es, die vom Genie reflektiert wird. Dieser Einzelne ist so nicht allein irgend ein Repräsentant der Allgemeinheit, sondern als die ihrem Potential entsprechende Wirklichkt ist er ihre Erfüllg. Um ihn spinnen sich Mythen, weil er durch seine bloße Existenz mythisch ist, ungeachtet seiner Greifbarkeit u aller seiner sinnfälligen Schwächen. ✗ Da er selbst Mythos ist, hat auch sein Werk unabweisbare Gemeinsamkeiten mit dem Mythos. Wir sprechen von Platon; solche Züge sind an seinem Werk mit ergreifender Deutlichkt sichtbar, u zw für jeden, der sehen will.

◎ Das Urerbe kann nur in völliger Nebelhaftigkeit vorgestellt wdn, sobald es sich den als richtungslos u gleichsam unartikuliert. Erst sobald es sich den Zeiten des uns bekannten Erbes genähert hat, werden Umrisse des immer noch rätselhaften Nachflusses deutlicher sichtbar, bis der Vergleich möglich wird u im Erbgut sozusagen Richtungen erkennbar wdn. Schließlich begreifen wir das Erbe als gerichtet u richtunggebend:

✗ Als Einzelner vollbringt er, wonach es die Gesamtheit drängt, wofür sie aber nicht mehr als das Potential besitzt. Das Warum ist dadurch beantwortet, daß er der Vollbringer ist.

(3)

Der fundamentale Mythos, aus dem sich andere Mythen ergaben, ist seine in mehreren seiner Werke mit Varianten u nicht ohne Widersprüche vorgetragene Ideenlehre, die, ohne Belege wie von jeher alle Mythen, im Grunde narrative Züge enthält, u zw von Wesenheiten erzählt, die, obgleich nicht wahrnehmbar, gleichsam extramundan u ewig existieren. Diese Ideen sind nicht allein solche wie die des Guten, sondern nicht minder die von banaler Bedeutung, wie die von Gebrauchsgegenständen, was aber mit der ihnen ansonsten zuerkannten Erhabenheit schwer in Einklang zu bringen ist. Sie sind immateriell u die Urbilder alles Materiellen u sinnlich Wahrnehmbaren. Diesem Materiellen fehlt aber eine verbindliche u konsequente Definition: Sie sind bald die Erscheinungswelt, die das Viele, Vage, Werdende u Relative ist u haben als Abbilder oder Schattenbilder der Ideen an diesen einen gewissen Anteil, u bald sind sie, + werden Ὕλη, Gehölz u Stoff überhaupt, benannt, sind als ἐκμαγεῖον bearbeitbar u formbar; die extremer Materialismus für allein existent erklärt, in Platons Ideenlehre völlig nichts, μὴ ὄν, das dennoch Eigenschaften besitzt, wie etwa (die, jenem (bzw. als seiend postulierten) Seienden ähnlich zu sein. Dem großen Mythos philosophische Geltung zu verleihen war Platons nie endende Schwierigkeit u in manchen Fällen wird er sein Scheitern klar beurteilt haben. So ging es ihm in der Frage, was alles den Ideen zugehöre, er rang aber vergeblich nach einer Umfangsbestimmung für diesen Grundbegriff; sein heftiges Widerstreben wird fühlbar, wenn er sich ▽ gezwungen sieht, auch den Kot in seine reine Ideenwelt aufzunehmen. Beachten wir, daß eben dieses ▽

▽ Unbehagen auch andern der Ganzheit als Prinzip zugewandten Denksystemen anhaftet, auch wenn es innerhalb ihrer nicht als Problem formuliert wird. Die pantheistischen Richtungen z. B. haben es weder je gelöst noch sich von ihm abgelöst.

▽ unter dem Wortausdruck der Dialektik genannte Logik

Von einer so durch u durch mythischen Metaphysik konnte auch Platons Physik nicht freibleiben. In seinem Timaios taucht, trotz zunehmender Anlehnung an pythagoräische Gedanken, eine Gestalt auf, die wir nach Wunsch abstrakt oder als Person interpretieren können, der δημιουργός, der Werkmeister, der die Welt schafft, der hier zwar noch keine ausgesprochen erniedrigenden Züge aufweist, aber später seit Noumenios zum Modell jenes Demiurgos wird, den die gnostische Spekulation für das Beklagenswerte in dieser Welt verantwortlich macht. Was Wunder, daß eine solche Naturlehre auch nicht ohne komplette Teleologie auskommen konnte u daß an ihr der Demiurgos vollends zu einem menschenartigen Gebilde wird. Denn er ist es, der durch Mischung der chaotischen Materie mit den ewigen Ideen die Weltseele bildet, u diese wird zum Vorbild der Einzelseele, die wie jene aus der Idee u der Materie zusammengesetzt ist. ▽ Der Weltseele gibt der Demiurgos Räumlichkeit, um die [illegible] Kreise der Bahnen für die Fixsterne u für die sieben Planeten zu bereiten, doch

▽ Auch nach Platon wandert die einzelne Seele, aber mit diesem nicht gerade originellen Element verbindet sich eine Auffassung vom Tode, die für Viele heilsam gewesen sein könnte u noch sein mag, weil sie geeignet ist, die Todesfurcht aufzuheben oder doch zu mildern, u zw. vermöge der ihrer Präexistenz entsprechenden Postexistenz der Seele, also doch einen Versuch der Behauptung in ihrer Unsterblichkeit einzubeziehen u zu verleihen.

aus seiner Vision von dem den (immateriellen) Ideen entstammenden Teil der Menschenseele läßt Platon einen andern Mythos hervorgehen, den von der in sie versenkten u. in ihr fortlebenden Erinnerung, der ἀνάμνησις, Hauptinhalt des Menon-Gesprächs u. im Phaidon fortgebildet. Obzwar dieser Mythos ein Derivat der Ideenlehre ist, ist er doch weitaus sinnreicher, ja menschlicher als jene u. steht zu logischem u. psychologischem Denken nicht in so unversöhnlichem Gegensatz. Man fühlt sich sogar versucht, diese Vorstellung als Hypothese aufzufassen u. in ihr nach einem Kern zu suchen, der als solcher direkt annehmbar wäre, nämlich von einer Erfahrung bestätigt werden könnte. Gegenüber diesem Mythos regt sich lebhafter der Wunsch, seine Herkunft zu erforschen, denn vielleicht ist er nicht (allein) eine Erfindung Platons, sondern kommt von weiter fern her.

Es ist ein kühner u. doch naheliegender Versuch, das Erkennen als Wiedererkennen zu erklären, alles Wissen als Vorwissen, προειδέναι, als neue Vergegenwärtigung des der Seele einst gegenwärtig Gewesenen zu begründen. Einmal ergriffen, läßt sich der Gedanke des durch Eindrücke aus der Erscheinungswelt erneuten Vorwissens auf andere seelische Funktionen ausdehnen. Die Ergriffenheit von der einzelnen, irdischen Schönheit deutet auf den in jenem Dasein erlebten Inbegriff der Schönheit hin, u. analog mag auch das Geheimnis der Liebe erfaßt werden x).

Platon gelingt diese in mehreren Perspektiven wiederholte Schilderung in einer Weise, die auch ihrerseits erklärungsbedürftig erscheint. Indem wir wieder der Freudschen Erklärung des déjà vu gedenken, werden wir der Möglichkeit eines empirischen Hintergrunds inne. Was Menschen schon im Altertum als Urgut der Seele interpretiert haben werden, was ihnen also als Erinnerung an mystische Präexistenz erschien, wird das zumeist allmählich eintretende Bewußtwerden von vorher Unbewußtem gewesen sein. Zum Verständnis des Phänomens müssen wir bedenken, daß damals u. auch noch viel später der Begriff des Unbewußten in seiner modernen Fassung unbekannt war, etwa von einem seiner Zeit stürmisch vorauseilenden Forscher vorgetragen, ganz u. gar unverstanden geblieben wäre. Da Menschen aber diese ihnen unverständliche Erfahrung des als Wiedererkennen erlebten Bewußtwerdens (oder Halbbewußtwerdens) immer wieder gemacht haben werden, war Platons Mythos als Erklärung oder als Scheinerklärung ungemein willkommen. So freundlich empfingen diesen Mythos auch führende Scholastiker u. manche unserer Zeitgenossen, die noch nicht heraus haben, daß es ein Ersatz ist, der sie begeistert.

In unserem gegenwärtigen Kontext ist Platons vorwissenschaftliche Theorie

Marginal notes:

V u. Parmenides, wie auch in Phaidros

V annähernd

V eines Erlebnisses, das wir, variierend, jenes déjà vu nennen (fr.).

x) Diese auf den Eros u. das Schöne angewandte Variante der Ideenlehre, bzw. der Erinnerungsidee, greift auch auf das Symposion über.

als Bindeglied von hoher Relevanz. Denn von der Kantschen Fassung des Dings an sich führte uns, was anfangs als Digression erscheinen mochte, zur platonischen Ideenlehre u. dem zur Anamnesis, die als ein in seiner Art bedeutender erkenntnistheoretischer Versuch schon vermöge verwandter Problemstellg in ein anderes Gebiet der Erkth führt, näml zur Frage eines Wissens a priori, dessen Mögl.keit u. ~~dessen~~ Vorhandensein behauptet u. ~~sehr überaus~~ mit stärkstem Nachdruck betont wird, doch ohne Hinweis auf den Ursprung dieses Wissens u. ohne geeignete ~~stichhaltige~~ ~~plausible~~ Belege für ~~sein Vorhandensein~~ die Möglkt eines solchen.

Otto Schneid
Papers

7. Die Unzulänglichkeit des a priori

(u. für die Philosophie überhaupt)

Im Folgenden soll untersucht werden, ob der für Kant u. den Kantianismus kardinale Begriff des a priori die zeitlose, überhistorische Wahrheit ist, als die er vom Meister u. bis heute von allen Anhängern aufgefaßt u. verkündet wird (dargestellt worden ist) oder ob er eine der zeitgebundenen Erscheinungen bildet, d.h. in diesem Falle eine historische, deren Geltung von anderen, wenn auch ihrerseits zeitgebundenen Faktoren aufgehoben werden konnte oder aufgehoben wird. Oder ob er um den Preis einer Modifizierung aufrechterhalten werden kann.

Schon in seiner Einleitung zur K d r V x) sagt Kant klar, was er unter a priori versteht: "Wenn aber gleich .. Erfahrung haben." Und ebenda: "Wir werden .. beigemischt ist." Noch deutlicher wird diese Bestimmung durch die Hinzufügung: "Notwendigkeit u. strenge Allgemeinheit sind also sichere Kennzeichen einer Erkenntnis a priori, u. gehören auch unzertrennlich zu einander" xx).

Doch gerade die anerkennenswerte Deutlichkeit der angegebenen Kennzeichen eines (nur angenommenen) [x] Gegenstandes kann uns leicht über die wichtigste der Fragen hinwegtäuschen, u. das ist die, ob die Annahme dieses Gegenstandes berechtigt ist, d. h. ob diesem Ggstd objektive Existenz zukommt u. ob durch die hier wiedergegebenen u. die noch wiederzugebenden Aussagen üb diesen Ggstd dessen Herkunft definiert ist. Es leuchtet ein, daß nur eine vorurteilslose u. genügend gründliche Beantwortung dieser Fragen, u. insbesondere der genetischen, ermöglichen kann, zu entscheiden, ob es eine Erkenntnis a priori je gegeben hat oder gibt. Eine psycholog. oder charakterologische Studie über Kants Persönlkt ist nicht eine der Aufgaben der vorliegenden Schrift. Es ist aber nicht zu schwer, in seinen Werken Stellen nachzuweisen, die ihn in überaus belangvollen Fragen miteinander verglichen schwankend zeigen; u. das spricht nicht im geringsten gegen ihn. Nur ganz starre Doktrinäre können diesen Umstand als Trumpf gegen ihn auszuspielen versuchen. Daß Zweifel an der Unumstößlichkeit seines Apriorism innerhalb seines fast unermeßlichen Horizonts aufgetaucht sind, läßt sich indirekt (auch) aus seiner Argumentation schließen, aus der hervorgeht, wie motivierungsbedürftig ihm seine fundamentale Annahme immerhin erscheint. Erst bei Anbetern u. Nachbetern verdrängen Routine u. Fanatism die hohen Güter, die sowohl dem echten Intellektuellen als auch dem kernigen Mann aus dem Volke gegeben sind, den Drang zu fragen u. den Zweifel, die von altersher als Anstöße zum Philosophieren gedient haben, aber (neuerdings) unter Vorantritt des Klerikalism in die Enge getrieben u. der Entwertg ausgesetzt werden.

Denn wenn Kant immer wieder auf den apriorischen Ursprung von Erkenntnissen hinweist, so bedeutet das

[x] u. weder aus der Erfahrung stammenden noch von ihr bestätigten

[Randnotiz:] die eines Vermögens, das er als gegeben hinstellt, ohne über seine Entstehung irgendwelche Angaben zu machen, obwohl, wie ich einfache Erwägungen zugänglich ist, für den Apriorismus alles auf eine [illegible] Lösg der Entstehungsfrage ankommt. (unantastbare)

x) p 50-51. Hier u. im Folgenden sind die drei Kritiken nach der Reclam-Ausgabe zitiert. (Rcl).

xx) p 52

(und selbst zu einer Klärung dieses Umstandes kommt es nicht.)

(Sein Hinweis auf ein solches Vermögen führt ihn aber keineswegs zur Behandlung der Ursprungsfrage. Er bleibt im Grunde beim Hinweis,)

nicht mehr als daß er diese Begriffe nicht auf die Erfahrung zurückführt, sondern, im Gegensatz zu dieser, auf ein "Erkenntnisvermögen a priori." Er lehrt uns nur daß dieses Vermögen unserem Verstand eigen sei; daß ihm Begriffe entstammen, die von aller Erfahrung unabhängig seien; und daß auch die Erfahrung selbst dieses Vermögen, u. zw. als innere Formen des Verstandes, zur Vorbedingung habe. Solche der Sinneswahrnehmung u. der Erfahrung zu Grunde liegenden Anschauungsformen seien Raum u. Zeit. Die Kategorien erklärt er ebenso für "reine Verstandesbegriffe" ... Es lag daher nahe, zur Erhärtung der Annahme, daß jene reinen, nicht der Erfahrung entstammenden u. von ihr völlig unabhängigen Verstandesbegriffe tatsächlich a priori vorhanden seien, die Mathematik als Beispiel anzuführen, u. das tut ja nicht nur Kant, sondern in seiner Schule ist dieses Beispiel zum Nachweis par excellence erhoben worden. Es wäre schwer, das nicht gelten zu lassen, wenn man die Mathematik als Ganzes in der bekannten Vereinfachung lediglich als gegeben betrachtete, ohne irgend eine weitere Frage nach ihrem Ursprung zu stellen. Doch im vorliegenden Buche haben wir (p.   ) die empirische Entstehung der Mathematik bereits aufgewiesen, indem wir von ihren späteren Höhen zu ihren primitivsten Anfängen hinabblickten. Nicht minder lehrreich ist der Vergleich zw. einer so bedeutenden antiken Errungenschaft wie der Geometrie Euklids u. den von ihr so weit entfernten heutigen Lehren. Das gilt namentlich für das Schicksal seiner Axiome in dem von Gauss, Riemann u. anderen Pionieren eingeleiteten Zeitalter. Auch die Erkenntnisse dieser unübertrefflich apriorischen Wissenschaft sind demzufolge weder in sofortiger Vollkommenheit aufgetaucht noch auch für immer unverändert geblieben, sondern haben eine Entwicklung erfahren, und auch diese Entwicklung sieht heute niemand als abgeschlossen an; dieser Umstand genügt wohl, dem Apriorismus das beste Stück seines Bodens zu entziehen.

Wenn aber von "unserem" Erkenntnisvermögen a priori die Rede ist, drängt sich die Frage auf, auf welches Wir sich dieses Possessivpronomen beziehe; u. in engem Zusammenhang mit dieser auch die Notwendigkeit zu einer Entscheidung zwischen einem vagen, auf nichts gegründeten u. bloß behaupteten Vorhandensein eines Vermögens, das in seiner Herkunftslosigkeit zu einer Art mythischer causa sui wird, u. dem Versuch der Ergründung des Werdens, bzw. der Entwicklung, des angenommenen Vermögens. Diese Problemstellung

---

Da er die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung sind, denen er zugleich die Ermöglichung der Gegenstände der Erfahrung zuschreibt, stellt er das Denken hoch über das Sein, ja er verleiht jenem gleichsam diktatorische Macht über dieses. So kühne Lehren erfordern Beweise oder mindestens Belege für ihre Wahrscheinlichkeit.

die er ... nicht in eine Kategorientafel aufzeigt

welche sich a priori auf Gegenstände der Anschauung überhaupt gehen xx), d.h. deren Bedingungen bilden ... Definition ... xxx)

(x) Kant macht wohl zw. Verstand u. Vernunft einen präzisen Unterschied, hält sich aber nicht immer an die eigene Differenzierung. In der späteren philos. Literatur ist die Unterscheidung nicht nur ungenau, sondern nur noch selten anzutreffen. – Von der Rolle der Vernunft in Kants Morallehren sehen wir in diesem Kontext ab.

xx) ibid., p. 150

xxx) p. 171.

nicht wegzuleugnen ist ihnen doch.

ist schon als solche Kant notwendig entgegengesetzt, da sowohl jede psychologische Untersuchung als auch jeder Entwicklungsstandpunkt aus dem Bereich seiner Ideen ausgeschlossen sind.

Leider kann das "Wir" Kants nur in einem für wissenschaftliche Behandlung unbrauchbaren weitherzigen Sinn als eindeutig bezeichnet werden. Sicher ist nur, daß er darunter Menschen versteht; aber unsicher ist, ob er die ganze Menschheit oder gewisse bevorzugte Gruppen meint. Ob er nur an Menschen seiner Zeit oder an solche aller Zeiten denkt. Ob er etwa unter dem Einfluß von Ideen, aus denen indirekt die spätere Raserei des Rassenwahns hervorging, unausgesprochene Einschränkungen machte, sei es solche, denen etwa die Ideologien amerikanischer Segregationisten ähneln, was seiner Ethik widerspräche, oder nur solche, die äußerst primitive Stämme betreffen. Doch würde jede der vorstellbaren Definitionen des Wir, das als Substrat des von ihm gelehrten Erkenntnisvermögens a priori in Betracht käme, auf geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Einschließlich aller ihm zeitgenössischen Menschen würde es auch diejenigen ethnischen Gruppen meinen, die noch keine Schrift und nur fast amorphe Sprachen besitzen, in denen erst elementare Übereinstimmungen von Lauten mit Gegenständen und Vorgängen vollbracht sind. Angesichts seiner ethnologischen Kenntnisse und seiner unzweifelhaften Fähigkeiten, aus den seiner Beobachtung zugänglichen unentwickelten Zuständen auf die extremen Primitivität Schlüsse zu ziehen, ist es ganz unwahrscheinlich, daß er buchstäblich die ganze Menschheit im Auge gehabt hat. Andererseits wären Abgrenzungen wie die hier tentativ erwähnten ohne Dilettantismus und Willkür nicht durchführbar, und gewiß nicht einmal auf Grund des ethnologischen Wissens von heute. Zwar war Kant das Denken in geschichtlichen Begriffen keineswegs fremd, aber so etwas wie Vertrautheit mit der Evolution als Prinzip ist bei ihm nicht zu finden. Wenn man nun die im 18. Jahrhundert üblichen Vorstellungen einer Geschichtlichkeit von etwa 6000 Jahren auf eigene Faust durchbrechen wollte, um die Grundlage auf die Jahrmillion oder die anderthalb Jahrmillionen einer Geschichte des Menschen auszudehnen, würde man von der aus der Kantschen Erkenntnistheorie resultierenden Fragestellung her in tiefes und wahrscheinlich für immer undurchdringliches Dunkel geraten. Sollten wir uns etwa diluviale Menschentypen wie den homo neanderthalensis als Träger der vom Apriorismus behaupteten Vorbedingung sowohl reiner Verstandesbegriffe als auch aller Erfahrung vorstellen? Oder dürften wir den ebenfalls ausgestorbenen Schöpfern spätpaläolithischer hoher Kulturen wie den Cro-Magnon-Menschen zutrauen, was wir einem Teil unserer Zeitgenossen zuzuschreiben zögern? Wenn wir die teils feinen, teils riesenhaften Unterschiede innerhalb der prähistorischen Menschheit und die zahllosen in der historischen Menschheit nachweisbaren Verschiedenheiten in Betracht ziehen und schließlich feststellen müssen, daß uns die uns zugänglichen Entwicklungstatsachen zu keinem für die

Lösung der uns von Kant hinterlassenen Frage verwendbaren Ergebnis führen, was sollten wir mit seiner Problemstellg wie sie ist anfangen, der entwicklungslosen, die ihr Substrat undefiniert u. sogar unangetastet läßt?

Die andere hier bereits erwähnte Schwäche liegt im Mangel jedes psychologischen Verfahrens u. überhaupt jeden Interesses für die causa sine qua non, was innerhalb einer Philosophie, in der Ursache u. Wirkung durch einen hohen Bedeutungsrang ausgezeichnet worden, besonders Wunder nimmt. Kant läßt uns wohl wissen, wie Vieles in dem von ihm behaupteten apriorischen Vermögen seinen Ursprung habe, sagt uns aber nicht, woher eben der Verstand (oder die Vernunft) käme, von dem er jenes Vermögen ableitet. Waren Verstand u. Vernunft irgendwann plötzlich da, wie Athena fertig dem Haupte des Zeus entstiegen? Oder sind sie Produkte einer Entwicklg, wie wir sie ontogenetisch an jedem menschlichen Individuum von seiner Geburt an beobachten u. phylogenetisch dank der vergleichenden Naturforschg von Generationen kennen gelernt haben, bzhw. von der Art, wie sie hier in unserer "Vorarbeit für ein begriffliches System der Anthropologie" skizziert ist? Wie jeder weiß, kann von der Geburt eines Erwachsenen Menschen nicht die Rede sein; dementsprechend ist die Darstellung von Vermögen oder Fähigkeiten, die keine Geschichte haben, ein nicht geringeres Unding. Das muß sie bleiben, solange man zwar sie auf den [illegible] der Struktur des Menschen zugeschriebenen Befund zurückführt, die Frage nach dessen Entstehen aber unberührt läßt, als ob es keine Naturwissenschaft u. insbesondere eine Psychologie nicht gäbe. Nach dem schon von Kant mit der gebührenden Achtung behandelten Prinzip der Notwendigkeit würde sich aus dem Vorstehenden ergeben, daß auch wir von manchem (z.B. vom Apriorism) absehen müßten, als ob es nicht vorhanden wäre.

Nun lassen sich dank den erst recht zu Ehren gekommenen Wssften der Erforschg des Menschen höhere u. höchste Denkfunktionen teils von strukturellen, u. zw somatischen wie psychologischen, Elementen der menschl. Natur u. teils aus der Erfahrg des Menschen ableiten. Die allenfalls noch offen bleibenden Lücken werden uns nicht schrecken, wenn wir der Geschichte unseres Wissens gedenken, so weit sie uns bekannt ist. Indem die Wssft ihre Arbeit unbeirrt fortsetzt u. auch zu methodischen Revisionen bereit bleibt, u. indem wir keine möglichen Erkenntnisquelle verschmähen oder unbeachtet lassen, erlangen wir einige Bürgschaft für die Zukunft unseres Wissens, ohne uns ganz in Unbewiesenes oder Unbeweisbares flüchten u. die wichtigsten Konsequenzen auf dieses gründen zu müssen.

*) Ibid. p. 55. Die Hervorhebg stammt von Kant. xx) Zwar geht Kant in d. KdrV als auch in der KdpV auf das Problem der Beweisbarkeit des Seins Gottes noch ... ein, begeht er die beklagenswerte Implikation u. tut ... der hier zitierten u. gehörig ... an dieser markanten Stelle ... seiner Schriften wiederholt dasselbe. (u. diese seine Ausführungen sollen wir später würdigen.)

[Left margin:] Sollten wir das hier vorgebrachte nun noch eines Prüfsteins bedürfen, um uns zu vergewissern, daß die auf den Aprioris[illegible] fußende Erkenntnistheorie nicht eine dem Forschen u. Denken der Sterblichen überge[illegible]ordnete Weisheit ist, so klärt uns Kant selbst darüber auf, indem er nicht umhin kann, der als rein angesprochenen Vernunft Aufgaben zuzuweisen u. zugleich mit dankenswerter Offenheit gesteht, was er als solche betrachtet: "Diese unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft selbst, sind Gott, Freiheit u. Unsterblichkeit" *). Wie wiederholt erklärt, unternehmen wir hier keine Auseinandersetzg mit dem Glauben an sich. Aber wenn dieser in einem philos. Kontext auftritt, erfordert er wohl einen Beweis, bzw. den Versuch zu einem solchen oder zumindest das Eingeständnis seiner Unmöglichkeit. Das stillschweigende Voraussetzen der Selbstverständlichkeit von Glaubensannahmen u. deren gleichsam harmloses Einflechten sollte als eines Philosophen unwürdig allgemeine Ablehnung erfahren, u. von dieser Satzung sollte keiner ausgenommen sein. xx) Der Unterschied zw Kants Freiheitsbegriff u. dem hier dargetanen dürfte schon genügend deutlich geworden sein, doch wird von Freiheit noch die Rede sein.

Auch jede andere Form des Einstehens für einen Glauben kann unter Umständen gebilligt werden; auch die Idee der Unsterblichkeit kann weder durch salbungsvolles Deklamieren erwiesen noch durch spöttische Phrasen abgetan werden; auch für sie gilt also die Unbrauchbarkeit u. Ungültigkeit simplifizierender Implikation.

8. Die andere Seite der Unzulänglichkeit

~~Philosophie a priori~~

Die Vorgeschichte der Termini a priori u. a posteriori ist unserm Zusammenhang insofern erwähnenswert als sie auf aristotelische Nachklänge u. auf regelrechten Gebrauch bei scholastischen Autoren zurückweist, wenn auch noch nicht in erkenntnistheoretischem, sondern in ausschließlich logischem Sinne.* Leibniz läßt das in unserer Zeit genannte analytische Urteil auf "probatio a priori, independens ab experimento" beruhen; er setzt die "rationes a priori" in Gegensatz zum "experimento a posteriori". Doch erscheinen ihm jene eher als Privileg des göttlichen Wissens, während dieses dem menschlichen Denken gegeben sei. So will er durch eine merkwürdige Demarkationslinie einerseits der Theologie höchste Ehre erweisen, anderseits einen recht relativen Empirismus am Leben lassen. Wolff hält die beiden Begriffe nur selten mit der ihm sonst eigenen Genauigkeit auseinander u. bezieht sie zuweilen auf die Geltung von Erkenntnissen, nicht auf deren Entstehung. Lambert anerkennt eine auf den Ursprung bezogene Apriorität fast nie, aber prinzipiell die auf die Valenz bezogene; u. zw. mit der beachtenswerten, nämlich psychologischen, Motivierung, daß sich die Möglichkeit von Grundbegriffen schon aus der entsprechenden Vorstellung ergibt; woraus auch die Anerkennbarkeit der Apriorität an ein ganzes wissenschaftliches Fach resultieren kann**). Eben das ist es aber, wozu Kant die Philosophie fast gemacht hätte; wobei ihm nichtsdestoweniger zugute gehalten werden muß, daß er nicht den Wunsch hatte, dem philosophischen Denker seine natürlichen Erfahrungsgrundlagen ganz zu entziehen!

Auf viele Leser, u. gerade auf philosophisch reichlich geschulte, wirkt es abschreckend u. mindert den Respekt, den sie einem Meister zollen, wenn sie die Kongruenz mehrerer seiner Aussagen über denselben Gegenstand lückenhaft finden oder etwas entdecken, was einem Widerspruch auch nur ähnelt. Es ist aber höchste Zeit, zu prüfen, ob das eine Schwäche des Beurteilten oder des Urteilenden ist. Auch im Zusammenhang mit Platon haben wir diese Frage berührt. (Wir haben diese Frage schon berührt, auch im Zusammenhang mit Platon.) Obzwar die Unterschiede zwischen menschlichen Gehirnen u. Denkmaschinen sich zusehends verringern, sollten die Ansprüche an jene u. die ihnen zuerkannten Rechte vom Status der letzteren wohl erkennbar verschieden bleiben. Von einem Meister des Gedankens sollten wir nicht erwarten, daß er immer nur finde u. daß das früher u. später Gefundene sich immer gleich bleibe. Wir sollten auch nicht etwa nur sein Recht auf den Irrtum unangetastet lassen, sondern dürften es ihm nicht verargen, wenn er, der Finder, auch unablässig sucht. Bewegtes aber steht nicht fest. Inkongruenz von Konturen sollte endlich als Privileg des Zeichners gegenüber der genaueren, aber lediglich reproduzierenden Maschine verstanden werden. So mögen die professionellen Verehrer Kants über mangelhafte Übereinstimmung zwischen seinen Definitionen oder Begründungen des a priori betreten schweigen oder Bedeutungs-

*) Wobei sie unter dem ersten (Terminus) zumeist ein Schließen von den Ursachen auf die Wirkungen, unter dem zweiten den Rückschluß von den Wirkungen auf die Ursachen verstanden.

**) Vgl. J. H. Lambert, Neues Organon, Leipzig 1764; 1965, I, 421 f

8 Die andere Seite der Unzulänglichkeit

~~Philosophie a priori~~

Die Vorgeschichte der Termini a priori u. a posteriori ist unserm Zusammenhang insofern erwähnenswert als sie auf aristotelische Nachklänge u. auf regelrechten Gebrauch bei scholastischen Autoren zurückweist, wenn (noch nicht in erkenntnistheoretischem, sondern) in ausschließlich logischem Sinne.* Leibniz läßt das (in unserer Zeit) genannte analytische Urteil auf "probatio a priori, independens ab experimento" beruhen; er setzt die "rationes a priori" in Gegensatz zum "experimento a posteriori". Doch erscheinen ihm jene eher als Privileg des göttlichen Wissens, während dieses dem menschlichen Denken gegeben sei.* So will er durch eine merkwürdige Demarkationslinie einerseits der Theologie höchste Ehre erweisen, andererseits einen echten relativen Empirismus am Leben lassen. Wolff hält die beiden Begriffe nur selten mit der ihm sonst eigenen Genauigkeit auseinander u. bezieht sie zuweilen auf die Geltung von Erkenntnissen, nicht auf deren Entstehung. Lambert anerkennt eine auf den Ursprung bezogene Apriorität fast nie, aber prinzipiell die auf die Valenz bezogene; u. zw. mit der beachtenswerten, näml. psychologischen, Motivierung, daß sich die Möglichkeit von Grundbegriffen schon aus der entsprechenden Vorstellung ergibt,* woraus auch die Anerkennbarkeit der Apriorität an ein ganzes wissenschaftliches Fach resultieren kann.**) Eben das ist es aber, wozu Kant die Philosophie fest gemacht hätte, wobei ihm nichtsdestoweniger zugute gehalten werden muß, daß er nicht den Wunsch hatte, √

Auf viele Leser, u. gerade auf philosophisch wirklich geschulte, wirkt es abschreckend u. mindert den Respekt, den sie einem Meister zollen, wenn sie die Kongruenz mehrerer seiner Aussagen über denselben Gegenstand lückenhaft finden oder etwas entdecken, was einem Widerspruch auch nur ähnelt. √ Obzwar die Unterschiede zwischen menschlichen Gehirnen u. Denkmaschinen sich zusehends verringern, sollten die Ansprüche an jene u. die ihnen zuerkannten Rechte vom Status der letzteren (wohl) erkennbar verschieden bleiben. Von einem Meister des Gedankens sollten wir nicht erwarten, daß er immer nur finde u. daß das früher u. später Gefundene sich immer gleich bleibe. Wir sollten auch nicht etwa nur sein Recht auf den Irrtum unangetastet lassen, sondern dürften es ihm nicht verargen, wenn er, der Finder, auch unablässig sucht. Bewegtes aber steht nicht fest. Inkongruenz von Konturen sollte endlich als Privileg des Zeichners gegenüber der genauern, aber lediglich reproduzierenden Maschine verstanden werden. So mögen die professionellen Verehrer Kants über mangelhafte Übereinstimmung zwischen seinen Definitionen oder Begründungen des a priori betreten schweigen oder Bedeutungs-

**) Vgl. J H Lambert, Neues Organon, Leipzig 1764; 1965, § I, 421 f

[Randnotizen:]

*) Wobei sie unter dem ersten Terminus meist ein Schließen von den Ursachen auf die Wirkungen, unter dem zweiten das Rückschließ von den Wirkungen auf die Ursachen verstanden.

√ dem philosophischen Denken seine natürlichen Erfahrungsgrundlagen ganz zu entziehen!

√ Es ist aber höchste Zeit, zu prüfen, ob das eine Schwäche des Beurteilten oder des Urteilenden ist. Auch im Zusammenhang mit Platon haben wir diese Frage berührt.

Wir können diese Frage schon berührt, einen im Zusammenhang mit Platon.

gleichheit zu beweisen suchen, wo Diskrepanzen zu Tage liegen. Diesen Bewertungen u. deren Verfechtern ziehen wir eine wenn auch noch so partielle Freiheit des Denkens vor. Ein Objekt beurteilen heißt vor allem es verstehen. Ein solches Objekt ist auch Kant. Was in seiner KrV der jenen Kantianern erwünschten Starrheit als lebendiger Ausdruck seines Denkens gegenübersteht, haben wir in wenigen knappen Zitaten wiedergegeben, u. dieses, wie auch viele seiner Äußerungen in andern Fragen, weisen eben die Unebenheiten auf, die wir als Zeugnis geistiger Lebendigkeit u. echten Denkens schätzen sollten, ob das Gedachte in der Sache stets zutrifft oder nicht*).

*) Es wäre gewiß äußerst relevant u. ungemein aufschlußreich, herauszufinden, wie Kant zu seinem Apriorism gelangte, wobei unter "wie" nicht rationale oder quasi-rationale Erwägungen, sondern ausschließl. psychologische, u. zwar sublogische Motive verstanden seien, also treibende Kräfte, die oft genug auch die Handlungsweise derjenigen bestimmen, die alles aus Vernunftsgründen zu tun oder zu unterlassen meinen u. durch eben solche Annahmen besonders schulbildend wirken. Posthume Leben oder Forschungsergebnisse gestatten schwerlich Rückschlüsse auf den in Rede stehenden Meister, aber immerhin können sie für die Schule Bedeutung erlangen. Tatsächlich schöpften Kantianer Ermutigung aus Helmholtz, der die Raumanschauung, wie sie Kant konzipiert, von optischen Eindrücken u. motorischen Impulsen ableitet. Dieser Ermutigung kann weder Begreiflichkeit noch eine gewisse Berechtigung abgesprochen werden, u. für Kants nicht ganz unrealistischen Idealism mag sie bisher die realste Stütze gewesen sein. Doch bleibt unbestreitbar, daß das Wasser der von Helmholtz aufgewiesenen Quelle auch in entgegengesetzter Richtung strömt, da jene somatischen Funktionen nicht nur als Stütze des Raum-Apriorism, sondern als Argument zugunsten des Raum-Empirism verwertet werden können.

XI. Leibniz u. der Absolutism des a priori.

Zur rechten Würdigung des relativen Apriorism, wie ihn Kant unter teilweiser Anerkennung der Erfahrung postulierte, wird es wohl einiges beitragen, wenn wir die früheren Erwägungen über Leibniz ein wenig ergänzen. Mit reichlichem Aufwand an Scharfsinn hatte Locke die Grundlagen seines Empirism zu festigen gesucht, indem er die "angeborenen Vorstellungen" als unwissenschaftliche Konstruktionen zu erweisen u. so auch die aus deren Annahme gezogenen Konsequenzen zu Fall zu bringen bemüht war. Kants Urteile a priori waren mit angeborenen Vorstellungen keineswegs gleichbedeutend u. er selbst vollzog keinerlei derartige Identifizierung, aber im Gegensatz zu ihm selbst man sein a priori genetisch zu betrachten unternahm, lag dessen Zurückführung auf etwas Angeborenes nahe, u. diese Ableitung schien überdies für die Interpretation jenes oben erwogenen "Vermögens" eine günstige Möglichkeit zu bieten; nichtsdestoweniger geriet Kants a priori nie in ein der Erfahrung ganz u. gar entfremdetes Weltbild. Das war dem in seiner Art gleichfalls überragenden Leibniz vorbehalten, der entwicklungsgeschichtlich zwischen Locke u. Kant stand. Leibniz war es, der sich beeilte, die von Locke plausibel gemachte Unverwendbarkeit der These von angeborenen Vorstellungen als Ausgangsbasis für eine philosophische Interpretation der Erkenntnis nach Tunlichkeit wiederherzustellen, u. dadurch bahnte er, der auch seine in sich feste Monadologie ohne einen Boden von einiger Festigkeit errichtet hatte, auch den Weg zu einem absoluten a priori des Denkens, das nur eine einzige Milderung u. Konzession an die Wirklichkeit enthielt. Diese bestand darin, daß er die nach seiner These im Geiste schon vorgebildeten, früher als alle Erfahrung vorhandenen Vorstellungen nicht als gleichsam präfabrizierte Produkte, sondern nur als virtuell gegeben hinstellte. Doch schützte diese minimale Milderung ihn nicht davor, in uneingeschränkte Negation der Erfahrung überhaupt zu geraten, so daß sein dennoch maßlos verallgemeinerter Apriorism, vielleicht nicht ganz dem Willen seines Meisters gemäß, schließlich als ein alles Erkennen totalitär beherrschendes Monster eingesetzt war.

Doch war sich Leibniz wahrscheinlich nicht der Gefahr bewußt, die er dadurch für das abendländische Denken heraufbeschworen hatte. Seine reiche Gedankenwelt war zwar nicht mehr Scholastik, aber noch steckte deren Erbe in ihr u. wie in Großteil der Philosophie Europas. Noch lauerte Teleologie überall u. noch mußte nach ihr riechen, was nicht Verdacht erregen wollte. In einer solchen Welt konnte vorgebildetes Denken u. konnte die gottgewollte Apriorität nach orientalischen Vorbildern direkt in den Abgrund des Fatalism sinken. [u. dahin zog auch die von Vielen gründlich mißverstandene u. mit Teleologie verbrämte Kausalität mit.] Es war der von Mystik

zwar nicht verschonte, aber im Ganzen von seiner Besonnenheit nie ganz verlassene Kant, der das Abendland von diesem Abgrund ein wenig zurückzog. Er wandte die bedrohliche Spitze des potentiell destruktiven a priori dadurch, daß er es wie bekannt zur Vorbedingung der Erfahrung und zugleich ~~unter~~ ihrer Gegenstände machte. ~~Aber kein~~ Der kurze ~~der~~ Schritt genügte aber, ~~um es~~ den Okzident vor weit Schlimmerem als der Vorherrschaft seines maßvollen Apriorismus zu retten.

12.
10.~~14~~ ~~13~~ Hie ~~Sind~~ Erkenntnistheorie, hie Psychologie ~~[illegible]bar~~?

Es ist ein ebenso bedauerlicher wie bekannter Umstand, daß die gediegenen Lehren eines Meisters weniger ~~der~~ Schule machen als wie er sich räuspert u. wie er spuckt. So ist die antipsychologische Haltung Kants auf die Nachfolge übergegangen u. herrscht in ihr fast uneingeschränkt, doch (an dieser Verfallserscheinung) ~~daran ist~~ hat auch die Psychologie ~~nicht~~ einen gewissen Anteil. Seit Freud, der das Unbewußte zwar nicht als Erster entdeckt, aber ~~zum~~ als eigentlichen Gegenstand von Theorie u. Praxis ~~gemacht~~ entwickelt hat, dringt die Psychologie nach Kräften in die latenten Tiefen u. vernachlässigt das mehr oder weniger Manifeste. An neuen Beiträgen zur Erforschung des Bewußtseins ist sie verhältnismäßig arm. Es ist, als ob schon in der zweiten Generationen nach Freud das Interesse am Bewußtsein nicht nur zurückgetreten, sondern ganz erloschen wäre, u. zw. nicht nur unter seinen Enkelschülern, sondern auch in andern Lagern, die mit ihm nicht ~~eigentlich~~ direkt zusammenhängen. Daher fehlt es an modernen Untersuchungen seitens kompetenter Psychologen, die den Ursprung u. die Entwicklung der Erkenntnis zu ihrem Problem gemacht hätten. Darüber ~~[illegible]~~ Klagen zu erheben wäre unberechtigt, weil das zunehmende Elend der Vielzuvielen, die therapeutische Hilfe brauchen, vervielfachte ~~Bemü~~ theoretische u. praktische Bemühungen um die ~~im~~ guten Teil immer noch verborgenen u. daraus in Unbekanntem zu suchenden Quellen der Nöte des Menschen erfordert. Doch immerhin ist es die Schattenseite des dorthin vordringenden Lichtes, daß die Erkenntnis als Gegenstand ~~systematischer Erkenntnis~~ einer Wissenschaft vorwiegend ~~fast ausschließlich~~ denjenigen überlassen geblieben ist, die von Psychologie nichts wissen wollen u. sich durch ~~[illegible]~~ deren Ablehnung oder gar durch schroffe Feindseligkeit vor ihren Kollegen auszuzeichnen ~~möchten~~ wünschen, weil ~~sie~~ eine solche Haltung in der Kant mehr oder weniger ~~folgenden~~ Schulen offiziös u. nach wie vor als Tradition gilt. Diese Situation mag der ausschlaggebende Grund dafür sein, daß ungeachtet der Ergebnisse kraftvoller empirischer Psychologie immer noch eine aprioristische Phraseologie blüht, als steckten ~~sie~~ Alle noch in den Erfordernissen, dem Wissen u. der Mentalität des 18. Jahrhdts. So rekonstruiert u. registriert ~~man~~ die Kompetente Psychologen die Entstehungsgeschichte der krankhaften seelischen Funktionen u. der halb normalen Grenzphänomene, während die nichtpathologische Psychologie als Ganzes verhältnismäßig wenig vorwärts gekommen ist u. namentlich die Frage der Quellen der Erkenntnis, der Inkompetenz u. dem Tabu überantwortet, in zwei Jahrhunderten sich ~~[illegible]~~ brauchbaren Lösungen ~~nicht~~ merklich genähert hat.

~~[illegible]~~ Erschöpfende Gutmachung des so großen Mangels ~~[illegible]~~ durch Schaffung des Fehlenden (kann ich zwar nicht unternehmen, u. keinesfalls ~~am wenigsten~~ im Rahmen der vorliegenden Arbeit (darf ~~[illegible]~~ aber (darauf Bezügliches, ~~[illegible]~~) schon in MMH Dargelegte u. dann in diesem Buche Fortgeführte, in aller Kürze zusammenfassen, um nicht durch ~~bloßen~~ einfachen Hinweis darauf die Deutlichkeit der bisher gewonnenen Einsicht zu beeinträchtigen; ~~[illegible]~~ auch wichtige noch nicht ~~[illegible]~~ behandelte ~~Elemente~~ ~~einer~~ das Folgende ~~[illegible]~~ ~~Résumé~~ ~~einbeziehen~~ auf, so daß es nicht nur ein Résumé bildet. (berührte Fragen nehme ich in)

Bin aber bereit, über bloße Kritik hinauszugehen

Ia

Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß es an psycholog. Studien über Erk. bis heute überhaupt völlig fehle. Solche sind sogar in nicht geringer Zahl vorhanden u. einige sind in ihrer Art bedeutend u. reich an Resultaten, was besonders für die auf Beobachtg u. Experiment gegründeten gilt. Aber ihren Ggstd, oder ihre Gegenstände, bilden deskriptive Aspekte u. analytische Prüfg des Erkenntnisvorgangs an sich sowie auch viele spezielle Fragen, die schon lange vor ... aus jenen elementaren Problemstellungen außer der Struktur des Erkennens erwachsen sind. Die Grenzgebiete zwischen Psychologie u. Neurologie in manchen Entstehg, Verlauf u. auch Störungen der Erkenntnis betreffenden Untersuchungen aufs neue in den Vordergrund gerückt. Es lag z. B. nahe, von Studien über pathologische Agnosie die Ermöglichg von Rückschlüssen auf den ungestörten Erkvorgang zu erwarten u. dessen weitere Erhellg von der Übereinstimmg mit verbesserter Kenntnis der Topographie des Gehirns zu erhoffen. Die grundlegenden Vorbedinggn für alle Erkenntnis, die Funktionen der Sinne im Hinblick auf die Perzeption, mußten für diese Forschungen natürlich zu einem besonders fruchtbaren Feld werden, u. das hier Gefundene konnte durch Beobachtgen über das Zusammenwirken der Wahrnehmg mit schon vorhandenen Erinnerungsbeständen u. über den Einfluß einer zwischen ihnen sich einschaltenden selektiven Funktion ergänzt werden. Auch ohne vorgefaßte Tendenzen u. politische Ideologien führen diese Forschungen (vorwiegend) zu materialistischen Resultaten, was schon als Reaktion auf Idealism u. Teleologie als Korrektur, als Wiederherstellg unseres natürlichen Realism gedeutet wdn kann. Dem naturwissenschaftlichen Materialism entspricht der philosophische des Marxism, über den Lenin hinausgeht, indem er Logik, Dialektik u. Erktheorie zusammenfaßt, u. zw. in seiner Abbildtheorie, dem einfachsten der Realismen, für den Erk zum direkten Spiegelbild des Seienden wird. Nur ein einziger Fund, bzw. eine einzige Suche, fehlt in der langen Reihe dieser Einzelforschungen u. umfassenden Postulate (x), u. zw. die Vorgeschichte der Erkenntnis, der Aufschluß über die neurologisch-psychologischen Vorstadien des Erkennens.

Forts. p. I

x) Statt einer Bibliographie, die in dieser Schrift nicht am Platze wäre, sei außer den schon hervorgehobenen Autoren noch auf Herbart, Spencer, Helmholtz, Mach, Külpe u. Schlick als Pioniere hingewiesen. E. v. Hartmann kam einer psycholog. Betrachtg des Erkennens ganz nahe, konnte sich aber in dieser Hinsicht vom Rationalism nicht befreien.

11. ~~13.~~ ~~14.~~

Ein Beitrag zur genetischen Erklärung der Erkenntnis

Die Suche nach dem Ursprung u. den frühen Phasen der Erkenntnis hat einige fundamentale Einsicht in die Entstehg des Bewußtseins u. dessen frühe Entwicklg zur Vorbedingg, da die Erkenntnis eine der letzten u. höchsten, wenn nicht gar die letzte u. höchste Auswirkg des Bewußtseins bildet. Und dem Einblick in die Evolution des Bewußtseins muß natürlich ein fernerer Rückblick vorausgeschickt werden, nämlich über die jene der Entstehg des Bewußtseins vorangehenden mentalen Regungen des Menschen.

Die von Vorurteilen befreite u. nicht mehr einseitige Embryologie kommt immer mehr von der Vorstellg ab, daß etwas, was als Seelenleben bezeichnet werden kann, erst nach der Geburt einsetze u. daß die Natur innerhalb des Mutterleibes nur den physischen Organism des Kindes aufbaue. Es ist zunächst eine eher negative Erwägung, dank der wir diese Vorstellg als unwissenschaftlich ablehnen. Wenn der Mensch irgendwann u. irgendwo eine bloß somatische Existenz besessen hätte oder besäße, wenn also eine solche Annahme irgend eine Wahrscheinlichkeit für sich hätte, entspräche ihr mit zwingender Logik eine komplementäre Wahrscheinlkt, u. zwar die, daß er "irgendwann u. irgendwo" auch ein völlig körperloses Wesen existieren könnte. Die materialistische Willkür auf der einen Seite würde spiritualistischer Willkür auf der andern Seite theoretisch Tür u. Tor öffnen. Die Hypothese einer pränatalen ausschließlichen Physis verleiht der ebenso absurden Hypothese einer postnatalen ausschließlichen Psyche wie auch der Ideologie u. Praxis des Spiritism völlig symmetrische Berechtigung. Alle historischen u. gegenwärtigen Bemühungen um Deutung unserer Existenz als Einheit wären durch die embryologische Willkür u. deren Konsequenzen aufgehoben.

Außer dieser negativen u. abstrakten Erwägung stehen dem Ausschluß des ungeborenen Kindes von jeder Möglichkeit eines Seelenlebens konkrete Erfahrgen von zweierlei Art entgegen. Die Quelle der ersten weiß ich zu meinem großen Bedauern nicht anzugeben. Es war ein Buch, das ich vor einigen Jahren las, dessen Autor u. Titel ich leider vergessen habe. Einen darin zitierten Bericht fand ich erst nach anhaltendem Zweifel glaubwürdig, aber dann in umso höherem Maße. Ein Arzt u. Psychologe hypnotisierte einen für seelisch gesund befundenen jungen Mann u. dieser holte in der Hypnose immer weiter zurückliegende Erinnerungen herauf, schließlich erst Schilderungen schwer verständlicher Erlebnisse, die der Arzt als pränatal deutete. Darin bestärkte ihn der wahrheitsliebende Charakter des Mannes, abgesehen von dem Umstand, daß er in der Hypnose nicht lügen <u>konnte</u>. Belege der andern Art sind mir persönlich bekannt u. dürften von

manchen Psychoanalytikern bestätigt werden können. Sie bestanden in Träumen, die nicht vereinzelt, sondern in langen Serien, u. zw. seit der erinnerlichen Kindheit in hartnäckiger Wiederholung auftraten. Der eigentümliche Zug dieser Träume war ihre wortlose Bildhaftigkeit, ihr visueller, von Tastsinns- u. Raumwahrnehmungen begleiteter Charakter. Der Träumer berichtete von einem zylindrischen Schacht, über dem eine rotglühende Kugel schwebte. Er schilderte diesen Eindruck so, als hätte er sich auf dem Boden des Schachtes im Dunkel befunden, doch nicht etwa in Angst, sondern eher lustbetont. Die spontan assoziativen Fortsetzungen dieser Träume machten dem Analytiker bald klar, daß es leibhaftige pränatale Wirklichkeit war, die sie reflektierten. Das wird schwerlich eine rein individuelle Erscheinung sein. In anderen Psychoanalysen werden analoge Traummotive nicht serienweise erschienen sein, in manchen waren spontan produzierte Komentare wahrscheinlich nicht deutlich genug, um heute noch so ungewöhnliche Schlußfolgerung zu rechtfertigen. In der Majorität der Menschen, die sich keiner Psychoanalyse unterziehen, ob es ihnen nützte käme oder nicht, kann das gleiche Phänomen mit demselben Wahrscheinlichkeitsgrad vermutet werden. Als nicht ganz unmöglich darf vielleicht in Betracht gezogen werden, daß auch die normalen Bewegungen des Embryos, die der Mutter fast immer ausgesprochen angenehm sind, mehr als nur physische Wirkungen des werdenden Nervensystems u. der kinetischen Organfunktionen bedeuten. Da sich solche Vermutungen noch jeder Nachprüfung entziehen, muß man sich wohl vor weiteren Annahmen hüten. Wenn wir an den gesicherten Umstand denken, daß die intensiven Veränderungen des Ungeborenen das ontogenetische Echo phylogenetischer Evolution sind, kann es nicht ganz von der Hand gewiesen werden, daß der Entwicklung von Millionen Jahren, die sich im Blitztempo von 280 Tagen vollzieht, so etwas wie ein Erlebnischarakter eigen sein kann, der besonders an den Wendepunkten zum Ausdruck kommen mag; u. daß auch all das, was im psychophysischen Organism der Mutter vor sich geht, vom werdenden Kind, das noch ein Teil der Mutter ist, mitempfunden wird. Aus diesen beiden Quellen mögen sich die mehr als nur somatischen Vorgänge im foetalen Organism zusammensetzen. Bedenken wir, daß die erste Quelle die Nachwirkung einer überreichen Vergangenheit ist, die auch uns Vollentwickelten nie direkt zu Bewußtsein kommt, sondern nur auf dem Umwege über ein durch Lernen erworbenes Wissen. Aus jenem mächtigen Erbe stammt das auch nach der Geburt nie direkt Zugängliche, das nur indirekt Erfahrbare, das Freud das Es nennt. Im pränatalen Dasein mag es intensiv dynamisch sein, ist jedoch öfter konstant. Während die von der Mutter kommenden Empfindungselemente in dem Maße variabel sind wie deren Quelle selbst. Die im Foetus hervorgerufenen Empfindungen dürften vorwiegend reaktiv sein, obzwar auch Aktivität immerhin in Frage kommt. Ob der Begriff des Erlebens auf die Resultante aus den beiden Komponenten anwendbar ist, hängt natürlich in erster Linie davon ab, was wir ein Erlebnis nennen.

Eine der wenigen Einsichten, in denen die ganze Menschheit eines Sinnes ist, ist die entscheidende

Bedeutung der Geburt. Für das Wesen, dessen Dasein also nicht erst durch sie beginnt. Außer dem als Ganzheit, Organisation u. Gestalt schon fertigen Körper bringt das Kind, wie erwähnt, noch etwas mit, was im postnatalen Dasein nicht entsteht, sondern sich nur fortsetzt u. fortgesetzt wird, das Unpersönliche, den animalischen Nachlaß, den Grund der Instinkte u. Triebe, unseren durch die Körperlichkeit bestimmten u. dem Lustprinzip untertanen Wesensanteil, den keiner so gründlich durchschaut hat wie Freud, als er ihm den vielsagenden Namen Es gab.

Es scheint, daß alle Entwicklungsprozesse nach der Geburt an Geschwindigkeit bedeutend abnehmen u. daß sich ihrer eine gewisse Stetigkeit bemächtigt. Während einer Epoche von annähernd zwei Jahren, innerhalb deren sich noch Wendepunkte beobachten lassen, denen eine gewisse Regelmäßigkeit eigen ist, sind die Eigenschaften u. Fähigkeiten des Menschenkindes durch Analogien gekennzeichnet, die auf die allem Lebendigen eigenen Züge u. besonders auf die der höheren Tiere hindeuten. Um dieses Wesen nach seinen generellen Merkmalen zu charakterisieren, können wir, obzwar nur teilweise, auf dieses Kleinkind den Freudschen Begriff des Es anwenden: Es ist das Älteste in uns. Instinkte u. Triebe erfüllen es, erzeugen seine Energien. Angezogen- oder Abgestoßensein sind lust- oder unlustbestimmt. Es ist keine Organisation, denn ungeordnet, doch konfliktlos, in einer Art Koexistenz, regen sich in ihm Gegensätze, die sich nicht umeinander zu kümmern scheinen, während jeder von ihnen nur mit seinen Zielen beschäftigt ist. Da Freud das Es für gänzlich unbewußt hält, können wir, um seinen Begriff mit der Wirklichkeit des Kleinkindes in Einklang zu bringen, nur entweder annehmen, das Es sei doch nicht ausschließlich unbewußt oder aber, das Kind sei in den erwähnten Zeitgrenzen nicht allein vom Es charakterisiert, da es einzelne Bewußtseinsfunktionen aufweist, die sich z.T. wohl als individuell, als nur bestimmten Kindern eigen, erklären ließen. Hingegen sind einige negative Züge des Freudschen Es mit dem empirischen Kleinkind kongruent. Es kennt keine Werte, nicht Gut noch Böse, keine Moral. Fügen wir hinzu, daß seine Konfliktlosigkeit, oder die Unmöglichkeit der Entzweiung in sich selbst, auch Schuldgefühle bzw. die bald als Gewissen auftretenden Funktionen weder produziert noch aufkommen läßt, daß sie ihm fremd u. mit ihm unvereinbar sind. Für uns ist schließlich belangvoll, daß nach Freud das Es eine Ausnahme von der Idee bildet, daß Raum u. Zeit notwendige Formen unserer Anschauung seien. Dazu dürfte ihn die Beobachtung geführt haben, daß räumliche Änderung wie auch der Zeitablauf die für das Es bezeichnenden Tendenzen nicht beeinflussen. Beachten wir jedenfalls, daß Freuds

dieser Konfliktlosigkeit

mit ihm unvereinbar

Denken in erkenntnistheor. Hinsicht klarer Realism ist, in dem Zweifel an der Existenz nicht Wurzel schlagen konnten.

Wie schon bemerkt, zeigen sich in der erwähnten Periode der infantilen Entwicklg Funktionen, die dem ganz unbewußten u nur triebhaften Es widersprechen. Hingegen entsprechen diese dem Ich, das Freud im Gegensatz zum nicht-organisierten Es als Organisation bezeichnet. Genetisch erklärt er es als aus einer Außenschicht des Es gebildet, die Reize der Außenwelt annimmt oder ablehnt. Das Ich kann sich beobachten u auch kritisieren, so daß es in zeitweilige oder dauernde Spaltungen geraten kann. Dieses Ich ist vorwiegend bewußt, [G: Es wird dementsprechend auch sozusagen zum Sitz des Gedächtnisses, das Erfahrungen sammelt,] kann aber Vorstellungen, die von ihm unerwünschten Trieben herkommen, vom Bewußtsein ausschließen, sie in das Es "verdrängen", dadurch also Teile seiner selbst in das Unbewußte zurückstoßen. Die Unerwünschtheit eines Teiles der Triebe kommt von der Außenwelt her, die das Ich zur Kenntnis nimmt u die ihm in manchen Hinsichten zum Maßstab wird. So ist das Verhalten des Ich oft vom Überich diktiert, mit dem es in normalen Situationen zusammengeht, dem sich es aber in Konfliktsituationen zu widersetzen sucht, doch als der zumeist schwächere Gegner u ohne Erfolg. Das Ich nimmt eine zwischen dem Es u der Außenwelt vermittelnde Stellung ein, sorgt vermöge seiner Vernunft für Gesundheit, Erhaltg u die auf derselben Linie liegdn Interessen, sucht die Entscheidg zw kollidierenden Impulsen auszuüben, strebt nach Burgfrieden u Synthese, entwickelt den Intellekt. Freuds Feststellg, daß das Bewußtwerden psychischer Prozesse überhaupt kompliziert sei, ist relevant, weil diese Schwierigkeit vieles erklärt, wohl auch Freuds eigene Neigung zu allzu schematischen Einteilungen der Persönlichkeit u zu weitern Unterteilungen, obwohl er sich gelegentlich gegen diese Tendenz wendet. Er findet nicht nur Teile des Ich unbewußt, sondern konstruiert auch den Begriff eines Vorbewußten, das er mit virtuell Bewußtem identifiziert. In solche Vorbewußtheit verwandeln sich manche Materialien des Es, die in dieser ihrer Umwandlung vom Ich aufgenommen werden können, während das nicht Transformierbare der im Grunde unzugängliche Kern des Es bleibt.

Engerer Anschluß an Beobachtg u Experiment führt hingegen zu einem die nur als funktionell erkannten Teilungen umfassenden Ichbegriff. Die Funktionen dieses Ich halten sich nicht in festen Grenzen, sind nicht vorausbestimmt, sondern fluten in unablässigem Kräftespiel, das zwischen ihnen selbst sowie auch zwischen ihnen u der Außenwelt vor sich geht. Unbewußtes kann bewußt, Bewußtes unbewußt werden, ohne einer bestimmten Artgebundenheit anzugehören oder durch solche Gebundenheit entstanden zu sein. [//: Was nur derart relative Eigenschaften besitzt, die so leicht in andere Substrate, bzw. Scheinsubstrate übergehen können, kann nicht im ontologischen Sinne als existent gelten u demnach auch nicht psychologisch volle Realität in Anspruch nehmen. Es kann somit nur als prozessuales Phänomen angesehen werden, wenn man sich auf das Sicherbare beschränken will.] Für den menschlichen Durchschnitt ist das potentiell vollkommene Bewußtsein am Ende des zweiten

Lebensjahres erreicht u. das ist auch der Zeitpunkt, bis zu dem das Gedächtnis der meisten gesunden Erwachsenen zurückreicht. In Fortsetzung vorausgegangener Ansätze zur Erweiterung des Gedächtnisses u. Ausbaus des Bewußtseins treten nun in beschleunigter Folge Wahrnehmungen der Außenwelt ein, die mit Aktionen zusammengehen. Das Kind bemerkt nicht nur den vor ihm stehenden Krug, sondern wirft ihn um u. wiederholt solche Handlungen gern, weil schon die bloße Manifestation des Könnens genügt, um ihm Vergnügen zu bereiten. Der erste Akt dieser Serie mag noch einer andern, z. B. äußeren Kausalitätsreihe angehört haben oder das Umfallen des Kruges könnte zuerst als Wirkung einer absichtslosen, irgend einem andern Impuls zuzuschreibenden Bewegung erfolgt sein. Die auch noch unbezweckt eintretende Wiederholung mag zur Herbeiführung des gleichen Vorgangs gereizt haben. Und erst dessen weitere Wiederholungen von einem experimentellen Charakter u. bringen das Kind zur Entdeckung, daß es selbst den Vorgang bewirke u. daß dieses Wirken von einem Willensakt in ihm ausgehe. Der Entdeckung des Willens, die schon vermöge ihres Zusammenhangs mit einem Können lustvoll ist, folgt eine nicht minder bedeutungsvolle, die eines Substrats aller Willensakte; das Ich ist entdeckt. So spät folgt also der längst wahrgenommenen u. ergriffenen Außenwelt ihr Gegenspieler, das Ich, u. dieses ergänzt den ersten Bewußtseinsinhalt, die Außenwelt, in entscheidender Weise. Zu der zweiten Entdeckung führt also kein Cogito ergo sum, sondern ein Volo ergo sum u. zwar sowohl aus aktiven Vorbereitungen als auch durch reale Bestätigungen u. insbesondere auf Grund ihrer als gebundene Folge in Erscheinung tretenden Aufeinanderfolge. Erst in einem späteren Stadium des entwickelten Intellekts könnte ein Schluß wie Cogito ergo sum zustande, hat also nicht die von Descartes postulierte Grundbedeutung.

Funktionen des reifen Intellekts scheinen sich, bemerkt oder unbemerkt, schon in allen Perioden der Kindheit nach dem zweiten Lebensjahre anzukündigen. Die in unserm Kontext relevantesten Vorankündigungen, die in mystisch gestimmter Phraseologie Omina heißen, sind wohl die verfrühten u. auch noch vereinzelten Einsichten in Zusammenhänge zwischen Erscheinungen, die sich von den unter Kindern u. unterentwickelten Erwachsenen üblichen Vorstellungen über das die Einzelheiten Verbindende stark unterscheiden. Wenn eine Bemerkung, ob auch infantil u. äußerst ungenau in ihrer Form, etwa ein Gefühl für Kausalität manifestiert, so kann deren Bewertung nur dann gerecht sein, wenn wir ihren

7

Originalität u. Spontaneität in Betracht ziehen, indem wir anerkennen, daß der kleine Philosoph das weder in der Schule noch in seiner übrigen Umgebung gelernt haben kann, sondern dort im Gegenteil, nämlich den primivsten teleologischen Einflüssen ausgesetzt ist. Ein solcher Akt der zumeist unvorbereiteten u. unerwarteten Geburt neuen Wissens kann als Vorstufe vollwertiger Erkenntnis angesehen werden, u. das aus zwei Gründen: 1. Er hat einen weder banalen noch selbstverständlichen Inhalt, 2. Er allein durch die Begegnung eines denkfähigen Subjekts mit einem sei es konkreten sei es abstrakten Objekt zustande.

In einem Paragraph dieses Buches, betitelt "Erkenntnis u. Urteil", p. , wird ein Urteil als Erkenntnis in einem engern Sinne, als eine Erk von besonderer Art bezeichnet. Natürlich besagt das, daß ein Urteil außer den allen Erkenntnissen gemeinsamen Eigenschaften auch solche hat, die andern Erkn fehlen. Das besagt aber nicht, daß zusätzliche Eigenschaften dem Urteil einen höhern Rang verleihen als den einer Erk. Das Urteil hat wohl gewissen formal-logischen Erfordernissen zu entsprechen; doch was man unter Erkennt versteht, ist zwar formal-logisch weniger oder überhaupt nicht gebunden, hat aber im Laufe der letzten drei Jhunderte einen Bewertungswandel u. daher indirekt auch Bedeutungswandel erfahren. Mit einer gewissen Unwillkürlichkeit oder durch halb latente Implikation erwartet man davon ein Belangvolles u. Tiefes, im Gegensatz zum Urteil, das seiner Definition durch die bloße Form gerecht wird. Ein weiterer Faktor, der dem Urteil als solchem fremd ist, den Maßstab für eine Erkenntnis aber entscheidend mitbestimmt, ist Originalität. In den aus der Kindheit in das Leben des Erwachsenen reichenden Evolutionen des Belangvollen, der Tiefe u. der Originalität, oder eigentlicher, in ihren Synthesen, werden wir daher Entstehg u. Vollendung der Erkenntnis suchen müssen u. finden können.

Obwohl damit, das ausschlaggebende Resultat, schon im voraus bezeichnet ist, nämlich daß keine der drei Qualitäten an sich schon eine Erkenntnis bedeutet noch für sich allein zu einer Erk führen kann, daß das vielmehr nur von ihrer Synthese zu erwarten ist, betrachten wir auch jede der drei Komponenten für sich. Umschreiben wir zunächst den Begriff des Belangvollen, obzwar uns nicht genug eigentliche Synonyma zur Verfügung stehen u. wir uns mit einigen nur einigermaßen sinnverwandten Ausdrücken begnügen müssen. So entspricht diesem ersten der drei Begriffe etwa Relevanz, Bedeutsamkeit, Erheblichkeit, u. deren Antonyme sind Irrelevanz, Belanglosigkeit,

sondern einen bestimmten Sinn.

nur, vorausgesetzt, daß er sich überhaupt ereignet,

also einem Inhalt zugeschriebene Qualitäten

die an infantilen Äußerungen nicht selten feststellbare

Kleinigkeit, (u. dieser letztere Terminus kann auch durch Tratsch oder Trivialität ersetzt wdn.) Alle sechs erfordern strenggenommen Ergänzungen, als Antwort auf die Frage, für wen etwas erheblich oder unerheblich ist, doch hat die populäre Verschiebung vom Bezüglichen zum Anspruch auf Giltigkeit schlechthin sich schon in dem Maße durchgesetzt, daß wir nach der einschränkenden Vorbemerkung uns ihres populären Gebrauchs wohl auch mitschuldig machen dürfen. Mehr Gewicht aber kommt der Frage zu, wodurch einem Gegenstand Erheblichkeit verliehen wird. Ein paar Haare oder Zähne sind an sich wohl keine besonders verehrungswürdigen Objekte. Daß aber in einen Stupa solche materiellen Überbleibsel des Buddha eingebaut oder vergraben sind oder daß das auch nur angeblich der Fall ist, ist für Massen von Gläubigen ein de facto genügender Grund, den Reliquien u. dem Bau Heiligkeit zuzuschreiben u. ihm durch Kulthandlungen Ehren zu erweisen, die niemandem so völlig als Frevel erschienen wären wie dem Buddha. In diesem Falle ist der Gegenstand als solcher wertlos, erhält aber enormen Wert durch Übertragung von seiner realen oder irrealen Quelle. Die Diskrepanz wird noch sinnfälliger, wenn man sich anderer Stupen erinnert, die keine Reliquien bergen u. von denen auch nichts dergleichen behauptet wird, so daß der öde Fetischism beseitigt u. die Heiligkeit einer reinen Symbolbeziehung zuerkannt ist. In diesem Falle wird der Wert seiner Quelle nicht entzogen, keine fälschende Projektion wird begangen u. die Echtheit des Ursprungs als auch des Symbols wird gewahrt. Dieses in mehreren Belangen lehrreiche Beispiel hat uns somit auch zum Wertbegriff gebracht, der auf das Belangvolle, Bedeutsame, Erhebliche angewandt ihre Inhaltsgleichheit zu noch deutlicherem Ausdruck bringt. Schon weist aber dieser verbindende Wertbegriff auch auf die potentielle Synthese der in Rede stehenden drei Qualitätsbegriffe voraus. Er scheint sich als einer ihrer gemeinsamen Nenner darzubieten.

Der sowohl auf Personen als auch auf deren Äußerungen jeder Art bezügliche oder beziehbare Begriff der Tiefe trifft sowohl in seiner philosophischen als auch in seiner populären Anwendung für annähernd Gleiches oder Affines zu, bedarf deshalb keiner neuen Analyse. Doch scheint eine Bemerkung zum angenommenen Umfang des Begriffs nicht unangebracht. Seine Anwendungen bringen näml. eine schon durch die definitorische Auffassung vorausgegebene Divergenz zu Tage, die sich auf das Rationale einerseits, das Emotionale anderseits bezieht. Ausgesprochene Rationalisten verstehen unter Tiefe die Ausschließlichkeit der Qualität des Intellektualen u. lehnen jede Beteiligung gefühlsmäßiger Elemente als untief ab; sie bedienen sich auch solcher Bezeichnungen für Empfindungen, die ihnen diese –*

aus dem die Erkenntnis resultiert.

wie alles ihnen Unerwünschte nach Tunlichkeit entwerten helfen sollen, ohne ~~ihre~~ die Absicht allzu stark zu ent-
blößen u ohne sie ihnen selbst allzu unübersehbar zu verdeutlichen. Aber eine menschliche Tiefe, die aus bloßer Vernunft bestünde, hat es nie
gegeben. Faktoren der Berechnung können das Gefühl~~leben~~ des Menschen u unser
reales Erleben in den Hintergrund drängen, oder tarnen. Aber da unsere Emotionen
eben die treibenden Kräfte sind, denen auch unser Denken entspringt, kommt
ohne sie nichts zustande. Eine nur-rationalistische Vorstellg von Tiefe erweist sich
automatisch als Plattheit, ~~wie dem~~ dem nur-rationalistischen Weltbild gleich, das sich
selbst so unbewohnbar macht wie ein Kartenhaus.

Zwischen Tiefe u Originalität besteht eine vielleicht überraschende Gemeinsam-
keit, die auf einem seltsamen, in beiden aufdeckbaren Widerspruch beruht. Diese ~~Beiden~~ Qualitäten eines Menschen
sind nämlich keineswegs sein ausschließliches Eigentum. Sie stammen aus urzeit-
lichem, vormenschlichem, wenn nicht gar vorazimalischem Dunkel. ~~Leicht~~ Leichter begrei-
fen wir die~~se~~ Tatsache dieser geheimnisvollen Herkunft am ~~der Qualität~~ Umstand der Tiefe
als an ~~dem~~ der Originalität, da wir ja diese Qualität schon vermöge ihres bloßen
Namens als unanzweifelbares Eigentum eines Individuums anzuerkennen ge-
wohnt sind. ~~Es~~ (Originalität) ist aber ein Kompositum, das von unzähligen Ahnen herkommt, von
solchen, denen der Eigentümer gleicht u ganz von ~~gar~~ Ungleichen, ja von völlig gestalt-
losen. Es ist ein Erbe, das zu benennen ~~uns~~ uns nicht gegeben ist, weil wir die
Erblasser nicht ~~tas~~ kennen; in dieser Unkenntnis greifen wir auf Freuds Es
zurück, der es ja in ~~der Verlegenheit~~ derselben Unkenntnis so benannt hat.
Nur daß ~~wir~~ die ihm von Freud mit so hübscher Präzision zugeschriebenen
Funktionen nicht so einfach ~~hinnehmen~~ hingenommen werden können wie sie klingen. Ganz indirekt
empfängt der Erbe „seine" Originalität aus unsichtbaren Händen ~~aus~~ in Ferne u ebenso
unsichtbare Hände ~~kann er sie weitergeben~~ gibt er sie weiter. So ist die Originalität unoriginell. Schon
durch diesen Widerspruch in ihrem Wesen antizipiert sie einen Wesenszug mancher
unserer größten Erkenntnisse x).

Fußnote p 9a

x) Wer einen Teil der psychologischen Literatur kennt, die seit dem vorigen Jhdt deskriptiv u. analytisch, beobachtend u. zusammenfassend, doch ohne Einbeziehung der Fragen der Entstehg. u. Entwicklung, also ohne Bearbeitung der Hauptsache, sich mit der Erkenntnis befaßt, wird vom Gegensatz zwischen dem Erkenntnisbegriff eines Großteils jener Autoren u. dem hier dargelegten überrascht sein. Der dort vorgelegte oder einfach vorausgesetzte Begriff entbehrt nicht nur des ihm eigenen Belangvollen, seiner Tiefe u. seiner Originalität, sondern bleibt geradezu programmatisch auf das äußerst Unerhebliche beschränkt, so daß man fast fragen muß, wodurch die Regungen des Bewußtseins, die sie Erkenntnis nennen, so viel Aufwand an forschender Mühe rechtfertigen. Eine derartige Degradierung versetzt den Begriff der Erkenntnis, der für die denkende Menschheit zu einem der wichtigsten Themen geworden ist, eher unter die ausgesprochenen Gewichtlosigkeiten, deren Beachtung nicht leicht zu motivieren wäre. Man erinnert sich da mit einer gewissen Dankbarkeit Christian Wolffs, der uns zwischen höherer u. niederer Erkenntnis unterscheiden lehrte. Er war einer derjenigen, die öden Truismen u. Plattheit dem Begriff der Erk u. jeder ihrer ernstgemeinten Untersuchungen fernzuhalten suchten.

12.

Versuch einer kurzen, doch umfassenden Vorgeschichte der Erkenntnis

Gewiß, dem übereinstimmenden Ergebnis der alten Meister des westlichen Denkens, die alle die Erkenntnis einen geistigen, u. zw. der Vernunft angehörigen Prozeß nennen, kann man nicht umhin, sich anzuschließen, u. zw. darum, weil es richtig ist. Nur daß sie, (wie beklagt) nicht wissen oder nicht wissen wollen, woher die Erkenntnis stammt u. zumeist nicht einmal in Betracht ziehen, daß auch sie doch von irgendwoher stammen muß, das mahnt nicht allein zur Kritik, sondern zu gründlicher Bemühung um ergänzende Erforschung. Es gilt vor allem die prärationalen, sublogischen, emotionalen Sphären des Menschen nach dem in ihnen verborgenen Ursprung der Erk. zu durchsuchen. Denn wenn wir ein Gedankengut nur durch andere Gedankengüter zu verstehen u. zu erklären unternehmen, können wir nur sozusagen die Geschwister des Gesuchten finden, aber niemals seine Eltern oder gar Voreltern, u. eben darauf kommt es an. Goethe wußte wohl, warum er Faust zu den Müttern schicken mußte.

Denn dort, in den trotz aller Tiefenpsychologie noch so wenig ergründeten, fast noch gestaltlosen u. in kaum faßbar frühen Zeiten gewordenen ersten Begegnungen zwischen dem menschengestaltigen Subjekt u. allen Objektgebilden, den fremden, den entfremdeten u. seinesgleichen, birgt sich ein Vorläufer des Aktes, durch den ein Subjekt ein sei es wahrgenommenes, sei es nicht wahrnehmbares Objekt erfaßt, in dieses eindringt, mit ihm sich vereint. Und auch diese Vereinigung, ob sie schon den Bereichen der Abstraktion oder noch dem brutal Konkreten angehört, ist schon in einem (für den Menschen) präexistenten Stadium auffindbar, in animalischer Besitzergreifung auf Geheiß der Notwendigkeit. Doch diejenige Vorstufe, die zum unmittelbaren Mutterschoß des Erkennens wird, ist der dem alten Orient nicht weniger als späten Denkern gegenwärtige, wenn auch noch von Mystik umhüllte Vorgang, der Einfühlung genannt ist x). Ihm nähern sich zwei auch in der modernen chinesischen Kunstliteratur noch gebrauchte Termini, ch'i yün und chuan shen, die auf eine antike, dem Einfühlungsbegriff affine Bedeutung zurückgehen. In der Bibel, u. zw. Prov. 12, 10, ist ein Halbvers zu finden, der genau hierher gehört, aber infolge des ergänzenden Halbverses von Übersetzern u. Kommentatoren als Mitleid mißdeutet wurde: "Der Gerechte weiß die Seele seines Viehs." Das "Wissen der Seele" wird nur recht verständlich, wenn man das hebräische Verbum jada an Hand seiner reichen Konkordanz prüft. Die Spannweite seiner Bedeutung reicht in der Tat von Gottes Wissen des Moses bis coitus, dessen geachtete oder verpönte Stellung in der jüdischen Antike bekanntlich von den Umständen abhängt. Das "Wissen der Seele" trifft auch besser als jeder andere in der

u. von seinem Wissen um unseren Trieb

zum Akt, durch den der Mann das Weib "weiß," der

Der inkohative Sinn, der sich an Synonyma einiger Sprachen feststellen läßt x), ist an diesem hebräischen Verbum unverkennbar.

x) Vgl. Fußnote zu p. 42

der Menschheitsfamilie u. des Individuums

Diese Fußnote auf dem folgenden Blatt (1a x)

1a

x) Das Wort Ἐμπάθεια ist nicht alt, sondern neugriechisch, eine Nachbildung von empathy, u. dieses Wort ist seinerseits nach dem Muster von συμπάθεια gebildet.

x) Ein früher unter den modernen Pionieren, der die Befassung mit diesem Begriff war Friedrich Th. Vischer, der, obzwar Hegelianer, in seinen drei Bänden der "Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen", unsern Begriff aufs neue fruchtbar machte, was sich schon an Konrad Lange erwies. Theodor Lipps hingegen verstand in seiner zweibändigen "Ästhetik" unter Einfühlung etwas, was sich aus unserer Perspektive als grundfalsch erweist, nämlich eine Durchsetzung des Objekts mit den Vorstellungen des Ich, (durch) eine Art narzißtischer Eroberung vollzogene Umkehrung. Wilhelm Worringer ging in "Abstraktion u. Einfühlung" auf die erste ungemein tief ein u. näherte sich dem Verständnis der zweiten. An mehreren Stellen seiner zehnbändigen "Völkerpsychologie" wurde auch Wilhelm Wundt zum Pionier einer Psychologie der Einfühlung. In "L'évolution créatrice" prägte Bergson zwei bedeutende Begriffe, das vorauswissende Mitempfinden, = sympathie divinatrice, u. die mitfühlende Verständigung, communication sympathique. In meiner ersten als Buch erschienenen Arbeit, "Das chinesische Vordergrundbild", untersuchte ich das Phänomen der Einfühlung in Anwendung auf die Kunst des fernen Ostens, besonders auf ihre Beziehung zu Tier u. Pflanze. Da dieses Buch seit langem vergriffen ist, sei aus dem Kapitel "Der Künstler u. sein Objekt" für den Leser der vorliegenden Schrift der folgende Satz herausgegriffen: "Die Versenkung in ein Geschöpf der Natur, in welcher d. Mensch keineswegs sich selbst, sond. eben dieses erlebt, kann nur im Zushg mit der ... selbstverlorenen Hingabe an das – hier in einem einzig. Wesen verkörperte – Weltganze verstanden wdn." Einige dort zitierte chinesische Autoren seien auch hier wiedergegeben: Kuan yin tze (4. oder 3. Jh. v. Chr. ?): "Masse ist Leere u. Leere ist Masse. Wer dieses Wesen des Tao erkannt hat, dem wird Anderer Fühlen u. Empfinden zugängl. Die Naturwesen sind ich u. ich bin die Nw." Chie K'ai: "Allen Lebewesen bis zu d. kleinsten Insekten ist eine sittl. Natur eingeboren. Buddhatum ruht in ihnen." Aus dem Iching: "Des Menschen Tao ist das Verabscheuen der Icherfülltheit u. die Liebe zur Selbstlosigkeit." Chuang tze (4. Jh. v. Chr.): "Der höchste Mensch ist frei vom Ich." "Der Zustd., in dem Ich u. Nicht-ich keinen Ggsatz mehr bilden, heißt der Angelpunkt des Tao."

Ästhetik gängige Terminus für Darstellungen von Tieren u. Pflanzen zu, u. zwar nicht allein in der chinesischen, sondern fast in der ganzen asiatischen Kunst, innerhalb deren weite Sphären mit der dem Westen u. besonders der griechisch-römischen Kultur eigenen zentralen Rolle des Menschen viel weniger gemeinsam haben als mit der am stärksten in China zum Ausdruck gebrachten Naturauffassung.

So ist die Einfühlung der noch unter Ausschluß des Intellekts oder doch unter dessen partiellem Ausschluß sich vollziehende Akt, durch den das Ich ein Nicht-ich erlebt. Je leerer das Ich werden kann, desto vollkommener wird seine Aufnahme des Nicht-ich, die Aufnahme des Erfüllenden, die Erfüllung. Es ist schwer bestimmbar, wessen die meiste Aktivität ist u. welcher der beiden sich Vereinigenden vorwiegend passiv ist u. wodurch die Proportion bestimmt wird. Wenn man den Vorgang nur von außen her objektiv zu erfassen sucht, muß man natürlich dem Subjekt Aktivität zuerkennen, das Objekt aber passiv finden. Wie es sich aber in der inneren Dynamik des Erlebens oft verhält, erfährt der Erlebende sich selbst eher als passiv. Wir hören immer wieder, besonders von stark emotionalen u. schöpferischen Individuen, die ihre mächtigen Erlebnisse schildern, "es" sei über sie gekommen. Wir haben den sicheren Eindruck, daß eine solche Ausdrucksweise dem von ihnen selbst Gefühlten besser gerecht wird als die Charakterisierung ihrer inneren Erfahrung als ein Tun. Dieser Widerspruch zu dem Bericht eines Dritten, d.h. von außen, u. dem wenn auch zuweilen verworren klingenden, aber als Zeugnis durch weit höhere Kompetenz ausgezeichneten des Subjekts selbst ist in Fällen dieser Art so häufig, daß man geradezu geneigt ist, ihn den Charakteristika des Vorgangs zuzurechnen. Es war auch nicht purer Zufall, daß in der Lipps'schen Idee sich eine Eigenheit des Narzißmus zu Worte meldete; diese erscheint als das gerade Gegenteil des sei es allmählich erfolgenden, sei es stürmischen u. plötzlich vor sich gehenden Einfühlungsprozesses. Daß dieser durchaus nicht einer Eroberung, einer bereichernden Annexion vergleichbar ist, geht schon aus den entgegengesetzten Äußerungen der Kronzeugen hervor, dank denen leicht zu begreifen ist, daß es sich eher um ein Aufgeben der eigenen Identität handelt, für die ein Größeres, Wesentlicheres eingetauscht wird; wobei das "eher" den immerhin noch vorhandenen Unterschied zwischen dem vom Gefühl selbst wiedergegebenen u. dem aus der Perspektive des Identitätsbegriffs aussagbaren Vorgang meint. Die innere Erfahrung von Künstlern u. ähnlichen produktiven Typen berührt sich hier mit der an Mystikern auffallenden. Daher überrascht

3

es nicht, zuweilen Darstellungen zu begegnen, die fast als Anleitung als Rezept gemeint sind, durch das dieses Einfühlungserlebnis erreichbar werden soll. Einem sozusagen negativen Verhalten, einem Leersein, wird die erforderliche Bereitschaft verglichen, die durch äußerste Konzentration in die Tiefen des Objekts u. der Vereinigung führt, deren sprachliche Ausdrucksweisen oder Allusionen zuweilen Associationen an den Liebesakt erwecken. Daß ein solcher Akt der Einfühlg mit der von den Mystikern gewollten, behaupteten u. beschriebenen Vereinigung mit Gott eine Gemeinsamkeit haben muß, liegt demnach auf der Hand, u. schon das Aufgebot aller verfügbaren seelischen Energien bildet einen gemeinsamen Nenner. Nur daß das Objekt des Einfühlungsaktes weder die geglaubte Gottheit noch das vorgestellte Weltganze zu sein braucht, sondern nur ein bescheidenes, demütiges, der allgemeinen Aufmerksamkeit entrücktes Wesen, das ohne sein Hinzutun u. allein durch die spontane, auf etwas der Idee der Affinität Ähnlichem beruhende Wahl des Subjekts zum Ziel seiner höchsten Aufmerksamkeit geworden ist. Mit voller Gewißheit fügen wir hinzu, daß diese Spontaneität eine der unzählbaren Formen ist, in denen Notwendigkeit sich kundtut u. daß im Einklang damit eine Wahl, die einem der Affinität nicht Unähnlichen entstammt, zugleich frei u. notwendig genannt werden darf. Schon um seiner aus eben dieser Synthese resultierenden Intensität willen muß ein solches Erlebnis zu den Höhepunkten des Lebens gezählt werden. Und wenn es auch berechtigt ist, es als Übergang des Subjekts in das Objekt zu deuten, als den Vorgang, durch den das Subjekt sich selbst aufgibt oder verliert, so kann ein solcher Verlust nur dessen vollkommene Bestätigung oder Erfüllung sein.

Es wäre aber die gründlichste Aufhebung des Prinzips der Entwicklg, wenn ein Vollkommenes je auf einmal da sein könnte, ohne eine als Zeitablauf in Erscheinung tretende Vorgeschichte. Wie uns die Erfahrung, kollektive u. individuelle, von jeher lehrt, geht dem Vollkommenen Unvollkommenes voraus, u. jenes ist in diesem bereits enthalten; obzwar Platoniker jeder Art umgekehrt das Vollkommene als ursprünglich, das Unvollkommene als sekundär erachten. Das Unvollkommene ist vielfach u. mannigfaltig u. sowohl von Faktoren des Verfalls als auch von solchen der Vervollkommnung begleitet. Diejenigen der vielen Einzelfälle, die dem Sieg der Vollkommenheitstendenz gleichsam zustreben oder ihn ermöglichen, werden erfahrungsgemäß immer weniger zahlreich. Wie mag sich dieser Prozeß in der Realität vollziehen? Und welche der unbekannten oder doch der Erfahrg wohlbekannten Vorgänge mögen es sein, welche die entwicklgsmäßigen Vorstufen der Einfühlg bilden? Wohin gelangen wir auf dem Wege von der Einfühlg zurück?

Um den Ursprung der Einfühlung zu finden, die ihrerseits der Ursprung der Ethik ist,

~~brauchen~~ bedürfen wir, wenn wir nur das Problem richtig gestellt haben, weder nach Unbekanntem zu suchen noch auch Bekanntes in langwieriger Analyse auf Elemente hin zu prüfen, von denen aus wir zur Einfühlung gelangen können. Hier erweist sich das Gegebene wunderbar einfach, denn es ist die auf unsere physische Natur gegründete elementare Funktion unserer Sinnesorgane, die Wahrnehmung mit ihren ebenso natürlichen Konsequenzen.

In den Jahrhunderten, die den Menschen mit hartnäckiger Ausschließlichkeit (einerseits durch seine Gottergebenheit, andersseits ~~als bis~~ durch seine rationalen Fähigkeiten ausgezeichnete u durch diese ~~Züge~~ ✝ einzig durch diese, allem Lebenden bei weitem überlegene Wesen ansahen u mit hochgezüchteter Blindheit den andern Sphären des Menschlichen den Rücken kehrten, waren die Funktionen der Sinne zwar ein ~~vielbeachteter~~ ~~vieler~~ Gegenstand vielfacher Beobachtg u Spekulation, aber doch gering geachtet, ~~standen aber nicht in hohem Ansehen, sondern~~ denn sie waren ~~angeklagt u verdächtigt~~ Schrein(?) als das Tierische in dem für himmlische Aufgaben auserwählten Menschen u als der Sitz seiner dem Werk des Teufels zugänglichen Schwäche verdächtigt u ~~angeklagt~~ verleumdet. Der Aufstieg des Rationalism änderte diese Auffassung nicht von Grund auf, aber ~~stellte~~ führte immerhin zur Anerkennung der Sinne als Voraussetzgen für die Fähigkeiten des Spekulierens u Urteilens, ~~der~~ d.h. zur ~~Beachtg~~ Anerkennung ihrer Nützlichkeit für die Vernunft.

✝ beiden gewiß nicht leicht zusammenfügbaren Züge, u

Problemen der Vernunft u ihren mögl Lösungen wollen wir ~~uns~~ jetzt nicht ~~nähern~~ behandeln. Wie wir von der Tatsache, daß es Erk gibt, auf die Einfühlg zurückgreifen mußten, um in ihr einen psycholog ~~Vorgg~~ Prozeß zu finden, der ihr, der Erk, evolutionär vorausgeht, wollen wir auch vom Einfühlungspkt aus uns rückwärts u abwärts wenden, um ihm auf den Grund zu gehen, u so steigen wir bis dort hinab, wo wir die ersten Regungen menschlicher Intelligenz bereits gefunden haben x), zur Sinneswahrnehmung, denn jener einleitenden Aussage ist einiges weniger Allgemeine ~~hinter~~ (u bereits auf ~~unsern eigentlichen~~ ~~Kontext~~ Vorausweisende) hinzuzufügen. Wir wissen ~~noch~~ nicht, wie lange es dauert, bis das Geburtstrauma abklingt. Jedoch macht uns die Beobachtg genügd klar, daß ~~die~~ den ersten

x) p.

Die hohe Bedeutung des Interesses war uns ja schon dort, wo es fehlt, völlig klar geworden, u. zw. in den beklagenswerten Fällen schwersten Narzißm., denen wir in der Studie über den Solipsism begegnet waren, bei den Armen, in deren Leben die Entwicklungsgeschichte der natürl. Funktionen ohne das Auftreten echten Interesses verläuft, zu deren Glück allerdings auch das Bewußtsein dieses Mangels auszubleiben pflegt.

5 x

~~Wahrnehmungen~~ (Perzeptionen) einschließlichen der auf der Netzhaut noch verkehrt erscheinenden Spiegelungen der Außenwelt zweierlei fehlt. Das eine ist das Interesse am Sichtbaren, Hörbaren etc., das andere ist der Akt des Aufmerkens, die Aufmerksamkeit. Es mag den Anschein haben als wären beide zunächst noch fehlenden Funktionen nur eine u. dieselbe. Aber die erste ist in ihrer frühesten Erscheinung nur ein Sich-Öffnen, ein im Grunde passives Einlassen von ~~der~~ Eindrücken, das zweite eine ausgesprochen ~~weitaus~~ aktivere Erwiderung auf die von außen kommenden Reize x). Dieses erst teilweise Funktionieren der Sinne des jüngsten Säuglings wird verständlicher, wenn man bedenkt, daß das ~~Aber~~ Nebeneinander u. Nacheinander der neuen Sinnesreize gleichzeitig mit einem umfassenden Prozeß des Vergessens erfolgt, dem der Kontakt zwischen den embryonalen Nervenzentren u. ~~ihren~~ deren Funktionen einerseits u. dem Uterus mit den ~~hinter~~ in seinen Wänden hinter ihnen ~~pulsierenden~~ strömenden lebensspendenden Energien zum Opfer fällt. Mit dem ~~Abnehmen~~ Ausbleiben jener Fülle von Impulsen u. der Reaktionen auf sie nimt die Empfänglichkeit für die neuen Reize zu. Ihre Pluralität, ihre serienweisen Folgen u. das Durcheinander von Verschiedenartigem u. Gleichartigem mögen im Verein mit dem erlöschenden, aber noch nicht erloschenen Echo des pränatalen Lebens auf dem Wege über das Gemeinsame u. schon Bekannte u. das Andersartige u. Neuartige den aktiven Faktor ~~u.~~ der Wahrnehmung fördern, u. zw. dank den dem mannigfaltigen Reize folgenden Lustprämien. Damit dürfte das Interesse für diese neue Welt, oder genauer, für die neuen Reizquellen (inzwischen schon) erweckt sein. Wenn wir überhaupt von Quellen sprachen, nicht mehr von den Reizen allein, ~~bringen~~ brachten wir zum Ausdruck, daß wir den prozessualen Phänomenen ~~ein~~ Substrat unterlegen, u. diese unsere zuweilen unwillkürliche Deutung des Beobachteten dürfte der ~~Realität~~ entstehenden Vorstellungswelt des erst einige Tage alten Kindes in der Tat entsprechen. Die Wahrnehmungsfähigkeit wird um vieles reicher, wenn sie sich auf eine hinzutretende Fähigkeit stützt, die des ersten Ableitens, Kombinierens, Identifizierens. Nichtsweniger als eine solche Leistung kommt zustande, wenn dieses in seiner somatischen Kinetik fast noch starre Wesen sein frühestes Erinnerungs- u. Deutungsvermögen dazu benützt, von zwei oder mehr Sinnen gleichzeitig empfangenen Reize auf eine einzige Quelle zurückzuführen, wodurch auch seine erste Herstellung eines Kausalzusammenhangs vollbracht ist. Andererseits ist das Finden eines Substrats ein

(später) ~~indem Identifikation nach der~~ ... gehört.

Die potentielle Frühzeit ist als schwebender u. widerspruchsvoller interpretierbarer Zwischenzustand, in dem das Gedächtnis für die Vergangenheit rapid schwindet, das für die Gegenwart sich aber mit u. Dessen langsam erst vorzubereiten beginnt.

Reize zu suchen stattfinden, aber weder zum Rohmaterial der Erinnerung werden noch eine mehr als flüchtige Reaktion hervorrufen könnte, d.h. die Vorbereitung regelmäßiger Erwiderung auf Reize, also die Ausbildung der Reaktionsfähigkeit, würde ausbleiben.

x) Vom Innern her betrachtet, sind die von außen kommenden Reize Änderungen. Obwohl ein eigentliches Gedächtnis noch fehlt, muß eine Art Vergleich mit dem früheren Zustand schon einsetzen, in dem ... der Empfang des

Individuationsakt, der in diesem Falle dem entsprechenden kategorialen Begriff durchaus adäquat ist u. keiner ergänzenden Erklärg bedarf.

So mächtige Fortschritte wären ohne ein ebenfalls mächtiges Encouragement schier unbegreiflich. Und diesen Antrieb, wir soeben eher zu abstrakt, definierten, indem wir ihm den bekannten Terminus der Lustprämie beilegten. Diese spezifische Lust kommt nämlich schon vom Können her, das so lange vor seinem eigentlichsten Substrat, dem Ich, sich schon ankündigt. Diese große Neuerung wird durch den Faktor der Wiederholg möglich u. im Durcheinandergreifen der Funktionen ist es eben er, der auch andere Substrate hinter ihren Folgeerscheinungen enthüllt, wie etwa Personen, die ja ihrerseits alles Erdenkliche unternehmen, um sich dem neuen Weltbürger bemerkbar zu machen. Es mag die Mehrung der Substrate sein, die besonders viel dazu beiträgt, daß zu dem ererbten u. angeborenen Besitz u. dem schon im postnatalen Leben erworbenen Gut des Interesses mit seinen reichen Folgen sich ein anderer ungemein produktiver Antrieb u. zw. die Aufmerksamkeit gesellt, ein Vermögen, das seinem Träger, Wahrer u. Hüter irgendwann zu einem noch viel bedeutendern Schatz verhelfen kann oder vielmehr geradewegs auf jenen zuführt, weil es ihn virtuell in sich enthält. Wenn das kleine Genie dem seinen Sinnen sich kundtuenden Objekt (das seinerseits (II) natürlich (I) ein Subjekt sein kann) in den noch engen Grenzen seiner werdenden Aktivität seine Empfänglichkeit (III) zugleich zuwendet, von dem Trieb angestachelt, den wir zunächst bei seinem allgemeinsten Namen Interesse nannten u. der in spätern Stadien u. a. Neugierde heißt, ist das nicht mehr das vorwiegend oder lediglich passive Aufmerken, das Interesse hieß, sondern schon eine Art Bezeigung, die sich fast ohne Übertreibg als Konzentration beschreiben läßt, als Hinlenkung des Blickens, Lauschens u.s.w. auf jenes Andere, als ein beinahe bemühtes Raten oder Erraten, der nährenden Mutter, des noch unbestimmbaren Vaters u. mancher vorderhand gleichsam neutralen Objekte. Die Gegenstände der faktischen wie auch der potentiellen Aufmerksamkeit mehren sich rasch, u. diese Vermehrg der Objekte bewirkt eine Erweiterung u. Art Spezialisierungsprozeß u. zugleich Verfeinerung des Aufmerkens, indem sie gleichsam lenkbar u. auch aktivierbar u. ganz oder teilweise sperrbar wird. Δ

Δ In einer Art Zwischenraum zw. Interesse u. Aufmerksamkeit mag vielleicht noch vor diesen letztern das Staunen entstehen, dessen lange u. fruchtbare Geschichte vermutlich so früh einsetzt. Für das Staunen in statu nascendi noch vor d. Aufmerksamkeit spricht die Wahrscheinlichkeit, daß dieses von jenem einen Teil ihres Antriebs erhält.

Die erhöhte Quantität der Objekte hat deren Selektivität in beiderlei Sinne zur Folge, positiv u. negativ. Sympathie erwacht nachweisbar in jenem frühen Säuglingsalter, von mehreren treibenden Kräften erweckt. Unter diesen dürfen wir wahrscheinlich

die schon dem antiken Denken wohlbekannte u vom 18. Jhdt ~~erneuerte~~ aufs neue erfaßte, doch auch heute noch nicht ganz geheimnislose Affinität vermuten, durch ~~die~~ Alchemisten u Chemiker einst gegenseitige ~~An~~ Abstoßung u Verbindg der Stoffe, ~~u~~ Beobachter des menschlichen Verhaltens aber die entsprechenden Reaktionen der Liebe u des Hasses erklären wollten. So ist die Idee der Affinität, auch durch ~~das Abgestoßen u Angezogenwerden~~ Abstoßung u Anziehung in der Physik gefördert, in d Psychologie zum Nachschlüssel für schwer erklärbare Phänomene gewdn, an deren Tatsächlichkeit man allerdings kaum je zweifelt. Ob man nun das alteingebürgerte Substrat gelten läßt oder nicht, ist die ~~starke~~ regulative Wirkg schwerlich bestreitbar, da sie sich bequem beobachten u experimentell nachprüfen läßt. Das Verhalten des Kleinkindes zu verschiedenen Personen, ~~u schließlich auch zu Tieren u Sachen, u a zu Speisen, die es ohne ersichtlichen~~ wird zu unablässiger Bestätgg. Das praktisch entscheidende Produkt dieser Gegebenheit nennen wir wohl ~~am~~ besten Sympathie, obzwar Viele auch ohne Sexualität ~~in Betracht zu ziehen~~ meinen die gängige "Liebe" vorziehen. Dennoch hat "Sympathie" den weitern Umfang u die allgemeinere, auf psychologische Problematik besser anwendbare Bedeutg. Wie immer sie heiße, ist sie die Kraft, die für Beziehgen zwi Menschen schon so früh bestimmend wird u der Schlüssel zum Aufschluß über die de facto sich vollziehende Wahl, die ob auch innerhalb des selben Geschlechtes u in der Beziehg des Kleinkindes zu Greisen, eine Art Antizipation späterer Liebeswahl sein kann, oder doch ~~zu~~ deren Motiven sich.

Sobald die Sympathien Eingang in das Seelenleben des Kleinkindes gefunden haben, d.h. zu einer konstanten Funktion ihrer Ausgangsbasis, der Aufmerksamkeit, geworden sind, pflegt auch ihnen eine Lustprämie zu folgen, u zw eine Befriedigg, die nach Wiederholg drängt. Die Akte der Aufmerksamkeit, die durch Sympathie ausgezeichnet sind, führen auf diesem Wege zu erhöhter Frequenz. Sie werden zu Serien. Serienweises ~~Wirken~~ Auftreten kann ~~können~~ nach dem z B von der Pharmakologie gebotenen Beispiel ~~ab oder zunehmen~~ Wirkungen abschwächen oder verstärken. Auch psycholog Wirkgn können dch Wiederholg abstumpfen oder kaum ein u derselbe Einfluß ~~stärker~~ größer werden als es der Anzahl oder Dauer seiner Einwirkungen entspricht; ~~Blasiertheit~~ Unter ~~des~~ Erwachsenen kann Blasiertheit oder ein die Nachfrage übersteigendes Angebot ~~können~~ die Sympathie wohl dch vorzeitigen Überdruß erdrücken, aber das Erleben des Kleinkindes ist frisch, echt u intensiv, die akkumulative Wirkung seiner Sympathie ist daher

deren positives oder negatives Vorhandensein, d. h. durch Sympathie oder durch die einer ihr entgegengesetzten Kraft,

die Reihung kann sich also so akkumulativ oder dissipativ auswirken.

Vergessen wir auch weiterhin nicht, daß die Sympathie als Derivat der Aufmerksamkeit oder als deren Derivat mit dieser Qualitäten gemeinsam haben muß; der Akkumulationseffekt kommt gewiß von der Umwandlung eines Teiles der Aufmerksamkeit in Sympathie und geht wahrscheinlich von dieser auf diejenige Menge an Aufmerksamkeitsenergie über, welche nicht in Sympathie transformiert und in ihrer ursprünglichen Art erhalten geblieben ist. Das Herbeiwünschen der Objekte, die jene Aufmerksamkeit und die Sympathie teilt und die während eines gewissen Zeitraumes angesammelte und kristallisierte Beziehung bedeutet spezifische Übung, "Einstellung" auf das Individuelle des Gegenstandes, ein Training, zu dessen Ergebnissen allerdings eine gewisse Abhängigkeit gehören muß. Falls das Objekt ein lebendiges Subjekt ist, wird diese Abhängigkeit, wenn auch ungleichmäßig, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gegenseitig sein. Für jeden Fall steht fest, daß die Beziehung seitens des Kleinkindes, also desjenigen Subjekts, auf das es in diesem Zusammenhang ankommt, während ihrer kurzen, aber inhaltsreichen Geschichte an Intimität bedeutend zuzunehmen pflegt.

Da diese Beziehung der Sympathie schon Züge der Einfühlung vorausnimmt, ist für deren mögliches Kommen der Weg geebnet. Die Einfühlung wird ihren Vorstufen, der elementaren Sinneswahrnehmung, der Aufmerksamkeit, der Sympathie und der Vorstellung zur adäquaten Erfüllung. Schrittweise Näherung hat nun zur Vereinigung geführt. Ob das Subjekt seine Identität durch diese Union aufgibt oder ob eine Zweiheit von ihren beiden Seiten her aufgehoben und eine nur mit sich selbst identische Einheit geworden ist, läßt sich schwerlich als verallgemeinernde Regel definieren, weil es auf die beiden zu einem Gewordenen ankommt, deren Individuation durch den Akt der Einfühlung "entworden" ist. Weisen wir nun noch darauf hin, daß von der nur sympathetischen Beziehung bis zur vollendeten Einfühlung ein relativ langer Zeitablauf erforderlich ist, dessen Länge durch die Natur des Subjekts und die des Objekts und durch Umstände ihrer Begegnung bestimmt wird.

Die bisherige, den Vorstufen „Vorbedingungen" der Einfühlung selbst gewidmete Darstellung erleichtert in bedeutendem Maße die Erklärung des Übergangs, der nun von der Einfühlung zur Erkenntnis führt. Doch ehe wir in die letzte Phase

8a–c: von 8 Mitte   8a

Ob man reichliches u. wirksames Auftauchen von Vorstellungen erst diesem Abschnitt der auf Grund von Beobachtg angenommenen Sequenz zuschreibt oder ihre Entwicklg schon in der durch die Entstehg von Interesse, Aufmerksamkt u. Sympathie charakterisierten Periode vermutet, wird zunächst davon abhängen, was man heute, nach der Vorarbeit so vieler Generationen, unter einer Vorstellg versteht. Um also angesichts der vielen vorhandenen Auffassgen u. Definitionen erst klarzumachen, wovon wir sprechen, sei ihnen das Folgende gegenübergestellt:

"Eine Vorstellg ist ein direkt od. indir. aus der Erfahrg stammendes, diese getreu oder verändert reproduzierendes Gebilde des Fühls u. Denkns. Es kann (direkt) während einer Sinneswahrnehmung entstehen, wodurch seine maximale Kongruenz mit d. Wahrnehmg u. deren Gegenstd gesichert ist, oder es kann (indirekt) kurz oder lang nach der Sinneswahrnehmg sich aus einer Verbindg ihrer vom Gedächtnis getreu oder verändert bewahrten Erinnerg u. einer oder anderen Erinnerg anderer Erinnerungen ergeben, wodurch seine Kongruenz m. d. Wahrnehmg u. deren Gegenstd auf ein Minimum beschränkt oder geradezu aufgehoben werden kann. Vorstellgn können konkret od. abstrakt sein u. zu diesen zwei entgegengesetzt Eigenschaften kann es zu verschied. Übergängen u. Kombinationen kommen. Vorstellungen können ferner voll bewußt, partiell bewußt oder unbewußt sein, aber unbewußte können bewußt, bewußte durch Verdrängg oder durch einfachere amnestische Vorgänge unbewußt werden. Ihren Qualitäten entsprechend sind Vorstellgn von mannigfaltigen Konsequenzen u. Serien v. Konsequenzen gefolgt. Sie selbst unterliegen vielfachen Einflüssen, u. a. pathologischen. Sie sind schließl. Individuen oder Gruppen eigen, wobei gemeinsame Vorstellgn hauptsächl. durch gemeins. Abstammg zusammengehaltene Grupp. charakterisieren, wie Familie u. Volk; doch kann s. die Gemeinsamkt v. Vorstllgn auf ganze Zivilisationen erstrecken, auch wenn sie genetisch nur lose oder gar nicht verbunden sind."

Die psychologische Funktion der Vorstellung ist für die Logik dadurch bedeutend, daß sie eine Vorbedingung für die Entstehg eines Begriffes bildet. Begriffe sind rational geläuterte, vom Bewußtsein mit den Wahrnehmungen verglichene u. mit deren Objekten übereinstimmend gefundene Vorstellungen. Sie verhalten sich zu Begriffen wie Schilderungen oder künstlerische Darstellgen zu Definitionen. Der Begriff ist nur eine der Auswirkgen der Vorstellg. Zu ihren vielen andersartigen Auswirkgn gehören ihre Einflüsse auf das Begehren. Obwohl dieses einschließl. des Willens, Wünschens u. Strebens jeder Art nach den meisten Psychologen von den Vorstellgen streng geschieden ist, wird intensive Verbindg beider Gruppen seelischer Funktionen durch Beobachtg erwiesen.

[Left margin, written vertically:] T Vorstellgn der letzteren Gruppe sind die im Traum vorherrschenden.

Aus dieser über bloße Definition freilich hinausgehenden Darstellg geht wohl schon hervor, daß das Vorstellen, wie wir es am entwickelten Menschen vom reiferen Kinde an zu kennen meinen, auf viel frühern Ursprung zurückweist. Jener "schwebende u. widerspruchsvolle Zwischenzustand" des Vergessens u. der ersten Vorstufen einer der postnatalen Realität angepaßten Gedächtnisbildung bringt wahrscheinlich unter den hier beschriebenen Vorstellgen hervor, u. aus dieser Datierung, die naturgemäß nicht präziser sein kann als unser übrigens so umnebelte Tatsachen nahendes, halb empirisches u. halb erratendes Vorgehen, ergibt sich die weitere Synchronisierg mit den vermehrten Komponenten der spätern Evolution. Synchronisierung bedeutet natürlich nicht ein gleichsam umeinander unbekümmertes Nebeneinander, keine leblose Juxtaposition, sondern dynamisches Mit-, Gegen- u. Ineinander, aktiv-passive Reziprokation, u. es ist wohl eine solche Idee vom frühen u. späten Menschen, die uns besser als jede vor einer doktrinären, geometrisierenden Interpretation schützt u. orthodoxer Psychologie u. Anthropologie jeder Art nicht die Herrschaft überläßt oder sie gar nicht aufkommen läßt.

So berühren wir wieder die Kernfrage über die Natur des Menschen, die uns ja nicht viel weniger angeht als unser Aller näheres oder ferneres Schicksal. Es ist die Tatsache unserer Vorstellungen u. ihrer Bedeutung, bzhw ihrer Rolle in unserer gesamten Struktur, die uns wieder dieser Sphinx gegenüberstellt. Wenn wir also aus einer somatischen Existenz, die, als Materie betrachtet, uns Fundament u. Rahmenwerk, von der Energie hergesehen, unser Lebensquell ist, u. ferner aus Vorstellungen, Strebungen u. Aktionen*) bestehen, ist das, was uns konstituiert, bereits ausgesagt, mit einiger Wahrscheinlichkeit unumstößlich, wenn auch noch ergänzungsbedürftig. Vorstellungen im weitesten Sinne reichen einerseits in unsere embryonale Existenz zurück u. regen sich noch während unseres Erlöschens, nach den letzten Strebungen u. Aktionen. Der Umfang des Vorstellens ist überdies daraus ersichtlich, daß es den uns als Objekte der Beobachtung zugänglichen Tieren keineswegs fehlt u. nur in seinen Qualitäten von dem unsern verschieden sein kann; wobei der Hinweis auf Qualität durchaus nicht mit unserer allseitigen Superiorität gleichbedeutend ist, sondern in einzelnen Vorstellungsleistungen die Überlegenheit des Tieres durch

*) Erinnern wir uns ganz ihrer Stellung im Kategoriensystem, in dem sie mit dem Erleiden ein Paar bilden. Doch genügt jeder seiner beiden Teile zur Benennung des Paares, da das Leid sich wohl immer als von Aktion herrührend erweist. Auch die Umkehrg besteht durchaus zu Recht, nur daß der reversierte Sachverhalt weniger sinnfällig u. zuweilen unbeweisbar ist.

(Aktionen) unabweisbar verdeutlicht.

Wenn wir uns nicht mit simpler Konstatierung von Ergänzungsbedürftigkeit begnügen wollen, (K) obliegt es uns, zumindest ein handgreifliches Beispiel hervorzuheben. Wenn wir von der sprachlichen Formel ausgehen, daß wir Vorstellungen "haben," mag sich sogleich unsere Kritik regen u. die Frage erheben, ob der Begriff des Habens hier anwendbar ist, wo der Abstand vom Sein bis zur Unmerklichkeit schrumpft. Denn da die Vorstellungen ein so bedeutender Teil von uns sind, sind nicht auch wir sie? Oder, da ihre Macht über uns sich uns zuweilen so unentrinnbar mitteilt, haben sie nicht etwa uns? Und da auch der Gesündeste in gewissen Situationen Spaltungen seines Innenlebens erfahren mag, deren sein Bewußtsein völlig gewahr wird, ist es nicht zuweilen, ~~manchen Situationen~~, als träten unsere Vorstellungen uns gegenüber? Oder treten nur gewisse Vorstllgn andern Vst in uns entgegen? Wird nicht ~~zuweilen~~ unter Umständen ein Teil unserer Vorstn zum Objekt eines andern Sektors in unserm Vorstllgsvermögen oder eine Vorstllg ~~zum~~ Ggstand der andern?

Da je die Vorst unser Hauptanteil, wenn nicht gar unser einziger Anteil, an der Welt der Objekte ist, da wir zu Objekten keinen direktern Zutritt finden als indem sich in uns eine Vorstellg von einem solchen Objekt bildet u. so auch zum Objekt einer andern unserer Vorstellgn wird, sind die Vorstllgn Vehikel und Kriterium unserer Orientierg in der Welt, unseres Verhaltens in ihr, des Wissens um unser Sein, die Ausgangsbasis unserer andern Denkprozesse. In unserm besondern Kontext stellt sich die Vorstellg als das Medium dar, durch das wir jedem Objekt begegnen. Wie immer nun die Anteile der beiden Partner dieser Begegnung (proportioniert sein), der des vorstellenden Subjekts u. der des nur vorgestellten oder zugleich auch an sich vorhandenen Objekts, ist diese Begegnung zugleich Beziehung, jene ~~bewirkt~~ bestimmt diese u. wird von ihr bestimmt.

~~Forts. 8a~~ Forts. 8a

K/ besonders in einem Versuch über die Konstituenten unserer Natur,

Ein "langer" Zeitablauf ist eo ipso Geschichte, sei es menschliche, sei es mehr als nur menschliche, sei es bekannte, sei es unbekannte; denn kein Zeitablauf kann leer sein, er muß einen wenn auch nicht immer wahrnehmbaren Inhalt haben. Die Geschichtlichkeit, deren wir durch die bisher betrachteten Phasen innegeworden sind, ist zwar die der Erkenntnis, aber auch jede der auf dem Wege zu ihr uns bewußt gewordenen Erscheinungen hat überdies ihre eigene Geschichtlichkeit, u das mag am meisten von der Einfühlg gelten, zu der wir wohl manches in Beziehg bringen sollten, was einmal als auf die Erkenntnis bezüglich gemeint war. Platons ἀνάμνησις wird ja allgemein u auch von ihm selbst zur Erklärung jeden Wissens als Erinnerung der Seele an die in ihrer Präexistenz direkt geschauten Ideen gedeutet u als Wiederkehr der Erinnerung angesichts der in dieser Welt vorgefundenen Abbilder der Ideen. Mit zumindest dem selben Recht wie auf die Erkenntnis in dem seit dem 18. Jahrhd geläufigen Sinn wäre aber die visionäre Phantasie Platons auf die Einfühlg anwendbar. Dadurch würde der Schwerpunkt dieser inhaltsreichen Einsicht von der Erinnerung an ein einstiges Wissen in die Erinnerung an einstige Verbundenheit oder an einst Erlebtes rücken. Indem wir unwillkürlich an das Motiv des déjà vu denken, das Freud nicht als Illusion, sondern als das Echo eines nie bewußt gewesenen Erlebnisses erklärt, weisen uns die emotionalen Begleitumstände des Einfühlg genannten Erlebnisses auf eine Affinität mit der platonischen Anamnesis hin, die es rechtfertigen würde, sie déjà su zu nennen.

Ähnlich verhält es sich mit der Art wie Thomas von Aquino verstanden wird, wenn er seinen Begriff der cognitio als assimilatio cognoscentis ad cognitum definiert. Gewiß, da er ja die Erkenntnis, den Erkennenden u das Erkannte bei ihren rechtmäßigen Namen nennt, kann nicht bestritten werden, was er selbst gemeint haben wird. Er hätte es aber mit aller Wahrschlkt auf die Einfühlg angewendet, wenn er um sie gewußt, bzhw einen ihm vielleicht introspektiv wohlbekannten Vorgang in seiner Besonderheit bewußt erlebt hätte. Auf eine solche Wahrscheinlichkeit weist einerseits der Terminus assimilatio hin, der sich dem Kontext rationalen Erkennens nicht gut einfügen läßt; u anderseits die denkwürdige Bezeichnung adaequatio dafür, was sich zwischen dem Subjekt u dem Objekt abspielt. Natürlich können

[illegible] dieses in unsere Betrachtung einzubeziehen.

wie diesen tiefenpsychologischen Einblick würdigen, ohne ~~auf Grund~~ ihn von seinem theologischen Rahmenwerk her zu bewerten. So könnte man gewiß noch manches dem Begriff der Erkenntnis zugewandte Gedankengut der Vergangenheit auch für die Einfühlung in Anspruch nehmen.

dieser Untersuchg in die der Erk übergeltende, dem Hauptprobl eintreten, wollen wir uns aufs neue vergegenwärtigen, wie gewichtig auch sekundäre Fragen werden können, wenn sie mit primär Bedeutendem zusammenhängen u deshalb vor dem nächsten Schritt, dem von der Einfühlung zur Erk, noch eine Erwägg einschalten. Bisher waren unsere Darlegungen von dem Empfinden begleitet, daß wir emporsteigen, u wir hatten keinen genug triftigen Grund, diesem eher vagen Gefühl näherzutreten, um es auf seine Berechtigg zu prüfen, weil ja die Frage unausgesprochen geblieben war. Wie immer dem sei, ist aber ein Unterschied zw unserem bisherigen Vorrücken u dem bevorstehenden Schritt feststellbar. Während auf dem Wege von der Wahrnehmg zur Aufmksmkt, von dieser zur Sympathie u über die Vorstellg zur Einfühlg nicht leicht abweisbare Vergleichende Qualifizierungen für Aufstieg sprechen, ist ein solcher zwischen Einfühlg u Erk unter keinen Umständen einfach voraussetzbar u noch schwerer präzisierbar u motivierbar. So werden wir zwar die früher aufgeworfene Frage nach dem Gemeinsamen u dem Differenzierenden nochmals zu erwägen u vervollständigend zu beantworten haben; aber nichts einem Rangunterschied Ähnliches kann nun in Betracht gezogen werden.

Die Verschiedenartigkt von Einfühlg u Erk beruht ja in der Hauptsache darauf, daß jene sich in unserem Gefühlsleben, diese im Bereich unserer Vernunft abspielt; während der Gleichartigkeitsfaktor in einem zw Subjekt u Objekt sich vollziehenden Geschehen besteht. Wir haben nun einerseits die Möglkt der Überlegenheit eines der beiden Akte ausgeschlossen, anderseits zu einer rein sachlichen Gegenüberstellg den Grund gelegt. Die Ausschließg der Superiorität der Erk resultiert daraus, daß die Vorzüglichkeit der mit den Gefühlen verglichenen Vernunft durch nichts bewiesen werden kann; ebensowenig läßt sich freilich auch ihre Inferiorität nachweisen. Wenn man unter den Philosophen der frühen u späten Vergangenht Umschau hält, zeigt sich wohl, daß es die meisten sind, die der ratio den Vorzug geben u die "reine" Erkennt über alles stellen. Wenn man aber von dem auf die Philosophie schwerlich anwendbaren Majoritätsprinzip absieht, findet man verehrungswürdige Geister auf beiden Seiten der Front. Was dem Intellektualism u dem diskursiven Denken des einen Lagers entgegensteht, sind sowohl der Intuitionism als Philosophie der direkten u daher des Beweises nicht eigentl bedürftigen Anschauung, wie der Meister des Beweisens, Spinoza, sie in seiner scientia intuitiva kundtat, als auch die Ideen der Shaftesbury,

(Randnotiz, rot markiert:) oder genauer, für zunehmende Anpassung der psycholog Funktionen an die Realität u mithin für Zunahme des Objektivitätsfaktors in ihnen,

(Randnotiz, grün markiert:) Freilich ist dieser Faktor auch wieder von seinem Gegenteil durchkreuzt, indem bei Einfühlen dem Subjekt u dem Objekt nur [illegible] vor sich geht, eher afferent u efferent möglich ist, während die Erk im wesentlichen in einem Akt des Subjekts ggü dem bloß passiven Obj besteht.

Hutcheson, Hamann u Herder u am stärksten die Rousseaus einerseits u Bergsons anderseits. Das ihren Auffassungen vom Menschen Gemeinsame ist das Thema unseres Fühlens in seiner Echtheit als Gegebenheit der Natur mit seinen sozialen, ethischen u zugleich den Lebensinhalt der Gesellschaft u den des Individuums hervorbringenden Konsequenzen. Wie einseitig u armselig die Behauptungen über das bloß Subjektive jeder dem Gefühl entspringenden Äußerung besonders seit der französischen Revolution wurden, wird schon offensichtlich genug, wenn man allein den Spuren ihrer von Spinoza u von Rousseau ausgegangenen Impulse folgt. Beschließen wir nun dieses Intermezzo in der gefestigten Gewißheit, daß es zw. Gefühl u Vernunft Gemeinsamkeiten u Gegensätze, aber keine Über- u Unterordnung gibt. Wir versuchen wir, selbst davon unbeirrt, eine zusammenfassende Aussage darüber, wie sich das zwischen Einfühlg u Erk Unterscheidende formulieren u wie sich dieses von jenem ableiten läßt:

Die Erkenntnis ist intellektualisierte Einfühlg x). Die Transformation der Einfühlg in Erk ist sowohl Additions- ② als auch Subtraktionsvorgang ①. Indem der Einfühlg ihre eigensten Impulse entzogen u durch Rationalität ersetzt werden, wird sie in Erkenntnis verwandelt. Wenn wir aber den Wortsinn u Begriff der Transformation noch genauer prüfen, erweist diese Bezeichnung sich als revisionsbedürftig, als nur einem Teil der vollzogenen Umwandlung adäquat, nämlich vorwiegend auf die Formen bezüglich. Da der vollzogene Subtraktions- u Additionsakt zu einem tiefen Wesenseingriff geworden ist, nennen wir diesen, um ihn zur Gänze zu erfassen, Transmutation xx).

Der Theorie entstehungsloser Erkenntnis ist mithin eine Theorie ihrer Entstehg gegenübergestellt.

Wie jede andere Theorie, ist auch sie der Beurteilg des Lesers überantwortet, u es ist nicht Sache des Autors, ein Urteil über ihren Wert zu fällen. Aber auf eine Schwäche darf ich gewiß hinweisen u verteidigend zu dieser Stellg nehmen. Die Etappen, die mit dem Reagieren des erst wenige Tage alten Kindes auf die Reizungen seiner Sinne beginnen, mögen zu schematisch dargestellt sein. Ihre geschilderte Aufeinanderfolge kann unter dem Einfluß objektiver u individueller Umstände zuweilen eher ein Ineinander

x) "Rationalisierung" wäre an sich die präziser zutreffende Bezeichnung, da sie aber als psychologischer u überdies als ökonomischer Terminus schon in Anspruch genommen ist, müssen wir sie vermeiden.

xx) Der Terminus "Transsubstantiation" läge an sich näher, da er auch einen nicht-kirchlichen Sinn hat, aber die Möglkt d Verwechslg soll völlig ausgeschlossen sein.

[Margin notes:]

die de-emotionalisierte, bzhw.

Dennoch müssen wir der sei es erwünschten sei es unerwünschten Wahrheit einen gewichtigen Tribut zollen, indem wir auf den Umstand hinweisen, daß es eher das Fühlen u Einfühlen, kurz, das Erleben ist, das uns zuweilen unerschlossene Tiefen erschließt u uns über unsere uns wohlbekannten Vermögen weit hinauszugelangen zu lassen scheint;

11
X

greifen sein. Den wichtigsten Punkt dieser Selbstkritik aber bildet die
Wahrscheinlkt, daß die Bedeutg der Einzelglieder unserer Serie keineswegs kon-
stant zu sein braucht, sondern, ebenfalls unter objektiven u/oder individuellen Einflüssen,
von Fall zu Fall variabel sein dürfte. ... Auftreten ist wohl nicht durch-
gängig notwendig. Erfahrung lehrt leider, daß nicht jeder von uns echter Sympathie überhaupt
fähig ist: Manchem ist sie in so geringem Maße gegeben, als ob er nichts von
ihr besäße, u seine Mikrodosis bleibt wirkgslos. Ohne das wirkungsfähige
Minimum an Sympathie ist aber ein Weg zur Einfhlg schier undenkbar. Aus dieser
Problematik ergibt sich das Dilemma: Kann es von einer noch so hochgradigen Aufmksmkt
ohne Sympathie u ohne Einfhlg einen Übergang zur Erk geben? Diese
Möglkeit ziehen wir bei gefühlsarmen, kalten u eher trockenen Naturen fast
zwangsläufig in Betracht, ohne uns daran zu kehren, daß diese beklagenswerten
Mängel ihre Geschichte haben müssen u unter Umständen so wenig ursprünglich sind
wie etwa der Mangel einer normal hörbaren Stimme. Den Personen, die
demnach ihrer Anlage nach nicht so gefühlskalt sein können, aber zu chronischem Verhalten
solcher Art gelangt sind, stehen aller Wahrscheinlkt nach nur bestimmte
Arten von Erktnissen offen, wie etwa die mathematischen, weil deren
Entfernung vom Gefühlsgrund die weiteste ist, bzhw weil sie Produkte
restloser Intellektualisierg oder Abstraktion sind.

Wenn wir nun die der Symp, aber nicht der Einf fähigen Menschentypen
in Erwägung ziehen, wird uns mit genügender Klarheit bewußt, daß auch
sie des letzten u bedeutendsten Übergangsstadiums ermangeln u daß die
Grenzen der Möglkt, Erk zu erlangen auf sie ebenso Anwendg finden
müssen wie auf den vor ihnen beschriebenen Typus. Die ihnen zugäng-
liche Erk wird im selben Sinne nur die spezialisierte sein können, die auch ohne
Erschütterung u ohne Erlebnistiefe zustandekommt u sowohl für das Individuum
selbst als auch f die Gesellschaft nicht mehr bedeutet als Zuwachs an Wissen,
Mehrung des bisher Gewußten, wie sie en detail u en gros sowieso fast
pausenlos vor sich geht. Daher leuchtet ein, daß solche von äußerst spezialisierten u
unablässig trainierten Bezirken menschlicher Gehirne gesteuerten u in manchen
Leistungen schon vom Computer übertroffenen, Errungenschaften den im allgemeinen immer noch
mehr oder weniger routinemäßigen

mit Achtung ausgesprochenen Namen einer Erkenntnis nur dann verdienen, wenn dieser schon die einer entwickelten Realität gemäße Bedeutungswandlung erfahren hat. Wenn; doch noch ist das nicht der Fall, oder doch nur teilweise, und vielleicht wird auch der vorliegende Versuch zur Sicherung der Erk vor einem solchen Schicksal beitragen. Wie die Philosophie von ihren normativen Inhalten überhaupt befreit werden soll, sind auch die hier dargestellten Etappen des evolutionären Weges zur Erk von normativer Bedeutung frei. Sie sind eine im Einklang mit den Umständen teils tatsächliche, teils potentielle Sequenz und als solche wohl selber eines der möglichen Beispiele für das Wesen der Erkenntnis x).

x) Vergegenwärtigen wir uns schließl noch, mit was für Argumenten die alten Neukantianer immer noch gegen psychlog Untersuchgn des Ursprungs d Erk eifern, Die antipsychologischen Argumente laufen in den meisten Varianten auf den Vorwurf hinaus, die Psychologie u jede andere Empirie kümmere sich nicht um die (für den Idealism sakrosankte) Geltungsfrage, indem sie die Möglichkeit objektiv. Erkennens als gegeben annehme, natürlich unter der Annahme, daß auch das Objekt, oder die Welt als Gesamtheit aller Objekte, gegeben sei. Worin immer wir den Neukantianern lauschen, geraten wir also in die Nähe des Solipsism, in der wir zwar das Wohl u Wehe der Philosophie bedacht bleiben, aber zunächst unsere seelische Gesundheit zu retten suchen müssen. (Auch in) der weitern Erörterung versuchen wir beides.

obzwar von ihnen anerkannte Autoren, z T zu ihnen gehörige oder ihnen nahestehende, die Suche nach dem psychlg Ursprg d Erk gefordert u sich ihr genähert, wenn auch nicht wirklich unternommen hbn. Lichtvolle, doch fragmentarische Annäherungen finden sich (z B) bei Schopenhauer, J. F. Fries u F. A. Lange. Es hängt nicht direkt mit Psychologie zusammen, daß Spencer einen andern beachtenswerten Gesichtspunkt einführte, der bedeutet, daß ein u dieselbe Erkenntnis für Einen a priori, für einen Andern a posteriori sein kann; ein für ein Individuum a priori Erkanntes sei für die ganze Serie der jenem vorausgehenden Individuen a posteriori. Bei manchen Denkern war es) deutlich ~~fühlbar~~ genug, daß sie den bloßen Hinweis auf einen psychologischen Ursprung des Erkennens a priori als unzulänglich empfunden u dieses Gefühl eher ungewollt hinter einer outrierten Phraseologie bargen.

Otto Schneid
Papers

13.~~17~~ Erkennen als Aktivität u. Passivität

Wenn wir von einem Akt sprechen, ist unsere Vorstellung von der eines agens nicht immer bewußt, aber immer fühlbar begleitet. Es ~~ist~~ reflektiert ein gutes Stück der selten widerspruchslosen Tiefen mittelalterlichen Denkens, daß Gott in ihm auf Grund von Aristoteles zum actus purus u. sogar purissimus wird, wodurch sowohl alle Möglichkeit aus dem Gottesbegriff eliminiert ist, u. ~~er~~ so daß er im Tun aufgeht, als auch seine Männlichkeit betont u. ~~zur~~ verstärkter Charakterisierung als aktives Wesen herangezogen wird. Übersehen wir nicht, daß ~~trotz alle jene Jahrhunderte, die selbst mit dem 18. noch nicht wirklich beendet waren,~~ die geistigere Chance, die sich auf dem Wege über die Grammatik im neutrum bot, als actum [noch von Leibniz verkannt Hist. u.] durch alle jene selbst mit dem 18. noch nicht abgeschlossenen Jahrhunderte nicht ergriffen, sondern ~~eher~~ ~~geachtet~~ als heidnisches Element, das eine intramundane, von Anthropomorphism merklich gereinigte u. ~~~~ vor allem ~~~~ geschlechtslose Gottheit nahebrachte, eher verabscheut wurde. Die geistigere Chance war u.a. die eines annähernd prozessualen Charakters, der nicht einmal ein Vollziehender noch Vollzogenes gewesen wäre, sondern ein sich ~~permanent~~ ohne Ende Vollziehendes. Was Wunder, daß dieser Begriff des scholastischen actus auch auf den "Akt" der Erkenntnis überging, so daß diese in der Vorstellung vieler in ein Tun verschoben war u. bis heute blieb. Um in diesem Sinne zu erkennen, müssen wir also handeln, weil es nach dieser Auffassg keine Erk gibt, die nicht Handlung wäre.

Obzwar diese Untersuchg auf das Abendland zentriert ist, müssen wir, schon um der Einseitigkeit gewahr zu werden, den Brennpunkt für eine Weile nach Osten rücken, denn im chinesischen Denken steht der westlichen Erkenntnishandlung der dem Leser einverleibte Begriff der Leere entgegen (~~p~~ cf. p.), der als Vorbedingung für das Geschehen gilt, das sowohl Einfühlg als auch Erk ungeschieden in sich schließt. Als Gleichnis des dort nicht nur vorgestellten, sondern in der Art eines Postulats dargestellten Vorgangs ließe sich der photographische Film heranziehen, der nur so lange ein Bild aufnehmen kann als er leer ist. Wenn er schon verwendet worden u. auch nur von einem Negativ ~~in Anspruch~~ besetzt ist, kann er ein ~~zweites~~ zweites Bild nur in sinnloser störender Weise über dem ersten erscheinen lassen. Allerdings hat dieser chinesische Begriff eine psychologische Lücke, indem er die Leere als Fähigkeit, Möglichkeit oder Umstand schildert, ohne sie genetisch oder durch sonst eine Ergänzung zu charakterisieren. ~~u.~~ ~~Diese~~ Ihre Vervollständigung steht uns frei, indem wir hier im Gegensatz zu der bedingenden Aktivität die Passivität

einsetzen. Um die uns erhöhende Erk als Erfüllung unseres Potentials zu erlangen, müssen wir uns gerade völlig inaktiv verhalten. So erleiden wir es gleichsam. "Es" kommt über uns, ja, <u>über</u> uns, u was wir erfahren oder erleben, geht in eine eher weibliche als männliche Verbindung mit dem Andern über; oder die nur-männliche Rolle wird durch ein weibliches Element bereichert u so der Vollkommenheit näher gebracht. Die gegenseitige Ergänzung des vorwiegend aktiven u des vorwiegend passiven Erkenntniserlangens ~~läßt~~ gibt uns ~~zunächst nur~~ das Vorgefühl einer dritten ~~vollkommenen~~ Möglichkeit, der einer Vervollkommnung, die ~~sie~~ uns durch ein Plus u ein Minus in unserm Erkenntnisverhalten zuteil wird.

13

15. 16. 14.

Nochmalige Prüfung des a priori im Lichte eines metaphysischen Prinzips

Das bisher Dargelegte scheint in einer ebenso eindeutigen wie einfachen u. auch definitiven Stellungnahme zu der Möglichkeit von Erkenntnissen a priori zu resultieren. Doch es scheint nur so. Uns obliegt noch eine Bewährg zur Untersuchung dieser Möglichkeit. Wie in allen Fällen u. angesichts aller philosophischen Aufgaben, muß auch diese dem Abschluß der Behandlung des Problems vorausgehende Klärg um jeden Preis unternommen werden, auch auf die Gefahr eines Ausgangs hin, wie kein Autor ihn herbeiwünscht, nämlich eines solchen, der seinem bisherigen Denken u. Urteilen entgegengesetzt ist. Die Ausgangsbasis für diese Klärg bildet ein Prinzip, das einerseits auf einem der Resultate unserer Kategorienlehre beruht u. andererseits zu unseren wichtigsten metaphysischen Ergebnissen gehört. Dieses folgende Prinzip machen wir nun zu dem Beispiel, auf dessen rücksichtslose Prüfung wir dann die endgültige Lösung des Problems der Erkenntnis a priori gründen wollen:

Jedes Geschehen, auch ein für uns weder wahrnehmbares noch indirekt erkennbares oder uns gänzlich belanglos erscheinendes, bestimmt in einem gewissen Grade alles übrige Geschehen. Ein Universum, in dem es anders zuginge, ist undenkbar; es kann nur so sein.

Dieses Prinzip ist einerseits Bedingung der Vorstellbarkeit des Seins, d. h. des Weltganzen, für uns, auf Grund seiner kann das Sein zu unserer Vorstellg werden; andererseits beruht das Sein selbst auf ihm. Im Prinzip der Wirkung von allem auf alles begegnen einander Denken u. Sein im Sinne der zuerst von Parmenides vorausgenommenen Kongruenz. Die Kategorien als Grundlagen des Denkens empfangen von dieser Kongruenz ihre letzte Rechtfertigung u. Bestätigung. Es ist das Prinzip des totalen Wirkens.

Nun aber haben wir zu sagen, woher wir das wissen. Wir suchen es auf irgend eine Empirie zurückzuführen, aber vergeblich. Und doch ist dem in ihm ausgedrückten Wissen unbeirrbare Festigkeit, volle Gewißheit eigen. Eine Gewißheit, die allen gegen sie geltend gemachten u. sozusagen herbeigerufenen Zweifeln standhält, kann schwerlich „bloß subjektiv" sein. Wenn wir die Quelle dieses Wissens Intuition nennen, um festzustellen, daß ihre Objektivität noch nicht gründlich genug bestätigt ist, macht die durch das Beispiel des definierten Prinzips aufgewiesene Grundeigenschaft des Universums in höchst bedeutender Weise klar, daß Erkenntnis a priori als Möglichkeit notwendig ist.* Die Möglichkeit einer Erk. a priori

S/¼ folglich muß mehr sein als subjektiv in einem ausgesprochen einschränkenden oder entwertenden Sinn.

aber in seiner Formulierung noch pragmatistischen

Fußnote: * Auf den vielleicht [illegible] Begriff einer notwendigen Möglichkeit kommen wir sofort zurück.

kann also, wenn überhaupt, nicht a priori abgewiesen werden. Darüber hinaus muß eingeräumt werden, daß durch das hier formulierte Prinzip als ein a priori erkanntes die Möglichkeit der Erkenntnis a priori erwiesen ist; u zwar ist die Bestätigung a posteriori erfolgt, nämlich auf Grund der Erfahrung am eigenen Denken, da dieses allein, ohne Erfahrung im üblichen Sinn, zur Gewißheit geführt hat. Da das eigene Denken wie jeder andere Gegenstand zum Gegenstand einer Erfahrung werden kann, ist auch alles an ihm Beobachtete durchaus Erfahrung, so daß die Begriffsbestimmung des a posteriori dafür zutrifft. ~~darauf anwendbar ist.~~

Beim Terminus einer notwendigen Möglichkeit dürfen wir es jedoch nicht bewenden lassen, weil dieses Resultat selbst noch einer Bestätigung u mindestens noch der Verteidigung gegen die etwaige Anklage bedarf, einen Widerspruch zu enthalten. Bloße Möglichkeit bezeichnen wir gewöhnlich ein vom Standpunkt der Logik Annehmbares, aber festerer Stützen Entbehrendes. Damit stellen wir es zum Notwendigen in kontradiktorischen Gegensatz. Diesen aber heben wir auf, wenn wir erwägen, daß einer Annehmbarkeit durch den Ausschluß, bzhw die Ausgeschlossenheit einer andern Annahme Notwendigkeit zuerkannt ist. Zur sprachlichen Ausdrucksform für die Vereinbarkeit der beiden Begriffe wird die Substantivierung des einen im Verein mit der Adjektivierung des andern. Und in äußerster Einfachheit: Wenn den Möglichkeiten Notwendigkeit überhaupt abginge, wären sie eben nicht.

Nun aber bleibt noch der an sich legitime Vorwurf der Inkonsequenz offen, der dagegen erhoben werden kann, daß den früher vorgebrachten Einwänden gegen die Berechtigung von Erkenntnissen a priori nun ein Argument zu ihren Gunsten folgt. Doch was hier gegen den Vorwurf der Inkonsequenzen Platons u Kants ins Treffen geführt worden ist, gilt natürlich für jedermann. Der Findende ist auch zur Suche berechtigt u verpflichtet, u vom Ideal der freien Philosophie her gesehen, ist ein Werk der Philosophie, das nicht nur fertige Resultate präsentiert, sondern den Leser an unfertigen Denkprozessen, die aus Suchen u Finden bestehen, teilnehmen läßt u das in aller Aufrichtigkeit u Offenheit tut, vielleicht nicht weniger ~~verdienstlich als das Püppchen geknetet und hergerichtet, wie's erzählt so manche welsche Geschicht~~. Schließlich sei auch daran erinnert, daß die voranstehenden Argumente geg den Apriorismus in der Hauptsache dem Mangel einer genetisch-psychologischen Fundierung galten, ~~so daß ihre objektive Geltg fraglich bleibt~~ Ohne sie bleibt die Frage objektiver Geltg solcher Erk naturgemäß offen.

Angesichts einer metaphysischen Erkenntnis wie der hier vorgelegten wird aber zugleich auch die von jeher geglaubte Unerläßlichkeit objektiver Geltg fraglich. Wenn das, was man subjektiv zu nennen pflegt, einem Erlebnis von höchster Kraft u bodenloser Tiefe entspringt,

x) Tractatus logico-philosophicus, London 1922

[Randnotizen:]

verdienstlich als eine geschniegelte, einem System täuschend ähnliche und gerade darum nie mehr als teilweise echte Ganzheit.

u nicht nur auf die Logik gegründet ist, die selbst ein so selbständiger Denker wie Wittgenstein als Grundlage des a priori Gewissen erklärt x).

Den Fehl seiner auch nur vermuteten Darstellg der Herkunft von Erkenntnissen a priori, die ihnen eine einigermaßen überzeugende Begründg verleihen würde.

~~u insbesondere gegen die Behauptg ihrer Legitimität ohne genetische Begründg~~

reagiert in uns ein unbenennbares u. in seiner Existenz unbeweisbares Organ der Gewißheit, das uns nicht kalt läßt wie ein nach formallogischen Regeln angefertigter Beweis, sondern sich unseren rationalen Wissensquellen als unvergleichliche Macht direkt überlegen erweist. Diese auf kaltem Wege unerreichbare Tatsache ist zwar niemandem so unbegreiflich wie den orthodoxen Verfechtern der rationalen Gebundenheit; doch mögen sie ausnahmsweise (einem Ergebnis der) ihnen artfremden Denkungsweise etwas lernen. Uns erschließt sich in ihr u. in gelegentlichem laisser en blanc ein Ausweg zu freier Philosophie.

Die vorliegende Frage u. Antwort sei mit der Klarheit darüber abgeschlossen, daß die weitaus meisten Erkenntnisse, die a priori erlangt zu sein scheinen, sich ihrer Herkunft nach als a posteriori erschlossen herausstellen oder herausstellen können. Das gilt von der Mathematik, die doch meistens als das klassische Beispiel apriorischen Denkens hingestellt wird. Doch wanken die Fundamente dieser meistens unkritisch wiedergekauten Idee, wenn zwar der a priori-Charakter einzelner mathematischer Erkenntnisse nicht widerlegt wird, aber eine empirische Ausgangsbasis der Mathematik überhaupt aufgewiesen werden kann, was in dieser Schrift der Fall war. So gilt für fast alle Erkenntnisse der Anspruch des a priori nur scheinbar, weil er der Untersuchung ihres Ursprungs nicht standhält; die dementsprechend Zahl der echten Erkenntnisse a priori ist äußerst gering. Für die Differenzierung zwischen scheinbar u. echt ist (besonders sinngemäßer u.) von entscheidender Bedeutung, daß sie gerade in der Erkenntnistheorie konsequent angewendet werde. Es ist eins ihrer gewiß nicht belanglosen Ergebnisse, daß die Erk. a priori nicht a priori als unmöglich gelten muß. Ihre wesentlichsten Möglichkeiten eröffnen sich der freien Philosophie, die prinzipiell keine Erkenntnisquelle ausschließen will.

Außer der jedem verständigen Sterblichen eigenen Fähigkeit des Erkennens a posteriori wird es in uns also eine ganz selten zugängliche Quelle des Erkennens a priori geben. Noch ist kein empirischer Weg zu ihrer Erklärung zu entdecken; aber alles das, worauf wir in Ermangelung einer genetischen Definition den allzu unpräzisen Sammelnamen intuitiven Erlebens anwenden, bildet unbeweisbare Tatsachen. In der Frühzeit der modernen Naturwissenschaft neigten nicht Wenige dazu, nur das zur Kenntnis zu nehmen, was sie zu erklären wußten; doch könnte es kaum je ein unwissenschaftlicheres Verhalten u. eine sichere Befürwortung der Ignoranz gegeben haben (als solche Ablehnung des Unerklärten). Alles, woher immer Erfahrene, ob erklärlich oder unerklärlich, vorurteilslos aufzunehmen u. bereitwillig zu verarbeiten, ist wohl endlich eines der Güter geworden, die uns unsere Vervollkommnung erhoffen lassen u. die wir deshalb nicht freiwillig aufgeben sollten.

Marginal notes:

Nota bene, nicht gleichwertig, sondern überlegen.

vage sinnbildliche Sprache, wenn wir unsere höchsten Potenzen benennen wollen.

Angesichts dessen, daß diese Quelle sich so selten auftut, wird verständlich, daß religiös gestimmte Denker auch noch heute dazu neigen, sie als Prinzip aufzufassen u. dieses Gott vorzubehalten. Wir finden keinen Grund, das Phänomen der Erk. a priori anders zu deuten denn als Offenbarung unseres eigentlichsten Wesens. Natürlich ist das eine Metapher, aber wir begreifen, daß uns nicht mehr gegeben ist als die

ist uns unmittelbar gegenwärtig.

~~14.~~ 15.

~~X~~ ~~17~~ Das transzendente Objekt u. dessen immanente Erkenntnis

Ob man sich auf einen "Satz des Bewußtseins" beruft oder schlichter darzustellen sucht, daß eine Erkenntnis nur möglich ist, wenn das zu Erkennende dem Bewußtsein angehört, daß also das Bewußtsein nur seine eigenen Vorstellungen erkennen kann, nicht aber ein außerhalb des Bewußtseins u. unabhängig von diesem an sich Seiendes, Transzendentes, stehen wir hier doch nicht an einem so hoffnungslosen Scheidewege wie selbst ein so scharfsinniger Philosoph wie Nicolai Hartmann es schildert. Auch sollte nochmals unvoreingenommen geprüft werden, ob der Umstand, daß dem Bewußtsein nur das in ihm Befindliche zugänglich ist, mit Recht als eine Art Gefangenschaft oder als Belagerungszustand, πολιορκία, bezeichnet wird, wie es angeblich die Kyrenaiker taten. Denn manche Denker, die unter dem Eindruck der Kantschen Antinomien neue teils entdeckten, teils erfanden, um dann auch nach Auswegen zu suchen u. solche zuweilen für unmöglich zu erklären, quälen oft unnötig sich selbst u. ihre Leser, u. zw. hauptsächlich aus zwei Gründen: Weil die permanente Befassung mit dem Komplizierten ihren Blick für das Einfache in dem Maße trüben kann, daß sie dieses übersehen, u. weil antipsychologische Schulung sie immer wieder auf falsche Fährten führt, so daß ihnen die Einsicht in Etappen der Entwicklung versagt ist, ohne die gerade die belangvollsten menschlichen Funktionen unverständlich bleiben. Lesen wir nun bei N. Hartmann nach*), was ihm als unlösbare Aporie erscheint, deren Bearbeitung durch Leibniz ihn ebenfalls unbefriedigt läßt: "Es handelt ... Anforderungen."

Zu diesem Sachverhalt haben wir, ohne ihn als Aporie oder gar als Antinomie zu behandeln, schon in den voranstehenden Grundzügen für eine Vorgeschichte der Erkenntnis Stellung genommen. Natürlich kann das hauptsächliche Organ unserer Erkenntnis, unser Bewußtsein, keinen Gegenstand erfassen, der außerhalb seines Bereiches liegt. Das Bewußtsein kann auch nicht sich selbst verlassen, nicht seinen Umkreis sprengen, um ein transzendentes, sei es reales, sei es ideales Objekt zu ergreifen. Dazu besteht aber keine Notwendigkeit. Die neurologischen u. psychologischen Vorgänge, die wir kurz u. doch gewiß deutlich genug dargestellt haben, u. zw. vor allem die Wahrnehmung, die Aufmerksamkeit u. gegebenenfalls die Einfühlung, vollziehen graduell die Umwandlung des Transzendenten in ein Immanentes. Die Objekte des Bewußtseins sind also, u. zw. mit der einzigen Ausnahme seiner selbst, ursprünglich

*) Metaphysik der Erkenntnis, 5. Aufl., Walter de Gruyter, Berlin 1965, p. 94

[Randnotizen:]

also mit Ausnahme des Bewußtseins selbst als Bewußtseinsinhalt,

~~Eine solche Notwendigkeit~~ Die Behauptung einer solchen Notwendigkeit ist nicht mehr als eine der typischen Folgen des Antipsychologismus u. erklärt sich selbst bei N.H. aus seiner nur teilweise überwundenen Marburger Vergangenheit.

häufig oder gar chronisch

Das Immanentwerden, oder nur in psychologischer Einfachheit das Bewußtwerden, ist nicht allein Vorbedingung der Erk., sondern zu einem gewissen Teil schon diese selbst.

außerhalb des Bewußtseins gegeben u. werden vermöge der geschilderten Etappen des Aneignungsvorgangs, der in unserer pränatal vorgebildeten neuro-psychologischen Struktur wurzelt, zu Bewußtseinsinhalten. So kann virtuell die ganze Welt u. jede ihrer Einzelheiten Inhalt unseres Bewußtseins werden, ohne daß dieses aus sich hinaustritt u. ohne daß es aus sich hinauszutreten braucht. Uns wird verständlich, daß in unserem Bewußtsein, dieses selbst u. alles Raum hat, wenn wir nur begreifen, daß „Raum" hier zur Metapher wird, deren wir so wenig bedürfen wie der andern allgemein u. doch mit Unrecht verwendeten, nämlich der des Innen u. Außen als unabänderlicher Gegebenheit.

So löst sich die Antinomie fast automatisch, noch ehe ihre Existenz oder Existenzberechtigung gesichert ist, was hier überdies nie der Fall sein kann; denn wo These u. Antithese fehlen, fehlt auch ihr Antagonism u. der Zwang zur Entscheidg. Das Kriterium ihres Seins oder Nichtseins ist das Kriterium aller Dinge, die Notwendigkeit. Statt willkürlich eingesetzt zu wdn, mußte sie nur richtig gesucht werden u. erwies sich so als unauffindbar.

Zeile ¶ .. 21

Die früher vorgebrachte Theorie über die evolutionären Etappen des Immanentwerdens von Objekten, durch das die dargestellte Vorbedingung des Erkennens erfüllt wird, ist sicherlich eindeutig verständlich, aber die moderne Technologie bietet einen Prozeß an, den wir vergleichsweise zur weiteren Veranschaulichung heranziehen können. Es ist das bewegte Bild der Kinematographie u. des Fernsehens, das auch akustisch ergänzt u. offenbar nicht mehr weit davon entfernt ist, durch Beteiligung des Tastsinns, des Geruchs u. gar noch des Geschmacks die Illusion zu vervollständigen u. so eine geradezu unfehlbar täuschende Scheinwirklichkeit zu produzieren. Fast meinen wir bald die Objekte wahrzunehmen, von denen wir freilich nur Bilder sehen, hören etc. In diesem Falle wissen wir trotzdem, daß die (die durch?) Bilder dargestellten Objekte vorhanden sind oder waren u. daß die Bilder den Objekten in hohem Maße ähneln. Wenn wir den Prozeß der kinematographischen u. TV-Wiedergabe von Objekten als Gleichnis der Einbeziehung von Objekten in unser Bewußtsein auffassen, weist dieses Gleichnis gegenüber den durch unsere Natur u. unsere Situation bestimmten Sinnes- u. Bewußtseinsvorgängen ein Minus auf. Es besteht darin, daß der illusorische Charakter der Ersatzgegenstände uns trotz aller technischen Tricks deutlich bleibt; unser Wissen um den Charakter u. das Zustandekommen des Ersatzes begleitet unsere Wahrnehmung unausgesetzt. Der analoge physisch-neuropsychologische Vorgang um u. in uns ist von diesem Mangel zwar frei, da wir, auch ungeachtet der künstlich hervorgerufenen emotionalen Einflüsse, die unsere Klarheit mitunter beeinträchtigen...

Doch halten wir hier eine Weile inne u. beachten wir, daß einer der großen Geister, deren Gedankenwelt ihren Niederschlag in den Upanishaden gefunden hat, alle Erkenntnistheorie negierte, indem er die Selbsterkenntnis des Bewußtseins ausschloß, nämlich den Erkennenden für unerkennbar hielt.

ist, die Raumhaftigkeit durch Intensivierung der Dreidimensionalität besser fühlbar macht

wenn wir uns nicht prüfend u. forschend, sondern naiv verhalten, die durch unsere Sinne in unser Bewußtsein aufgenommenen Bilder der Objekte für diese selbst halten. Einzelne erklärliche Unzulänglichkeiten der inadäquaten Abbilder gefährden allerdings unsere Naivität. Übereinstimmung u. Nichtübereinstimmung zw. unseren Eindrücken in der Wachheit u. im Traum u. gewisse Ungleichheiten der Erscheinungen unter dem Einfluß verschiedener physikalischer u. neuropsychologischer Bedingungen erwecken in uns zuweilen Verdacht gegenüber sämtlichen Eindrücken. Dieser verallgemeinerte Verdacht kann uns so weit verwirren, daß wir, statt mögliche Ungenauigkeit oder Fehlerhaftigkeit der Projektion von Objekten in unser Bewußtsein anzunehmen, die Existenz der Objekte in Zweifel ziehen oder gar bestreiten u. am Ende die Projektion umzukehren suchen, u. zw. durch die Vorstellg, daß wir selbst die Bilder hervorbringen u. sie in einen außerhalb unser befindlichen Raum projizieren. Jenes Außerhalb u. jener Raum des extremen Idealism eine unfreiwillige u. inkonsequente Konzession an erkenntnistheoretischen Realism bilden, indem sie die Realität der beiden Elemente implizieren. (Hiebei sollte nicht verkannt wdn, daß)

Das Gleichnis des Films muß dahin ergänzt wdn, daß wir es sind, die ihn entwickeln u. bis zur Aufführbarkeit bearbeiten. Diese unsere Arbeit geschieht real in den mit den elementaren Funktionen der Sinne einsetzenden u. durch den Erkenntnisvorgang vollendeten Etappen, nur daß sie von einem gewissen Alter an in einem schier unglaublichen Blitztempo erfolgt, so daß die Übertragung vom Objekt bis ins Bewußtsein überhaupt keinen Zeitablauf zu erfordern scheint, als ob die Objektvorgänge zugleich mit den Bewußtseinsvorgängen stattfänden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird wohl ein Zeitablauf erforderlich sein, aber dieser ist gewiß zu gering, um nachweisbar oder auch nur fühlbar zu werden. Was das Gleichnis mit den wirklichen Prozessen gemeinsam hat, ist offenbar die indirekte Entstehung der Wahrnehmung u. der sie fortsetzenden Vorgänge.

Die Indirektheit unseres Erlebens der Realität wird wahrscheinlich angenommen wdn, aber ungern u. unter starkem Widerstand, der sich in Zweifeln ausdrücken u. Argumente finden dürfte. Gefühlsmäßig wird man auf die Darstellg einer solchen Indirektheit mit Unbehagen reagieren, das von der Vorstellg einer gewissen Unfreiheit herkommen mag, die ihrerseits aus d. Vorstellg einer gewissen Abhängigkeit von einem wenn auch einen Teil unser selbst bildenden Apparatur u. auch aus dem Bedauern über die nur auf einem Umweg aufhebbare Unzugänglichkeit der Objekte bestehen dürfte. Das hier gebotene Gleichnis (zur Ergänzung u. zusätzlichen Veranschaulichung der früher entworfenen Darstellg der Evolution) ist jedoch ein Teil einer der Einsichten, die Opfer sind; hier ist eins um der Erkenntnis willen gebracht, u. zw. für die Erkenntnis der Erkenntnis.

Zeile frei

Wir haben zwischen scheinbarer u. echter Apriorität differenziert u. die Bereitschaft der freien Philosophie betont, jede Erkenntnisquelle zu verwerten. Freiheit ist auf keinem Gebiet realen Lebens ohne ein gutes Maß an Mut zu erlangen oder aufrechtzuerhalten u. immer, auch unter einem liberalen Regime, hat sie eine gewisse Furchtlosigkeit erfordert. Was für Leben u. Tun überhaupt gilt, gilt natürlich im besondern für das Denken u. dessen Ausdruck. Auch die Ankündigung der soeben erklärten Bereitschaft ist nur ohne Furcht möglich. Denn jede Erkenntnisquelle meint natürlich auch solche, die von den in ihrem Bereich herrschenden, wenn auch untereinander uneinigen Disziplinen u. Schulen verketzert oder verpönt wird u. die praktischen Folgen sind ungeachtet der offiziellen Liberalität der in Frage kommenden Gesellschaftskörper oft ungemein schwerwiegend u. für manche Autoren verhängnisvoll. Solchen Folgen gegenüber, die nicht erst angebracht zu werden brauchen, um in Kraft zu treten, Gleichmut zu wahren u. nur dem eigenen Gewissen verantwortlich zu bleiben, ist zwar nicht der einem Inquisitionsregime gegenüber erforderte Heroismus, aber u. dennoch viel schwerer als manche annehmen, die von diesen Seiten der heutigen Wirklichkeit nur vage Vorstellungen haben.

Die Erkenntnisquellen, deren Zulässigkeit zumindest strittig ist u. die von ihren Anklägern oft mit Mystik in einen Topf gesteckt werden, nennt man ungern beim rechten Namen u. zieht im allgemeinen vage Sammelnamen oder unverbindliche Anspielungen vor, zumal die rechte Namengebung noch unterwegs ist. Ein beliebter Passepartout ist "Intuition", überall brauchbar, wo irgend eine starre Orthodoxie abgelehnt wird, vor allem rationalistische u. empiristische, doch auch da, wo man auf methodische Präzision keinen Wert legt u. das auch zu betonen wünscht. Abgesehen von diesen negativen Bedeutungen ist das die Parole derjenigen, die ihrem Erlebnis trauen u. eine Wirklichkeit oder reale Werte als durch ihr Erleben verbürgt annehmen. Das "Schauen" im physischen Sinne ist aus diesem Begriff zwar nicht ausgeschlossen, doch kommt es auf ein nach innen gerichtetes, von einem eher seelischen Vermögen vollzogenes an, das zumeist ungerufen da ist, vom Wesentlichen im Menschen hervorgebracht u. seinem Wesentlichen zugewandt. 19a x

Nichtsdestoweniger könnte der Vorwurf eines vagen Sammelnamens auch die Intuition betreffen, denn die Herkunft vom Wesentlichen u. das Hingewandtsein nach diesem, sowie auch die anderen Qualifikationen treffen für mehrere psychische Potenzen u. Funktionen zu. Daß sie alle bei beiden Orthodoxien, die einerseits die Philosophie u. anderseits die Wissenschaft, insbesondere die Naturwissenschaften beherrschen, hat einen seiner Gründe in dem langen u. vielseitigen Mißbrauch,

19a

Den Erlebnissen dieser Gruppe ~~ist eine~~ sind zwei nur an ihnen feststellbare Qualitäten eigen, die direkter Evidenz u. zugleich ~~mit dem~~ das Fehlen oder die Nichtanwendbarkeit der sonst funktionierenden Nachweismöglichkeiten. Es ist, als schlösse die direkte Evidenz die indirekten Wege zur Evidenz aus, doch anderseits scheinen die konventionellen Bemühungen um Evidenz durch ~~sich~~ die direkte, sich ungerufen einstellende, überflüssig zu werden. Wenn man das intensive Gefühl ~~das die~~ der direkten Gewißheit als Zeugnis für ihren Erkenntniswert gelten lassen darf, ist dieser Gewißheitsgrad sogar der höchste, allen sonst erreichbaren überlegen. Angesichts dessen sollten wir das Problem der Benennung dieser Erkenntnisquellen nicht tragisch nehmen. Die Befassung mit manchen ihrer Eigenschaften könnte uns unter Umständen von einer verbindlichen Terminologie dispensieren.

19b (gehört zu 20)

Ein anderer Grund für das Abrücken von diesen Erkenntnisquellen u. ihrer selten mit genügender Ernsthaftigkeit motivierten Verdächtigung ist im (II) ethnologischen u. (I) soziologischen Habitus der ihnen verbundenen u. aus ihnen schöpfenden Menschen u. Menschengruppen zu suchen, u. hierher gehört auch ihre starke Verschiedenheit an sich. Außer einer Minorität von Intellektuellen sind es zahlreiche Halbgebildete, denen der Okkultismus in seinen diversen Formen ein weites Einfallstor geöffnet hat, durch das sie mit manchen Gebieten der Philosophie in Berührung kommen u. insbesondere psychologischer Kompetenz zustreben. Ferner sind es noch mehr von jenen Bedauernswerten, die fast keine Bildung genossen haben u. in Ermangelung ~~[illegible]~~ des Unterscheidungsvermögens zwischen dem rein Subjektiven u. dem auch nur annähernd Objektiven ~~entbehren~~ dem erstern wehrlos ausgesetzt sind. Hierher gehören aber auch ganze Völker u. Stämme, auf die der Begriff der Primitivität noch anwendbar ist; wofern das noch da ist, verdient diese Gruppe ernster genommen zu werden als die andern, nicht allein wegen ihrer Zahl u. ihrer kompakten Gesellschaftskörper, sondern wegen ihrer Ursprünglichkeit u. Echtheit, die im Für u. Wider dieser Fragen ein gewichtiges Argument bilden.

der mit allem den ~~menschlichen~~ unbewußten Tiefen des Menschen Entstammenden zu Gunsten der Glaubensmächte getrieben worden ist; u. einen andern, unmittelbar einleuchtenden u. leicht begreiflichen, nämlich in ihrer schweren Erklärlichkeit oder Unerklärlichkeit, angesichts deren Viele zu Diskreditierungen u. Beschuldigungen ihre Zuflucht nehmen.

196
×

Unser Versuch, diesem Seelenvermögen in völliger Vorurteilslosigkeit gerecht zu werden, ist zwar späteren Teilen dieses Buches vorbehalten, besonders der Abhandlung über die Ahnung. Aber das über die Quellen der Erkenntnis Gesagte erforderte diese Vorbemerkung schon hier.

16.XI.78. Erwägungen über künftige Erkenntnisforschung

In mehreren Zusammenhängen hat sich schon reichlich Gelegenheit geboten u die Notwdkt erwiesen, dem Antipsychologism, der bei Kant seinen ersten Höhepunkt erreicht u bei Husserl u einigen Gruppen von Neukantianern noch im 20. Jhd blüht u gedeiht, mit konkreten Ergebnissen psychologischer Forschens entgegenzutreten. Die Schwierigkeit besteht oft darin, daß die Antipsychologen die Problemstellg als solche zu verschieben pflegen u argumentieren, als ob sie nicht wüßten, worum es überhaupt geht. Wenn sie sich z B stellen, als wären sie gezwungen, Gewißheitsfragen gegen die Psychologie auszuspielen, konstruieren sie einen nicht vorhandenen Gegensatz, da diese Frage m. W. nie einen kompetenten Psychologen beschäftigt hat. Noch stärker befremdet die auch gegen die Psychologie aufgebotene Phraseologie der "Rechtfertigung", die doch mit den Aufgaben u der Arbeitsweise d Psychlgie nichts zu tun hat. Die Idealisten wollen also nicht begreifen [× oder begreifen nicht,] daß die Psychologie im Erkenntnisproblem eine Aufgabe hat, die keine andere Disziplin erfüllen kann, näml die wissenschftl Klärg der Ursprungsfrage. Auch das muß man nicht als tatsächlich u verbindlich anerkennen, wenn man der Ergründg des Ursprungs aller Tatsachen prinzipiell gleichgültig gegenübersteht u insbesondere die Erk als etwas schlechthin Existierendes u überhaupt nicht Gewordenes zu behandeln wünscht, wodurch man sich selbst u zahlreiche Andere über das Problem wie es ist hinwegtäuschen kann u in der Lage ist, statt der durch die Sachlage gestellten Frage andere bequemere Fragen zu beantworten. Manche Idealisten nähern sich zuweilen dem Sachverhalt, wie etwa Fichte, wenn er Erk als Bestimmg des Subjekts durch das Objekt bezeichnet; aber sie entfernen sich eilends u ziehen aus dem halb Erschlossenen keine Konsequenzen. Sie glauben nicht zugeben zu dürfen, daß kein Gegenstand der Forschung der Untersuchung seiner Entstehungsfragen enthoben sein kann, weil der Kern der Dinge damit umgangen u jeder Wissenschaftlichkeit der Orden entzogen wäre.

In der Geschichte der Wssftn herrscht die Tendenz vor, durch die sich Zweige von Wssftn verselbständigen u sich als besondere Wssftn etablieren, vorausgesetzt, daß dieser Tendenz überzeugende Argumente zur Verfügung stehen. Kaum erfolgt aber je die umgekehrte Wendung, durch die eine besondere Disziplin zum Teil eines Faches reduziert wird oder gar der Übergang eines einer größern Einheit zugehörigen Zweiges in das Gebiet einer andern

Wissft. Zu einer solchen Umgruppierg liegen nun für die Erkenntnisforschg geradezu zwingende Begründungen vor. Was der Idealism über Erk aussagen zu können meinte, hat er durch mindestens drei Jhdte in allen erdenkbaren Varianten gesagt. Innerhalb dieser Aussagen ist es im 20. Jhd zu immer stärker vorwiegender Negativität u antipsycholgr Aggressivität gekommen, zu deren Verteidigg als Milderungsgrund freilich angeführt wdn kann, daß die einigermaßen brauchbaren Motivierungen u Apologien erschöpft sind. √H/ Resumés wie "Psychologie führt eben aus Erkproblem überhaupt nicht heraus" zeigen schließlich unverkennbar, daß diejenigen Schulen u einzelnen Philosophen, die ein Monopol für Behandlg der Erk nicht länger aufrechterhalten können, das tragische Bewußtsein einer verlorenen Sache nicht mehr loswerden u daher ihr Heil nur noch in dem fast schon aussichtslosen Angriff suchen.

Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit läßt sich daher voraussagen, daß Psychologie, die in relativ kurzer Zeit ihre Kompetenz in der Erforschg d Erk unter Beweis gestellt hat u für die fortzusetzende genetische Untersuchung ihr gründlich erprobtes Rüstzeug besitzt, die entscheidende Befassg m den Problemen d Erk ipso facto übernehmen u sie als psychologische Anthropologie oder unter sonst einer Benennung zu einem organischen Teil der Erforschg des Menschen machen wird.

Diesem freundlichen Ausblick hebt sich jedoch ein Zweifel entgegen. In vielen Wissenschaften drängt sich nach einiger Zeit eine gewisse Orthodoxie in den Vordergrund, mit dem Anspruch, das Fach als Ganzes zu beherrschen. Der Psychologie scheint im 20. Jhd diese Gefahr von ihrem Empirism her zu drohen, da die Gegenrichtungen, noch nicht recht geprüft u schon ausgiebig verketzert, gegen die Monopolansprüche des ausschließlichen Empirism nicht aufkommen. Der Einblick dieses Empirism ist aber zu seicht, seine Reichweite zu beschränkt, als daß wir von ihm genügend tiefes Eindringen in Unergründetes erwarten könnten. Das drastisch deutliche Symbol des Dunkels, das uns trotz allem auch in der Psychologie umgibt, ist ein nebelhafter Terminus wie "Es", dem wir so Bedeutendes zuschreiben, ohne etwas Bestimmtes darüber zu wissen. Der Erfahrungsbegriff, der sich etwa für die Mineralogie bewährt, ist eben für die Psychologie zu arm, zu unelastisch, zu unausdehnbar. Um ältere u neue Aufgaben meistern zu können, bedarf die Ps eines furchtlos u mit aller Gründlichkeit revidierten Begriffs der Erfahrung, also eines neuen Empirism.

√H/ Daher die militanten, doch zuweilen merkwürdig inhaltslosen Feststellungen. So wird verständlich, daß ein achtbarer Denker behaupten kann, die Erkenntnisrelation habe eine "unpsychologische Eigengesetzlichkeit" u sich zugleich hütet, zu verraten, worin diese bestehe.

I/ Mit dem Begriff des Irrationalen, das einerseits an Gewißheit nichts zu wünschen übrig läßt, andererseits der Nachweisbarkeit in streng empirischem u rationalem Sinne ermangelt, muß jede Psychologie doch wenigstens irgend etwas anzufangen wissen.

Um den Begriff der Erfahrung von aller Starrheit zu befreien u. Persön als natürlichen, sicheren, automatischen Vorgang zu ermöglichen, bedenke man zunächst, daß der Begriff der Erfahrung keine moderne Erfindung ist u. daß die Gewißheit einer inneren Erfahrung von altersher ein beachtenswertes Maß an Mut erfordert, denn von einer solchen kann man nur reden, wenn man die Exaktheit zu gefährden wagt u. sich nicht scheut, das Erfahrbare aus unsichtbaren u. unbekannten Händen entgegenzunehmen. Wenn man ferner in Betracht zieht, daß man sich damit schon in die schwer definierbare Sphäre des Erlebnisses begibt u. sich in [illegible] klarzumachen suchen wird, was ein Erlebnis sei u. ob es von der gebräuchlichen Begriffsbildung des Erfahrens wesensverschieden ist. Und wenn man sich schließlich dessen erinnert, daß die meisten Sprachen, u. unter ihnen besonders reiche, eines Wortes für das Erlebnis ermangeln u. sich mit der Erfahrung als Mädchen für alles zufrieden geben. Das freiheitlichere Verhalten gg. über den Begriffen u. den Worten bedeutet an sich die Bereitschaft, von überall her zu lernen, u. die Bereitschaft ist auch die Gewähr für bedeutende, wenn nicht gar vervielfachende Erweiterung der entsprechenden menschlichen Fähigkeit. Wir gewinnen einen rechten Maßstab zu ihrer Bewertung, indem wir uns vergegenwärtigen, daß die untersten Stufen des Erfahrenkönnens mit dem allgemeinen Niveau unterentwickelter u. unbeholfener Leute, ihre obersten mit dem überreicher Begabung auf denselben Ebenen liegen.

Da wir aber hier nicht Erfahrung an sich meinen, sondern ihre Bedeutung für das Erkennen, wollen wir das über die Rolle der Erfahrung in der Entwicklung unserer Intelligenz schon in unserer Vorarbeit für ein begriffliches System der Rechtsgeltung ( ) Vorgebrachten gedenken u. ihm eine für den gegenwärtigen Kontext relevante Einzelheit hinzufügen. Auf ihm beruht die bekannte Regel, daß sowohl ein Schulkind als auch der erwachsene Student desto weniger Zeit u. Mühe an das Lernen wenden muß, je höher seine Naturgaben entwickelt sind. Auch dem voll entwickelten Intellektuellen späterer Altersstufen genügen vereinzelte Erfahrungselemente zu fruchtbaren Konsequenzen, die serienmäßig immer weiter führen; ist das Maß der reifenden Geistesgaben geringer, brauchen sie, um zu gleichwertigen Resultaten zu gelangen, entsprechend mehr Erfahrung analoger Art, d.h. entsprechend mehr Hinweise auf ein u. denselben Tatbestand oder auf die selbe Möglichkeit. Für den ganz besonders Begabten scheint aber zuweilen eine einzige Erfahrungstatsache zu genügen, um ihm die zu einer weiteren nützlichen Regel führende Induktion zu ermöglichen. Und es gibt Fälle, in denen es den Anschein hat, daß im Genie überhaupt

ohne jede Erfhg zu gleichen oder sogar noch höherwertigen Konsequenzen gelangen kann, u das ist oft genug auch seine subjektive Auffassung. Gewiß, Erkenntnisse a priori werden ja von unsern Ergebnissen nur bedeutend reduziert, aber keineswegs schließen wir sie aus. Doch meistens bergen sich, wie wir schon kurz dartun konnten, hinter anscheinender Apriorität entweder frühe, längst von Vergessenheit verschüttete u z.B. durch eine Erschütterg wieder zum Vorschein kommende Erfhgen oder es kann die phylogenetische Empirie sein, deren Erscheinungsformen von einander hochgradig verschieden sind u allzu oft, einer inertialen Neigung folgend oder der Arbeitsersparnis wegen mit dem Sammelnamen des Instinkts abgetan wdn. Doch während die Annahme des Instinkts eher in biologisch-zoologischem Sinne angewandt oder doch für "Wilde" reserviert wd, pflegt man bewunderten, insbesondere schöpferischen Menschen lieber Intuition oder Inspiration zuzuerkennen, obzwar man mit der letztern Auszeichnung, wenn man deren theologischen Beigeschmack vermeiden will, etwas vorsichtiger umgehen sollte. Nichtsdestoweniger werden auch diese Phänomene fast immer derjenigen Apriorität angehören, die wir als verborgene Aposteriorität erkannt u als unechte Apriorität [nur scheinbare Apriorität] bezeichnet hbn. Daß diese überhaupt eine der vorhandenen Möglkten bildet, ist durchaus geeignet, unsere Bewertg d Erfahrg für Werden, Wesen u Wirken des Menschen zu erhöhen, ohne dem als intuitiv angesehenen Denken u Erleben den geringsten Abbruch zu tun. Für die Bewertung der für a priori u der für a posteriori entstanden gehaltenen Erkse ergeben sich daraus belangvolle Konsequenzen. Für die idealistische Erktheorie würden sie nur ganz unerwünschte Komplikationen herbeiführen. Der psychologischen Erkforschg aber können sie helfen, die vom Idealism zustande gebrachte Abwertung d Erkennens a posteriori zu korrigieren. Konsequente Korrektur müßte in der Annullierung der axiologischen Differenzierg zwischen den beiden Erkenntnisarten bestehen.

Da eine fruchtbare Erkforschg ohne umfassende Revision des Begriffs der Erkquellen u der Ansprüche aller anerkannten u aller abgelehnten Quellen einfach undenkbar ist, scheint es immerhin nicht ganz wertlos zu sein, wenn wir versuchen, die Quellen des Wissens, die, seit langem besonders strittig, nun einmal u zur Minderung der Unzahl von Kontroversen unter dem Sammelnamen der Intuition zusammengefaßt wdn, auf ihre Legitimität zu prüfen. Und in diesem Falle darf im voraus eingestanden wdn, daß die vorurteilslose Prüfg unsere Bestätigung als weit mehr denn als ein simples Postulat ergibt. U zw beruht dieses Resultat auf folgenden Beobachtgen u Erwägungen:

a) Durch das Gewißheitserlebnis, das zwar nicht immer eintritt, aber in den Fällen seines Eintretens

keinem formallogischen Beweisverfahren an Überzeugungskraft nachsteht. Bedenken wir dabei, daß wir Überzeugungskraft als letztes Kriterium einführen <u>müssen</u>, wenn wir nicht für immer Gefangene von erstarrten Systemen u. Methoden bleiben, u. aus dem immerzu erneuten Schwanken irgendwann auch zu einer Entscheidung gelangen wollen.

b) Angesichts einer allem Erkannten, sowohl a priori als auch a posteriori, anhaftenden Schwäche, die darin besteht, daß den Erkenntnissen von beiderlei Art ein Nachweis völliger Übereinstimmung mit dem Objekt niemals erreichbar ist u. folglich die Wahrscheinlichkeit bestehen bleibt, daß jede Erk. nur partiell ist; was naturgemäß bedeuten kann, daß der unserer Erk. zugängliche Sektor des Objekts einen geringfügigen Teil seines Wesens umfaßt, u. daß eben dasjenige, was wir faute de mieux durch Metaphern wie Wesenskern oder Wesensgrund ausdrücken, für immer jenseits des uns Erkennbaren bleibt.

c) Ggüber aller rationalen Erk. bildet es ein unverkennbares Plus der Intuition, daß durch das eigentliche Prinzip jener ein Verstehen des Irrationalen ausgeschlossen u. selbst potentiell nicht mögl. ist, während diese sich dem Irrationalen nach Tunlichkeit zuwendet u. es potentiell aufnimmt.

Heben wir schließl. hervor, daß diese Begründungen nicht der Effektivität, sond. der Legitimität von Erkquellen gelten.

DIV Führung in die Idee einer freien Unterweisung:
Zitate ~~Halbwissenschaftlichkeit~~!

Das Denken als universaler Realism

In zahllosen philosophischen Werken ist das Denken eines der vornehmlichen Objekte seiner selbst, u nicht anders verhält es sich mit der vorliegenden Studie. Die Erkenntnistheorie hat dem Denken die seiner selbst am stärksten bewußte Wendung zurück in sich selbst gegeben. Als ein Hauptverdienst Kants dürfte die Prägnanz anzusehen sein, die er in die zwischen dem Subj u dem Obj bestehenden u wirkenden Probleme gebracht hat, u namentl in diejenigen, die ~~dadurch~~ gegeben sind, wenn das Subj zum Obj seiner selbst wird. Doch haben wir wiederholt, wenn auch ohne den Vorwurf der Seichtheit, auf die Unvollkommenheit seiner auf Introspektion gegründeten ~~introspektiven~~ Untersuchg hingewiesen, da sie auf einem nur partiellen u doch ~~als solcher~~ mit großer Hartnäckigkeit aufrechterhaltenen Begriff vom Menschen beruht ~~u fraglich liegt~~. Es sollte nicht ~~mehr~~ gesagt werden müssen, daß unser ~~der~~ rationaler Sektor einen markanten u uns entschieden auszeichnenden Teil, aber erst mit unseren ~~den~~ andern Konstituenten zusammen ein Ganzes bildet, alles Übrige also ergänzt u von ihm ergänzt wird. Die Psychoanalyse hat uns die Augen geöffnet, indem sie dem ~~den~~ spekulativen, vom empirischen Menschen konsequent abgewandten Rationalism der Erkenntnistheor, dem die ältere Psychologie infolge ihrer Einseitigkeit nicht gewachsen war, eine neue, in ~~die~~ unsere dunkeln Tiefen spähende Psychologie gegenüberstellte. Aber in der ~~im~~ Freudschen Phase ihrer Entwicklg konnte die Psanalyse mit d Lösg der Probleme erst beginnen. Denn die anamnestisch-diagnostische Ergründg, die theoretisch schon die Heilg u daher auch die Lösg sein sollte ~~hatte~~, hatte es in der Praxis auch mit dem Einzelmenschen viel schwerer als theoretisch zu erwarten war. U das weitere, sozial erst eigentlich sinnvolle Vordringen des Heiles zu den leidenden Massen, wie es einem Wilhelm Reich vorschwebte, blieb wegen seines rätselhaften Todes in einem amerikanischen Gefängnis ein tragisches, noch wenig bekanntes (u von Reichs die somatische Menschennatur einbegreifenden Forschungen u Versuchen schwer isolierbares) Fragment.

Während zugleich mit diesen halben Fortschritten die Erk des menschl Subjekts viele u vielgestaltige Eroberungen machte, einschließl der von allen Verzweigungen der Anthropologie bezwungenen Probleme, setzten* die Naturwissenschaften ihren unaufhaltsamen Siegeszug mächtig fort, um im Verein mit der immer kühnern Technologie das unfaßbare Objekt zu fassen und, zugleich ins Größte u ins Kleinste vorstoßend das bald Natur bald Welt Genannte zu erschließen u zu erklären.

Um ~~Diese~~ diese geradezu unendlich vielseitigen Bemühungen des Menschengeistes [o] sind bereits ~~somit durch die~~ auf zwei kardinale Zielsetzungen zurückführbar, das Subj u d Obj, die aber bald zu einer einzigen werden, wenn wir bedenken, daß sie einander ~~gegenseitig~~ Vorbedingungen sind. Daß wir dieser Einheit als Möglichkeit innewerden, ist an sich schon ein Schritt zu ihrer Erk, zur Aufschließg ihres Sinnes, u ermutigt uns, deren Vollendg zu suchen: [▽] Wir verstehen wir, daß der Eine Inhalt aller Erk die Realität ist u daß nur sie es sein kann.

[o] Scharen sich noch die zahlreichen ~~bekannten~~ Versuche, die Rätsel innen u ringsum mit noch völlig tentativen u größtenteils unkontrollierbaren Mitteln zu lösen, Versuche, die aus ihrer gegenwärtigen Halbwissenschaftlichkeit ~~zu~~ ~~...~~ zum Rang anerkannter Wissenschaft vorrücken können. Sie alle

[▽] auf Grund des allen erkannten Gemeinsamen

daß wir sie aus jedem Abstand nur als Potentialität erfahren, aber durch Aufhebg des Abstandes als Aktualität, was mit der Wirklkeit des Wirklichen gleichbedeutend ist.

Was wir in Ermangelung einer bessern Bezeichnung Aufhebg des Abstandes nennen, bringt uns schon rein terminologisch in die Nähe eines kategorialen Begriffs, der uns eine gewisse Revision des Begriffs d Erk ermöglicht. Denn schon der Begriff der Einfühlung hatte uns mit einer Vorstufe d Erkennens vertraut gemacht, die dem Bereich der Identität nicht fern liegt. Wenn neben der strengen Fassg des Identitätsbegriffs noch einer leichtern eine gewisse Existenzberechtigg zuerkennbar wäre, könnte der Einfühlungsakt quasi als Selbstidentifizierg des Subj m d Obj gelten. Wenn diese Kennzeichnung für eine Vorstufe der Erk in Anspruch genom wdn kann, so bezieht sie s naturgemäß umso mehr auf die Erk selbst. Daher wäre es ein geringeres Wagnis, den psychol Prozeß d Identifizierg d Subj m einem Obj in der Erk vollzogen zu finden, d.h. diese als jenen zu definieren.

Damit ist der Weg zum gesuchten Begriff der Realität geebnet. Indem wir sie als perzipierbar erfahren, wird sie uns zum Phänomen, so daß diese Erfahrungsweise sie uns nicht näherbringt, sondern von uns entfernt. Nur Apperzeption – im Leibnizschen Sinn – kann mit dem Erlebnis kongruent wdn, das durch Begleitung seitens emotionaler Elemente als solches deutlicher kenntlich wd. Die Emotion erscheint als Vehikel des psycholg Identifikationsvorgangs. Schon dieses Zustandekommen weist darauf hin, daß es ein Gegenstand von höchster Bedeutg u restloser Wesentlichkt sein muß, dessen Erfassg durch solche Mittel oder auf solchen Wegen ermöglicht wird. Als Zusatz zu der früher (   ) erörterten Frage, warum einige Begriffe von hoher Relevanz nicht zu Kategorien wdn konnten, wäre also noch die Frage aufzuwerfen, warum die Wirklkt nicht Kategorie ist. Wenn sie zu dieser geworden wäre, wäre allen Ktgn Wirklkt ipso facto abgesprochen, sie wären für unwkl erklärt. Sie ist zwar nicht Ktg, aber in der Ktg d Qualität enthalten; <u>sie ist die alle Ktgn auszeichnende Qualität.</u>

Es ist das Grundproblem d Realität, ob jedes Ding, ob alles Existente seine Realität hat oder ob es nur eine Realität gibt. Im erstern Falle wäre die Zahl der Realitäten unendlich; aber Unendlichkt wäre der Realität auch im zweiten Falle eigen; jedes Einzelding würde dann durch sein Wirklichsein die eine Wirklichkt reflektieren. Der erste Fall wäre widerspruchsvoll, denn nur die Zahl der Realitäten wäre unendlich, jede von ihnen wäre aber solche von den andern Realitäten begrenzt. Der zweite Fall verleiht hingegen dem Begriff d Wklkt volle Bestätigg; oder genauer, in diesem Falle bestätigt die Realität sich selbst.

Die so definierbare Realität kann auch Gegwart genannt wdn. Da das Gegwärtige unendlich ist, sei es unendl groß oder unendl klein oder beides, u da

~~Ggst~~ Unendlichkt ~~ist~~ u Ewigkt koextensiv sind, ist Realität zugleich ewige Ggwart. Sie ist deshalb nicht nur eine der Formen oder Arten oder Erscheinungsf~~ormen~~ des Seins, sondern das Sein selbst, oder dasjenige am Sein, das wir begreifen können.

Da die Realität (oder auch nur eine ihrer Partikel) ~~one~~ von uns nicht ohne einen Erlebnisakt begriffen wdn kann, ist ein subjektives Element aus ihrem Begreifen nicht wegzudenken. Es ist daher verständlich u nicht unlogisch, wenn ~~jeder~~ einer das von ihm am stärksten Erlebte die Realität nennt. U da alles Denken virtuell unbegrenzt ist u alles zum Ggstand hat, ist die Realität selbst dessen uneingeschränktes Obj; u alles Denken, auch das idealistische, ist universaler Realism.

Otto Schneider
Papers

17

~~IV~~ V 5. ~~Entwurf~~ Möglichkeit einer freiern Wissenschaftslehre

1. a. ~~Vorwort~~ Vorbemerkung

~~Es ist nicht eins der entscheidend wichtigen Probleme, die kompromißlosen u. über Generationen ausgedehnten Streit rechtfertigen.~~ Ob die Wissenschaftslehre als Teil der Erkenntnislehre zu betrachten u. zu behandeln ist oder ob wir ihr innerhalb der Philosophie eine selbständige, vom Grundproblem der Erkenntnis getrennte Rolle zuerkennen; oder ob wir gar, wie insbesondere viele Vertreter der weitgehend spezialisierten Naturwissenschaften mit allem Nachdruck fordern, der methodischen Klarheit u. Einfachheit einen Dienst zu erweisen meinen, wenn wir die Wissenschaftslehre von der Philosophie überhaupt loslösen, ist nicht eins der ~~fundamental~~ tiefgelagerten ~~wichtigen~~ Grundprobleme, die kompromißlosen u. über Generationen ausgedehnten Streit rechtfertigen. Unsere Haltung in dieser Frage beruht einerseits auf unserer Kategorienlehre an sich, anderseits auf dem Verhältnis zwischen ihr u. der Erkenntnisforschung. Wie ~~die~~ vierzehn von den fünfzehn Kategorien, ~~mit ihrer Wahrung~~ die einen Faktor von Möglichkeit zahlreich, [illegible] nur ~~gegenüber~~ einer einzigen unantastbar ~~fundamentalen~~ u. unverrückbar bleibt, eine gewisse Freiheitlichkeit selbst gegenüber den Fundamenten von Sein u. Denken einführen und zu einer vom dogmatischen u. normativen Geist befreiten Erkenntnis~~theorie~~forschung eine nicht mehr starre, sondern dem Erlebnis wie der Einsicht offene Beziehung beginnen, soll hier versucht werden, auch die Wissenschaftslehre zu verlebendigen u. diesen Versuch vor allem auf eine kritische u. revisionsbereite Betrachtung ihrer Prinzipien u. theoretischen Vorbedingungen zu gründen; dann soll ~~ein mit der~~ vergleichende Gegenüberstellung zeigen, ob der Neubau der Kategorien mit einer vorurteilslosen neuen Gruppierung der Wissenschaften in Einklang gebracht ~~werden~~ u. auf diese angewendet werden kann.

Schwerwiegende Tatsachen, die für einen solchen ~~Versuch~~ „Neuerung“ äußerst ungünstig sind, dürfen jedoch nicht übersehen werden; weisen wir hier nur auf einige hin. Die Vermehrung der Fächer durch Spaltung, einem in der Botanik wohlbekannten Vorgang vergleichbar,

ist fast schon extensiv u. rapid genug, um die den Teilungen zu Grunde liegenden ursprünglichen Wissenschaften in Vergessenheit geraten zu lassen. Es gibt bereits einen Zweig der Thermologie, der es sich in der Erwartung besonders relevanter Ergebnisse zur ausschließlichen Aufgabe gemacht hat, das Verhalten der Stoffe bei einer Temperatur von −272°C zu beobachten. So weitgehende Spezialisierungen, die schon vom Anwachsen des Wissens diktiert u. zumeist von stark separatistischen Tendenzen der Splittergebiete gefolgt sind, gefährden die als solche nicht bestrittenen u. vielleicht unbestreitbaren Grundeinheiten u. erschweren die Zusammenarbeit der Disziplinen, alter u. neuer. Gegen dieses Vorgehen der weitaus meisten Spezialisten erheben sich vereinzelte Bestrebungen, denen die Wiederaufrichtung interdisziplinären Lernens u. Forschens vorschwebt.

Es ist wohl schwerlich berechtigt, aber gewiß begreiflich, daß unsere Zeit Polyhistoren, die wenigen, die sie hat, nicht gerade hoch einschätzt.

Da der beschränkte Umfang des Wissens u. der Probleme, mit denen es das Altertum u. das Mittelalter zu tun hatten, nicht mehr herstellbar ist, u. auch die gegenwärtigen Aufgaben ebensowenig in ihrem heutigen Umfang erhalten werden können, ist für interdisziplinäres Denken vorderhand nicht mehr zu erhoffen als die theoretische Bedeutung, die es bereits hat; es ist auch unwahrscheinlich, daß es noch jemals mehr erfassen wird als eine proportional gewichtslose Minorität von Köpfen. Für die theoretischen Probleme der Wissenschaftslehre aber ist eben dieses der gemeinsamen Grundlagen zugewandte Denken, dessen Ideen auf vorwiegend praktischen Einzelgebieten zu einem eher utopischen Bemühen verurteilt zu sein scheinen, die günstigste Vorbedingung. Es ist dieses Rüstzeug, das den Ausblick auf große Gesamtgebiete ermöglicht u. die zerschnittenen Zusammenhänge wiederherzustellen gestattet. Es verleiht also eine Kompetenz, die dem ausschließlichen Spezialisten fehlt u. an der ihm wenig gelegen ist. Doch könnte es kommen, daß die in Aussicht stehenden Revisionen auch für ihn nicht wertlos bleiben werden.

Die Qualität der Voraussetzungslosigkeit, die jede echte Wissenschaft längst zur Maxime erhoben hat u. kompromißlos für sich in Anspruch nimmt,

kann naturgemäß nicht weniger für ~~die~~ eine Wissenschaftslehre gelten, die dem ~~Sinn~~ Wert u. das Ziel des Wissens im allgemeinsten Sinne zu ergründen, u. untersuchend dessen Verzweigungen forschend u. prüfend nachgeht, ~~soll~~, um auf Grund ihres Inhalts die eigenen ~~ihre~~ Aufgaben zu erkennen u. theoretisch ein Gesamtsystem des Forschens, Lehrens u. Lernens aufzubauen, in dem alle Einzelgebiete den ihnen funktionell entsprechenden Platz einnehmen. Schon die ~~das~~ finalen Elemente dieser fundamentalen Erklärung zeigen freilich an, daß die Voraussetzungslosigkeit mehr Ideal als Wirklichkeit ist, daß es also schon innerhalb einer nur ~~auf das~~ dem Prinzipiellen gewidmeten Einleitg nicht ganz ohne programmatische ~~Begriffe~~ Intentionen geht. Unsere Frage ist an diesem Wendepunkt insbesondere die, ob, bzhw. in welchem Maße es uns Recht u. Pflicht ist, unsere bisherigen Ergebnisse für den unvoreingenommenen Entwurf eines Systems der Wissenschaften zu verwerten. Die Antwort ergibt sich aus der ~~Überzeugung~~ Gewißheit, daß es unter keinen Umständen angeht, schon Erkanntes unangewandt zu lassen, ~~auf dessen Konsequenzen zu verzichten~~, ob diese Anwendg ausschließlich aus der gegenwärtigen Aufgabe oder auch aus ethischen u. logischen Erwägungen resultiert.

In der Hauptsache ist hier die Frage der Konsequenzen der neuen ~~vorausstehenden~~ Kategorienlehre gemeint. Wenn diese die Fundamente von Sein u. Denken gefunden hat, ~~das Prinzipien~~ so kann weiteres Forschen nicht ~~[illegible]~~ ohne Konsequenzen an ihnen vorbeigehen, ohne sich selbst aufzugeben. Dieses weitere Forschen muß sich selbst mit u. an den greifbaren ~~fundamentalen~~ Ergebnissen messen, denn nur so kann ~~sich~~ sowohl die Richtigkeit der Anfangsgründe als auch die der Fortsetzungen erweisbar oder widerlegbar ~~sein~~ werden. U. vice versa müssen die Fortsetzungen auch den Kategorien von Sein u. Denken zum Prüfstein werden, nicht zum ersten, doch wohl zum entscheidenden.

Vorwürfe der [illegible]
ihre Leistungen

Eine metaphysisch-erkenntnistheoretische Bewertung der Wissenschaft

Man macht den Wissenschaftlern den ebenso grausamen wie berechtigten Vorwurf, daß sie ihre ehrwürdige Überlieferung verraten u., statt der Menschheit nach vieroz Befreiung u. Veredlung u. dem Leben erhöhten Wert zu bringen, die Ergründung der Geheimnisse des Atoms dazu mißbraucht haben, für egoistischen u. schnöden Interessen den Fortbestand des Lebens auf Erden preiszugeben. Dieser furchtbarsten aller Anklagen steht aber dennoch gegenüber, daß die Wissenschaft als Ganzes ein höchst bedeutendes Phänomen, d.h. ein unvergleichlich großartiges Werk bildet, auf das alle Mitmenschen stolz sein dürfen.

Als wir in aller vorstellbaren Einfachheit der unvergleichlich großen Frage der Realität überhaupt in die Augen gesehen hatten u. uns nach einem Zeugnis umsahen, das die Realität bestätigen könnte, erwies sich, daß ein solches vorhanden ist, von jeher, dem zu Bezeugenden beinahe ebenbürtig u. in seiner Monumentalität der erhabenen Aufgabe würdig wie nichts außer ihm. Es ist das Zeugnis, das von allem Lebendigen durch sein naturgegebenes Verhalten an sich abgelegt wird, indem kein Lebewesen das Sein anders denn als seiend auffaßt. Daher ist auch nichts so gewiß wie daß diese Bezeugung ihrerseits keiner Prüfung noch Bekräftigung bedarf u. nicht einmal einer Ergänzung. Doch liegt eben diese Ergänzung vor, ob wir nach ihr suchen oder nicht, u. da auch sie zu den größten Erscheinungen auf Erden gehört, darf sie nicht übersehen werden.

Es ist die Wissenschaft, die diese Ergänzung zu dem Z. von allem Lebenden Bezeugten bildet, gewollt oder ungewollt. Während die Zeugenaussage der Natur ungewollt, als objektiv existent ausgesprochen werden kann, ist die Wissenschaft, als ein Ganzes aufgefaßt, ein nicht minder einzigartiges, aber intersubjektives Zeugnis. Sie ist, wenn wir von Trennendem u. Unterschiedlichem ihrer Zweige absehen u. nur das sie alle Einende definieren wollen, Erforschung der Erscheinungen des Seins. Sie hat viele Ausgangspunkte u. geht in verschiedenen Richtungen vor u. keine ihrer Satzungen ist allen so unverrückbar gemeinsam wie die der Voraussetzungslosigkeit; nichtsdestoweniger kann keine Wissenschaft umhin, auf einer Voraussetzung zu beruhen, nämlich auf der <u>Gewißheit des Seins an sich</u>. Zwar kann Wissenschaft zu Metaphysik führen oder mit ihr in Berührung kommen, aber sie ist selbst ganz u. gar nicht Metaphysik. Sie befaßt sich mit vielen Seiten, Formen u. Ergebnissen des Seins, aber nicht mit diesem selbst. Auf die Frage, was sie demnach im Grunde ist, bleibt so nur die Antwort übrig, daß sie sich im Grunde als ein Einverständnis zwischen allen sie Ausübenden

erklärt, aus dem sich ihre Ziele u. Methoden ergeben, als ein Übereinkommen, welches das Sein als solches ipso facto anerkennt. Auf dieser Anerkennung ist also alles wissenschaftliche Tun gebaut u. von diesem erhält das Sein nochmals, was es von allen Lebewesen schon erhalten hat u. unablässig erhält, seine Bestätigung. Das Seiende reflektiert zum Sein zurück, was von ihm herkommt. Das beiden Bestätigungen Gemeinsame ist die Unabhängigkeit vom Willen u. Urteil. Mensch u. Tier jeder Art erteilen sie ausschließlich ungewollt. Die Wissenschaft erteilt sie, ob sie will oder nicht, durch Urteilshandlungen oder durch alle ihre übrigen, weder metaphysisch noch erkenntnistheoretisch gemeinten Handlungen, deren Konsequenzen aber für Metaph. u. Erkth. v. unübertrefflicher Bedeutung sind. Gerade darum, weil den Tieren u. zugleich der hochentwickelten menschl. Intelligenz diese Bedeutung ihres Tuns u. dessen Tragweite unbekannt sind, u. weil also das Element der Unbewußtheit in diesem Tun Mensch u. Tier gemeinsam ist, erhebt sich der Gewißheitswert dieser Bestätigung über den der Beweise, die den Regeln der Logik folgen.

3. Zwischen Wissenschaft u. Philosophie schlechtweg u. freier Philosophie im besondern

Ob Konfliktstoffe zw. Wssft u. Philos in dem Maße objkt vhdn sd, daß sie nie völlig beseitigt wd kö, oder ob ein permnt, u. fester, produktiver Friede zw beid mögl ist, ist selbst eine potentiell zu neuen Konflikten führende Frage. Konfl als Mglkt wird nur dann aufhör, wenn beide mehr als eine Demarkationslinie hb, oder, nämlich ihre log Wirkgsbereiche, d h solche, die ihren Zielsetzgn u fundamentl Prinzipien entspr. Das kann nicht d Fall sein, solange Wssft selbst den Anspr erhb wd, Philos zu sein, also s. von ihrer empir Basis entfern, um bis zu allgemeinen u allgemeinsten Folgerungen weiterzubauen. Solche Fortsetzg ist nicht allein mögl, sond liegt imer nahe u wird schließl zur Notwdgt, aber d Wssftler kann auf sie verzichten, wenn er nicht zum Philsoph wd will u streng genom muß er sich zu dem Verzicht entschließen, um das Empirisch Erreichte nicht dch ideologische Konsequenzen in Frage zu stelln. Ebensowenig kann Friede u gegenseitige Ergänzg gesichert sein, wenn extrem empirist Philosophen in empir Forschg eingreifen, um das Rohmaterial f ihre gleichsam nach oben u Seiten unbegrenzten Ideen u Lehren zu erlang. Oder kürzer, Verschwendg v Energie dch sinnlose Kämpfe ist unvermeidlich, solange das Eindringen in d Gebiet d Andern prinzipiell statthaft ist. Eine d beiden Garantien f Frieden u Gedeihen beider gewährt die freie Philos.

Im Altertum gab es bekanntl keine Grenze zw beid Gebieten. Die Antike, u bis zu einem gew Grade auch die Renaissance, war universalistisch gesinnt u zeigte nicht zu Spezialisierg, war ihr eher abhold. Durch d weiten Horizont u die machtvolle Vielseitigkt einiger Genies kam man dem Ideal d Allseitigkt noch näher. In Zeiten relativer Spezialisrg fiel es auf u sprengte den Rahmen d Zeitgeistes, wenn einer in mehrern Fächern produktiv war. Doch galt das eher als Personalunion, als eine nicht aus d Wesen der betreffd Gebiete d Forschs u Schaffs mit Notwdgkt hervorgehde Zusamfügg. Davon waren einige kleine Gruppen von Fächern ausgenommen, wie Math u Phil od Math u Naturwssft, besond Math u Astron, weil s das Ineinandergreifen als Arbeitsnotwendgkt unablässig ergab. Erst im 20. Jh. hat die Spezialisg ihre präzedenzlose Höhe erreicht. Innerhlb jedes

(2) G

naturwssftl Faches selbst innerhalb d histor ~~Wssft~~ Arbeitsgebiete blüht das Spezitum derart, daß man sich Befassg m mehrer Gebieten geradezu verdächtig macht u s Kompetenz in Fr stellt. Daher ändert s auch die Gruppierg d Wssftn fast v Jahr zu Jahr u divergiert an Univ u anderen Instituten, zugl m zeitgeh prinzipiellen Neuerungen i d Wssftslehre. Die Philos u die von ihr nun ~~voll~~ gründlich getrennte Psychol werd v ~~Neuerungen~~ Innovationen überflutet, denen der rationale oder nützliche Kern, der ~~dem~~ oft in Absurd~~em~~ Erscheinendem ~~oft eigen~~ steckt, zumeist rasch zur Annahme verhilft.

~~Allerdings~~ Dem extremen Spezialistentum, ~~wie etwa derj Thermodynamik~~ ~~physik,~~ ~~die sich nur f d "Verhalten" d v Stoffen ausschließlt bei einer Temperatur von -273 -272° C interessiert,~~ arbeitet aber eine and Tendenz entggn. Es gibt Einzelne, die sich nicht mehr schämen, Polyhistoren zu sein, die irdische Natur als Teilchen d kosm Seins u Geschehens z betrachten u auch Struktur, Werk u Schicksal des Menschen ~~durch den~~ im ganzen Zushg verstehen zu wollen. Diese viell utopische u doch konsequente universalist Zielsetzg widerspricht ~~der Agn~~ der freien Phil ~~nicht~~ keineswegs, sond zw ~~ihnen~~ ihr (u universalistischen Zielsetzg d Wssft) ~~besteht eine Beziehg~~ wird ggseitg Ergänzg zu einer natürl Konsequenz.

Gewiß, freie Phil enthält ~~D Agn ist ... vor allem~~ eine Gesinnung oder genauer, ohne diese Gesinnung könnte ~~sie~~ die Ergebnisse ihres Denkens nicht zustande kommen. ~~Sie~~ Sie ist Erkenntnis u zugl deren Begrenzg. ~~Sein~~ Ihr Denkprozeß ist vielseitig u konsequent, aber nicht unbändig. ~~Agnostiker~~ Freier Philosoph sein heißt den emotionalen Wissensdrang zähmen, s mit dem der menschl Natur ~~gemäßen~~ entspr. Maß an Einsicht zufrieden geben*). Abgesehen von den Personalunionen, unter denen ~~der Vert~~ früheren Vertretern fr Ph ~~Huxley zu seiner Zeit eine von zahllosen verkörperte,~~ ~~ergeben s aus~~ ermöglichte schon die Grundhaltg ~~d Agn zu Konsequenzen, die ggüb d Wssft (dessen Stellg z Wssft)~~ ~~festlegen~~ auf beiden Seiten, in der fr Ph u in der universalitätsgesinnt Wssft, produktive Ggseitgkt.

~~Seiner~~ Unserer Hltg ggüb d Grenzen d Wissens, also ggüb dem Unwißbaren, oder, in der strengen Sprache der Empirie ~~Sprache~~ ausgedrückt, dem nicht Gewußten, entspr ~~s Hltg~~ die Hltg ggüb den Rohstofflagern des Wissens, deren Sachwalter u Entdecker die Wssftn sind. Wie nun das ethische Element in dieser phil. Denkungsweise ~~des Agn~~ in ~~ihrer Zwecksetzg~~

*) Das ist freilich nur eine Seite dessen, was ich einen freien Phil. ! In einem späteren Kontext soll die andere Seite dargestellt werden (v.

1 G

Philos. deren Erfüllung einerseits in ihrer Zurückhaltg ggüber dem Seienden oder dem Sein jenseits des Erscheinenden findet, ergibt s eine geradezu spontane Grenzziehg auch ggüb d Phänomenen, deren Sphäre diese eher indirekt u aus einer gewissen Distanz beobachtet, doch auch ohne vehement in sie einzudringen. Mit demselben Takt, der ggüb dem notwendig vorgestellten u doch unbekannten Sein geboten ist, vermeidet sie auch Einfälle in die Sphäre der Erscheinungen, um diese vornehmlich der empirisch forschenden Wssft zu überlassen. Bedeutende Köpfe verstanden schon im 19. Jh, daß Selbstbeschrkg d Wssftn auf die der Erfhrg autonome Kenntnis ihre Geltg nicht mindern, sondern nur festigen u ihre Aussichten verbessern kann. Wenn die auf d philos Seite geübte Selbstbeschrkg ggüb d Wssft Gemeingut aller bedeutd Richtgn d Philosophie werden sollte, wäre dieses Prinzip f die Zivilisation u viell f den Mensch übhpt ungemein fruchtbar. Zunächst aber wäre damit zw d Philos u den Wssftn die seit langem erwünschte u erwartete Harmonie hergestellt.

Ob die Philos überhaupt eine Wssft sei, läßt sich nicht in simpler Weise bejahen noch verneinen. Insofern als sie vom Prinzip der Exaktheit (II) u Voraussetzungslosigkeit (I) geleitet ist, wobei Exaktheit die Festlegung auf bestimmte Methoden einschließt, ist sie Wssft, selbst dann, wenn sie sich nicht auf Empirie gründet, denn das tut ja auch die Mathematik nicht, die, obzwar aus Erfahrg entstanden, kaum noch Schatten dieses Ursprungs gewahrt hat. Doch wenn die Phil die Wandlg durchmacht, die sie zu der hier frei genannten Philosophie macht, wird sie von den sachlich u methodisch gebundenen Wssftn wesensverschieden u scheidet prinzipiell aus ihren Reihen aus. Aber aktive Beziehungen bleiben aufrecht, ob man sie wünscht oder nicht, u wirken von beiden Seiten her. An dieser Gegenseitigkeit besteht ein Hauptanteil der Phil darin, daß die Wissenschaft als solche, d.h. als ein Prinzip u als Funktion menschl Forschens, aber nicht in den spezifischen Problemen der einzelnen wssftl Fächer, Objekt der Phil bleibt, deren Bemühgen um Fragen von auch nur virtuell prinzipieller Bedeutg keine Grenzen im Sinne von Verboten gesetzt sind; hierher gehören alle Untersuchungen über das Wesen u die Aufgaben der

Diese Klasse d Untersuchgen bildet natürl ein gewichtiges Argument zugunsten d Angliederg d Wssftlehre an die Erktheor; u dem entspricht der im dtsch Sprachgebiet wenig gebrauchte, aber im angelsächsischen Bereich übliche Terminus philosophy of science.

Wft, die als solche der Gutheißg oder Bestätgg seitens ihrer Vertreter ~~der Wft~~ nicht bedürfen. Von ~~dieser~~ der Wft her erfolgen hauptsächl zwei überaus bedeutende Wirkgen auf die Phil. Die eine besteht in der unausgesetzten, nicht notwendig beabsichtigten, Belieferung der Phil mit Rohmaterial, dessen unermeßlicher Umfang genügend deutlich wird, wenn wir nur z.B. daran denken, welche Konsequenzen die Errungenschaften der modernen Physik im phil Denken nach sich gezogen haben. Die andere, der ersten affin, doch nicht mit ihr identisch, ist der unausbleibliche u unaufhörlich bestätigte Umstand, daß in ~~jeder~~ den Wssftn die Möglichkt, ~~ja die~~ oder gar die Notwdgkt steckt, über sich selbst hinauszugelangen, zur Philosophie zu werden, wie ein Fluß zwar nicht das Meer ist, aber in dieses mündet, dessen Wasser mehrt u es auf Umwegen auch zurückbekömmt. Die besonderen Mündungsgebiete sind Erkenntnistheor u noch mehr Metaphysik. Denn obzwar diese letztere neuerdings von immer zahlreicheren Wssftlrn u auch Philosophen völlig negiert zu werden pflegt u diese Negation geradezu bon ton geworden ist, so daß "man" die sozusagen abgeschaffte Metaphysik zumindest unter annehmbarerem Namen fortzusetzen sucht u den weniger auffälligen, Ontologie genannten Seiteneingang zu benützen vorzieht, werden auch die schärfsten Angreifer unter Umständen zwar nicht Metaphysiker, aber immerhin Dilettanten der Metaphysik, wenn sie dem Wesentlichen in jedem Fach nicht gründlich genug ausweichen u ~~plötzlich~~ vor unlösbaren Fragen stehen, Motivierungsversuche stottern u den Deckmantel der Scheinexaktheit fester über ihre Köpfe * ziehen. Denn jeder Chemiker kennt erstaunliche Strukturformeln, weiß aber nicht zu sagen, was Materie sei; ~~denn~~ indem er das auch nur versucht, wird er zum Metaphysiker oder doch zum Imitator lächerlicher Leute, gerät also in ein Benehmen, dem das präzise Wissen um seine Grenzen u deren Einhaltg sicherlich vorzuziehen ist. Doch sollte er wohl verstehen, daß es jenseits dieser Grenzen noch etwas geben mag, also das dem Menschen ursprünglich eigene Maß an Metaphysik ~~, das jedem Menschen~~ wahren u sich der Geringschätzg des ihm Unbekannten nicht rühmen. Wo das Verdienst u das Geltungsgebiet dieses Menschtyps aufhört, beginnt das eines andern. ~~Aber~~ Trotzdem oder gerade darum ist die ggseitige Ergänzg unbestreitbar. Ohne die Flüsse wäre das Meer nicht u vice versa.

4 Erkenntnisforschg u. Wissenschaftslehre

Die Frage nach der Berechtigg der ▽üblichen Fusion von Erkenntnislehre u. Wissenschaftslehre wird gern mit billigen Implikationen abgetan u. wird noch lieber ganz umgangen, ist aber zwar schon sehr ausführl mit der u. Wn doch einem solchen Ggstd gemäßen Präzision behandelt worden. Von wsftl Arbeit her gesehen, hat Erkntnis eine virtuelle Doppelfunktion. Sie kann entweder das Ergebnis wsftl Arbt bilden u. als solches einen Abschluß bedeuten oder zu fortgesetzter wsftl Forschg führen; oder sie kann auf nichtwsftl Wege, etwa durch reine Deduktion, entstanden u. wsftl Arbt zur Ausgangsbasis geworden sein.

Kehren wir nun zur Sache des Rohstoffs zurück, u. zw. im gedanklichen, oder weiter gefaßt, im psycholog Sinn. Jede begriffl Bestimmg der Erfahrg muß u. kann ihrerseits auf Erfahrg beruhen, u. zw. auf der Beobachtg des Prozesses, der von ihren ersten, durch psycholog Analyse nicht mehr teilbaren Elementen zu mehrfacher u. immer komplizierterer Synthese fortschreitet, einfachste Wahrnehmungen assoziativ bindend, die, von Empfindungen durchdrungen, u. dieser sich virtuell auch wieder entledigend, durch einen Konzentrations- u. Abstraktionsvorgang sich zu Urteilen formen können, von denen wir einen Teil unter Bewertung u. Auslese zum Rang von Erkenntnissen erheben. Jede dieser Stufen wird der nächsthöhern zum Rohmaterial im engsten Sinne, während die niedrigste der höchsten zum Rohstoff im weitesten Sinn ist. Diese dynamische Sequenz ist mit der Erkenntnis wohl im Prinzip, aber nicht de facto abgeschlossen, denn wissenschaftl Konsequenzen können ihrerseits Erknisse zu ihrem Rohmaterial machen, indem sie mit ihnen umgehen wie mit allen Objekten, sie durchsuchend, ihnen auf den Grund gehd, in ihnen herumwerfend, proteische Wandlungen, ob sie wohl einen Kern bewahren, an dem weitere Eingriffe scheitern. So mögen Wsftn entstanden sein u. entstehen, aus den ihnen vorausgegangenen Gegenständen des Fragens u. Wissens, des Suchens u. Findens sich unaufhaltsam weiterbildend. Innerhalb der Wsft gehen immerzu Prozesse d Spaltung zuweilen auch solche der Vereinigg vor sich, obwohl alle ihre so dynamischen Einheiten durch mehr oder weniger kurze Perioden erstarren oder doch starr zu sein scheinen. Als wollten wir ihre scheinbare Erstarrung selbst fördern u. ihr Realität verleihen, bemühen wir uns, aus mehreren Motiven dazu gezwungen, die einander unter-, über- u. beigeordneten, einander entstammenden u. von einander abhängigen, zusammen- u. auseinanderstrebenden Wissenschaften in eine Ordnung zu bringen. Statt

▽unter Philosophen, aber nicht mit Naturwsftlern

einer Ordnung geraten aber immer wieder nur ~~att~~ mehrere, weil die Wissenschaften selbst seit langem zum Gegenstand einer [in sich selbst multiplen u. divergenten] Wissenschaft geworden sind, ~~Ve~~ Wissenschaftslehre, [führt, in] deren unablässigen Änderungen sich [aber] nur das Streben nach Systematisierung gleich bleibt; obzwar jeder Meister eines solchen Systems die Probleme für immer oder doch für viele Generationen zu lösen meint, [besonders] wenn er in seine Erwägungen auch die Tatsache der Dynamik einbezieht.

~~Das hier zu bietende System ist von derselben Tendenz nicht frei. Es betrachtet die Wissenschaften wie sie in der Tat sind, [~~abseits grund-[illegible] Empirie~~] u. sucht ihre gegenseitigen Beziehungen auf die vorstehenden kategorialen Ergebnisse zu gründen oder doch einen Einklang mit diesen herzustellen.~~

Gelehrten u. Studenten, ~~[illegible]~~ wie auch Administratoren [wissenschaftlicher Institute] sind von den der Vergangenheit angehörigen wie auch von von den heute in verschiedenen geographischen Zonen geltenden u. schließlich von den künftig möglichen Einteilungen der Wissenschaften besonders stark angezogen, zumal diese Einteilungen einerseits praktisch ungemein belangvoll sind u. überdies auch theoretische u. ideologische Kontroversen widerspiegeln. Von deskriptiver Wiedergabe der [bisherigen] Einteilungen können wir absehen, da sie ziemlich allgemein bekannt u. in vielen Nachschlagewerken zugänglich sind. Aber werden wir uns einiger Schwierigkeiten bewußt, die ~~sich~~ z. B. aus Kollisionen verschiedener Gesichtspunkte u. Einteilungsgründe resultieren.

~~Eine elementare Schwierigkeit könnte einfach schon durch die [Einhaltung der alten] alten Regel behoben sein, daß jede Einteilung immer nur einen Einteilungsgrund haben darf; was [notgedrungen] mehr als einen hat, muß zu auch zu mehreren Einteilungen führen.~~

Einteilungen in lockeren Einheiten auf ein u. derselben Ebene, ohne Rangabstufung oder Über- u. Unterordnung sind praktisch undurchführbar. Doch welche Standpunkte sollen das unvermeidliche ~~Über~~ [Im Oben] u. Unten bestimmen? ~~Über~~ Die Medizin z. B. bedarf wohl keiner Verteidigung ihrer Wichtigkeit u. der aller ihrer Einzelfächer. Wenn wir aber einige ihrer ~~theoret~~ [auch theor. belangvollen] Gebiete betrachten, wie etwa Embryologie [oder Psychiatrie,] oder wenn wir von der menschl. Anatomie aus zu vergleichenden Anatomie übergehen, liegt die Einordnung der gesamten Medizin in die Anthropologie ~~näher~~ [unsere] nahe. Sie wird ein [vorwiegend] dem praktischen Zweck der Vorbeugung u. Heilung v. Krankheiten dienender ~~Zweck~~ [Zweig] d. Erforschung des Menschen überhaupt. Die Weite, Kompliziertheit u. enorme praktische Bedeutung dieses theoretisch unverkennbaren Zweiggebietes macht aber dessen Behandlung als solches ganz unmöglich, zumal ~~es~~ noch viel weniger verkannt werden kann, daß die Menschheit viel eher auf das Studium des [ganzen] Menschen, also des prinzipiell übergeordneten Gegenstandes, verzichten könnte als auf das des untergeordneten [Gebietes] der Medizin. Glücklicherweise besteht ~~dort~~ kein

[Margin notes:]

Die jeweilige Lage auf diesem Gebiete ist u. a. aus ~~Katalogen~~ Publikationen v. Universitäten u. ~~wssftl. Insti~~ ersichtlich.

Sogleich wird erscheinen, daß tät ich desselbe, doch hat der bald folgende Versuch den spezifischen Zweck, die Wssften u. die Klfgen in tentative Kongruenz zu bringen!

die von den homogen klingenden Namen … zugleich die neue Klehre auf ihre Verwendbarkeit als Ordnungsprinzip f. vorhandene u. f. mögliche Wssften zu prüfen.

Fußnote

innerhalb deren die menschliche automatisch zu einem Teilgebiet wird,

Zwang zu so grotesken Entscheidgn, aber theoret Klärg ist unerläßl. Das gilt ebenso für die Problematik der grundsätzl. Stellg mancher Fächer im Gesamtbereich d Wftn, die aber das Funktionieren dieser Fächer u deren weite Ausstrahlg in andere Wftn nicht beeinträchtigt. Ob z B die Psychologie zu den Naturwissftn gehört*) oder zu den Geisteswftn**), kann nur auf Grund der sachlichen u methodischen Unterteilg des Faches entschieden wdn, da die Behandlg der Psychlg in striktem Zusammhg mit ihren somatischen Grundlgn sie zu einer ausgespr. Naturwft macht, während die weitern Konsequenzen, wie die ihrer charakterologischen, sozialen u kulturschöpferischen Auswirkungen, sie den Geisteswissenschaften eingliedern; so daß sie beiden Gruppen zugleich angehört u deren Grenzlinie durch die die Psy hindurchführt. Ähnlich geht es manchen Fächern zwischen den "reinen" u den "angewandten" Wftn sowie auch solchen, deren Zusammenwirken in Grenzgebieten sie einerseits mit geistigen u ästhetischen Werten, anderseits m der Technologie verknüpft, wie der Kunst u der Architektur als Gegständen historischer u theoretischer Disziplinen. Schon aus diesem Anlaß erhebt sich die oft belangvolle Frage, ob oder unter welchen Bedingungen u mit welchen Einschränkgen auch normative Lehren auf Anerkenng als Wftn Anspr haben, wenn sie nicht allein durch das Studium von Normen, mit deren Darstellg, Motivierg u Geschichte definiert sind, sondern Systeme bilden, die das "Sollen" zum Inhalt haben u Befehle erteilen. Da in diesen Fällen der Lehrende den Lernenden nicht eigentlich ein, sei es durch eigene Bemühg, sei es von Andern erlangtes Wissen übermittelt, sondern Forderungen an sie stellt, sie in einem bestimmten Sinne meistens zu erziehen wünscht, bilden solche Fächer, wenn sie an wssftl Instituten auch heute noch Aufnahme finden, corpora aliena, deren Einbeziehg einer besonderen Rechtfertigg bedarf.

Natürl ist diese Forderg nicht mit Negation der Existenzberechtigg aller Gesetze u Vorschriften gleichbedeutend, am allerwenigsten m unterschiedsloser Negation. Es kommt u.a. darauf an, wer die legislative Instanz ist, auf Grund was für einer Vollmacht sie handelt, wer in ihrem Namen vorgeht, welcher Art die Gesetze sd u mit was f Mitteln man f ihre Befolgg sorgt. Ethik teilt das Schicksal d Phil, wenn sie als eine der philos Disziplinen aufgefaßt wd, d h, daß in diesem Falle auch ihre Anerkenng als Wft in Frage steht. Gilt sie aber als ein Sondergebiet, so sind die Gründe gegen ihre Einbeziehg in die Wft angesichts ihrer normativen Grundhaltg noch einmal verstärkt. Die aufgezeigten Schwierigkten u eine Reihe anderer resultieren aus der Verschiedenht der Bedürfnisse f die Einteilgn, anderseits aus der Willkürlichkeit, die an manchen auffällt. Diesen Zügen die Verdienstlichkt einiger Einteilgn ggüberzustellen gehört jedoch eher in eine vorwiegd kompilierende Geschichte der Wissenschaftslehre.

*) die in den angelsächsischen Ländern science schlechtweg heißen

**) denen im Englischen approximativ die humanities entsprechen

5. ~~Versuch eines~~ Ein Entwurf kategorialen Aufbaus der Wissenschaften

Auf Grund der vorausstehenden Folgerungen über die bestehenden, wenn auch nur teilweise zu wirklicher Anwendg gelangten Systeme der Wsftn versuchen wir eine neue Ordnung, die auf den Kategorien als Grundbegriffen des Seins u Denkens beruht u in erster Linie eine schwere Erprobung der ~~d~~ erinnerlichen Grundbegriffe u ihrer ggseitgn Beziehgn ~~bedeutet~~ bildet. Was wir in diese Neuordnung bringen, sind nur teilweise einzelne Wissenschaften, doch sind ~~sie~~ so ~~komplex~~ u ihrerseits so reichlich untergeteilt, wie Logik, Mathem, Physik, Chemie, Medizin, ~~Technologie, Biologie~~ Anthropologie. Außer solchen sind es ganze Gruppen von Wftn, deren Zusamfsg im Folgenden dargestellt u gerechtfertigt wdn soll. Die genannten Gebiete vertreten trotz ihrer Komplexität nicht nur sich selbst, sondern auch andere, ihnen durch partielle Kongruenz oder Affinität verbundene. Da es hier ferner auf die Funktionalität der Wissensbereiche ~~diese funktionellen Mögl~~ innerhalb eines Systems von maximaler Allgemeinheit ankomt, ~~die~~ Philosophie nicht zum Ausdruck kämen, ~~gekommen wären~~, wenn sie ausschließlich in ihrer Gesamtheit erschienen wäre, ist sie durch vier ihrer Hauptgebiete vertreten, die jedoch ihrerseits andere philos Disziplinen einbeziehen. Die folgenden Nummern stimen mit denen der Kategorientafel (p.) überein, so daß sich durch diese Kongruenz eine neue graphische Darstellung erübrigt. Man beachte, daß die ~~Verbindungslinien~~ unsere Kategorien verbindenden Linien auch für die vorliegende Anordnung gelten u hier wie dort ~~u~~ die Beziehgn zu den fünfzehn Einheiten anzeigen; auch der Aufbau von unten nach oben kehrt hier wieder, doch ist ~~er~~ diese architektonische Form auf ihre rein schriftliche Wiedergabe natürlich nicht übertragbar.

1. Wie in der Ktgtafel die Notwdgkt den untersten Grund für den ganzen Bau bildet, ist es im wsftl Denken die Logik, die in ihm das Walten ~~der~~ jener unerklärlichen Macht im bescheidenen Ausmaß einer Methode vertritt. Sie ist es, die sowohl ~~die~~ Elemente der Erfahrg ordnet u sie induktiv zu Ganzheiten wdn läßt u eben sie ist es auch, die menschlichen Geist, wenn er sich vom Erfahrungsgrund loslöst, ~~durch~~ als Syllogism Kraft der Deduktion in das ~~Einzelne~~ Besondere einzudringen gestattet. Mit Math ist Logik wohl nicht identisch, aber sie ist deren Vorbedingung, die Methode, wie das Vorgehen der Math u jedes weitere erfolgt.

In diesem Arrangement ist ~~überdies~~ überdies die Trennung in Natur- u Geisteswftn aufgehoben u gemeinsamen Zügen stärkerer Ausdruck gegeben.

diese funktionalen Möglkten der ~~Phil~~

K Unter Kosmologie sei hier weniger die bekannte Wft ~~[illegible]~~ gegenwärtigen ~~[illegible]~~ Inhalt verstanden als der in diesem Buche später folgende Entwurf ( ), in dem übernommene u eigene Ergebnisse möglichst [illegible] zu [illegible]. Erst diese Abhandlg (p.) wird ganz verständlich machen, warum die Kosmologie in dem hier folgd Aufbau zweigeteilt erscheint u warum der eine Teil an die Stelle der ~~[illegible]~~ Ktg der Änderg, der andere an die d Ktg d Konstanz tritt.

2. Den Platz, den in der Kategorientafel die Kausalität einnimmt, räumen wir hier der Mathematik ein, u. das aus drei ~~zwei~~ Gründen: a) Auf allen Gebieten der Mathematik herrschen Beziehungen, die, oft als Funktionalität bezeichnet, oft aber auch von unverkennbarer Gegen~~[illegible]~~seitigkeit, zu den Phänomena der Kausalität deutliche Analogien bilden. b) Wie die Kausalität aus der Notwendigkt hervorgeht, die sich durch jene an ~~jeden~~ Einzelfalle verwirklicht u. bestätigt, erscheint auch die Math in ihrer Gesamtheit als angewandte Logik. c) Wo immer hochgradig kompetente Köpfe streitend aneinandergeraten, kann die Kontroverse nicht leichtfertig entschieden oder abgetan wdn. Ob Logik u. Math eine Einheit sind oder nicht, ist ihre Artverwandtschaft doch immerhin unbestreitbar. Es liegt II ~~natürlich~~ nahe, zu schließen, daß sich die Mathem aus den aufgeführten I Gründen zur Logik ähnl verhält wie die Kausalität zur Notwdgkt. Die Kauslt ist um einen Grad weniger abstrakt als die Ntwr, u. vermöge dieses in ihr wiederkehrenden Zugs ~~dessen~~ wird die Math eine anwendbare u. an Konsequenzen überaus reiche Wft. Eine der Konsequenzen kommt durch V

3. Die Wssften, die hier den der ~~unter den~~ Ktgr der Zeit angewiesenen ist, (Platz einnehmen,) sind eine weitgespannte, bisher nie de facto zusammengefaßte Gruppe, die zwischen Natur- u. Geisteswssften herüber u. hinüber reicht. Die hier erfolgende Zusmfssg ist nicht ~~soll[illegible]~~ als Plan für die prakt Zwecke des Forschens, Lehrens u. Lernens gemeint, zumal diese Disziplinen nicht nur dch die Verschiedenheiten ihrer Gegenstände, sondern auch dch die Wge u. Ziele ihrer Bearbeitg getrennt sind u. doch ~~eigentlich~~ (nur ~~durch die~~ in der genetischen Perspektive zu einer Einheit wdn ~~als~~ oder als solche auffaßbar sd. Wir vereinigen sie also vermöge des in ihnen waltenden Werdens u. Vergehens u. nur insofern in ihnen dieser ausgesprochene Zeitfaktor entscheidet, indem wir von den andern Problemen II u. Inhalten I dieser Fächer absehen. Aus demselben Grunde nennen wir sie historische Wftn, im Ggsatz zu den üblichen Nomenklaturen, u. haben keineswegs nur die menschl Geschichte mit ihren vielfachen Verzweigungen im Sinn, sondern ebenso die faktisch oder nur virtuell existierenden Geschichten der Natur, von der prä-organischen Erdgeschichte u. Geologie ~~bis zu~~ sowie der Entwicklgs-

V ihre Placierung zw. der Logik u. allen andern Disziplinen zum Ausdruck.

geschichte der botanischen u. zoolog. Spezies bis zu der erforschten u. virtuell erforschbaren Geschichte des gestirnten Himmels. Unter menschl. Geschichte versteh wir die von der Anthropologie schwer ablösbare Geschichte des Urmenschen u. viel späterer prähistorischer Gesellschaftskörper u. Kulturen, für deren Erforschg ihre bildende Kunst als Dokument von ausschlaggebender Bedeutung ist, solange Schriften im engern Sinne noch nicht auftauchen; ebenso die von Völkergruppen u. Völkern, ob ihre Nachkommen in der Neuzeit noch existieren oder ob sie längst der unablässigen ggseitigen Vernichtg zum Opfer gefallen sd.; dann die Schicksale u. Leistungen von Völkern in territorialen u. historischen Differenzierungen; ferner die Entwicklung der Gesellschaft in ihren vielen Formen u. Phasen; u. schließl. die spezialisierten Geschichten des Kulturschaffens einschließl. der Kunstgeschichte, Literaturgesch., Musikgeschichte, Wssftsgesch., Gesch. d. Technologie u. die der Philos., die sämtlich ihre unvermeidl. Unterteilgn haben wie etwa Gesch. d. Math., die wieder in die antike u. mittelalterl. u. die moderne geteilt ist. Jedes dieser histor. Fächer ist mit den auf Studium u. aktive Anwendg konzentrierten entsprechenden Fächern verbunden. Geschichte der Psychiatrie zu betreiben, ist ohne reichliche Kenntnis der eigentlichen Psychiatrie nicht möglich; u. dasselbe gilt naturgemäß für alle Analoga.

Gewiß, diese vielen Fächer existieren tatsächlich, [illegible] u. and. Fächern zu Zeiten ihrer Arbeit u. vermehren sich unausgesetzt, aber selbst das Bewußtsein einer Gruppierg besteht zwischen ihnen nicht. Abgesehen von unserem besondern Ziel wäre die Erweckung eines solchen Bewußtseins gewiß nicht wertlos, weil sie den genetischen Einblick vertiefen kann. Dieser Einblick erschließt uns überall, auch in unserer eigenen Geschichte im engern Sinne, nicht nur evolutionäre Aufwärtsbewegg, sondern das involutionäre Negativ, Verfall u. Ende, wie schließl. auch deren nur zu einem kl. Teil erkannte Wechselwirkgn u. Zeitfolgen, die oft genug widerspruchsvoll scheinen. Obzwar ein praktisches Zusammenwirken von Disziplinen wie z.B. Pflanzenphysiologie u. chinesischer Paläographie durch die einzige Gemeinsamkeit des genetischen Gesichtspunktes bei weitem nicht genug begründet wäre, wäre das in den Rahmen eines Systems gefügte Studium des Bindegliedes belangvoll genug, um unsere Kenntnis der Evolution als Ganzes, die ihre negativen Phasen einbegreift, mit Hilfe des Einenden im Verschiedenen zu klären.

4. Wie im Kategoriensystem dem Zeitbegriff der des Raumes gegenübersteht, muß auch den vom Prinzip der Zeit geleiteten Wftn eine Gruppe gegenübergestellt wdn, die wir die topographische nennen können. In diesen geht es um keine in der Zeit oder durch sie erfolgenden Änderungen, sondern um Gestalten u Gestaltloses in ihrer eigenen Raumhaftigkeit u ihrer Situation im umgebenden Raum. Der entscheidende Unterschied ist demnach der zwischen den gruppenbildenden Gesichtspunkten, nicht der zwischen den Gegenständen an sich. Teilweise können es sogar dieselben Gegenstände sein, die sowohl der zeitbestimmten als auch der raumbestimmten Gruppe eingefügt wdn müssen. Einige der dieser letzteren Gruppierung angehörigen Fächer sind Geographie, Ozeanographie, Anatomie, Uranographie u ihre zahlreichen Subdivisionen. Zunächst scheinen diese Fächer rein deskriptive Aufgaben zu haben. Doch ist Beschreibung eher eine ihrer elementaren Vorstufen, denn dasjenige, worauf es ankommt, sind die Schlußfolgerungen, die sich aus örtlichen Gegebenheiten oder Umständen der Lage ergeben, u die Fülle der Konsequenzen dieser Art ist immer wieder überraschend. Wirtschaftsgeographie u polit Geogr mit ihren Anwendungsgebieten sind populäre Beispiele dafür, wieviel aus den topograph Tatsachen resultiert. Innerhalb der topogr Gruppe u zwischen ihr u den Fächern der historischen bestehen naturgemäß vielfache Beziehgn. Der durchschnittl Bau eines Menschen der letzten Jahrtausende ist das Ergebnis einer Evolution, deren Frühstadien immer noch umnebelt sd. Von den Tatsachen der systemat u topogr Anatomie ist die Physiologie wohl ableitbar, aber auch deren Rückwirkg auf die anatomische Struktur ist unbestreitbar; die primitivsten Organismen machen sogar den Eindruck, als wäre die Wirkg ihrer Physiologie auf ihre Anatomie viel mehr als nur Rückwirkg; es scheint, als ob die primär notwendigen Funktionen sich den ihnen gemäßen Bau schüfen.

Von uns her gesehen, erscheinen die Tatsachen, die den Wftn d topogr Gruppe zu Grunde liegen, eher Gegebenheiten zu sein, wie die der histor Gruppe eher als Konsequenzen erscheinen.

5. Die Physik, deren Hauptgegenstand die Energien sind, tritt hier an die unter den Kategorien der Energie angewiesenen Stelle.

6. Wie in der Ordnung der Kategorien der Energie die Masse ggübersteht, rückt hier an die Stelle der letztern die Chemie, u zwar auf Grund der Affinität von Masse u Materie u ihrer partiellen Bedeutungsgleichheit, bzhw ihrer Bestimmbarkeit durch einander.

7. Da der Begriff der Identität ein fundamentaler Ggstand der Metaphysik ist u nur sie sich in kompetenter Weise mit ihm befassen kann, ist ihr in der Tafel der Wftn die siebente Stelle gegeben, als dritter Knotenpunkt der aufsteigenden Mittelachse. Hier u an drei andern Punkten der Achse sind die der Kategorientafel analogen, abwärts u aufwärts gerichteten Dreiecke der Beachtg u Interpretation wert.

8. Ebenso verhält es sich mit den die meisten Punkte beider Ordnungen direkt verbindenden Linien. Für den achten Punkt, der dort die Quantität u hier die Technologie bedeutet, ist sowohl die vom zweiten Punkt als auch die vom fünften direkt zu ihm führende Verbindg von Bgeltg. Die letztere weist auf die Rolle der Technologie als angewandte Physik hin. Nichtsdestoweniger ist die Technologie vorwiegend dasjenige, was die vom menschlichen Intellekt u von menschl Interessen geleiteten Energien an Leblosem vollbringen.

9. Indem wir ihr die Biologie entgegensetzen, betonen wir sie als die eine Serie von Wssftn umfassende Lehre vom Leben in seiner vielgestaltigen, qualitativ differenzierten Fülle. Auf diese letztere Tatsache gründet sich ihr Anspruch auf den kategorialen Platz der Qualität. Übersehen wir ferner nicht ihre teils indirekten, teils direkten Verbindgen mit der histor u der topogr Gruppe, mit der Physik u Chemie, wobei innerhalb der letztern die organische Chemie gemeint ist, u mit der Metaphysik, zu deren vornehmsten Aufgaben die Deutg des Lebens u seines Verhältnisses zum Sein überhaupt gehört. Das Beieinander mit der Technologie beruht nicht nur auf Ggsätzen, sondern auch Gemeinsamkeiten, wie etwa der Kinetik.

10/11. Die bereits erwähnte Schwierigkt, die der Motivierg unserer seltsamen Behandlung der Kosmologie entgegensteht, besteht darin, daß erst die Lektüre des in diesem Buche später folgenden Kapitels "Versuch einer Darstellung der Welt" das Verständnis für das doppelte Erscheinen der Kosmologie vereinfacht. Doch ist sofort erkennbar, daß sie hier die in der Kgtafel

der Änderung u. der Konstanz zugewiesenen Positionen innehat, u. nur diese Zweiteilg kann ihr Doppelwesen auf eine ihm adäquate Formel gebracht wdn. So ist sie zugleich an den obersten Punkten der von der histor. u. d. topogr. Gruppe emporführenden Linien untergebracht u. mit Physik u. Chemie sowie mit Mathematik u. Metaphysik verbunden.

12. An der kategorialen Stelle der Individuation erscheint nun die Erkenntnisforschg, die uns den objektiven Sphären ein wenig entrückt u. uns den Belangen des Menschen näher bringt. In der mit der Logik anhebenden Achse steigt sie, gleichsam von der Metaphys. emporgehoben, zu einer ebenfalls singularen, nicht dualen, sondern singularen Stellg auf, die ihren Anspruch auf Zentralität reflektiert, sie aber zugleich als nicht mehr denn als eine Position innerhalb einer geordneten Vielheit begrenzt.

13. An dieser Stelle steht unter den Ktgn ein der ganzen Natur eigener u. im besondern doch menschlicher Begriff, das Erleiden. Und da der Kern der Medizin, ihre wichtigste Leistung für unsere Existenz, in der Patholgie u. Therapie liegt, da diese also praktisch geradezu das Gesamtgebiet der Medizin repräsentiert, bringen wir die Heilkunde an den in der Kategorientafel für das Erleiden eingeräumten Platz. Wir sollten nicht hochmütig genug sein, um die Veterinärmedizin auszuschließen. Doch gibt es verläßlich bezeugte Phänomene innerhalb des Tierreichs, die m. W. bisher nicht systematisch beobachtet wdn sind, u. zw. einerseits Maßnahmen von Tieren zur Selbstheilung u. anderseits Tiere, z. B. Affen, in der Rolle von Wundärzten, die andern Tieren zweckmäßige, von richtigen Instinkten geleitete Hilfe leisten; abgesehen davon, daß die Natur, in der für die Erhaltg des Individuums weniger geschieht, aber manche zur Erhaltg von Arten günstigen Umstände auffallen, doch auch vielerlei Wirkungen erkennen läßt, die Abwehr, Schutz, lebensfördernde Lebensweise u. Prävention mit sich bringen.

14. Es muß zugegeben wdn, daß es nicht leicht ist, der Medizin oder ihren mit dem Leiden direkt beschäftigten Fächern eine sei es einzelne, sei es komplexe oder eine bestehende oder ad hoc gebildete Wissft ggüberzustell., wie dem Erleiden die Aktion ggübsteht. Es müßte eine durch ein Fach repräsentierte oder vielleicht unter einem neuen Namen geformte Gruppe sein, deren Grundzug das Studium des Widerstands gg das Leid, bzhw die

gebildete Gruppe v. Wissften

systemat Erforschg des Tuns wäre, das sich dem Leiden widersetzt. Wie aber das Leiden durch die Verschiedenheit seiner Ursachen u die Vielzahl u Verschiedenartigkt seiner Opfer sowie die seiner Erscheinungsformen, vielfältig u u a durch seine unterschiedlichen Intensitäten u seine variable Dauer uneinheitlich ist, gibt es auch der aktiven Widerstände viele, die nicht für einander eingesetzt werden u durch einen Sammelnamen sogar irreführen können; u das gilt naturgemäß für jede wssftl Beschäftgg mit dem das vielfache Leid bekämpfenden vielfachen Tun. Denken wir nur an die politischen Bewegg en, die ihre Ideologien als die theoretischen Instrumente eines solchen Kampfes proklamieren, u z T mit unbestreitbarem Recht, ~~sowie auch~~ u in unserem Kontext noch mehr an die politische Wissenschaft, die von diesen Ideologien als ihren Ggständen notgedrungen beeinflußt sein muß, so bietet sich in ihr eine zwar eher einseitige u die Objektivität gefährdende Chance, das gesuchte Gegenstück zu finden, aber vom Standpunkt der Wssftslehre kann ~~diese~~ eine Chance dieser Art immer nur ein partielles Resultat hbn. Wir müssen uns ~~das~~ deshalb nach einer viel weniger spezifischen u weitaus allgemeinern Aktionswssft umsehen. Eine Soziologie, die nicht nur die Entstehg der Gesllschaft u ihre historischen u modernen Entwicklungsformen untersuchen u zu ihren Ggständen wie auch zu sich selbst eine kritische Haltg einnähmen [sic] würde, käme dem Fehlenden schon näher. Doch in Anbetracht dessen, daß das durch gesellschaftl oder auch wirtschaftl Tatsachen wie auch Herrschaftsformen verursachte Leid ~~nicht~~ niemals das einzige ist, müßte es eine noch viel weiter gespannte, auch die Soziologie in einem weiten Sinn umfassende u den vereinheitlichenden Faktor dennoch organisch enthaltende Gruppe von Disziplinen sein. Von dieser Definition des Gesuchten geleitet, verstehen wir, daß es virtuell alles Leid Einzelner wie auch menschlicher Gruppen einbegreifen u auf Studien alles dessen, was der Mensch braucht u nicht hat oder in unzulänglichem Maße hat, ~~oder~~ u dessen, ~~was ihn~~ worunter er leidet u dessen er sich entledigen will, beruhen muß. So kommen wir zu einem erweitertsten Begriff der Anthropologie.

Dem pathologischen Inhalt der Medizin ist sie entgegengesetzt, teilt jedoch mit deren therapeutischem Inhalt ~~sowohl~~ den Aktivitätsfaktor als solchen ~~wie auch die~~ u mit der Gesamtheit der Medizin die relationalen Verbindungen. Mit ihr u der Spitze bildet sie auch das den drei kategorialen Korrelaten

entsprechende Dreieck.

15. Um im Bereich des Wissens das adäquate Korrelat für die als Krönung des Systems erscheinende Ktg d Freiheit zu finden, muß ein Gebiet des Denkens u seiner Konsequenzen herangezogen wdn, das uns eine Vorstellg vom Sinn der Freiheit für den Menschen ermöglicht. Wohl bedarf die Freiheit selbst keiner Rechtfertigg, sondern es sind ihre Beschränkungen oder Versuche ihrer Einschränkg, die Rechtfertigg erfordern, obzwar eine solche fast nie gegeben wdn ist u auch heute selten als verpflichtend angesehen wird. Aber es liegt in der menschl Natur, für die Freiheit, die, wie schon früher dargetan, als solche ein Negatives ist, die Abwesenheit von Unterdrückg, ergänzend positive Werte zu suchen, ihr also eine Art axiologischer Erhöhung oder Erfüllg zu verleihen. Als Möglkt aufgefaßt, würde sie von individuellen oder kollektiven Idealen ihre Vervollkommnung, ihren Sinn erhalten. Wenn es überhpt ein Fach sein kann, dem die Aufgabe zufiele, diesen Sinn auf den Grund zu gehen, um ihn schließlich zu bestimmen, welches Fach wäre das? Schwerlich eins der naturwissftl, schwerl auch Math, u selbst Psychologie kann ihr auf Tatsachen u deren Erklärg zuführendes Geleise nicht verlassen. Gewiß wird mich nunmehr auch niemand verkappter Theologie verdächtigen, denn was weder auf Erfahrg fußt noch auf irgend einem Wege erweislich ist, ist darum noch lange nicht des Todes würdig u darf auch keineswegs absolut unwiderruflich als unwahr verurteilt wdn. Doch besteht kein Grund zur Befassung mit Grundlosem. So bleibt also nur die Wahl einer philosophischen Disziplin übrig. Etwas, was in diesem Buch erst später dargestellt wdn kann, schon jetzt heranziehen oder doch darauf hinweisen zu müssen, ist eine dem Leser schon bekannte methodische Schwierigkeit, die nicht immer vermieden wdn kann. Wenn man also jetzt ankündigt, daß Ethik gemeint ist, so erfordert das immerhin die vorläufige Hinzufügg, daß es nicht der allgemein bekannte Begriff, sondern ein wesentlich modifizierter ist, der sich noch eine Weile lang in das alte Wort hüllt u daß dieses hier nicht einen einzelnen Wert, sondern eine Wertsphäre bedeutet, deren Schilderung u Würdigung für eben diese Weile noch aufgeschoben wdn muß. "Ethik" sei also vorderhand nicht nur als pars pro toto verstanden, sondern als Begriff, der durch einen besseren u menschlicheren ersetzt werden soll, aber bis dahin noch als ungenauer Hinweis verwendbar scheint. ✓ Die Revision des Begriffs u des Namens der Spitze wird u a zu erweisen haben, daß eine Art Freiheitswssft möglich ist,

✓ Erst später wird sich in hoher Klarheit herausstellen, daß der die Spitze des Aufbaus der Wftn bildende Begriff sich zu dem untersten, der Logik, analog der Beziehg zw der Freiheit u dem tiefsten Grund aller Ktgn, der Notwdgkt, verhält.

DV

da Freiheit nicht geheimnisvoll noch unerforschlich ist, sondern Gemeingut menschlicher Erk wdn kann.

6. Die Dreiheits-Aporie der höchsten Wissenschaft

Die höchste Wsft kann unter keinen Umst besser definiert werden denn als die alles umfassende u daher sich allem übergeordnete, also universale. Es bedarf keiner Spitzfindigkeiten, um diese Funktion u demnach auch diesen Rang der dem Universum höchstselbst gewidmeten Wsft zuzuerkennen, der Kosmologie, die nicht wäre, was sie ist u was nur sie ist, wenn nicht alles Seiende ihr wenn auch nur virtuelles Objekt wäre. Die Universalität des Universums ist ihre gewisseste Qualität, gewisser sogar als ihre Realität, da wir nicht wissen, in welchem Maße das von uns gedachte Univ real u welcher Teil seiner nur gedacht ist; eben darum wissen wir auch nicht, wo die Grenze zw dem realen Univ u dem nur – oder dem vorläufig nur – gedachten verläuft. Ihre Universalität ist mit ihrer von uns tentativ bereits berührten Unendlkt identisch, es sind zwei Namen für dasselbe Etwas, da mit dem Wegfall u selbst mit der Zweifelhaftigkeit eines der beiden Begriffe auch der andere vernichtet wird. Daß die Univlt alles umfaßt, bedeutet natürl, daß sie auch die uns nächste u zugänglichste ihrer Partikel einbegreift, näml die vermittels unserer Teleskope u anderer, die Aufnahmsfähigkeit unserer Sinne vervielfachenden Apparate wahrnehmbaren Erscheinungsweisen von Masse, Energie, Raum u Zeit; u natürl das uns innerhalb dieser Partikel Nächste, d. h. das Sonnensystem mit der Erde u dem Leben einschließlich unser selbst, unseres Schicksals u aller unserer Leistungen. Als eine dieser Leistungen fällt die Wsft auf. Innerhalb ihrer Verzweigtheit, die aus so vielerlei schwer auseinanderzuhaltenden u schwer zu verbindenden Einheiten besteht, wendet sich unsere Aufmerksamkeit vor allem 2 Wsften zu, die mit der Kosmologie die mysteriöse u im Grunde unvergleichliche Qualität d Univlt gemeinsam hbn.

Eine von diesen beiden ist die als Partikel der Kosmologie soeben erwähnte Anthropologie, die Wsft vom Wesen, vom Geschick u allem Wirken des Menschen, zu der wir hier nach etlichen kleinen Beiträgen noch einen etwas gründlicheren vorzubringen hoffen.

D V6

(10)

Nach dem Eindruck ihrer geradezu den Rahmen eines einzigen Fachs sprengenden Vielheit u Kompliziertheit kann man s unmögl verschließen. Sie beginnt ja mit unserer Anatomie, Histologie u allen andern medizinischen Fächern, die das, was als unsere Physis erscheint, zum Ggstand haben, u dann unsere naturgeschichtliche u.a. mit der Erdgeschichte verschwisterte Vorvergangenheit; u setzt s nicht nur in allen Zweigen unserer Psychologie fort, sond auch in der Erforschg unserer prähist, histor u ggwärtgn Existenz u allen ihren Problemen; u ihre Krönung ist das an sich aus einer langen Reihe von Fächern bestehende Studium unserer Leistungen; von denen jedoch ~~aber~~ die Kosmologie ihrerseits ein Teil ist. Da war der Kosmos schon ohne den Mschn da war u mit einiger Wahrschlkt irgendwann wieder ohne den Menschen sein wird; doch nicht so die Kosmologie, die wssftl Ergründg des Kosmos, die notwdg Menschenwerk war, ist u sein ~~wd~~ (sind) Kosmologie u Anthrpl also beide zwei einander als einen Teil von ihnen selbst einschließde Wssftn. Wenn es etwas gibt, was eine Wssft von einem Unendlichen zu einem Teil ihrer selbst machen kann, muß natürl dieses eine Wssft vom Unendl einschließde Wssft ihrem Gesamtggstand nach selbst unendlich sein, da sie doch einerseits nicht weniger als das sein kann u andrerseits ein Mehr schlechthin undenkbar ist.

Die reale u logische Kompliziertheit wird aber durch ein Drittes — das ebenso gut (wie jedes der beiden Andern) auch als das Erste oder Zweite aufgefaßt wdn kann — noch in undefinierbarem Maße vermehrt. Denn sowohl die Kosmologie als auch die in ihr inbegriffene Anthropologie u die Anthropologie nicht minder als die ihr als ein Teil zugehörige Kosmologie werden beide von der Philos eingeschlossen u jede von beiden schließt ihrerseits die Philos ein. Als das dem ihr Übergeordneten Übergeordnete u das sie Einbegreifende Einbegreifende u ~~schließt~~ schon vermöge ~~der~~ ~~Inbegriffenheit~~ des unendlichen thematischen Umfangs der beiden in ihrer Thematik inbegriffenen Wssftn von direkt u indirekt Unendlichem ist die Philosophie selbst — selbst wenn sie an sich es nicht wäre — Wissenschaft vom Unendlichen.

Dieser Sachverhalt der einander umfassenden universalen ~~Systeme~~ Disziplinen ist labyrinthisch, aber keineswegs unlogisch u hat einen buchstäblich sich selbst übertreffenden Systemcharakter. Nur ein Versuch, ihn graphisch darzustellen, würde ~~ihn~~ hoffnungslos chaotisch erscheinen lassen. Die Aporie ist ~~aber~~ dennoch erklärt u indirekt auch gelöst, wenn wir sie als ~~Ergebnis~~ Erscheinung dreier Perspektiven erkennen, deren jede sowohl in sich als auch in den beiden andern manifest wird.

⌈③ Das ① Doch ② Labyrinth würde nicht wohnlicher wdn, ④ wenn wir ⑤ uns schließl ~~darauf~~ ~~hinweisen~~, (das Problem konzentrierten, das dadurch ~~geschaffen~~ selbst geschaffen wd die Wsslehre die Klärg d Aufgaben u) ~~daß~~ ~~auch~~ ~~die~~ ~~Wissenschaftslehre~~ indem sie — deren Ziel die Herstellg einer theor u prakt brauchbaren Ordnung ist — auch selbst auf eine allen Forschgsgebieten übergeordnete Stellg Anspruch erhebt.